





<36604386320019
<36604386320019
Bayer. Staatsbibliothek



Sammlung
der neuesten
Uebersetzungen
der griechischen prosaischen
Schriftsteller

Dritten Theils Vierter Band.

Plutarchs Schriften
Vierter Band
enthält
dessen
moralische Abhandlungen
Vierter Band.



Frankfurt am Main
bey Johann Christian Hermann,
1789.

Plutarchs
moralische
Abhandlungen

Aus dem Griechischen übersetzt

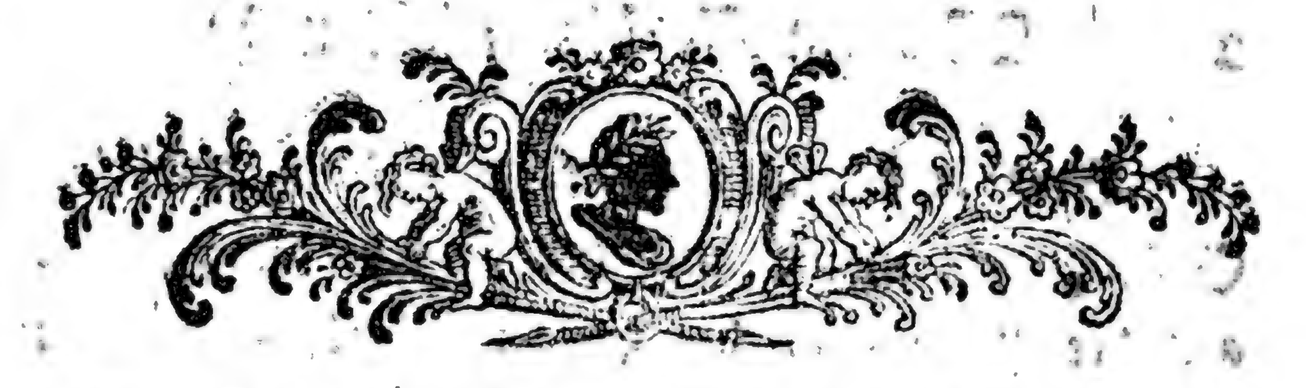
von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser
Professor am Gymnasium in Gotha.

Vierter Band.



Frankfurt am Main
bey Johann Christian Hermann,
1789.



Warum Pythia ihre Orakel nicht mehr in Versen ertheilet.

Basilokles, Philinus.

Basilok.

In der That, mein lieber **Philinus**, ihr müßt den Fremden bis zum späten Abend unter den Weyhgeschenken *) herumgeführt haben; denn ich ward es endlich müde, auf euch zu warten.

Philin. Wir giengen freylich sehr langsam, **Basilokles**, da wir im Streite allerhand verfängliche und kriegerische Reden, die so wie jene gesäeten Männer unter unsern Tritten keimten und aufschossen, zugleich aussäeten und einärndeten **).

Basi-

*) Die Scene dieses Gesprächs ist in Delphi.

) Mit diesen räthselhaften Worten will **Plutarch weiter nichts sagen, als: Wir geriethen im Gehen in ein lebhaftes Gespräch, über verschiedene Gegenstände, die uns aufstießen. Die gesäeten Männer (σπαρτοὶ) sind eine Anspielung auf die bekannte Fabel, daß aus den von **Kadmus** gesäeten Schlangenzähnen gewafnete Männer hervorgewachsen wären.

Basilok. Du wirst mir doch wohl den Gefallen erzeigen, mir die Unterredung sowohl als die Personen, die daran Theil nahmen, zu sagen; oder soll ich erst einen andern, der dabey gewesen, darum bitten?

Philin. Ohne Zweifel muß ich das über mich nehmen, mein Basilokles; denn du möchtest schwerlich noch einen von der Gesellschaft in der Stadt antreffen. Ich sah die mehresten mit dem Fremden wieder nach Korykion und Lykuria *) hinaufsteigen. In der That, dieser Fremde zeigte eine ungemeine Begierde zu hören und zu sehen, noch mehr aber, sich über die vorkommenden Gegenstände belehren zu lassen. Doch dieß ist noch nicht das schätzbarste an ihm. Er besitzt dabey eine mit vieler Gefälligkeit verbundene Sanfmuth, eine besondere Geschicklichkeit zu disputiren und Fragen aufzuwerfen, ohne allen gehäßigen und hartnäckigen Widerspruch, so daß du gleich bey der ersten Unterredung mit ihm sagen würdest: O Sohn eines trefflichen Vaters! Doch du kennst wohl den besten Diogenian?

Basilok. Von Person nicht; indeß habe ich auch andere vieles zum Lobe dieses Jüng-

lings

*) Korykion war eine berühmte Höhle am Fuße des Parnasses, aus der verschiedene frische Quellen her- vorkamen; Lykuria aber oder Lykorea ein Flecken an eben dem Berge, nicht weit von Delphi. Erstere be- schreibt Pausanias B. 10. K. 32. Lezteres B. 10. K. 6.

lings sagen hören. Was war denn aber der Anfang und die erste Veranlassung zu eurer Unterredung?

Philin. Die Leute, die uns die Merkwürdigkeiten zeigten *), machten uns nach der ihnen eigenen Art von allem eine weitläuftige Beschreibung, ohne sich an unsere Bitte zu kehren, daß sie sich kürzer fassen und die meisten Inschriften ganz übergehen möchten. Auf unsern Fremden aber machte die Form und das Kunstmäßige an den Bildsäulen nur einen mäßigen Eindruck, vermuthlich, weil er schon mehrere schöne Kunstwerke gesehen hatte. Doch konnte er nicht umhin, die anmuthige Farbe des Erzes, die weder dem Roste, noch einem Schmutze, sondern einem glänzenden Meerblau ähnlich sah, zu bewundern. Nachdem er also die Nearchen **) (denn diese besahen wir zuerst), die wirklich an

*) Περιηγηταὶ; so hießen diejenigen, deren Geschäfte es war, Fremde in dem Tempel zu Delphi herumzuführen, und ihnen alles Merkwürdige zu zeigen.

**) Wer diese sind, läßt sich wohl schwerlich bestimmen. Reiske verändert die Worte des Textes τοὺς νεάρχους, in τοὺς Νεάρχου, Nearchs Söhne; Amyot aber in τοὺς ναυάρχους, die Schiffsbefehlshaber. Letzteres ist wohl des folgenden wegen wahrscheinlicher; doch ist uns dadurch noch nicht viel geholfen.

Farbe dem Meere glichen, so als wenn sie unter Wasser ständen, eine Zeitlang betrachtet hatte, sprach er zu uns: Sollten wohl die alten Künstler für das Erz eine besondere Mischung, oder ein Mittel, demselben eine Farbe zu geben, gehabt haben? Das korinthische Erz hat seine Schönheit nicht sowohl der Kunst, als einem glücklichen Zufalle zu verdanken, da das Feuer ein Haus verzehrte, worinn außer etwas Gold und Silber eine Menge Erz sich befand. Diese Metalle wurden durch das Schmelzen mit einander vermischt, und so bekam die Masse von dem grössern Theile den Namen.

Theon versetzte: Nach der Erzählung, die ich davon gehört habe, ist dieses Erz mehr durch einen listigen Kunstgriff entstanden. Ein korinthischer Arbeiter in Erz hatte nämlich eine Kiste gefunden, worinn sehr viel Gold war. Aus Furcht entdeckt zu werden, hieb er nur nach und nach einzelne Stücken davon ab, vermischte das Gold heimlich mit Erz, und brachte so eine wunderbare Mischung heraus, die er sowohl wegen der Farbe, als wegen der ungemeinen Schönheit sehr theuer verkaufte. Allein dieses ist so gut ein Mährchen wie jenes. Wahrscheinlicher Weise gab es eine gewisse Mischung und Zubereitung, so wie man noch jetzt Gold mit Silber vermischt

und

und dadurch eine besondere und ganz eigene Masse herausbringt, woran ich aber eben keine schöne Farbe, sondern nur eine Verfälschung und kränkliche Bläße finden kann.

Was hältst du denn nun aber, erwiederte Diogenian, für die Ursache der Farbe hier an diesem Erze? **Theon** antwortete: Wenn unter den ersten und vornehmsten Naturkörpern, die es giebt und je geben w.rd, ich meyne Feuer, Erde, Luft und Wasser, sonst keiner, als nur allein die Luft sich dem Erze nähert und auf dasselbe wirkt, so ist es ausgemacht, daß letzteres von jener diese Eigenschaft bekommen hat, und daß die Verschiedenheit der Farbe von der steten Verbindung und Einwirkung der Luft herrührt. Doch das weißst du schon, wie der Komiker sagt, ehe **Theognis** gebohren worden *). Möchtest du aber wohl wissen, was die Luft für eine Eigenschaft hat, und welcher Kraft sie sich bedient, daß sie durch Berührung dem Erze diese Farbe geben kann? — O sehr gerne, antwortete Diogenian — Und ich auch, mein Sohn, sagte Theon. Wir wollen also, wenn es dir beliebt, vorher gemeinschaftlich untersuchen, warum das Oel

*) Ein Sprüchwort, das von sehr gemeinen und bekannten Dingen gebraucht wurde. Den Ursprung desselben giebt **Erasmus** an Chil. IV. Cent. III. 100.

Oel unter allen Flüßigkeiten den meisten Rost verursacht? Denn diesen kann es doch wohl nicht an und für sich auftragen, weil man immer nur reines und unverfälschtes dazu nimt. — Nein, gewiß nicht, sagte Diogenian, sondern es muß eine andere Ursache zum Grunde liegen. Denn der Rost wird erst dann recht sichtbar, wann das Oel, welches dünne, rein und durchsichtig ist, dran kömt; bey andern Flüßigkeiten verschwindet er — Vortrefflich mein Sohn, erwiederte Theon; und nun betrachte auch einmal, wenn es dir gefällig ist, die Ursache, die Aristoteles angegeben hat — Sehr gerne, versetzte Diogenian — Dieser sagt, fuhr Theon fort, daß der sich ansetzande Rost durch andere Flüßigkeiten unmerklich hindurchdringe und sich weiter verbreite, weil sie ungleich und nicht zusammenhaltend sind; von der Dichtheit des Oels hingegen werde er überdeckt, und bleibe auf einem Flecke beysammen. Könnten wir also bey jener Aufgabe *) auch so etwas annehmen, so würden sich bald Mittel finden, die Schwierigkeit aufzulösen.

Wir lagen ihm also an, daß er uns seine Meynung, die er davon hätte, entdecken möchte, und nun ließ er sich folgendergestalt heraus:

Die

*) Nämlich in Ansehung der Farbe der ehernen Statüen.

Die Luft in Delphi ist dicht und zusammenhängend, auch dabey wegen des An- und Abprellen von den Bergen sehr heftig, und hat eine gewisse Schärfe, *) wie schon die Verdauung der Speisen beweißt. Sie dringt daher, vermöge ihrer Dünnheit, überall ein, greift das Erz an, und zieht vielen Rost und irrdische Theilchen heraus, welche sie dann wieder bedeckt und zusammendrückt, da die Dichtheit keinen Ausgang verstattet. Der Rost setzt sich also durch seine Menge auf der Oberfläche fest, und bekömt endlich einen Schimmer und Glanz — Dieser Meynung gaben wir völligen Beyfall; der Fremde aber sagte, daß die letztere Hypothese zur Erklärung der Sache schon hinreichend sey. Die Dünnheit der Luft, fuhr er fort, scheint der angegebenen Dichtheit gerade zu widersprechen, und ich sehe nicht, warum man dieselbe annehmen müßte. Das Erz, wenn es alt wird, wirft schon von selbst einen Rost aus, der durch die dichte Luft immer mehrere Consistenz erhält und durch die Menge sichtbar wird — Aber, mein Freund, versetzte Theon, warum sollte denn ein und dieselbe Sache nicht zugleich dünn und dichte seyn können? Zum Beyspiel,

 die

*) Oder nach den Worten δηκτικος εςι, sie ist beissend.

die seidenen und leinenen Tücher, von denen Homer *) sagt:

Oel fließt träufelnd herab von dem leinenen dünnen Gewebe.

Denn damit deutet er auf die Festigkeit und Feinheit des Gewebes, weil das Oel nicht darauf stehen bleibt, sondern herunter fließt, indem es der Dichtheit wegen nicht durchdringen kann. Ueberdieß läßt sich aus der Dünnheit der Luft nicht allein die Ausziehung des Rostes erklären, sondern sie scheint auch die Farbe selbst um vieles angenehmer und blauer zu machen, und einen gewissen hellen Glanz damit zu verbinden.

Hierauf folgte ein Stillschweigen, und nun fuhren auch unsere Herumführer in ihren Beschreibungen fort. Unter andern kam ein Orakelspruch in Versen vor, der, wo ich nicht irre, die Herrschaft des Argivers Argon **) betraf. Bey dieser Gelegenheit sagte Diogenian, er habe sich schon oft über die schlechten und elenden Verse gewundert, in welchen die Orakel verfaßt wären. Apollo, setzte er hinzu, ist der Führer der Musen, und daher sollte er sich nicht allein durch das, was

*) Im 7ten Buche der Odyssee v. 107. Nach H. Vossens Uebersetzung lautet dieser Vers so: Und es glänzte wie Oel die schön gewebete Leinwand.

**) S. oben B. 3. S. 336.

was wir Beredsamkeit nennen, sondern auch durch Wohlklang in Liedern und Gedichten auszeichnen, und selbst Hesiod und Homer an Wohlredenheit übertreffen. So aber sehen wir, daß die mehresten seiner Orakel sowohl in Absicht des Sylbenmaaßes, als des Ausdrucks geschmacklos und voller Fehler sind. — Der Dichter Serapion, der eben auch von Athen hieher gekommen war, versetzte ihm: Aber dürfen wir es wohl wagen, sie für Verse des Gottes anzunehmen und dennoch zu behaupten, daß sie Homers und Hesiods Versen weit nachstehen? Müssen wir sie nicht vielmehr als die trefflichsten und schönsten ansehen, und dem Vorurtheile gegen sie, das sich durch üble Gewohnheit eingeschlichen hat, entgegenarbeiten? — Hierauf nahm der Geometer Boethus, der, wie du schon weißt, jetzt willens ist, zum Epikur überzutreten, das Wort: Du hast doch wohl, sprach er, die Anekdote vom Mahler Pauson gehört? — Nein, fürwahr nicht, versetzte Serapion — Sie verdient es aber, war Boethus Antwort. Pauson hatte es nämlich übernommen, ein Pferd zu mahlen, das sich auf der Erde wälzt, stellte es aber im vollen Laufe vor. Da nun der andere darüber unwillig war, lachte Pauson und kehrte das Gemählde um. Sobald also das unterste zu oberst kam, sah man nicht mehr ein laufendes, sondern ein sich wälzendes Pferd.

Eben so, sagt **Bion**, geht es auch mit gewissen Redensarten, wenn man sie umdreht. Daher werden manche sagen, es sey nicht richtig, daß die Orakel den **Apollo** zum Verfasser haben; sondern daß **Apollo** ihr Verfasser nicht sey, weil sie schlecht sind. Dieser Umstand *) ist noch nicht ganz ins reine; daß hingegen die Orakel schlecht gemacht sind, ist wohl, selbst nach deinem Urtheil, lieber **Serapion**, eine ausgemachte Wahrheit. Denn die von dir verfertigten Gedichte sind zwar dem Inhalt nach philosophisch und ernsthaft; aber an Kraft, Feinheit und Wahl des Ausdrucks haben sie mehr Aehnlichkeit mit **Homers** und **Hesiods** Gedichten, als mit den Aussprüchen der **Pythia**.

Freylich sind wir, mein lieber **Boethus**, versetzte **Serapion**, an Augen und Ohren krank. Schwelgerey und Weichlichkeit hat uns verwöhnt, nur das Angenehmere für schön zu halten und zu erklären. Bald werden wir auch die **Pythia** deshalben tadeln, daß sie nicht noch heller singt, als die Zithersängerin Glauke **); daß sie nicht von Salben duftend und mit Purpur bekleidet, in das Heiligthum eingeht, oder daß sie nicht mit Kassia,

Leda=

*) Daß die Orakelsprüche den **Apollo** zum Verfasser haben.

) Eine berühmte Sängerin an dem Hofe des ägyptischen Königs **Ptolemäus Philadelphus.

Ledanum *) und Weyhrauch, sondern mit Lorbeer und Gerstenmehl räuchert. Siehst du nicht, fuhr er fort, wie reizend die Gedichte der Sappho sind, wie sehr sie den Leser ergötzen und bezaubern? Indeß hat die Sibylle, die, wie Heraklit sagt, mit wütendem Munde Orakel ohne Lachen, ohne Schminke und Salben **) ausspricht, von **Apollo** eine Stimme erhalten, die bis in Jahrtausende reicht. Auch **Pindarus** sagt, daß **Kadmus** von diesem Gotte keine hellklingende, süße, üppige Musik mit weichlichem Gesange gehöret habe. Denn ein reines, von Leidenschaften freyes Wesen hat nichts mit der Wollust zu schaffen, die nebst der **Ate** ***) vom Himmel herab gestürzt worden, und dann größtentheils, wie es scheint, in den Ohren der Menschen ihren Sitz genommen hat.

Bey dieser Aeußerung **Serapions** lächelte **Theon**: In der That, sagte er, auch hier bleibt **Serapion** seinen Grundsätzen getreu, indem er sich diese Gelegenheit, auf die Wollust zu schmälen, zu Nutze macht. Indeß, mein lieber **Boethus**, wenn diese Verse wirklich schlecht sind,

können

*) Ledanum oder Ladanum, eine Art von Gummi, welches Plinius B. 12. K. 37. näher beschreibt.

**) D. h. Orakel ohne alle Annehmlichkeit und El ganz.

***) Ate ist die Göttin des Unglücks und Verderbens.

können wir den Apollo auf keine Weise zum Verfasser derselben machen; von ihm rührt nur die erste Bewegung her, die aber der Natur einer jeden Prophetin *) völlig angemessen ist. Wäre es eingeführt, die Orakel nicht mündlich, sondern schriftlich zu ertheilen, so würden wir die Buchstaben gewiß nicht dem Gotte zuschreiben, oder sie deswegen tadeln, daß sie nicht so schön geschrieben sind, wie königliche. **) Daher gehören Stimme, Laut, Ausdruck und Sylbenmaaß nicht dem Apollo, sondern der Weibsperson zu. Jener giebt ihr nur die Bilder und Vorstellungen ein, und zündet in ihrer Seele ein Licht an, daß sie die Zukunft erkennen kann. Denn darinn besteht der Enthusiasmus. Ueberhaupt aber hält es schwer, euch Priestern Epikurs — denn allem Ansehen nach gehörst du jetzt auch mit darunter — zu entrinnen. Ihr macht es nicht allein den ehmaligen Prophetinnen zum Verbrechen, daß sie sich schlechter Verse bedienet haben; sondern tadelt auch die neuern, daß sie ihre Orakel in Prose und in den gemeinsten Ausdrücken ertheilen, u

eu

*) Oder Pythia.

**) Königliche Buchstaben sollen wohl sol[che] seyn, deren man sich für Könige bedient; oder d[ie,] nach unserer Art zu reden, aus königlichen Ca[nz]leyen kamen. Sonst müßte man annehmen, [daß] alle Könige schön geschrieben hätten.

euch für die holprichten Verse ohne Kopf und Schwanz nicht Rechenschaft geben zu müssen. —

Um der Götter willen! rief Diogenian, höre auf zu scherzen, und löse uns lieber unsern gemeinschaftlichen Zweifel auf. Denn es ist wohl Niemand, der nicht nach dem Grunde und der Ursache fragen sollte, warum das Orakel aufgehört hat, sich der Verse und des Sylbenmaaßes zu bedienen. — Ja, mein Sohn, versetzte Theon, so möchte es scheinen, als wollten wir den Herumführern aus Tücke in ihr Amt greifen. Laß sie erst fertig werden; dann kannst du deine Zweifel nach Belieben vortragen.

Wir giengen denn also weiter fort und kamen an die Bildsäule des Fürsten Hiero. Der Fremde, der bey den Beschreibungen, ob ihm gleich schon alles bekannt war, aus Gefälligkeit immer einen bloßen Zuhörer abgab, konnte jetzt, da er hörte, daß eine gewisse eherne Bildsäule Hierons, die in der Höhe stand, an eben dem Tage herabgefallen sey, an welchem Hierons Tod in Syrakus erfolgte, seine Verwunderung nicht bergen. Ich erinnerte ihn daher an ähnliche Begebenheiten, zum Beyspiel, daß aus der Bildsäule des Spartaners Hiero *) kurz vor seinem

Tode

*) In der Geschichte findet man keinen Spartaner dieses Namens. Daher vermuthet der seel. Reiske wir

Tode in der Schlacht bey Leuktra die Augen herausgefallen; daß die von Lysander nach der Seeschlacht bey Aegospotami geweyhten Sterne verschwunden; daß aus der steinernen Bildsäule Lysand ro selbst wildes Gebüsche und so vieles Gras hervorgewachsen wäre, daß das Gesicht ganz verdeckt worden *); daß ferner bey dem Unglück der Athener in Sicilien die goldene Datteln von dem Palmbaume heruntergefallen und der Schild des Minervenbildes von Raben behackt worden **); daß endlich die Krone der Knidier, die Philomelus, der Tyrann der Phokeer, der Tänzerin Pharsalia geschenkt hatte, diese nach ihrem Abzuge aus Griechenland nach Italien, in Metapontus, wo sie bey Apolls Tempel tanzte, ums Leben gebracht habe, indem einige Jünglinge, die zu der Krone Lust bekamen, sich um das Gold stritten, und darüber die Pharsalia zerrissen ***). Aristoteles sagte, daß Homer

mit Recht, daß Hiero durch ein Versehen der Abschreiber aus dem obigen heruntergekommen, und vielleicht Kleombrotus dafür stehen müsse. Denn so hieß der spartanische König, der in dem Treffen bey Leuktra getödtet wurde.

*) Diese beyden Vorbedeutungen erzählt auch Cicero de divinat. B. 1. K. 34.

**) Man vergleiche Pausanias B. 10 K. 15.

***) Philomelus war der Anführer der Phokeer in dem heiligen Kriege, und plünderte den Delphi

Homer allein Worte gebraucht habe, die wegen der in ihnen liegenden Kraft sich bewegen; ich aber möchte sagen, daß die hier befindlichen Weyhgeschenke vor allen andern, so wie es die Versehung des Gottes will, sich bewegen, und durch dessen Kraft den Menschen Vorbedeutungen geben; ja daß kein einziger Theil derselben leer und unempfindlich, sondern alle durchaus mit der Gottheit angefüllet sind —

Ey, sagte **Boethus**, ist es denn nicht genug, den **Apollo** alle Monate einmal in einen sterblichen Körper einzuschließen? Sollen wir ihn denn auch noch mit jedem Klumpen Stein oder Erz zusammenmengen, gleich als ob wir am Glück und Zufall nicht schon einen hinreichenden Schöpfer solcher Ereignisse hätten? — Ich antwortete ihm: Also meynest du, daß dieß alles blos vom Glück und Zufall herrühre? Ist es wohl wahrscheinlich, daß die Atomen *) herabfallen, sich zertheilen und anlegen, weder vorher, noch nachher, sondern gerade zu der Zeit, da den Urhebern der Weyhgeschenke etwas gutes oder böses

phischen Tempel. Siehe **Diodors** Bibliothek der Geschicht. B. 16. K. 23. ff. Die hier erwähnte Begebenheit wird beym **Athenäus** B. 13. K. 8. etwas anders erzählt.

*) Woraus nämlich die Weyhgeschenke zusammengesetzt sind.

ses begegnen soll? Epikur ist, wie es scheint, dir noch gegenwärtig nützlich mit dem, was er vor mehr als dreyhundert Jahren gesagt und geschrieben hat; Apollo aber soll, nach deiner Meynung, den Dingen nicht anders eine Bewegung und Modification geben können, als wenn er sich in sie verschließt oder gar mit ihnen vermischt.

Dieß war die Antwort, die ich dem Boethus ertheilte. Hierauf erhob sich ein ähnlicher Streit in Absicht der sibyllinischen Gedichte. Denn als wir zu dem Felsen nicht weit vom Rathhause kamen *), auf den sich der Sage nach die erste Sibylla, welche von den Musen erzogen vom Helikon hieher kam, gesezt hat — nach einigen soll sie Lamia, Neptuns Tochter, zur Mutter gehabt haben und zuerst nach Malea **) gekommen seyn — so that Serapion der Gedichte Erwähnung, worinne sie sich selbst besungen hat, daß sie auch im Tode nicht aufhören würde zu weissagen. Sie werde im Monde herumgehen und die menschliche Gestalt, die man darin sieht, annehmen; ihr Geist, mit der Luft vermischt, werde immer durch Anzeichen und Vorbedeutungen wirksam seyn. Aus ihrem in Erde verwandelten Körper würden Gras und Kräuter aufwachsen; heilige Thiere würden sei-

*) S. Pausanius B. 10. K. 12.

**) Ein Vorgebirge des Peloponneses in Lakonika.

selben abweiden, und deren Eingeweide davon mancherley Farben, Figuren und Eigenschaften erhalten, die den Menschen die Zukunft offenbaren und enthüllen sollten. —

Boethus brach hierüber in ein lautes Gelächter aus; daher nahm nun Zous das Wort: So sehr auch, sprach er, dieses alles Mährchen ähnlich zu seyn scheint, so können doch allerdings die Zerstörung und Versetzung so vieler griechischen Städte, die häufigen Einfälle barbarischer Völker, die Vernichtung mächtiger Reiche den Orakeln zur Bestätigung dienen. Sind nicht die erst neuerlich bey Kumä und Dikäarchia *) vorgefallenen Ereignisse, die schon in den ältsten Zeiten durch die sibyllinischen Gedichte besungen und vorhergesagt worden, als Schulden anzusehen, die die Zeit nunmehr bezahlt hat? Ich meyne die Ausbrüche feuerspeyender Berge, das Aufwallen des Meeres, die vom Wind in die Höhe geschleuderten Steine und glühenden Massen, und den gänzlichen Untergang einer Menge großer Städte,

so

*) Zwey Städte in Kampanien. Die letztere ist bekannter unter dem Namen Puteoli, das heutige Pozzuolo. **Plutarch** meynt hier den Ausbruch des Vesuvs im 79ten Jahre unserer Zeitrechnung, bey welchem der ältere **Plinius** umgekommen, und ein großer Theil von Kampanien verwüstet worden ist.

so daß man bey der Umkehrung des Landes selbst den Tag darauf nicht mehr bestimmen konnte, wo sie gestanden hatten. Wenn es schwer ist, die Wirklichkeit dieser Begebenheiten zu beweisen, so ist es gewiß noch ungleich schwerer, dergleichen ohne göttliche Eingebung vorauszusagen. —

O mein Bester, antwortete Boethus, welche Ereigniß ist nicht die Zeit der Natur schuldig? Was ist wohl so ungereimt oder unerwartet in Absicht der Erde, des Meeres, der Städte und der Menschen, das man nicht, ohne sich eben zu irren, voraussagen könnte? Wiewohl dieses nicht voraussagen heissen kann, sondern blos sagen, oder vielmehr grundlose und unbestimmte Worte in das Unermeßliche hinwerfen und ausstreuen, die dann oft im Herumtreiben dem blinden Glücke aufstoßen und so zufälliger Weise eintreffen. Denn, meines Erachtens, ist dieß beydes nicht einerley: Das vorausgesagte ist geschehen, und das, was geschehen soll, ist vorausgesagt worden. Eine Rede, die Undinge enthält, ist schon an und für sich fehlerhaft, und hat also kein Recht, die Bestätigung vom Zufalle zu erwarten; und daß man weiß, die Sache, wenn sie nur vorausgesagt worden, wird auch schon in Erfüllung gehen, weil die Mannichfaltigkeit der Zufälle so unendlich groß ist, dieß giebt noch keinen hinlänglichen

lichen Grund zum Weissagen. Wer gut rathen kann, heißt es im Sprüchworte, ist der beste Wahrsager, und also ist ein solcher demjenigen ähnlich, der durch Wahrscheinlichkeiten die Zukunft auszuspüren und zu erhaschen sucht. Solchergestalt haben denn auch diese Sibyllen und alle von **Bakis** *) Zunft grundlose Namen und Wörter von allerhand Ereignissen und Zufällen gleichsam in das unermeßliche Meer der Zeit auf gerathewohl hingeworfen. Und gesetzt auch, daß einige derselben von ungefähr eingetroffen sind, so sind sie doch eben so falsch und ungegründet, als diejenigen, die noch nicht in Erfüllung gegangen, wenn sie auch gleich in der Folge noch eintreffen sollten.

So erklärte sich **Boethus**. **Serapion** versetzte hierauf: Boethus Behauptung muß man freylich von so unbestimmten und schwankenden Weissagungen gelten lassen, daß zum Beyspiel ein Feldherr gesieget, dem der Sieg prophezeyet worden, oder eine Stadt zu Grunde gegangen, deren Zerstörung vorhergesagt worden. Allein wenn nicht nur gesagt wird, was geschehen soll, sondern auch, wie, wenn, durch welche Veran-

 lass-

*) **Bakis** war ein berühmter Wahrsager aus Böotien, von dem die Griechen eine große Menge Orakel hatten, deren **Pausanias** hin und wieder erwähnt.

lassung und in welcher Verbindung es geschehen soll, so ist das gewiß keine bloße Muthmaßung von Dingen, die sich vielleicht zutragen können, sondern eine Offenbarung dessen, was wirklich geschehen wird. Von der Art ist das Orakel, welches die Lähmung des spartanischen Königs Agesilaus betrift:

Hüte dich, Sparta, du Stolz der Städte, daß nicht ein König,
Lahm an Füßen, die Kraft dir, Aufrechtstehende, raube.
Ach! es werden dich einst ungeahndete Schmerzen ergreifen,
Wenn von den Wogen des Meers der verzehrende Krieg sich daher wälzt.

So auch das Orakel von jener Insel, welche das Meer vor Thera und Therasia *) um die Zeit des Krieges zwischen **Philipp** und den Römern hervorgebracht hat:

Wenn der Trojaner Geschlecht das Volk der Phöniker im harten

*) Zwo Inseln nicht weit von der nördlichen Küste der Insel Kreta, bey welchen nach dem Zeugnisse mehrerer alten Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten neue Inseln oder, eigentlicher zu reden, Felsen und Klippen durch unterirrdisches Feuer hervorgebracht worden. Eine ähnliche Naturbegebenheit hat sich daselbst noch in unserm Jahrhundert 1707 zugetragen.

Kampfe besteht, dann sehen die Sterblichen seltsame Wunder.
Flammen werden das Meer erleuchten, Blitze die Wolken
Trennen, ein wüthender Sturm, vermischt mit Steinen, die Wogen
Wild empören, und drauf ein von den Bewohnern der Erde
Nie noch gesehenes Land in der Fluth sich gründen, und schwächre
Männer durch eigene Kraft die mächtigern Helden besiegen.

Daß in einem so kurzen Zeitraume die Römer nach Hannibals Besiegung die Karthager gänzlich überwältigten; daß Philipp von den Römern und Aetoliern in einem Treffen geschlagen wurde, daß endlich aus der Tiefe des Meers eine neue Insel unter schrecklichen Feuerausbrüchen und Toben der Wellen hervorkam, wer mag wohl behaupten, daß alles dieß blos durch Zufall und von ungefähr zusammen eingetroffen und in Erfüllung gegangen ist? Schon die Ordnung dieser Umstände setzt ein Vorhersehen derselben voraus. Dahin gehört auch noch, daß den Römern beynahe fünfhundert Jahre die Zeit vorhergesagt worden, da sie mit allen Völkern zugleich Krieg führen würden, welches auch in dem Kriege mit den aufrührischen Sklaven wirklich erfolgt ist. In

allen diesen Orakeln ist nichts unbestimmtes, nichts dunkles. Man braucht keinesweges den Zufall dabey zu Hülfe zu nehmen, sondern die Erfahrung giebt eine Menge Beweise davon, und zeigt den Weg, den das Verhängniß zu gehen pflegt. Niemand wird sich also, meines Erachtens, einfallen lassen, zu behaupten, daß alle dergleichen Umstände nur zufälliger Weise so eingetroffen sind, wie sie vorhergesagt worden; denn, mein lieber **Boethus**, sonst könnte man mit eben dem Rechte sagen, daß **Epikur** die gewissen Meynungen *) nicht geschrieben habe, sondern daß dieses Buch durch eine zufällige Zusammenreyhung der Buchstaben vollendet worden sey. **)

Unter diesem Gespräche waren wir weiter gegangen. Da wir in dem Schatzhause der Korinther ***) den ehernen Palmbaum, der von den Weyhgeschenken noch übrig ist, betrachteten, so

*) Κυριαι δοξαι, ein Werk Epikurs, das von den Alten häufig angeführt wird.

**) In dieser Stelle, von dem letzten Orakel an, b… ich mich vielfältig mit Rathen behelfen, und … Sinn so gut als möglich ergänzen müssen. Se… Reiske, der sonst in Ausfüllung der Lücken … glücklich ist, bekennt hier, daß er nichts geschic… anzugeben wisse.

***) Alle angesehene Städte Griechenlands hatten … dem Tempel in Delphi gewisse Häuser oder Sc…

ten die an der Wurzel eingegrabenen Frösche und Wasserschlangen den Diogenianus und, wenn ich die Wahrheit sagen soll, auch uns selbst in Verwunderung. Denn die Palme liebt nicht, wie andere Bäume, feuchte und sumpfigte Gegenden; auch haben die Frösche gar nichts mit den Korinthern gemein, daß sie ein Symbol oder Wappen derselben abgeben könnten, so wie etwa die Selinuntier einst ein Petersilienblatt *) von Gold, und die Tenedier ein Beil wegen der in ihrer Insel bey Asterium befindlichen Krebse geweyhet haben. Denn die letztern führen allein, wo ich nicht irre, die Figur eines Beils auf ihren Münzen. **) Ueberdieß glaube ich, daß dem Apollo Raben, Schwäne, Wölfe, Habichte, ja ein jedes anderes Thier weit angenehmer sind, als diese beyden.

len, die θησαυροι hießen, worinne die von ihnen verehrten Weyhgeschenke aufbewahrt wurden. Diese θησαυροι wurden in dem heiligen Kriege aller ihrer Kostbarkeiten beraubt.

*) Selinus war eine ansehnliche Stadt in dem westlichen Theile von Sicilien. Das geweyhte goldne Petersilienblatt sollte eine Anspielung auf ihren Namen seyn, weil σελινον im Griechischen Petersilie bedeutet.

**) Im Texte steht: εν τω χελωνιω. χελωνιον bedeutet sonst eine kleine Schildkröte, oder auch die Schale

Serapion meynte, der Künstler habe dadurch die Entstehung und Nahrung der Sonne aus den Feuchtigkeiten und Ausdünstungen andeuten wollen; es sey nun, daß er den Homer sagen hören:

Jetzo erhub sich die Sonn' aus ihrem stralenden Teiche *)

oder daß er die Aegypter den ersten Anfang der Sonne unter dem Bilde eines neugebohrnen Knabens, der auf einer Lotusstaude sitzt, vorstellen sehen — Aber mein Bester, sagte ich lachend, warum willst du denn wieder deine stoischen Grundsätze hier anbringen, und die Entzündungen und Ausdünstungen in unsere Unterredung mischen? Du ziehst eben so, wie die thessalischen Zauberinnen, Sonne und Mond vom Himmel herab, indem du sie hier aus Wasser und Erde entstehen und hervorwachsen läßt.

Plato

Schale der Schildkröte; was es aber hier anzeigen soll, läßt sich wohl schwerlich bestimmen. Reiske meynt, weil an vielen Orten, besonders im Peloponnes, Schildkröten auf die Münzen geprägt worden, so hätte man letztere vielleicht im gemeinen Leben deshalben χελωνια genannt. Ich habe dieses in der Uebersetzung beybehalten, weil mir nichts besseres zur Erklärung des Wortes beyfiel. — Eine andere Ursache, warum von den Tenediern ein Beil nach Delphi verehret worden, findet man beym Pausanias. B. 10. K. 14.

*) Im 3ten Buche der Odißee v. 1.

Plato nannte den Menschen eine himmlische Pflanze, weil er gleichsam aus der Wurzel über dem Kopfe sich aufrichtet. Ihr *) verlacht Empedokles, daß er sagt, die Sonne entstehe durch die Stralenbrechung des himmlischen Lichtes an der Erde, und sehe dann wieder mit unerschrocknem Gesichte nach dem Olymp, und doch macht ihr selbst die Sonne zu einem aus der Erde entstandenen Thiere, zu einer Sumpfpflanze und weiset ihr das Vaterland der Frösche und Schlangen **) zum Aufenthalte an. Doch dieß wollen wir der stoischen Tragödie überlassen ***), und lieber die Spielereyen der Künstler auch spielend erklären. Es ist wahr, diese habe nicht selten ganz artige Einfälle; indeß verstoßen sie auch nicht selten aus Aberwiz gegen den guten Geschmack. So wie nun jener Künstler, der dem Apollo einen Hahn auf die Hand setzte, dadurch die Morgenzeit und den ersten Aufgang der Sonne andeuten wollte, eben so können ja auch wohl hier die Frösche ein Sinnbild der Frühlingszeit seyn,

*) Ihr Anhänger Epikurs.

**) Reiske ist ungewiß, was er aus den Worten ἡ ὕδωρ machen soll. Meines Erachtens können sie am füglichsten in ἡ ὑδρων verwandelt werden.

***) D. h. der stoischen Philosophie, die immer von Naturbegebenheiten hochtrabende Erklärungen zu geben pflegt.

wo die Sonne anfängt, die Luft zu beherrschen und den Winter zu vertreiben. Denn nach eurer Meynung muß man ja Apollo und die Sonne für einerley halten —

Wie? sagte Serapion, glaubst du denn, daß Apollo und die Sonne von einander verschieden sind? — Allerdings, antwortete ich, so verschieden, wie Sonne und Mond. Letzterer verdeckt die Sonne nicht oft, auch nicht allen; aber die Sonne macht, daß Apollo beynahe von allen Menschen verkannt wird, indem sie durch den äußerlichen Sinn die Gedanken von dem Wirklichen auf das Scheinbare hinzieht.

Hierauf fragte Serapion unsere Führer, warum man das Schatzhaus nicht nach Kypselus *), dem Stiffter desselben, sondern nach den Korinthern benenne? Da aber diese, vermuthlich weil sie die wahre Ursache nicht wußten, stille schwiegen, sagte ich lachend: Wie können wir wohl erwarten, daß sie es noch wissen oder in Gedanken haben, da sie ganz gewiß über unser Geplauder von so wundervollen Dingen erstaunt sind? Wir haben ja schon vorher von ihnen

*) Ein Tyrann oder Fürst von Korinth, Perianders Vater. Er hatte einen gewissen Kasten mit allerhand hieroglyphischen Figuren nach Delphi verehrt. S. Pausanias B. 5. K. 17.

nen gehört, daß die Korinther nach Aufhebung der Alleinherrschaft, sowohl die goldene Statue in Pisa *), als das hier befindliche Schatzhaus der Stadt selbst haben zueignen wollen. Die Delphier gestatteten ihnen dieß, als eine gerechte Sache, ohne Weigerung; aber die Eleer misgönnten ihnen die Ehre und wurden dafür von der Theilnehmung an den isthmischen Spielen ausgeschloßen, weshalben auch von jener Zeit an kein einziger Eleer als Kämpfer in diesen Spielen erschienen ist. Die Erlegung der Molioniden **) durch den Herkules, ist keineswegs, wie viele glauben, an jener Ausschließung der Eleer Ursache. Denn so hätten die Eleer vielmehr die Korinther von den olympischen Spielen ausschließen müssen, wenn sie sich dadurch von diesen beleidiget gefunden hätten.

So erklärte ich mich über diese Sache. Da wir hierauf von dem Schatzhause der Akanthier und des Brasidas ***) vorüber giengen, und der Führer

*) S. Pausanias B. 5. K. 2.

**) Euritus und Kteatus, Söhne der Molione und des Aktors. Die Geschichte, wie sie vom Herkules erlegt worden, erzählt Apollodor B. 2. K. 7.

***) Brasidas, ein berühmter spartanischer General in dem peloponnesischen Kriege. Er machte die Stadt Akanthus in Macedonien von den Athenern ab-

Führer uns den Ort zeigte, wo ehedem die eisernen Bratspieße der Buhlerin Rhodopis *) aufbewahret worden, konnte Diogenian seinen Unwillen nicht bergen — Wahrhaftig, sagte er, keine andere Stadt konnte der Rhodopis einen Platz zur Aufbewahrung des Zehnten von ihrem Verdienst anweisen, als eben die, welche Aesop, den Mitsklaven der Rhodopis ums Leben brachte **).

Aber, mein Lieber, versetzte Serapion, warum ärgerst du dich so sehr darüber? Siehe nur hinauf, und betrachte da mitten unter Königen und Feldherrn das goldene Bild der Mnesarete, von welcher Krates ***) sagte, daß es als ein Zei-

abwendig. (S. Thucydides B. 4. K. 88) und vermuthlich hat er in Gemeinschaft mit derselben von der Kriegsbeute verschiedene Weyhgeschenke nach Delphi geschickt. Pausanias gedenkt dieses Schatzhauses nicht.

*) Von der Buhlerin Rhodopis und den von ihr geweyhten Bratspießen ist nachzusehen Herodot B. 2. K. 135.

**) Aesop, der bekannte Fabeldichter, diente nebst der Rhodopis als Sklave bey dem Samier Jadmon. S. Herodot B. 2. K. 134. In der Folge wurde er von Krösus mit einer großen Summe Geldes an das Delphische Orakel geschickt. Um sich dieses Geldes zu bemächtigen, beschuldigten ihn die Delphier eines Tempelraubs, und stürzten ihn von einem Felsen herunter.

***) Ein bekannter Philosoph, von der Sekte der Kyniker.

Zeichen der in Griechenland üblich gewordenen Ausschweifung da stehe — Der Jüngling, indem er hin sah, versetzte: Wie? hat nicht Krates dieß von der **Phryne** gesagt? — Ganz recht, antwortete **Serapion**, sie hieß eigentlich **Mnesarete**, bekam aber von ihrer blassen Farbe den Zunamen **Phryne** *). Daß die Beynamen zuweilen die wahren Namen verdrängen, ist eine bekannte Sache. So soll Alexanders Mutter erst **Polyxena**, dann **Myrtale**, **Olympias** und **Stratonike** geheißen haben. Die Korintherin **Eumetis** nennen noch bis jetzt die mehresten nach ihrem Vater **Kleobulien** **), und **Herophile** von Erythrä, jene berühmte Wahrsagerin, bekam den Namen **Sibylle**. Von den Grammatikern wirst du hören, daß **Leda** erst **Mnestinon** ***) und **Orestes Achäus** geheißen habe. Aber, setzte er hinzu, indem er Theon anblickte, wie gedenkst du wohl, diese Beschuldigung in Absicht der **Phryne** zu widerlegen? — Jener versetzte

*) Eine der berühmtesten Schönheiten Griechenlands. Praxiteles nahm sie bey Verfertigung der knidischen Venus zum Muster. Den Namen Phryne scheint Plutarch von dem Worte Φρυνος, welches eine Kröte bedeutet, herzuleiten.

*) S. oben B. 2. S. 86.

**) Nach einigen Schriftstellern hatte sie auch noch einen dritten Namen Nemesis.

setzte lächelnd: So, daß ich zugleich deinen Tadel über die nichts bedeutendsten Vergehungen der Griechen misbillige. Denn so wie Sokrates, da er einst beym Kallias zu Tische war, blos auf die köstlichen Salben schmälte, aber die Tänze, Sprünge, Küße und Gaukeleyen der Knaben gleichgültig mit ansah *); eben so scheinst du auch ein armes Mädchen, das von ihrer Schönheit nicht den besten Gebrauch machte, ganz vom Tempel ausschließen zu wollen, dagegen ärgerts dich gar nicht, den Apollo mit Erstlingen und Zehnten von Mordthaten, Kriegen und Plünderungen ringsherum umgeben, und den Tempel mit der Beute und dem Raube der Griechen angefüllt zu sehen. Auch fällt es dir nicht ein, die Griechen zu bedauren, wenn du auf so schönen Weyhgeschenken die schändlichsten Inschriften liesest: **Brasidas und die Akanthier von den Athenern — Die Athener von den Korinthern — Die Phokeer von den Thessaliern — Die Orneater von den Sikyoniern — Die Amphiktyonen von den Phokeern** **). Praxiteles allein machte, wie es scheint, Krates Unwil-

*) Dieser Umstand ist aus Xenophons Symposium entlehnt.

**) D. h. Brasidas und die Akanthier haben dieses Weyhgeschenk von der Beute verehret, die sie den Athenern abgenommen haben, u. s. w.

willen dadurch rege, daß er seiner Geliebten ein Geschenk hier zurückließ; aber vielmehr hätte ihn Krates deswegen loben sollen, weil er neben die goldenen Statuen der Könige *) die goldene Bildsäule einer Buhlerin stellte, und dadurch die Reichthümer, Dinge, die an und für sich nichts erhabenes, nichts bewundernswürdiges haben, tief herabsetzte. Königen und Fürsten macht es Ehre, in Apolls Tempel Denkmale der Gerechtigkeit, Mäßigkeit und erhabenen Gesinnung, nicht aber der Ueppigkeit, und des Ueberflußes an Golde aufzustellen, als woran gar oft auch Personen von der schändlichsten Lebensart Antheil nehmen.

Einer von unsern Führern fiel ihm hier in die Rede — Gedenkst du denn nichts davon, sagte er, daß auch Krösus seiner Brodbeckerin **) eine goldne Bildsäule verfertigen lassen, und sie hieher verehret hat? Doch that er dieß nicht etwa dem Tempel zum Hohn, sondern aus einer sehr guten und löblichen Absicht. Man erzählt die Sache so: Alyattes, Krösus Vater, nahm eine zweyte

*) Die Bildsäule der Phryne stand zwischen den Statüen des spartanischen Königs Archidamus und Philipps, Alexanders Vaters. S. Athenäus B. 13. S. 591.

**) Auch Herodot gedenkt dieser Bildsäule. B. 1. K. 51.

zweyte Gemahlin, und zeugte mit ihr noch einige Kinder. Die Stiefmutter stellte also dem Krösus nach dem Leben und gab seiner Beckerin Gift, mit dem Befehl, es unter das Brod zu mischen, und dem Krösus davon vorzusetzen. Allein die Beckerin entdeckte die Sache insgeheim ihrem Herrn, und gab das Brod jener ihren Kindern zu essen. Und dafür suchte nun Krösus, sobald er zur Regierung kam, dieser Weibsperson, gleichsam vor Apollos Augen, sich dankbar zu beweisen, eine Handlung die allerdings sehr rühmlich ist. Aus dem Grunde verdienen auch alle dergleichen Weyhgeschenke der Städte, die etwa hier vorhanden sind, Hochachtung und Bewunderung. Zum Beyspiel das der Opuntier *). Da nämlich die Tyrannen der Phokeer **) viele goldene und silberne Heiligthümer einschmolzen, Münzen daraus schlugen, und sie in die herumliegenden Städte zerstreueten, sammleten die Opuntier deren so viel sie konnten und schickten einen damit angefüllten Wasserkrug dem Apollo hieher.

Auch

*) Eine Völkerschaft der Lokrier, sie hatte ihren Namen von der Stadt Opus und wohnte der Insel Euböa gegenüber.

**) Oder die Anführer der Phokeer in dem sogenannten heiligen Kriege, Philomelus, Onomarchus, Phayllus u. a. m.

Auch muß ich die Myrinäer und Apolloniater *) loben, welche goldene Aehren in diesen Tempel verehrt haben; noch mehr aber die Eretrier und Magnesier, weil sie den väterlichen, menschenfreundlichen Apollo, als Geber der Früchte und Vorsteher der Geburt, mit Erstlingen von Menschen beschenkten. Eben so sehr aber tadele ich die Megareer, daß sie fast ganz allein die Bildsäule dieses Gottes mit einer Lanze in der Hand hier aufgestellt haben, und zwar wegen jenes Treffens, worinne sie die Athener, die sich nach den persischen Kriegen ihrer Stadt bemächtiget hatten, überwanden und wieder heraustrieben **). Doch haben sie auch in der Folge dem Apollo ein goldenes Plektron ***) gewenhet, vermuthlich um jene Erinnerung des Dichters Skythinus †) zu befolgen, der von der Leyer sagt: „Sie stimmt

*) Myrina war eine Stadt in Aeolis in Asien; was aber für ein Apollonia gemeynt sey, läßt sich nicht bestimmen, da es viele Städte dieses Namens gegeben. Die Eretrier wohnten in Euböa, die Magnesier aber in Thessalien, wenn nicht etwa die Stadt Magnesia in Lydien zu verstehen ist.

**) Ohne Zweifel meynet Plutarch den Sieg, dessen Thukydides B. 4. K. 66. gedenkt.

***) Plektron war das Instrument, das zum Berühren der Saiten beym Zitherspielen gebraucht wurde.

†) Ein Geschichtschreiber und Dichter aus Teos in Jonien. Sein Zeitalter ist unbekannt.

stimmt Jupiters Sohn, der schöne Apollo, e
der jeden Anfang, jedes Ende umfaßt. In de
Hand hält er das glänzende Plektron, das Lich
der Sonne."

Eben war Serapion im Begriff, etwas hie
über zu sagen, als der Fremde ihm zuvorkam. –
So angenehm es mir auch ist, sagte er, dergleich
Unterredungen mit anzuhören, so kann ich do
nicht umhin, wieder auf unsere vorige Mater
ich meyne die Ursache, warum Pythia aufgeh
hat, ihre Orakel in Hexametern und andern S
benmaaßen zu ertheilen, zurückzukommen. We
es euch also nicht zuwider ist, wollen wir, st
die noch übrigen Heiligthümer zu betrachten, u
hier hinsetzen, und mit einander darüber sp
chen. Dieser Umstand ist es eben, der der Gla
würdigkeit der Orakel am meisten Abbruch th
Denn eins von beyden muß man schlechterdi
als die Ursache ansehen, entweder weil sich
Pythia nicht mehr dem Orte nähert, wo
Gottheit ist, oder weil jener Dunst *) ve
schen und dessen Kraft gänzlich verschwunden

Wir giengen also um den Tempel her
und setzten uns an der Mittagsseite, nicht

*) Bekanntlich kam aus einem Schlunde im delph
Tempel ein Qualm oder Dunst herauf, d
Priesterin in Begeisterung setzte.

von dem Tempel der Erde, am Rande nieder. Indem wir nun hier unsere Augen auf das Wasser richteten, sagte Boethus sogleich: Dieser Platz kann unserm Fremden bey seiner Frage sehr wohl zu statten kommen. Denn hier stand sonst bey dem Ursprunge der Quelle *) ein den Musen geheiligter Tempel. Aus jener nahm man das Wasser zu den Trankopfern, wie Simonides sagt: „Dort wird zum Waschen der Hände das reine Wasser der schönlockigten Musen heraufgeschöpft." Eben dieser Simonides sagt auch an einer andern Stelle, wo er die Klio **) anredet, auf eine noch feinere Art: „Dich heilige Aufseherin des Bades, dessen köstliches wohlriechendes Wasser unter vielen Gebeten aus den ambrosischen Tiefen in goldene Gefäße geschöpft wird." Daher ist es auch dem Eudoxus ***) sehr zu verdenken, daß er der Meynung derer beypflichtet, die diese Quelle für das Wasser des

*) Die berühmte Dichterquelle Castalia, die zu allen Reinigungen im Tempel gebraucht wurde, und aus welcher die Pythia selbst vorher trinken mußte, ehe sie sich auf den Dreyfuß setzte.

**) Eine der neun Musen. Sie war über das Zitherspiel gesetzt.

***) Ein berühmter Mathematiker, Arzt und Gesetzgeber, ein Zeitgenosse des Aristoteles. Sein Leben beschreibt Diogenes Laert. B. 8. K. 8.

Styx *) halten. Die Musen hat man hier bey der Quelle und dem Tempel der Erde, welcher das Orakel anfänglich zugehört haben soll, als Beysitzerinnen der Wahrsagerkunst und Wächterinnen hingestellt, weil sie Gesang und Versmaaß zu den Orakeln hergaben. Einige sagen auch, daß hier der erste heroische Vers **) gehöret worden sey:

Traget, ihr Vögel, hier Federn, und Honig, ihr Bienen zusammen ***).

Nun, mein Boethus, versetzte Serapion, dieß ist doch eine billige und den Musen anständige Sprache. Es schickt sich gar nicht, wider die Götter zu streiten, oder mit der Wahrsagerkunst zugleich auch Vorsehung und Gottheit wegzuschaffen; vielmehr muß man die scheinbaren Widersprüche aufzulösen suchen, und dem frommen Glauben unserer Väter treu bleiben. — Du hast vollkommen recht, bester Serapion, fiel ich

(Phi-

*) Diese Meynung rührte ohne Zweifel daher, weil das Wasser der Kastalia eine empfindliche Kälte hat. Man sehe Chandlers Reisen in Griechenland, S. 180. Der Styx war der vornehmste der sogenannten fünf Höllenflüsse.

**) Oder Hexameter.

***) Im Texte befindet sich hier eine ohne Zweifel beträchtliche Lücke, so daß aus Mangel des Zusammenhangs einige Worte beym Uebersetzen haben ausgelassen werden müssen.

(Philinus) ein. Wir halten ja auch die Philosophie deswegen noch nicht für ganz verdorben oder verloren, weil die ältern Philosophen, zum Beyspiel, **Orpheus**, **Hesiodus**, **Parmenides**, **Xenophanes**, **Empedokles** und **Thales**, ihre Lehren und Meynungen in Versen vorgetragen, die spätern Philosophen aber dieses unterlassen haben, und noch jetzt unterlassen, dich ausgenommen, durch den die Dichtkunst sich wieder zur Philosophie herabläßt, um den Jünglingen nützliche und erhabene Lehren beyzubringen. Eben so wenig haben **Aristarchus**, **Timocharis**, **Aristyllus** und **Hipparchus** *) die Astrologie dadurch verächtlicher gemacht, daß sie in Prosa davon geschrieben, obgleich **Eudoxus**, **Hesiodus** **) und **Thales** (wenn anders letzterer wirklich von der ihm zugeschriebenen Astrologie Verfasser ist) sie in Gedichten vorgetragen hatten.

*) Aristarchus war aus Samus bürtig und lebte im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt. Wir haben noch von ihm eine Schrift über die Größe und Entfernung der Sonne und des Mondes. Timocharis und Aristyllus lebten um eben diese Zeit. Hipparchus war etwas jünger. Er blühte ums Jahr 150 vor Ch. G. und war aus Nicäa in Bithynien gebürtig. Von seinen vielen Schriften ist wenig mehr vorhanden.

**) Hesiodus soll ein astronomisches Gedicht, das αςϱικη βιβλος hieß, geschrieben haben.

Selbst Pindarus gesteht, daß er wegen einer gewissen Singweise, die zu seiner Zeit ganz vernachlässiget wurde, in Ungewißheit sey, und wundert sich, daß — — *) Die Ursachen solcher Veränderungen aufzusuchen, ist weder unerlaubt noch tadelhaft; unbillig aber wäre es, wenn man die Künste und Wissenschaften selbst verwerfen wollte, sobald nur das geringste an ihnen verändert worden.

Theon versetzte hierauf: Mit den Orakeln sind in der That große Veränderungen und Neuerungen vorgegangen. Indessen giebt es auch nicht wenige über sehr wichtige Gegenstände, die schon ehedem in Prosa gegeben worden sind. So hat Apollo, wie Thukydides **) erzählt, den Lakedämoniern, als sie sich wegen des Kriegs mit den Athenern befragten, geantwortet: „sie würden den Sieg davon tragen, und er wolle ihnen, gebeten und ungebeten, beystehen." Und zu einer andern Zeit: „wenn sie nicht Pausanias Nachkommen zurückriefen, würden sie mit silbernen Pflügen ackern müssen ***). „Die Athener, die sich

*) Hier fehlt die Stelle des Pindarus und Reiske vermuthet sehr wahrscheinlich, daß es eben die sey, die etwas weiter unten vorkommt.

**) B. 1. K. 18.

***) Thukydides B. 5. K. 16. Der Scholiast desselben erklärt dieses Orakel so: Es würde sie eine Hun-

sich wegen ihrer Unternehmung gegen Sicilien an das Orakel wendeten, erhielten zur Antwort: „sie sollten die Priesterin der Minerva aus Erythrä nach Athen holen." Diese Weibsperson hieß Hesychia *). Desgleichen da Dinomenes, der Sicilianer, seiner Söhne wegen das Orakel befragte, antwortete es: „sie würden alle drey zur Herrschaft gelangen." Auf die zweyte Frage: „Doch wohl zu ihrem Verderben, großer Apollo?" sagte dieser: „Auch das will ich dir gewähren." Nun wisset ihr ja alle, daß sowohl Gelon, der mit der Wassersucht, als auch Hieron, der mit dem Steine beschweret war, zur Regierung gelangt ist, und daß Thrasybulus, Dinomenes dritter Sohn, nach einer kurzen Herrschaft voller Krieg und Unruhe vertrieben worden **). Noch ein Beyspiel, Prokles, Tyrann zu Epidaurus ***), hatte viele Menschen grau-

Hungersnoth befallen, und sie würden alles so theuer kaufen müssen, daß es eben das wäre, als wenn sie mit silbernen Pflügen ackerten.

*) Hesychia bedeutet Ruhe. Das Orakel wollte ihnen also damit rathen, sie sollten Ruhe halten.

**) Plutarchs Erklärung von diesem Orakel ist sehr gezwungen. Denn Hieron sowohl als Gelon führten eine vortrefliche und dabey lange und glückliche Regierung.

***) Herodot B. 3. K. 50. 52. gedenket eines Tyrannen oder Fürsten von Epidaurus, der ebenfalls

grausamer und ruchloser Weise umgebracht, und unter andern auch Timarchus, der mit einer großen Summe Geldes von Athen kam, nach der freundschaftlichsten Aufnahme getödtet und seinen Körper, in eine Matte gewickelt, ins Meer geworfen. Niemand wußte etwas von dieser Sache, außer Kleander von Aegina, durch den er sie hatte ausführen lassen. In der Folge nun, da er in bedrängte Umstände kam, schickte er seinen Bruder Kleotimus insgeheim hieher, um sich wegen der Flucht und Entfernung von Epidaurus zu befragen. Apollo antwortete: „er erlaube dem Prokles, dorthin zu fliehen, wo er seinen Gastfreund von Aegina die Matte hätte hinlegen lassen, oder wo der Hirsch sein Geweyh hinwirft.“ Der Tyrann errieth sogleich den Sinn dieses Orakels, daß er sich ins Meer stürzen oder in die Erde vergraben sollte; (denn die Hirsche pflegen ihr abgefallenes Geweyh in die Erde zu verscharren) er wartete also noch einige Zeit, und ergriff endlich, da seine Lage äußerst schlimm geworden war, die Flucht. Timarchus Freunde aber bekamen ihn in ihre Gewalt, tödeten

ihn

Prokles hieß, und Perianders Schwiegervater war. Der hier erwähnte aber scheint viel jünger zu seyn.

ihn und warfen seinen Leichnam ins Meer *). Den besten Beweiß aber gaben jene Retrá oder Sagen **), durch welche Lykurg die lakedämonische Staatsverfassung eingerichtet hat, und die ihm alle ohne Sylbenmaaß ertheilet worden. Schon Alyrius ***), Herodotus, Philochorus, und Ister ****), Geschichtschreiber, die sichs sehr angelegen seyn ließen, Orakel in Versen zu sammeln, haben auch deren viele ohne Sylbenmaaß

*) Ob Plutarch durch die angeführten Beyspiele wirklich beweiset, daß auch in alten Zeiten Orakel in Prosa gegeben worden, lasse ich dahin gestellt seyn. Denn es ist gar wohl möglich, daß die Geschichtschreiber nur den Sinn der Orakel haben angeben wollen.

**) So nennte man die Orakel, die Lykurg, um den von ihm gegebenen Gesetzen desto eher Eingang bey den Spartanern zu verschaffen, sich in Delphi geben ließ.

***) Dieser Alyrius kommt sonst nirgends vor. Reiske meynt, daß dafür Alypius gelesen werden müsse, der vom Hieronymus als Geschichtschreiber angeführt wird. Sonst aber weiß man auch nichts von ihm.

****) Philochorus, ein sehr berühmter und oft angeführter Geschichtschreiber, lebte 200 Jahre vor Christi Geburt, und hat eine Geschichte von Attika, unter dem Titel Atthidés verfasset. Ister war etwas älter als Philochorus und ein Schüler des Kallimachus. Er hat ebenfalls eine attische Geschichte, und eine Geschichte Alexanders des Großen geschrieben. Beyder Schriften sind verloren gegangen.

maaß angeführt; aber dem ungeachtet hat Theopompus *), dessen Untersuchungen über das delphische Orakel doch sonst einen ungemeinen Fleiß verrathen, alle diejenigen heftig getadelt, welche nicht glauben wollten, daß die Pythia noch damals in Versen antwortete. Allein so gern er auch dieses zu beweisen suchte, konnte er doch nur wenige solcher Orakel beybringen, weil die andern schon zu den damaligen Zeiten in Prosa ertheilt wurden. Indeß kommen auch noch heutiges Tages einige in Versen zum Vorschein, dergleichen eins durch eine seltsame Begebenheit bekannt worden ist. In Phokis nämlich ist ein Tempel des Herkules Misogynos **), und daselbst hat man ein Gesetz, daß der Priester während seines Amtes, das ein Jahr dauert, mit

*) Theopompus, aus Chius, war Isokrates Schüler, und lebte unter Philipps und Alexanders Regierung. Außer verschiedenen andern Werken hat er Philipps Geschichte in acht und funfzig Büchern geschrieben. Er stand bey den Alten als Geschichtschreiber in großem Ansehen.

**) Dieser Beyname bedeutet einen Weiberfeind. Durch welche Veranlassung ihn Herkules mag bekommen haben, ist mir nicht bekannt. Wenigstens zeigt sich in seiner Geschichte keine Spur, daß er denselben verdient hätte, außer etwa die Begebenheit mit seiner Gattin Megara, die er nebst ihren Kindern umbrachte; oder auch weil seine andere Frau Dejanira an seinem Tode Ursache war.

mit keiner Weibsperson vertrauten Umgang haben darf, weswegen man auch gemeiniglich nur Greisen diese Würde anvertraut. Vor kurzer Zeit wurde jedoch ein noch junger Mann von einem ganz guten und ehrliebenden Charakter, der aber mit einem gewissen Mädchen ein Liebesverständniß hatte, zum Priester gewählt. Anfänglich wachte er zwar sorgfältig über sich, und mied allen Umgang mit jener Person; einstmals aber, da er von einem Schmauße und Tanze ausruhte, überraschte sie ihn unvermuthet, und so ließ er sich von der Liebe überwältigen. Von Furcht und Gewissensbissen beunruhiget, nahm er seine Zuflucht zum Orakel und befragte den Apollo, ob dieses Vergehen zu tilgen und wieder gut zu machen sey. Er erhielt darauf folgende Antwort.

Die Gottheit wehret nicht, was dir nothwendig ist.

Wollte man indeß auch zugeben, daß zu unsern Zeiten gar keine Antwort mehr in Versen ertheilt werde, so würde man sich in Absicht der alten Orakel nur in desto mehrere Schwierigkeiten verwickeln, als welche bald in Versen, bald in Prosa gegeben worden sind. Allein, mein Sohn, keins von beiden ist der Vernunft zuwider; nur muß man richtige und anständige Meynun-

nungen von der Gottheit haben, und ja nicht glauben, daß Apollo selbst ehedem die Verse gemacht habe, und noch jetzt der Pythia die Orakel einflüstere, und also gleichsam wie durch eine Larve rede. Die Sache verdient freylich, daß wir uns ein andermal genauer und weitläuftiger darüber besprechen; für jetzt aber wollen wir uns nur ganz kürzlich an das ehemals erlernte wieder erinnern.

Der Körper bedienet sich vielerley Werkzeuge; die Seele aber bedienet sich des Körpers und seiner Gliedmaßen, und die Seele selbst ist ein Werkzeug Gottes. Nun besteht die Tugend eines Werkzeugs vornemlich darinn, daß es nach allen Kräften, die ihm die Natur verliehen hat, den, der es braucht, nachahme, und nach dessen Vorstellung das Werk verfertige. Doch ist es nicht im Stande, den Meister dasselbe ganz rein und frey von Fehlern und Mängeln darzustellen, sondern es bleibt immer mit etwas fremdem vermischt, weil die Idee, die an und für sich unsichtbar ist, sich nur in einer andern Gestalt, und durch eine andere Sache zeigen kann, von deren Natur sie ganz angefüllet wird. Ich übergehe hier Wachs, Gold, Silber, Erz und andere Dinge, die durchs Formen die Gestalt einer Substanz annehmen, so daß die Aehnlichkeit zuweilen das bloße Bild darstellt, zuweilen auch von sich selbst

durch

durch die Nachahmung manche Verschiedenheiten hinzusetzt. Auch übergehe ich die so mannichfaltigen Bilder und Vorstellungen, die von ein und ebenderselben Gestalt in flachen, runden und holen Spiegeln zu erscheinen pflegen. — — — Doch ist nichts der Gestalt nach einem Spiegel ähnlicher, nichts, das sich williger als Werkzeug gebrauchen ließe als der Mond *). Er empfängt von der Sonne seinen Glanz und seine Wärme; beydes aber schickt er nicht so, wie er es empfängt, wieder zu uns herab, sondern jener verändert durch die Vermischung mit dem Monde seine Farbe und bekömmt eine andere Kraft, und die Wärme verschwindet gänzlich und trennet sich aus Schwäche von dem Lichte.

Ohne Zweifel wird dir jener Ausspruch Heraklitus bekannt seyn, daß der König **), dem das Orakel in Delphi gehört, weder rede noch verberge, sondern nur anzeige." Zu diesem allerdings richtigen Satze füge nun noch die Betrachtung hinzu, daß der hier verehrte Gott, sich der

*) Wenn diese ganze Stelle dunkel und unzusammenhängend scheinet, so liegt die Schuld nicht am Uebersetzer, sondern am Texte selbst, der hier äußerst verdorben und voller Lücken ist. Selbst die Reiskischen Verbesserungen und Ergänzungen geben wenigen Trost.

**) Αναξ, ein Beyname, der dem Apollo sehr gewöhnlich beygelegt wurde.

der Pythia zum Sehen und Hören eben so, wie die Sonne des Mondes sich bediene. Er zeigt sich den Menschen durch den sterblichen Körper und die unsterbliche Seele der Pythia, welche sich, so gerne sie auch ruhig leben möchte, doch bey den Bewegungen des Gottes nicht unbewegt und in der ihr natürlichen Ruhe erhalten kann, sondern von den in ihr erregten Bewegungen und stürmischen Leidenschaften wie ein Schiff auf dem Meere herumgetrieben wird. Die Schwingungen solcher Körper, die in einer Kreißlinie herunterfallen, dauern nicht immer gleichförmig fort; denn weil sie nur durch Zwang im Kreiße gehen, ihrer Natur nach aber zu Boden sinken, so muß durch dieses beydes ihr Wälzen schwankend und ungleich werden. Auf gleiche Weise scheint auch das, was man Enthusiasmus nennt, eine Vermischung zweyer Bewegungen zu seyn, der einen, die von außen in der Seele gewirkt wird, und der andern, die schon in der Natur der Seele liegt. Denn wenn es unmöglich ist, leblose Körper, die immer auf dieselbe Weise bestehen, ihrer Natur zuwider und mit Gewalt zu gebrauchen, und zum Beyspiel, einen Cylinder wie eine Kugel oder wie einen Würfel zu bewegen, oder eine Leyer nach Art einer Flöte, eine Trompete wie eine Zither zu spielen; ja wenn auch, wie es scheint, gar keine andere Sache durch irgend

gend eine Kunst sich anders brauchen läßt, als ihre Natur mit sich bringt: sollte man wohl ein lebendiges, sich selbst bewegendes Wesen, das mit Vernunft und Begierden begabt ist, anders als nach der schon in ihm liegenden Natur, Kraft und Fertigkeit behandeln können? Man würde in der That sehr wenig ausrichten, wenn man einen Menschen, der gar nichts von der Musik versteht, an die Gesetze der Musik, oder den, der keine Buchstaben kennt, und in der Redekunst ganz ungeübt und unerfahren ist, an die Regeln der Grammatik und Rhetorik binden wollte.*) Hierinne stimmt mir auch Homer bey, der, ungeachtet seines Grundsatzes, daß nichts ohne göttliche Einwirkung geschieht, dennoch die Gottheit nicht alle Menschen ohne Unterschied zu einer Sache brauchen läßt, sondern einen jeden nach den ihm eignen Kräften und Fertigkeiten. Siehst du nicht, mein lieber Diogenian, daß Minerva, um die Achäer zu überreden, den Ulysses zu Hülfe nimmt,**) um den Vertrag rückgängig zu machen, den Pandarus aufsucht,***) und um die Trojaner in die Flucht zu schlagen, sich an Diomedes

*) Oder nach den Worten: musikalisch — grammatisch — und rhetorisch bewegen wollte.

**) S. Das zweyte Buch der Iliade v. 169. ff.

***) S. Iliade B. 4. v. 86. ff.

medes wendet? *) Denn dieser ist tapfer und handfest, jener im Schießen geschickt und unüberlegt, ersterer aber beredt und klug. Homer dachte also gar nicht mit Pindarus überein, wenn anders Pindarus Verfasser des bekannten Spruchs ist:

Wenn Gott es will, schiffst du auf einem Weidenzweig. **)

Er sah vielmehr ein, daß zu andern Dingen andere Kräfte und Naturen gehören, deren jede ihre eigene Bewegung hat, wenn sie auch gleich durch dieselbe Ursache beweget werden. So wenig nun ein Thier, das zum Gehen bestimmt ist, sich nach Art der fliegenden bewegen läßt, eben so wenig kann auch der lispelnde zur deutlichen Aussprache, oder der leise redende zum Lautreden bestimmt werden. Ja Apollo selbst schickte deswegen, wie ich glaube, den Battus, der sich seiner Stimme wegen an ihn gewendet hatte, nach Libyen, um es anzubauen ***), weil er zwar eine lispelnde und leise Aussprache hatte, aber

*) S. Iliade B. 5. v. 1. ff.

**) Der Sinn dieser sprüchwörtlichen Redensart ist wohl kein anderer, als: Mit Gottes Hülfe kann man auch den größten Gefahren entgehen. Ich sehe also gar nicht, wie ihn Plutarch als seinen Grundsätzen widersprechend hat ansehen können.

***) Er war der Erbauer der Stadt Kyrene in Afrika. Man sehe von ihm Herodot. B. 4. K. 155 ff.

aber dabey sehr klug und zur Regierung und Staatsverwaltung geschickt war. Auf gleiche Weise ist es auch unmöglich, daß derjenige in der Sprache der Dichter rede, der keine Buchstaben kennt, vielweniger Gedichte gelesen hat, wie die gegenwärtige Priesterin des Gottes *). Sie ist zwar von so guter und ehrlicher Herkunft, als irgend Jemand, hat auch einen unbescholtenen Lebenswandel geführt; aber da sie in dem Hause armer Bauern erzogen worden, so ist sie in das Orakel eingetreten, ohne das geringste von Kunst, Erfahrung oder irgend einer Geschicklichkeit mitzubringen. Xenophon verlangt von einer Braut, daß sie vor dem Eintritt in das Haus ihres Mannes so wenig als möglich gesehen und gehört habe **). Gerade so kömmt die Pythia

ganz

*) Die hier im Texte befindliche Lücke ergänzte der seel. Reiske auf eine sehr befriedigende Art. Doch hat Ricard, der neulich den Plutarch ins Französische zu übersetzen angefangen, in einem Manuscript der königl. Bibliothek zu Paris diese Stelle also ergänzt gefunden: ȣ̈τως ἀδύνατον διαλέγεσθαι ποιητικῶς τὸν ἀγράμματον καὶ ἀνήκοον ἐπῶν, ὥσπερ ἡ νῦν τῷ θεῷ λατρεύουσα γέγονε μὲν — Es wäre zu wünschen, daß er für mehrere dergleichen Stellen Rath gefunden hätte. Vielleicht ist von einer genauern Vergleichung dieses Manuscripts (N. 1672.) noch vieles für den Plutarch zu erwarten.

**) Die Stelle Xenophons ist Oekon. K. 7. §. 5.

ganz unerfahren und beynahe in allem unwissend, und ihrer Seele nach wirklich als Jungfrau zum Apollo. Wir nehmen als wahr an, daß dieser Gott, um seinen Willen anzuzeigen, sich der Stimme der Reiher, Zaunkönige und Raben bediene, ohne je zu verlangen, daß sie, als Bothen und Herolde der Götter, alles mit Worten und vernehmlicher Stimme ausdrücken; von der Pythia hingegen fordern wir, daß sie, wie auf einem Theater, nicht eine einfache und ungekünstelte, sondern eine hochtrabende, mit Sylbenmaaß, Erdichtungen und Metaphern geschmückte, ja wohl gar von Flötenklang begleitete Sprache führen soll.

Aber was wird sich nun in Absicht der ältern Priesterinnen sagen lassen? — Meines Erachtens, findet sich da mehr als eine Antwort. Denn fürs erste haben auch diese ihre mehresten Orakel in Prosa ertheilet. Zweytens war in jenen Zeiten die Mischung und Organisation der Körper von der Art, daß sie einen starken Hang zur Dichtkunst hervorbrachte. Dazu gesellten sich dann sogleich die Neigungen, Triebe und Anlagen der Seele, welche bey der geringsten äußerlichen Veranlassung oder Anreizung der Einbildungskraft eine besondere Fertigkeit wirkten. Solcher gestalt wurden die Menschen gar leicht zu dem, was ihrer Natur so sehr eigen war, hingerissen; do

nic

nicht blos, wie **Philinus** *) sagt, die Astrologen und Philosophen, sondern bey frölichen Gastmalen, bey unglücklichen oder freudevollen Begebenheiten, bey den Regungen des Mitleids wendete man sich gleich zu wohlklingenden Gesängen, und die Gastzimmer sowohl als die Bücher waren mit Liedern der Liebe angefüllt.

Wenn **Euripides** sagt: „die Liebe bilde einen zum Dichter, wenn er auch vorher mit den Musen ganz unbekannt wäre," so hat er dieses ohne Zweifel so verstanden, daß die Liebe nicht Geschicklichkeit zur Dichtkunst und Musik einflöße, sondern die schon vorher in dem Menschen befindliche, aber verborgene unthätige Anlage errege und in Feuer setze. Sonst müßten wir annehmen, mein Fremdling, daß jetzt gar Niemand mehr liebe, und Amor ganz von der Erde verschwunden sey, weil keiner mehr, um mit **Pindarus** zu reden, „süßtönende Hymnen in Versen und Liedern gegen die Schönen **) abschießt." Das wäre aber in der That sehr abgeschmackt. Denn noch jetzt finden sich viele Liebesgötter, zwar ohne Flöte und Leyer, aber doch nicht we-

* Nicht der, welcher an diesem Gespräche Theil nimmt, sondern irgend ein alter Schriftsteller, von dem sich aber nichts bestimmtes sagen läßt.

** Im Texte heißt es gegen die Knaben. Weil aber die Knabenliebe von unsern Sitten ganz abweicht, so habe ich diesen Ausdruck dafür gewählt.

niger geschwätzig und feurig, als die alten, bey den Menschen ein, und gehen mit Seelen um, die nicht die geringste Neigung oder Anlage zur Musik haben. Eben so unschicklich und ungerecht wäre es zu behaupten, daß die Akademie, die ganze Schule des Sokrates und Plato, gar nichts von der Liebe gewußt habe, von denen sich mehrere Schriften über die Liebe finden, ob sie gleich keine Gedichte hinterlassen haben. Ist es denn nun aber nicht einerley, ob man behauptet, Sappho sey unter allen Frauenzimmern allein verliebt gewesen, oder die Sibylle, Aristonika *) und alle, die Orakel in Versen ertheilet, hätten allein die Wahrsagerkunst besessen? Vom Weine läßt sich wohl mit Chäremon **) sagen, daß er sich mit dem Charakter der Trinkenden vermische; der prophetische Enthusiasmus hingegen bedienet sich so wie der verliebte, nur der Kräfte, die er findet, und beweget jeden, der seiner theilhaftig wird, nach dessen Fähigkeiten.

Indeß, wenn wir die Gottheit und die Vorsehung näher betrachten, werden wir finden, daß die vorgegangene Veränderung allerdings für

*) Eine berühmte Pythia, oder Priesterin in Delphi, von der Herodot B. 7. K. 140. 141. einige Orakel anführet.

**) Ein Tragödiendichter, dessen Schriften verloren gegangen.

für uns vortheilhaft ist. Der Sprachgebrauch läßt sich in Absicht der Veränderlichkeit füglich mit der Münze vergleichen, die blos dadurch ihre Gültigkeit bekömmt, daß sie gangbar und bekannt ist, und die also zu andern Zeiten einen andern Werth hat. Es war nun einmal eine Zeit, da Sylbenmaaß, Lieder und Gesänge in der Rede wie baare Münze galten, und Musik und Dichtkunst sowohl zur Geschichte als zur Philosophie, ja zu allen Vorfällen und, mit einem Worte, zu jeder Sache, die einen etwas erhabenern Ausdruck erforderte, gebraucht wurde. Denn was jetzt kaum nur einige wenige zu hören bekommen, das hörten damals alle und freuten sich es singen zu hören, Schaafhirten, Ackerleute und Vogelsteller, wie Pindarus *) sich ausdrückt. Ja aus Hang zur Dichtkunst pflegten damals die mehresten, wenn sie strafen, warnen oder ermuntern wollten, sich des Leyerspiels und Gesanges zu bedienen und in lauter Fabeln und Sprüchwörtern zu reden. Ueberdieß wurden alle Hymnen, Gebete und Loblieder in Versen verfertiget, von einigen aus Drang des Genies, von andern aus Gewohnheit. Daher wollte denn auch Apollo weder der Wahrsagerkunst diese Zierde und Annehmlichkeit misgönnen, noch auch die hier so sehr geehrte Muse von seinem Dreyfuße verscheu-

 chen.

*) In der ersten isthmischen Siegeshymne, v. 67.

chen, sondern führte sie vielmehr hinzu, indem er dichterische Genies erweckte und hochschätzte, ihnen selbst allerhand Bilder und Vorstellungen eingab, und einen kühnen und geschmückten Vortrag, weil er eben jetzt üblich war und bewundert wurde, begünstigte.

Allein in der Folge gieng mit der Lebensart der Menschen durch allerhand Zufälle und nach dem natürlichen Laufe der Dinge eine große Veränderung vor. Die Mode verdrängte nun allen überflüßigen Putz; man fieng an, den goldenen Kopfschmuck abzulegen, die weichen Prachtkleider auszuziehen, auch wohl selbst das allzuüppige Haar abzuscheeren, und die hohen Schuhe (Kothurnen) von den Füssen weg zu thun; und die Menschen gewöhnten sich weislich, statt des Luxus mit Mäßigkeit zu prangen, und mehr auf eine einfache, sparsame Lebensart als auf Pracht und Ueppigkeit stolz zu seyn. Hierdurch bekam denn auch die Sprache auf einmal eine ganz andere Gestalt. Die Geschichte stieg nun von der Dichtkunst, wie von einem Wagen herab, und durch den schlichten Vortrag wurde die Wahrheit immer mehr von dem Fabelhaften abgesondert. Auch die Philosophie zog das Deutliche und Belehrende dem Ueberraschenden vor und wählte zu ihren Untersuchungen einen ganz simpeln Ausdruck. Daher ließ auch Apollo die Pythia nicht mehr ihre

Lands-

Landsleute Feuerbrände *), die Spartaner Schlangenfresser **) die Menschen Oreanä ***) und die Flüsse Orempotä †) nennen. Er entfernte von seinen Orakeln allen dichterischen Schmuck, alle veralteten Wörter, Umschreibungen und Zweydeutigkeiten, und hielt die Pythia an, mit den Fragenden so zu sprechen, wie Gesetze mit Staaten, Könige mit versammelten Völkern oder Lehrer mit Schülern zu reden pflegen; wodurch er denn freylich auch Deutlichkeit und Ueberzeugung zu befördern suchte. Denn merke dir wohl, was Sophokles von Apollo sagt:

Die Weisen lehrt er stets durch Räthsel sein Gebot,
Für seine Winke nur sind Thoren nie Gefühl.

Außer der Deutlichkeit aber veränderte sich nun auch zugleich mit den andern Dingen der

*) Die Landsleute der Pythia sind die Delphier. Vielleicht rührte der Beyname daher, daß in Delphi immer so viele Opfer verbrannt wurden.

**) Woher die Spartaner diesen Namen bekommen, ist mir nicht bekannt. Sollte etwa ihre außerordentliche Tapferkeit dazu Anlaß gegeben haben? So könnte er mit dem deutschen Worte Eisenfresser übereinstimmen.

***) Vermuthlich von ορος, der Berg, weil die Menschen anfänglich in Wildnissen und auf Bergen lebten.

†) Das heißt Bergtränke, wegen ihres Ursprungs aus den Gebirgen.

Glaube an das Orakel, und zwar in so fern, daß vor Alters das gemeine Volk alles ungewöhnliche und seltsame, alles, was zweydeutig und in Räthsel eingehüllt war, für besonders heilig gehalten und mit frommer Ehrfurcht angestaunet hatte; späterhin aber die Menschen gerne alles deutlich, leicht, ohne fremde Zierrathen und Erdichtungen einsehen wollten und daher nicht allein die den Orakeln umgehängte Poesie beschuldigten, daß sie der Einsicht der Wahrheit hinderlich sey, und die Aussprüche in Dunkelheit und Schatten einhülle, sondern auch sogar den Verdacht hegten, daß Metaphern, Räthsel und Zweydeutigkeiten eben so viele Rückenhalte und Schlupfwinkel wären, wohin man sich leicht zurückziehen könnte wenn etwa einmal eine Prophezeyhung nicht ein träfe. Viele hörte man sagen, daß immer einig Dichter bey dem Orakel säßen, die dessen Au sprüche auffiengen und den Antworten auf d Stelle die Hülle der Dichtkunst und des Sylbe maaßes umhiengen. Was für Beschuldigung Onomakritus, Herodotus, Kinesion *) u an

*) Onamakritus ist dadurch bekannt worden, er dem Orpheus allerhand Gedichte und O untergeschoben hat. Für den zweyten Nahmen im Texte προδοτης, welches Reiske in Ἡροδ oder Ἡροδωρος umändern will, von welchen

andere ihres gleichen den Orakeln dadurch zugezogen haben, daß sie dieselben ohne Noth in schwülstige, für die Tragödie passende Ausdrücke einhüllten, will ich gar nicht erwähnen *). Am allermeisten aber haben jene herumziehenden Landstreicher und Marktschreyer, jene unverschämten Bettler bey den Tempeln der Mutter der Götter und des Serapis **) die Dichtkunst in üblen Ruf gebracht, da sie Sklaven und schlechten Weibern, die sich vornehmlich durch die Verse und wohlklingenden Wörter herbeylocken ließen, theils aus dem Stegreife, theils durchs Loos aus gewissen Büchern Orakel ertheilten. Daher kam es denn, daß die Dichtkunst, weil sie sich eben so gut von Betrügern, Gauklern und falschen Wahrsagern brauchen zu lassen schien, endlich von der Wahrheit und dem Dreyfuße ausgeschloßen wurde.

Fabeln, dieser Orpheus und Musäus Geschichte geschrieben hat. Von Kineson oder Kinesion ist nichts weiter bekannt.

*) Noch stehen im Texte die Worte ουδε περιστειναι τας μεταβολας, welche eine Lücke zu verrathen scheinen. Ich habe sie daher als unverständlich ausgelassen.

**) Eine Art von Bettelmönchen, die von einer Stadt zur andern zogen, und für die Mutter der Götter, oder die Kybele und den Serapis bettelten. Man nennte sie αγυρται.

Was nun den Doppelsinn, die Umschweife, nud die Dunkelheit betrifft, so wundert es mich eben nicht, daß die Alten zuweilen ihre Zuflucht dazu nehmen mußten. Denn es kamen nicht etwa gemeine Leute zum Orakel, um sich wegen des Kaufes eines Sklaven oder wegen ihres Gewerbes Raths zu erholen; sondern mächtige Staaten, Könige und Fürsten wendeten sich, wenn sie weitaussehende Plane hatten, der Ausführung wegen an Apollo. Diese nun durch Vorsagung vieler Dinge, die ihren Wünschen zuwider waren, zu beleidigen und zur Feindschaft zu reizen, wäre für die zum Tempel gehörigen Personen gar nicht rathsam gewesen. Denn Apollo findet nicht für gut, jenem Befehle Euripides Folge zu leisten: **Nur Phöbus muß den Menschen weißagen.** Er braucht sterbliche Menschen zu seinen Dienern und Propheten, für deren Wohl und Sicherheit er besorgt seyn muß, damit nicht die Priester eines Gottes von bösen Menschen zu Grunde gerichtet werden. Er wollte also die Wahrheit zwar nicht ganz unterdrücken, aber doch läßt er die Offenbarung derselben sich wie einen Lichtstrahl in der Dichtkunst brechen und vielfach spalten, um ihr dadurch alles harte und widrige zu benehmen. Ueberdieß durften ja auch Tyrannen nicht wissen, und Feinde nicht vorher erfahren, was ihnen bevor stünde. Für diese nun

hüll-

hüllte er seine Antworten in Dunkelheit und Muthmaßungen, welche den Sinn des Orakels jedem andern verbargen, von den Fragenden aber bey gehöriger Aufmerksamkeit ohne Täuschung verstanden werden konnten. Solchergestalt handelt derjenige äußerst abgeschmackt, der den Apollo tadelt oder es ihm zum Verbrechen macht, daß er, bey Veränderung so vieler andern Dinge, es auch für nöthig hält, uns auf eine andere Art, als vorher, zu unterrichten.

Der größte Vortheil indeß, den die Dichtkunst hier gewährte, war der, daß die Aussprüche, wenn sie durch das Sylbenmaaß gleichsam gebunden und verkettet waren, leichter im Gedächtniße behalten werden konnten. Unsere Vorfahren mußten ein sehr gutes Gedächtniß haben. Ihnen wurden so viele Kennzeichen von Gegenden, so viele Gelegenheiten zu Unternehmungen, so viele jenseits des Meeres zu bringende Opfer, so viele unbekannte und schwer zu findende Gräber der Heroen, nach welchen sie weit von Griechenland schiffen mußten, angezeigt. Ihr alle kennt den **Chius, Kretinus, Nesichus, Phalanthus** *) und

*) Chius, Neptuns Sohn, ließ sich in der nach ihm benannten Insel nieder. S. Pausanias B. 7. K. 4. Phalanthus, ein Spartaner, war der Erbauer der Stadt Tarent in Italien. Von dem ihm

und viele andere Anführer von Flotten, deren jeder den ihm angewiesenen und bestimmten Wohnplatz nach gewissen Merkmalen aufsuchen mußte. Einige derselben betrogen sich freylich dabey, wie zum Beyspiel Battus *), der, weil er den Ort, wohin er war geschickt worden, nicht finden konnte, sich für betrogen hielt, und wieder zurück kam, um sich darüber zu beklagen. Apollo aber antwortete ihm:

Ach! du kennst mein schaafreiches Libyen besser als mancher,
Der es gesehen. Dich schätz' ich, wegen den Gaben der Weisheit.

Und mit diesen Worten schickte er ihn wieder fort. Lysander, der nicht die geringste Kenntniß von dem Hügel Archelides, auch Alopokus genannt, von dem Fluße Hoplites, von dem tückischen Sohne der Erde, dem hinter ihm her schleichenden Drachen hatte, wurde in diesen Gegenden in einem Treffen besiegt, und von Nearchus aus Haliartus, der auf seinem Schilde das Bild ei-

ner

ihm gegebenen Orakel siehe Pausanias B. 10. K. 10. Von Kretinus und Nesichus findet sich weiter keine Nachricht.

*) Es ist derselbe Battus, dessen schon oben erwähnt worden. Das hier angeführte Orakel findet sich auch beym Herodot. B. 4. K. 157.

ner Schlange führte, erschlagen *). Noch mehrere alte Orakel, die so schwer im Gedächtniße zu behalten waren, hier anzuführen, halte ich nicht für nöthig, da sie euch ebenfalls bekannt sind.

Von ganz anderer Art nun sind die Dinge, derentwegen man zu unsern Zeiten den Apollo befragt, und ich für meine Person kann damit nicht anders als sehr wohl zufrieden seyn. Jetzt herrscht tiefe Ruhe und Friede, alle Kriege sind beygelegt, es giebt keine Wanderungen mehr in entlegene Länder, keine Empörungen, keine eigenmächtige Anmaßungen der Herrschaft, und andere dergleichen Krankheiten und Gebrechen Griechenlands, die kräftige und stärkende Arzneymittel erforderten. Die Fragen betreffen also jetzt nicht mehr verwickelte, geheimnißvolle und gefährliche Dinge, sondern lauter gemeine und unbedeutende, denen ähnlich, die in den Schulen vorkommen, ob man zum Beyspiel heurathen, Geld ausleyhen oder zu Schiffe gehen soll. Selbst die wichtigsten Fragen der Städte haben blos das Wachsthum des Getreides, das Gedeyhen des Viehes, oder die Gesundheit der Einwohner zum Ge-

*) Daß Lysander bey Haliartus getödtet worden, erzählt auch Diodor B. 14. K. 80. Der eben erwähnte Hügel und Fluß aber werden sonst von keinem Schriftsteller erwähnt.

Gegenstand. Wollte man nun bey dergleichen Fragen, die nur eine kurze und einfache Antwort erfordern, Sylbenmaaß, Umschreibungen und veraltete Wörter brauchen, so hieße das in der That, nach Art der Sophisten das Orakel blos zum Staate ausschmücken.

Die Pythia, die schon an sich von einem guten und edlen Charakter ist, pflegt, wenn sie sich in das Heiligthum des Gottes begiebt, sich mehr um die Wahrheit, als um eitlen Ruhm, oder Lob und Tadel der Menschen zu bekümmern. Vielleicht sollten wir uns dabey eben so verhalten; allein statt dessen sind wir in banger Furcht, daß etwa der Ort seinen seit dreytausend Jahren behaupteten Ruhm verlieren und manche aus Verachtung vom Orakel, wie aus der Schule eines Sophisten weglaufen möchten; wir bemühen uns also es zu vertheidigen, wir ersinnen Gründe und Ursachen, die wir weder verstehen, noch verstehen dürfen, ja wir suchen sogar den Tadler durch gütliche Vorstellungen auf andere Gedanken zu bringen, den wir doch vielmehr seinem Schicksal überlassen sollten. Denn

Dann wird er selber noch tiefer sinken in
Drangsal *)

wenn

*) Aus dem zweyten Buch der Odyssee v. 191. nach Hrn. Vossens Uebersetzung.

wenn er dergleichen Meynungen von der Gottheit hegt.

Man billiget wohl die hier angeschriebenen Sprüche der Weisen: **Erkenne dich selbst**, und, **Nichts zu viel**, man bewundert sie vornehmlich wegen ihrer Kürze, daß in so wenig Worten so viel Verstand zusammengedrängt ist; nur mit den Orakeln will man nicht zufrieden seyn, daß sie kurz, einfach, und ohne alle Umschweife abgefaßt werden. Mit solchen Aussprüchen der Weisen verhält sichs eben so, wie mit Flüßen, die in einen engen Raum eingeschränkt sind. Sie lassen den in ihnen liegenden Sinn nicht sogleich durchscheinen und hervorblicken; aber wenn man untersucht, was andere, die den Verstand derselben genauer einsehen wollten, darüber gesagt oder geschrieben haben, so wird man nicht leicht Reden finden, die jene an Länge überträfen.

Die Sprache der Pythia ist einer geraden Linie ähnlich, von welcher die Mathematiker sagen, daß sie unter allen, die einerley Enden haben, die kürzeste sey. Sie macht keine Krümmung, keinen Zirkel, keine List oder Zweydeutigkeit, sondern geht gerade zur Wahrheit, und ob gleich ihre Glaubwürdigkeit oft bezweifelt und zur Rechenschaft gezogen wird, so hat sie doch bis jetzt noch niemals etwas zu Schulden kommen lassen, wodurch sie überführet worden; vielmehr hat sie

das

Orakel mit Denkmalen und Geschenken sowohl von Fremden als von Griechen, und mit den schönen und herrlichen Pallästen der Amphiktyonen *) angefüllt. Ihr seht selbst die vielen Gebäude, die theils ganz neu aufgeführet, theils aus Schutt und Trümmern wieder hergestellet worden. So wie nun neben saftvollen Bäumen immer neue Schoßen hervortreiben, eben so kömmt auch Pyläa **) zugleich mit Delphi immer in mehrere Aufnahme und einen blühendern Zustand, da es durch den vom Orakel entstehenden Ueberfluß eine ganz neue Gestalt und einen Schmuck an Tempeln, Versammlungshäusern und heiligen Quellen erhält, dergleichen es seit tausend Jahren nicht gehabt hat.

Die um Galaxium ***) wohnenden Böotier erkannten die Erscheinung des Gottes aus der

*) So hießen die Abgeordneten der vornehmsten griechischen Staaten und Völkerschaften, die eine Art von Congreß ausmachten, und ordentlicher Weise alle halbe Jahre entweder zu Thermopylä oder zu Delphi ihre Sitzungen hielten.

**) Pyläa hieß eigentlich die Versammlung der Amphyktyonen, hier aber scheint es, wie Reiske vermuthet, eine Art von Vorstadt bey Delphi gewesen zu seyn, die davon ihren Namen gehabt, weil die Amphiktyonen daselbst ihre Versammlungen gehalten haben.

***) Galaxium muß entweder ein Flecken oder Tempelbezirk in Böotien gewesen seyn, der seinen Nahmen von

der Menge und dem Ueberfluße der Milch. Denn „aus allen Schaafen strömte dann die fetteste „Milch, wie das Wasser aus den Quellen. Ei„lend füllte man die Gefäße, kein Schlauch, keine „Flasche im Hause blieb müßig; alle Gelten und „hölzernen Fäßer wurden mit Milch angefüllt*)." Allein weit besser, glänzender und deutlicher sind die Zeichen, die uns vom Apollo gegeben werden, da er die vormalige Unsauberkeit, Einöde und Armuth in Ueberfluß, Wohlstand und Ehre umgeschaffen hat. Denn so viel ich mir auch darauf einbilde, daß ich nebst Polykrates und Peträus**) etwas zu diesem Zustande beygetragen habe; so sehr ich auch den Stiffter dieser Einrichtung liebe, der das meiste selbst ausgedacht und ausgeführet hat: so kann ich doch unmöglich glauben, daß eine so große und außerordent-

von dem erwähnten Umstand that. Denn γαλα heißt Milch. Er komt sonst weiter nicht vor.

*) Dieß sind Worte aus irgend einem unbekannten Dichter.

**) Es ist unbekannt, wer diese beyden Männer gewesen sind. Vermuthen läßt sichs, daß ihnen nebst dem Plutarch die Aufsicht über die Verschönerung und Anlegung neuer Gebäude in Delphi aufgetragen worden. Der gleich darauf erwähnte Stiffter der bessern Einrichtung kann der Kayser Adrian seyn, der sich überhaupt durch Anlegung prächtiger Gebäude um Griechenland verdient gemacht.

ordentliche Veränderung in einer kurzen Zeit bl
durch menschliche Sorgfalt, ohne Einwirkung
nes Gottes, der dem Orakel dieses göttliche A
schen verliehen, bewerkstelliget worden sey.

Wie es indeß in den vorigen Zeiten Leute g
geben hat, die sich über die Dunkelheit und Zwe
deutigkeit der Orakel beschwerten, so giebt
auch jetzt einige, die die gar zu große Deutli
keit derselben tadeln, ein Betragen, das äuße
ungerecht und thöricht ist. Dergleichen Le
sind den Kindern ähnlich, die sich weit me
über Regenbogen, Kometen und Nebensonn
freuen, als wenn sie Sonne und Mond selbst
hen. Sie wünschen sich immer die Räthsel,
legorien und Metaphern der Wahrsagerkunst
rück, die doch nur auf die sterbliche Natur u
die Einbildungskraft wirken. Wenn sie dann
gend eine nicht befriedigende Ursache von die
Veränderung hören, so gehen sie hin und sc
ben die Schuld auf den Apollo, nicht auf u
oder sich selbst, deren Verstand die Absichten
Gottheit nicht zu ergründen vermag.

Ue

Ueber den Verfall der Orakel.

Die Fabel erzählt uns, mein Terentius Priskus, daß zween Adler oder Schwäne von den äußersten Grenzen der Erde nach dem Mittelpunkt derselben zugeflogen, und beyde in Pytho *), an dem Orte, der Omphalos (der Nabel) heißt, zusammengetroffen wären **). In der Folge hätte Epimenides von Phästus ***) wegen der Wahrheit dieser Erzählung den Apollo selbst gefragt, und da er hierüber eine dunkle und zweydeutige Antwort erhalten, sich also erklärt:

Weder das Meer noch die Erde hat einen
Nabel im Mittel.
Götter nur könnten ihn wissen; den Menschen ist er verborgen.

Diese Rache nun, die Apollo an ihm nahm, war allerdings gerecht, weil er sich von der Wahrheit

*) Eben die Stadt in Phokis, die auch Delphi hieß.

**) Strabo B. 9. Seit. 289 (Casaub.) sagt, daß die Adler vom Jupiter ausgeschickt worden. Der Omphalos war, nach Pausanias B. 10. K. 16. ein mit einem weißen Steine bezeichneter Ort, der von den Delphiern für den Mittelpunkt der Erde gehalten worden.

***) Eine Stadt in Kreta. Epimenides war einer der ältesten Weisen Griechenlands. Sein Leben beschreibt Diogenes Laertius B. 1. K. 10.

heit dieser alten Fabel, wie man es bey Gemälden macht, durch Befühlen versichern wollte. Wir hingegen haben es erlebt, daß kurz vor den unter Kallistratus *) Vorsitze gehaltenen pythischen Spielen zween heilige Männer von ganz entgegengesetzten Grenzen der Erde in Delphi zusammentrafen. Der eine war der Grammatiker Demetrius, der aus Britannien in sein Vaterland Tarsus **) zurückkehrte; der andere aber der Lakedämonier Kleombrotus, welcher sich lange, nicht als Kaufmann, sondern aus Begierde zu sehen und zu lernen, in Aegypten, und dem Lande der Troglodyten ***) herumgetrieben hatte, und auch weit über das rothe Meer hinaus geschifft war. Er besaß ein ansehnliches Vermögen, und da er sich nicht viel daraus machte, mehr zu haben, als er brauchte, so wendete er seine Muße hierzu an, und sammlete eine Geschich-

*) Ein berühmter Sophist aus Plutarchs Zeitalter, dem, wie aus den Tischreden B. 7. Fr. 5. erhellet, die Besorgung der pythischen Spiele von den Amphiktyonen übertragen worden.

**) Eine ansehnliche Stadt in Kilikien in Kleinasien, die vom Sardanapal soll erbauet worden seyn. Sie war zu diesen Zeiten als eine Art von Akademie anzusehen, wo die Wissenschaften mit großem Eifer getrieben wurden.

***) Troglodyten hießen die längst der westlichen Küste des arabischen Meerbusens wohnenden Völker. Ihre Lebensart beschreibt Diodor B. 1. K. 31.

schichte, als Materie einer Philosophie, die, wie er selbst sagte, die Theologie zum Endzweck hatte.

Dieser Mann war erst vor kurzem bey dem Orakel des Ammon gewesen, und unter andern Dingen, worüber er eben keine große Bewunderung zu machen schien, führte er in Absicht des nie verlöschenden Lichtes einen merkwürdigen Umstand an, der ihm von den Priestern gemeldet worden, daß nämlich dieses Licht alle Jahre weniger Oel verzehre, und daß die Priester daher einen Beweis für die Ungleichheit der Jahre nehmen, welche immer das folgende Jahr kürzer mache als das vorhergehende. Denn eine geringere Verzehrung des Oels setze nothwendiger Weise eine geringere Zeit voraus. Alle Anwesenden wunderten sich darüber nicht wenig; Demetrius aber sagte, es sey lächerlich, wenn man auf geringfügige Dinge Beweise von so wichtigen Ereignißen gründen wolle. Das heiße nicht, um mit Alkäus *) zu reden, den Löwen nach der Klaue malen, sondern den Himmel und die ganze Welt nach Dacht und Lampe verändern, und zugleich alle mathematische Wissenschaften abschaffen.

 Kleom-

*) Ein lyrischer Dichter aus der Insel Lesbos, dessen Schriften bis auf einige Fragmente verloren gegangen. Er lebte ungefähr 600 Jahre vor Christi Geburt.

Kleombrotus erwiederte hierauf: Dieser Einwurf wird jene Männer gewiß nicht kümmern; vielmehr werden sie glauben, den Mathematikern in Ansehung der Genauigkeit in keinem Falle nachzustehen, weil die Zeit durch ihre Bewegungen und weit entfernte Umläufe diese weit eher täuschen kann, als sie das Maaß des Oels, welches sie, eben wegen des seltsamen und unbegreiflichen Umstandes, auf das genaueste zu beobachten pflegen. Und daß man nicht zugeben will, mein lieber Demetrius, daß kleine Dinge Beweise von großen seyn können, dieß ist für manche Künste ein großes Hinderniß, weil dadurch vielen die Beweise, vielen auch die Vorhersagungen entzogen werden. Gleichwohl pflegt ihr *) selbst die gar nicht geringfügige Sache, daß die Helden ihren Leib mit einem Scheermesser glatt gemacht, daraus zu beweisen, weil Homer des Scheermessers gedenkt **), und daß sie Geld auf Zinsen geliehen, weil eben dieser irgendwo sagt, die Schuld, die weder neu noch gering ist, werde vermehret, und er also unter dem Vermehren ein Auflaufen der Zinsen versteht.

*) Du und deines gleichen, d. h. Grammatiker. Grammatiker hießen besonders diejenigen, die sich mit Erklärung der ältern Dichter, vorzüglich des Homers, beschäftigten.

**) Im 10ten Buche der Iliade v. 173.

steht *). Desgleichen, wenn Homer die Nacht Thok nennt **), so bleibt ihr mit vielem Behagen an diesem Worte hängen, und behauptet, es werde dadurch gesagt, der Schatten von der Erde, als einem runden Körper, sey kegelförmig. Wer wird wohl bey einer solchen Behauptung, daß kleine Dinge nicht Beweise und Zeichen von großen seyn können, der Arzneykunst erlauben, aus der Menge der Spinneweben, oder aus den Feigenblättern, wenn sie im Frühlinge einem Krähenfuße ähnlich sind, einen pestilentialischen Sommer zu prophezeyen? Wer wird wohl zugeben, daß die Größe der Sonne nach Kannen und Nößeln gemessen werde, oder daß dieser Backstein hier, der durch seine Lage mit dem Boden einen scharfen Winkel macht, das Maaß der Höhe sey, wie weit der immer sichtbare Himmelspol über den Horizont sich erhebt ***)? Alles dieß hörte ich schon die dasigen Priester sagen, uud folglich müssen wir ganz an-

*) Im zten Buche der Odyssee v. 367.

**) Dieses Beywort der Nacht kömmt beym Homer hin und wieder vor, z. B. im 10ten Buche der Iliade v. 394. 468. B. 24 v. 366. Odyß. B. 12. v. 284. Θοος bedeutet sowohl geschwind, als auch scharf oder spitzig.

***) Von den Wasseruhren und der hier angegebenen Ausmessung der Polhöhe ist nachzusehen Vitruvius B. 9. K. 8. 9.

dere Gründe gegen sie brauchen, wenn wir be-
weisen wollen, daß der Lauf der Sonne, so wi
ihn unsere Vorfahren bestimt haben, noch imme
ohne Abweichung fortdauere.

Ihm antwortete der Philosoph Ammoniu
*) der mit zugegen war: Die Rede, sprach e
ist hier nicht allein von der Sonne, sondern vo
ganzen Himmel. Denn nothwendiger Wei
müßte der Lauf der Sonne von einem Wendkrei
zum andern abgekürzt werden, und nicht mehr
weit, als die Mathematiker angeben, über d
Horizont herauf gehen, sondern, weil sich
südlichen Theile von Zeit zu Zeit gegen die nör
lichen zusammenziehen, immer kleiner, folgl
auch der Sommer kürzer und das Klima käl
werden, da die Sonne alsdann sich mehr e
wärts beugen und an den tropischen Zeich
größere Parallelen beschreiben würde. Fer
müßten die Sonnenzeiger in Syene **) um
Sonnenwende im Sommer nicht mehr o
Schatten seyn; viele Fixsterne müßten nun u
dem Horizonte stehen, einige auch, da kein Z
sch

*) Ein berühmter eklektischer Philosoph, aus Ale
drien bürtig, Plutarchs Lehrmeister.

**) Eine Stadt im obern Theile von Aegypten an
Grenze von Aethiopien. Sie lag unter dem We
zirkel, so daß die als Sonnenzeiger dienende O
ken um die Sonnenwende im Sommer gar k
Schatten warfen.

schenraum mehr da ist, sich berühren und mit einander vermischen. Wollten die Priester etwa sagen, daß die andern Sterne sich immer gleich bleiben, und nur die Sonne in ihren Bewegungen keine Ordnung beobachte, so würden sie doch auch hier keine Ursache angeben können, die die Sonne unter so vielen Sternen allein ihren Lauf zu beschleunigen zwänge; vielmehr würden sie alle Erscheinungen am Himmel, hauptsächlich die den Mond betreffen, verwirren. Folglich braucht man nicht erst das Maaß des Oels, um die Verschiedenheit der Jahre zu beweisen. Denn die öftern Finsternisse sowohl der Sonne, wenn sie hinter den Mond zu stehen kommt, als auch des Mondes, wenn er in den Erdschatten tritt, würden dieß schon deutlich genug zeigen. Alles andere ist abgeschmackt, und es wäre unnöthig, über diese anmaßende Behauptung noch mehr Worte zu verlieren.

Aber ich habe doch, versetzte **Kleombrotus**, das Oelmaaß selbst gesehen. Die Priester zeigten mir deren viele, und das Heurige war beträchtlich kleiner, als die ältern.

Ey! erwiederte **Ammonius**, sollte denn dieser Umstand allen den Völkern, bey welchen, ich möchte fast sagen, seit undenklichen Jahren, immerbrennende Feuer unterhalten werden, entgangen seyn? Gesetzt aber, man wollte die Sache

 als

als wahr annehmen, wäre es dann nicht besser, die Ursache davon der Kälte und Feuchtigkeit der Luft, wodurch das Feuer seine Kraft verliert und also weniger Nahrung braucht und verzehrt, oder auch dem entgegengesetzten, der Trockenheit und Wärme zuzuschreiben? So habe ich schon mehrmalen sagen hören, daß das Feuer im Winter, weil es durch die Kälte in sich selbst zusammengezogen und verdichtet wird, weit besser und mit mehrerer Stärke brenne; in der Hitze aber ganz schwach, kraftlos und locker sey, ja daß es, wenn es im Sonnenscheine brennt, noch schwächer wirke, die Materien weit gelinder ergreife, und langsamer verzehre. Am besten ist es aber wohl, die Ursache in dem Oele selbst zu suchen. Denn man kann mit gutem Grunde annehmen, daß vor Zeiten das Oel, weil es von jungen Pflanzen erzeugt war, viele wäßerichte Theile enthalten, und wenig Nahrung gegeben habe; nachher aber, da es in großen Bäumen besser gekocht und verdichtet wurde, in gleicher Menge mehr ausrichten und bessere Nahrung geben konnte *). Auf solche Weise hätten die Ammonier ihre an sich

*) Dies bestätigt der Fr. v. Riedesel, der in seiner Reise durch Sicilien S. 99. meldet, daß die bey Syrakus stehenden Oelbäume, die von einer ungeheuren Größe und Dicke sind, und über 200 Jahre alt seyn müßten, ein vorzüglich gutes Oel geben.

sich ungereimte und seltsame Behauptung wenigstens mit scheinbarern Gründe aufstutzen sollen.

Sobald Ammonius aufgehört hatte, nahm ich *) das Wort: Ey! mein Kleombrotus, sagte ich, erzähle uns doch lieber etwas vom Orakel. Ehedem war der Ruf von dessen Heiligkeit so sehr groß, und jetzt scheint es nach und nach gar einzugehen — Kleombrotus schwieg und schlug die Augen zur Erde. Daher sagte Demetrius: Wir brauchen uns gar nicht erst um den Zustand dieses Orakels zu bekümmern, und darnach zu fragen. Wir sehen ja, daß auch die hier zu Lande in Verfall gerathen sind, und bis auf eins oder zwey aufgehöret haben. Laßt uns also lieber betrachten, was wohl die Ursache dieses Verfalls seyn mag. Ohne hier von den Orakeln anderer Länder zu reden, hatte Böotien ehedem deren soviele, daß es überall davon ertönte; aber jetzt sind sie alle, wie Quellen, versiegt, und es herrscht nun eine allgemeine Dürrung in Absicht der Wahrsagerkunst. Denn Lebadia **) ist noch der einzige Ort in Böotien, wo man aus dem Brunnen der Wahrsagerkunst schöpfen kann. Alle

*) Die Person, die hier redend eingeführt wird, ist Lamprias, Plutarchs Bruder, wie aus einer Stelle weiter unten erhellen wird.

**) Hier befand sich nämlich das Orakel des Trophonius, wovon Pausanias B. 9. K. 39. nachzusehen ist.

Alle die andern sind entweder verstummt, oder es ist wenigstens um sie eine öde Stille. Gleichwohl standen um die Zeit der persischen Kriege die Orakel des **Amphiaraus** *) und **Apollo Ptous** **) in einem nicht geringern Rufe, an welche beyde bekanntlich auch **Mardonius** ***) sich gewendet hat. Der Priester beym letztern, der der sich gewöhnlich der äolischen Sprache †) bediente, gab den Abgeordneten der Barbaren eine Antwort, die keiner der Anwesenden verstand, um anzuzeigen, daß die Barbaren keinen Theil an der

*) Amphiaraus war einer der sieben Feldherrn, die Theben belagerten, und wegen der Wahrsagerkunst berühmt. Während des Streites wurde er mit seinem Wagen von der Erde verschlungen, und darauf erwieß man ihm göttliche Ehre. Sein Orakel war bey der Stadt Oropus, an der Grenze von Attika. Die Antworten wurden durch Träume gegeben. S. Pausanias B. 1. K. 34.

**) Diese ganze Stelle bis zu den Worten — den Willen der Götter zu erfahren — ist im Texte verfälscht und unverständlich. Der seel. Reiske sucht sie aus der Erzählung Herodots B. 8. K. 135. zu ergänzen, und so läßt sich wenigstens ein Zusammenhang hineinbringen. Das Orakel des Apollo Ptous war nicht weit von der böotischen Stadt Akräphium oder Akräphnium, am See Kopais. S. Pausanias B. 9. K. 23.

***) Der persische Feldherr, den Xerxes bey seinem Abzuge in Griechenland zurück ließ.

†) Sie war eine Mundart der griechischen Sprache. Das Orakel wurde nach Herodot am angef. O. in der karischen Sprache gegeben.

der Begeisterung haben, und es ihnen nicht vergönnt sey, durch Hülfe der griechischen Sprache den Willen der Götter zu erfahren. Der zu Amphiarau's Orakel geschickte Sklave hatte einen Traum, als ob ein Diener des Gottes erschiene, und ihn unter dem Vorwande, daß der Gott nicht zugegen sey, zuerst mit Worten aus dem Tempel triebe, dann sogar mit der Hand hinausstieße, und endlich, wie er noch immer wartete, mit einem Stein auf den Kopf würfe. Alle diese Dinge zeigten so gut als wirkliche Antworten, was erfolgen sollte. Denn **Mardonius** wurde von den Griechen, die nicht ein König, sondern nur ein Vormund und Diener eines Königes *) anführte, geschlagen und mit einem Steine todt geworfen, so wie der Lydier vom Werfen geträumet hatte. Eben damals stand auch das Orakel in Tegyra **) in großem Rufe, allwo, der Sage zufolge

*) Dieser war Pausanias, der nicht selbst König, sondern nur Vormund des von dem bey Thermopylä erschlagenen König **Leonidas** hinterlassenen Sohnes **Plistarchus** war. Die von **Reiske** gewagte Verbesserung dieser Stelle ist ganz überflüßig. Denn er hat es übersehen, daß die Worte: **Diener eines Königs**, sich auf den Traum des Sklaven beziehen, dem ein Diener des Gottes erschien.

) Eine Stadt in Böotien, die nicht weit von Leuktra gelegen zu haben scheint. **Cellarius hat sie in

folge, Apollo gebohren worden, und von den vorbeyfließenden Quellen noch jetzt die eine Phönix (die Palme), die andere Eläa (der Oelbaum) heißt. In den persischen Kriegen verhieß hier Apollo den Griechen durch den Priester Echekrates Sieg und Stärke im Streit. Auch zur Zeit des peloponnesischen Krieges sollen die aus ihrer Insel vertriebenen Delier *) in Delphi ein Orakel bekommen haben, welches ihnen befahl, den Ort, wo Apollo gebohren worden, aufzusuchen, und daselbst gewisse Opfer zu bringen. Da sie sich hierüber wunderten und es ihnen bedenklich vorkam, daß Apollo an einem andern Orte, als bey ihnen gebohren seyn sollte **), sagte ihnen die Pythia durch ein zweytes Orakel, daß eine Krähe ihnen den Ort zeigen würde. Sie giengen also fort und begaben sich nach Chäronea ***) wo sie ihre Wirthin mit einigen Fremden, die nach Tegyra gehen wollten, von dem

Ora=

in seiner Geographia antiqua übergangen. Mehrere Umstände von derselben findet man in Plutarchs Leben des Pelopidas K. 16.

*) Die Delier wurden von den Athenern eines Verdachts wegen aus ihrer Insel vertrieben, aber gleich im folgenden Jahre bekamen sie Erlaubniß, wieder zurückzukehren. S. Thukydides B. 5. K. 1. 32.

**) Am gewöhnlichsten wurde die Insel Delos als der Geburtsort des Apollo und der Diana angesehen.

***) Eine berühmte Stadt in Böotien, Plutarchs Vaterland.

Orakel sprechen und dann die Fremden, da sie beym Weggehen von der Frau Abschied nahmen, dieselbe Korone (d. h. Krähe) nennen hörten. Sie verstanden nun das Orakel, und nachdem sie in Tegyra geopfert, erhielten sie bald darauf die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Auch noch in neuern Zeiten finden sich verschiedene Beweise von göttlicher Einwirkung bey diesen Orakeln; jetzt aber sind sie völlig eingegangen, und daher verlohnt sichs wohl der Mühe, hier beym pythischen Apollo die Ursache dieser Veränderung zu untersuchen.

Indessen waren wir allmählich vom Tempel weggegangen und zu dem Sprachsaal der Knidier *) gekommen. Wir begaben uns also hinein und fanden unsere Freunde, die wir aufsuchten, daselbst sitzen und unserer warten. Es herrschte unter ihnen eine große Stille, weil sie der Tageszeit wegen sich entweder salbten, oder den Kämpfern zusahen. Dieß veranlaßte denn Demetrius, daß er lächelnd zu ihnen sagte:

Irr' ich, oder ahndet mir wahr? **)
ihr scheint mir jetzt eben keine wichtige Betrachtung

*) Λεσχη Κνιδιων, eine Art von Capelle bey dem delphischen Tempel, wo die Weyhgeschenke der Knidier aufbewahret wurden. S. Pausanias B. 10. K. 25. Die Stadt Knidus lag in Karien in Kleinasien.
**) Aus dem 4ten Buche der Odyßee. v. 140.

tung unter den Händen zu haben. Denn, w
ich sehe, sitzt ihr ganz sorglos und mit zerstreut
Miene da.

Ihm versetzte Herakleon, der Megarec
Wir untersuchen freylich nicht, warum das Zei
wort Ballo (werfen) in der zukünftigen Zeit da
eine L verliert, oder wovon die Wörter Cheiron
Beltion, (Schlimmer, Besser) Cheiriston un
Beltiston (das Schlimmste, das Beste) he
geleitet werde können. Denn vielleicht sind e
diese und dergleichen Gegenstände, die das G
sicht zusammenziehen und in Falten legen; ande
hingegen kann man mit ruhiger und freundlich
Miene untersuchen, ohne dabey die Augenbra
nen zu verrücken, oder mit den Anwesenden z
zanken. — So nehmt uns denn nur auf, erwi
derte Demetrius, und mit uns zugleich eine M
terie, die uns so eben beygefallen ist. Sie schic
sich für diesen Ort sehr gut und geht des Apoll
wegen alle Menschen an. Doch nehmt euch i
Acht, daß ihr nicht bey Untersuchung derselbe
die Stirne runzelt!

Wir setzten uns also hier und da zwische
den andern nieder; aber kaum hatte Demetriu
seine Sache vorgetragen, als der Kyniker Didy
mus, mit dem Zunamen Planetiades aufsprang
zwey- oder dreymal mit dem Stocke auf die Er

schlu

schlug, und schrie: Ums Himmels willen, ist denn diese Frage, die ihr mitbringt, so schwer, daß sie erst noch vieler Untersuchungen bedarf? Kann man sich noch wundern, daß bey einer so großen, allgemein verbreiteten Bosheit, nicht allein, wie Hesiodus *) schon längst gesagt, Schaam und Furcht **) das menschliche Leben verlassen haben, sondern auch die göttliche Vorsehung sich entfernt und alle Orakel mit fortgenommen hat? Ich wollte euch lieber vorschlagen, zu untersuchen, warum Apollo nicht schon längst der Sache überdrüßig geworden; oder warum nicht Herkules ***) oder sonst ein anderer Gott den durch die schändlichsten und der Gottheit unanständigsten Fragen beschmutzten Dreyfuß weggerissen hat, da einige den Apollo wie einen Sophisten auf die Probe stellten, andere ihn wegen Schätze, Erbschaften und unerlaubter Heyrathen befragten. Dadurch wird jener Ausspruch Pythagoras auf einmal widerlegt, daß die Menschen am ersten gebessert werden, wenn sie zu den Göt-

*) In den Werken und Tagen. v. 198.

**) Αιδως και Νεμεσις, die beyde von Hesiodus als Göttinnen vorgestellt werden. Was die Alten unter Nemesis verstanden, hat H. Herder in seinen zerstreuten Blättern (2 Samml. N. 4.) sehr gut entwickelt.

***) S. Band 2. S. 493.

Göttern gehen. Denn sie pflegen ja alle die Krankheiten und Leidenschaften der Seele, welche der Wohlstand in Gegenwart eines ältern Mannes zu verschweigen und geheim zu halten gebeut, ganz nackt und unbedeckt vor die Gottheit zu bringen.

Er wollte noch weiter reden, aber Herakleon zupfte ihn beym Mantel, und ich, der ich unter allen Anwesenden mit ihm auf dem vertrautesten Fuße stand, redete ihm zu — O Freund Planetiades, sprach ich, höre auf, den Apollo zum Zorn zu reizen. Er ist ohnehin leicht zu erzürnen, und nichts weniger als sanftmüthig, ob er gleich, wie Pindarus sagt, bestimmt ist, gegen die Menschen am freundlichsten zu seyn. Wir mögen ihn nun als die Sonne selbst, oder als den Herrn der Sonne, als einen Vater, der weit über alles sichtbare erhaben ist, betrachten, so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß er die jetzt lebenden Menschen, die ihm Geburt und Nahrung, Daseyn und Denken verdanken, für unwürdig halten sollte, mit ihnen zu reden. Eben so wenig läßt sichs denken, daß die Vorsehung, die wie eine gute und wohlthätige Mutter uns doch sonst alles verschafft und erhält, blos bey der Wahrsagerkunst einen Groll über unsere Vergehungen äussern und dieses seit dem Ursprung der Welt verliehene Geschenk wieder entziehen sollte, gleich als

wenn

wenn es nicht damals, da noch überall auf der Erde Orakel waren, bey der größern Menge von Menschen auch mehrere Bösewichter gegeben habe. Setze dich also wieder hin, und mache mit der Boßheit der Menschen, gegen die du immer zu streiten pflegst, nur jetzt einmal einen pythischen *) Waffenstillstand. Suche hier mit uns eine andere Ursache von dem Verfalle der Orakel, von dem wir sprechen, ausfündig zu machen; bemühe dich aber ja, die Gottheit, anstatt sie zu erzürnen, immer bey gutem zu erhalten.

Mit diesen Vorstellungen konnte ich jedoch nichts weiter ausrichten, als daß **Planetiades**, ohne ein Wort zu sagen, zur Thüre hinausgieng. Nach einem kurzen Stillschweigen wendete sich **Ammonius** wieder an mich: Mein lieber **Lamprias** **), sprach er, siehe wohl zu, was wir thun. Diese Untersuchung erfordert die größte Aufmerksamkeit, daß wir uns nicht etwa einfallen lassen zu behaupten, Apollo habe an dieser Sache gar keinen Antheil. Denn nimt man an, daß die Orakel, welche keine Antworten mehr erthei-

*) Die Griechen pflegten bey den pythischen und überhaupt bey allen großen und feyerlichen Spielen ihre Uneinigkeiten eine Zeitlang zu vergessen, und so lange jene dauerten, mit einander in Ruhe und Friede zu leben.

**) Dies ist die Stelle, woraus man endlich sieht, wer die Person ist, die hier redend eingeführet wird.

theilen, nicht nach dem Willen der Gottheit, sondern durch eine andere Ursache eingegangen sind, so erweckt man den Verdacht, daß sie auch nicht durch die Gottheit, sondern auf irgend eine andere Weise entstanden sind und fortdauern. Es giebt wenigstens keine höhere und größere Macht, die im Stande wäre, die Wahrsagerkunst, in so fern sie ein Werk der Gottheit ist, zu vernichten und wegzuschaffen. Was also Planetiades vorhin sagte, gefällt mir durchaus nicht, hauptsächlich wegen des Wankelmuths, den er der Gottheit zuschreibt, daß sie die Boßheit der Menschen bald verabscheue und nichts mit ihr zu thun haben wolle, bald sie wieder begünstige und zulasse, gleich einem Könige oder Fürsten, der die Uebelthäter bey der einen Thüre abweißt, bey der andern aber einläßt, und ihnen Gehör giebt. Indessen wenn Jemand — vorausgesetzt, daß das größte und vollkommenste Werk, das nirgends überflüßig und überall zureichend ist, sich für die Götter am besten schicke — behauptete, daß Griechenland den allgemeinen, durch die vormaligen Unruhen und Kriege fast auf der ganzen Erde verursachten Volksmangel am meisten empfunden habe und in jetzigen Zeiten zusammen kaum dreytausend Mann Soldaten stellen könne, die doch ehedem der einzige Staat der Megaræer

den

den Platäern zuschickte *) — und dann daraus die Folge zöge, daß die Gottheit durch Verlassung so vieler Orakel blos einen Beweis von dem großen Volksmangel Griechenlands geben wollen, so würde ich freylich dieser wohlausgedachten Ursache meinen Beyfall nicht versagen können. Denn wozu würde wohl jetzt das sonst berühmte Orakel in Tegyra oder am Berge Ptous **) nützen, wo man den ganzen Tag lang kaum einen Menschen antrifft, der eine Heerde Vieh weidet? Selbst das hiesige Orakel, ***) das älteste und berühmteste unter allen, wurde, wie man erzählt, eine geraume Zeit durch eine grimmige Schlange so öde gemacht, daß sich demselben niemand nähern konnte; †) wiewohl man dessen Unthätigkeit ganz verkehrt und unrichtig auslegt. Denn es ist viel wahrscheinlicher, daß die Einöde der Gegend das Ungeheuer herbeygelockt, als daß dieses die Einöde verursacht hat. Nachdem aber durch göttliche Fügung Griechenland

 an

*) Siehe Herodots Geschichte. B. 9. K. 28.

**) Das Orakel des Apollo Ptous, dessen schon oben gedacht worden, lag am Berge Ptous.

***) Nämlich das zu Delphi, wo die Scene dieses Gesprächs liegt.

†) Diese Schlange hieß, der Mythologie zu Folge, Python. Apollo tödete sie, und nahm das Orakel nunmehro in Besitz, das zuvor der Erde gehöret hatte. Davon bekam er den Zunamen Pythius.

an Städten ungemein zugenommen und dessen Volksmenge sich vermehret hatte, bediente man sich zwoer Prophetinnen, die wechselsweise in das Heiligthum giengen, und außer diesen hatte man immer auf den Nothfall noch eine dritte in Bereitschaft. Heut zu Tage ist nur eine einzige Prophetin da, und wir beklagen uns gar nicht darüber, weil sie für alle Fragenden zureichend ist. Wir dürfen also keinesweges dem Gotte dieses zur Last legen; denn die noch vorhandene und fortdauernde Wahrsagung ist für alle genug, und keiner, der sich dahin wendet, wird unbefriediget zurückgeschickt. So wie Agamemnon neun Herolde brauchte und dennoch die Versammlung wegen der großen Menge kaum in Schranken halten konnte *); hier **) aber, wie ihr binnen wenigen Tagen sehen werdet, eine einzige Stimme das ganze Theater ausfüllen kann: eben so hat sich auch vormals die Wahrsagerkunst bey der größern Menge der Menschen mehrerer Stimmen bedienet; hingegen würde man sich jetzt über den Apollo wundern müssen, wenn er seine Orakel, wie Wasser, ungenützt verfließen, oder, wie die Stimme der Hirten und Rinder an den Felsen, in der Einöde verhallen ließe.

So

*) Im zweyten Buche der Iliade v. 96. u. ff.

**) Bey den pythischen Spielen, bey welchen dramatische Dichter und Schauspieler mit einander um den Preis stritten.

So erklärte sich Ammonius. Weil ich nun dazu stille schwieg, wendete sich Kleombrotus an mich — Wie? sprach er, giebst du denn zu, daß Apollo diese Orakel nicht allein angestellet, sondern auch wieder aufgehoben habe? — Keinesweges, antwortete ich ihm; vielmehr bin ich der Meynung, daß weder Wahrsagung noch Orakel durch Veranlassung der Gottheit aufgehoben werden. Diese giebt und bereitet uns ja zu unserm Nutzen noch tausend andere Dinge; die Natur aber unterwirft sie alle dem Verderben und Untergange, oder, um eigentlicher zu reden, die Materie, in welcher das Verderben liegt, flieht oft zurück, und löset das, was von einer höhern Ursache bewirkt worden, wieder auf. Auf gleiche Weise rührt auch die Schwächung und Aufhebung der prophetischen Kräfte von ganz andern Ursachen her. Die Gottheit giebt wohl den Menschen viele schöne und nützliche Dinge, aber nichts unsterbliches. Daher sagt Sophokles ganz richtig:

Was Götter schaffen, stirbt; sie selber sterben nie.

Man fordert ja auch von denen, die eine vorzügliche Kenntniß der Natur und Materie besitzen, daß sie das Wesen und die Kraft der Orakel untersuchen sollen, ohne dadurch, wie es auch billig ist, den Ursprung derselben den Göttern strei-

tig zu machen. Denn nichts ist abgeschmackter und kindischer, als die Meynung, daß die Gottheit, so wie etwa die Bauchredner, die ehedem Eurykleer *) hießen, jetzt aber unter dem Namen Pythonen bekannt sind, in den Leib der Wahrsager dringe, aus ihnen rede, und Mund und Stimme derselben wie Instrumente brauche, durch welche sie sich in Angelegenheiten der Menschen mischt, und dabey weder ihrer Hoheit schonet, noch die Würde und Größe ihrer Macht behauptet.

Du hast allerdings Recht, versetzte Kleombrotus. Da es aber so schwer hält, zu begreifen und festzusetzen, wie oder wie weit man sich hierbey der göttlichen Vorsehung bedienen dürfe, so wollen einige überhaupt gar nichts, andere hingegen alles zusammen der Wirkung der Götter zuschreiben; aber beyde gehen hierinne zu weit und verfehlen die Mittelstraße. Man kann wohl mit gutem Grunde sagen, daß Plato **) durch Erfindung des Elements, das der hervorgebrachten

*) Von Eurykles, einem berühmten Wahrsager und Bauchredner in Athen, dessen Aristophanes in den Wespen v. 1014. gedenkt. Woher der Beyname Pythonen rührt, ist unbekannt. Vielleicht hat er eben den Ursprung, wie das Wort Pythonissa, eine Zauberin, Wahrsagerin.

**) S. H. Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften. Th. 2. S. 710.

ten Eigenschaften empfänglich ist, und das wir heut zu Tage **Materie** und **Natur** nennen, die Philosophen aus sehr vielen und großen Verlegenheiten gerissen habe; aber gewiß heben, meines Erachtens, diejenigen noch weit mehrere und größere Schwierigkeiten, welche das Geschlecht der Dämonen, die zwischen den Göttern und den Menschen in der Mitte stehen, und gewissermaßen die Gemeinschaft zwischen beyden knüpfen und befestigen, zuerst ausfündig gemacht; es mag nun diese Lehre von den Magiren, **Zoroasters** Schülern, oder aus Thrakien vom **Orpheus**, aus Aegypten oder aus Phrygien herrühren, wie wir aus den in diesen beyden Ländern üblichen Mysterien schließen, da den Orgien und Festen der Götter manche Trauer- und Leichenceremonien beygemischt sind. Unter den Griechen scheint **Homer** beyde Namen ohne Unterschied zu gebrauchen, indem er die Götter zuweilen **Dämonen** nennt. **Hesiodus** hingegen hat zuerst ganz deutlich und bestimmt vier Gattungen vernünftiger Wesen angenommen, nämlich die Götter, dann viele gute Dämonen, hernach die Heroen und endlich die Menschen, so daß die Halbgötter zu den Heroen gerechnet werden. Andere wieder nehmen in Absicht der Seelen dieselbe Veränderung an, die mit den Körpern vergeht. Die Erfahrung lehrt, daß aus der Erde Wasser, aus

dem Wasser Luft, und aus der Luft Feuer erzeugt wird, so daß sich dadurch die Substanzen immer mehr erheben und veredeln. Auf gleiche Weise, sagen sie, werden die bessern Seelen aus Menschen in Heroen, aus Heroen in Dämonen verwandelt. Hierauf gelangen einige wenige, nachdem sie in einer langen Zeit durch die Tugend völlig gereinigt worden, zur Theilnehmung an der Gottheit; andere hingegen sind ihrer selbst nicht mächtig, sondern sinken herab, und gehen wieder in sterbliche Körper, wo sie ein dunkles glanzloses Leben, den Dünsten ähnlich, führen müssen. Hesiodus glaubt auch, daß die Dämonen nach einem gewissen Umlauf der Zeit dem Tode unterworfen sind. Er giebt sogar die Dauer derselben, wiewohl ziemlich räthselhaft an, indem er in der Person einer Naide *) sagt:

Neunmal leben die Krähen das Alter blühender Männer,
Sonder Sorgen und Harm; vier Krähenalter die Hirsche.
Dreymal so lang', als der Hirsch, genießt der Rabe, der Phönix
Neunmal so lang' als der Rabe; des Phönix zehnfaches Alter

Ward

*) Naiden oder Najaden sind die Wassernymphen. Die Stelle Hesiods ist aus einem verloren gegangenen Werke, vermuthlich aus dem, welches Θειοι Λογοι, göttliche Reden oder Lehren, hieß.

Ward uns Töchtern des Zeus, uns lockigten
Nymphen verliehen.

Einige verstehen das hier gebrauchte Wort **Alter** *) ganz unrichtig, und bringen auf diese Weise eine ungeheuer lange Zeit heraus. Aber es bedeutet hier weiter nichts als ein Jahr, und solchergestalt beträgt das Leben der Dämonen in allem neuntausend siebenhundert und zwanzig Jahre. Die meisten Mathematiker nehmen noch weniger an, keiner aber mehr. Auch **Pindarus** sagt, daß den Nymphen ein Lebensalter zu Theile geworden, das mit den Bäumen von gleicher Dauer ist, und daher würden sie **Hamadryaden** **) genennt.

Wie sagst du? fiel ihm hier **Demetrius** in die Rede — Unter Menschenalter sollte blos ein Jahr zu verstehen seyn? Weder bey **blühenden** noch bey alten Männern, -- denn so lesen auch einige in jener Stelle ***) — ist die Zeit des menschlichen

*) Im Griechischen γενεα, eine Generation, Menschenalter, die ordentlich, wie weiter unten vorkommt, zu dreyßig Jahren berechnet wird.

**) Von ἁμα, zugleich, und δρυς eine Eiche, und überhaupt, ein jeder Baum. Ein von den Griechischen Dichtern sehr oft gebrauchter Beyname der Nymphen.

***) In dem ersten von **Hesiodus** Versen stehen im Griechischen die Worte ανδρων ἡβωντων, blühender

lichen Lebens von solcher Kürze. Die die Lesart **blühender Männer** annehmen, rechnen nach **Heraklitus** auf ein Menschenalter dreyßig Jahre, binnen welcher Zeit der Erzeuger den von ihm erzeugten wieder als Erzeuger darstellt. Die hingegen statt **blühender Männer**, **alter Männer** lesen, verstehen unter Alter eine Zeit von hundert und acht Jahren. Vier und funfzig, sagen sie, ist die Zahl der Hälfte des menschlichen Lebens, welche aus der Einheit, den zwo ersten Flächen, zwey Vierecken und zween Würfeln *) besteht. Eben diese Zahlen hat auch **Plato** in seiner Seelenzeugung angenommen. Ueberhaupt scheint **Hesiodus** mit dieser ganzen Stelle auf die Verbrennung der Welt anspielen zu wollen, bey welcher nothwendiger Weise zugleich mit den Feuchtigkeiten auch die Nymphen vergehen müssen

— — — welche da wohnen in lieblichen Hainen
Im beblümten Gefild und an den Quellen der Flüsse **).

Ich sehe nun mehr als zu wohl, erwiederte **Kleombrotus**, daß die von den Stoikern behaupte-

der **Männer**, dafür lesen andere, ανδρων γηρωντων, **alter Männer**.

*) Dieß sind die Zahlen 1, 2, 3, 4, 8, 9. 27. Setzt man diese zusammen, so kommt die Zahl 54 heraus.

) Aus **Homers 20tem Buche der Iliade. V. 8. 9.

hauptete Verbrennung der Welt, die sich schon in Heraklitus und Orpheus Gedichte eingeschlichen hat, auch Hesiodus seine zu verwirren anfängt. Ich für meine Person kann diesen vermeynten Untergang der Welt so wenig als andere unmögliche Dinge glauben. Selbst die in der angeführten Stelle vorkommende Namen, besonders die der Krähe und des Hirsches, widerstreiten ganz einer so ungeheuren Menge von Jahren. *) Es ist doch in der That so unschicklich eben nicht, daß man das Jahr, welches den Anfang und das Ende aller der von den Jahreszeiten hervorgebrachten und aus der Erde erzeugten Dinge umfaßt, ein Menschenalter nennt. Denn so viel werdet ihr mir wohl zugeben, daß Hesiodus unter dem Worte Alter das menschliche Leben versteht. Ist es nicht so? — Demetrius bejahte dieses — Eben so gewiß ist es auch, fuhr Kleombrotus fort, daß man oft das Maaß und die gemessene Sache mit demselben Namen belegt, wie es zum Beyspiel mit den Worten Rösel, Metze, Eimer, Scheffel geschieht. Wie wir nun die Einheit, ob sie gleich das kleinste Maaß und der Anfang der Zahl ist, doch eine Zahl nennen, so hat auch

*) Der Text ist an dieser Stelle sehr verdorben. Mit Hülfe der Anmerkungen von Xylander und Reiske habe ich den Zusammenhang so gut als möglich anzugeben gesucht.

auch Hesiodus das Jahr, als das erste Maaß des menschlichen Lebens, mit eben dem Namen wie das Gemessene, ein Alter genannt. Die Zahlen, welche jene *) annehmen, enthalten gar nichts von dem, was sonst in den Zahlen für herrlich und vortrefflich gehalten wird. Dagegen hat die Zahl neun tausend sieben hundert und zwanzig ihren Ursprung von den vier ersten Zahlen nach der Einheit. **) Wenn diese addirt und dann mit der Viere multiplicirt werden, so kömmt vierzig heraus; und diese Vierzig, wenn sie wieder mit der Drey fünfmal multiplicirt wird, giebt die eben genannte Summe. ***) Doch es wäre unnöthig, mit Demetrius länger hierüber zu streiten. Denn die Zeit, binnen welcher die Seele eines Dämons und das Leben eines Heros sich ver-

*) Nämlich die, welche das Wort Alter beym Hesiodus unrichtig verstehen.

**) Diese sind 1, 2, 3, 4. durch die Addition derselben bekömmt man zehn.

***) Denn 3mal 40, ist 120, 3mal 120 — 360, 3mal 360 — 1080, 3mal 1080 — 3240, 3mal 3240 — 9720. Diese im Texte sehr dunkle und corrupte Stelle hat Joach. Camerarius, der diese Abhandlung unter dem Titel: De natura et effectionibus Daemonum Libelli duo Plutarchi — zu Leipzig bey Vögelin herausgegeben, am besten aufgeklärt. Es würde hier zu weitläuftig seyn, alles, was er darüber sagt, anzuführen. Das Resultat davon ist die gegebene Uebersetzung.

verändert, mag länger oder kürzer, bestimmt oder unbestimmt seyn, so soll ihm dennoch vor jedem Richter, den er wählet, mit gültigen und alten Zeugen dargethan werden, daß es gewisse Wesen gleichsam auf der Grenze zwischen der Gottheit und Menschheit giebt, die den Leidenschaften der Sterblichen, und unvermeidlichen Veränderungen unterworfen sind, und die wir, nach der Vorschrift unserer Vorfahren, Dämonen nennen, sie als solche betrachten und verehren müßen. Ich berufe mich hier auf Xenokrates, Platos Schüler. Dieser bediente sich hierbey der Figur der Dreyecke, und verglich das gleichseitige mit der Gottheit, das ungleiche mit der Natur der Sterblichen, und das gleichschenklichte mit der Natur der Dämonen. Denn ersteres ist durchaus gleich, das zweyte in allen seinen Theilen ungleich, und letzteres sowohl gleich als ungleich, so wie auch die Dämonen die Gebrechen der Sterblichen und die Kraft der Gottheit in sich vereinigen. Die Natur selbst hat uns gewisse sinnliche, in die Augen fallende Bilder dargestellt, in Ansehung der Götter, die Sonne und die Sterne, in Ansehung der Sterblichen, den Mond, die Kometen, und die feurigen Meteoren. Eines solchen Gleichnisses bedient sich Euripides, wenn er sagt:

Er blühend jüngst und schön, jetzt, einem Irrstern gleich,

Ver-

Verloschen, hat den Geist dem Himmel zugesandt,
Ein neues Wesen, halb noch Mensch und Dämon halb.

Daher ist auch der Mond, weil man sah, daß er in Absicht der Veränderungen dem menschlichen Geschlechte sehr ähnlich ist, und bald verschwindet, bald zunimmt, und immer eine andere Gestalt bekömmt, von einigen ein irrdisches Gestirn, von andern eine olympische Erde, oder auch das Looß der himmlischen und irrdischen Hekate *) genennt worden.

Wenn jemand die zwischen der Erde und dem Monde befindliche Luft wegnähme, so würde dadurch ein leerer und unverbundener Zwischenraum entstehen, und folglich alle Einheit und Gemeinschaft des ganzen Weltalls wegfallen. Gerade so heben auch die, welche kein Geschlecht der Dämonen zugeben wollen, alle Gemeinschaft und Verbindung zwischen Menschen und Göttern auf, sie räumen die dollmetschende und dienende Kraft, **) wie sie Plato nennt, aus dem Wege; ja

*) Hekate ist dieselbe Göttin, die auch Luna und Diana genannt wird. Sie hatte Geschäfte sowohl im Himmel, als auf der Erde und in der Unterwelt. Daher wurde sie auch dreyfach abgebildet.

**) Oder die Wesen, die als Dollmetscher, Unterhändler und Mittelspersonen zwischen Göttern und Menschen dienen.

ja sie zwingen uns, alles unter einander zu mengen, die Gottheit in menschliche Leidenschaften und Handlungen zu verwickeln, und sie zu unsern Bedürfnissen auf die Erde herabzuziehen, wie die Thessalierinnen den Mond. Der schlaue Betrug der letztern hat freylich unter den Weibern vielen Glauben gefunden, da Aglaonike, Hegetors Tochter, *) eine in der Astrologie sehr erfahrne Frau, bey jeder Verfinsterung des Mondes vorgab, daß sie denselben durch ihre Zaubereyen herabziehe; wir aber dürfen uns eben so wenig überreden lassen, daß die Götter an diesen und jenen Wahrsagungen gar keinen Theil haben, oder die Mysterien und festlichen Opfer verachten, als auf der andern Seite glauben, daß sie selbst alle diese Dinge betreiben und sich darein mischen. Wir müßen also Dämonen annehmen, denen wir, als Dienern und Schreibern **) der Götter dergleichen Geschäfte beylegen dürfen. Einige derselben sind Aufseher der den Göttern gebrachten Opfer, und Vorsteher der Feste und Mysterien;

an-

*) Man vergleiche, was oben B. 2. S. 76. von dieser Thessalierin gesagt wird. Dort heißt sie Aganike.

**) Γραμματεις, diese wurden, besonders in Athen, als Diener der obrigkeitlichen Personen betrachtet, und ihr Geschäfte war, Dekrete, Gesetze und andere öffentliche Schriften abzuschreiben, aufzuheben und, erforderlichen Falls, vorzulesen.

andere gehen als Rächer des Uebermuths und der Ungerechtigkeit auf der Erde herum; noch andere sind, wie Hesiodus sie sehr anständig nennt, heilige, gute Geister,

> Geber des Reichthums, welche auf Erden zu herrschen gesetzt sind *)

und genießen königlicher Ehre, weil Wohlthun etwas königliches ist. Denn bey den Dämonen findet sich in Absicht der Tugend ein eben so grosser Unterschied, wie bey den Menschen. Sie sind bald mehr bald weniger den Leidenschaften und dem Irrthume unterworfen; bey einigen sind davon nur noch schwache und unmerkliche Ueberbleibsel, wie Auswüchse, bey andern sehr große und untilgbare vorhanden, wovon die Opfer, Mysterien und Fabeln noch überall zerstreute Merkmale enthalten und aufbewahren. In Ansehung der Mysterien, die uns freylich den besten Aufschluß über die Natur der Dämonen geben könnten, muß ich, um mit Herodot zu reden, das Maul halten. **) Aber von den Festen und Opfern, bey welchen es, als wie an traurigen und un-

*) In den Werken und Tagen v. 125.

**) ευστομα μοι κειϑω. Dieser Redensart bedienet sich Herodot im zweyten Buche hin und wieder, wenn er sich ein Gewissen macht, die ihm von den Priestern in Aegypten mitgetheilten Nachrichten über gottesdienstliche Gebräuche bekannt zu machen.

unglücklichen Tagen, gewöhnlich ist, rohes Fleisch zu essen, Thiere zu zerreißen, zu fasten, zu wehklagen, an vielen Orten auch beym Gottesdienste schändliche Reden zu brauchen, und unter wüthenden Renkungen des Körpers ein gräßliches Geschrey auszustoßen, von diesen Opfern, sage ich, kann ich wohl mit Recht behaupten, daß sie keinem Gotte zu Ehren, sondern um böse Dämonen abzuwenden, oder zu deren Begütigung und Aussöhnung gefeyert werden. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Götter die sonst gebräuchlichen Menschenopfer sollten verlangt und mit Wohlgefallen angenommen haben. Könige und Feldherrn verstanden sich gewiß nicht umsonst dazu, ihre Kinder herzugeben, *) sie wohl selbst zu opfern oder doch ihren Tod mitanzusehen; sondern sie thaten dieß, um den Zorn und Grimm bößartiger und feindseliger Plagegeister abzuwenden, oder die rasende und tyrannische Liebe einiger Dämonen zu befriedigen, die weder Macht noch Willen haben, mit Menschen einen körperlichen Umgang zu genießen. So wie Herkules eines Mädchens wegen Oechalia belagerte, **) so pflegen

 auch

*) Wie zum Beispiel Agamemnon seine Tochter Iphigenia.

** Oechalia war eine Stadt in der Insel Euböa. Das Mädchen, um derentwillen Herkules diesen Ort belagerte, hieß Iole, des Königs Eurytus Tochter. S. Apollodors Bibliothek, B. 2. K. 6. 7.

auch zuweilen starke und gewaltsame Dämonen, wenn sie eine menschliche, noch vom Körper umgebene Seele begehren, und ihnen ein körperlicher Umgang versagt ist, die Städte mit Pest und Unfruchtbarkeit heimzusuchen, und Krieg und Unruhen zu erregen, bis sie endlich des geliebten Gegenstandes theilhaftig werden. Einige thun auch gerade das Gegentheil davon. So sah ich bey meinem langen Aufenthalte in Kreta ein sehr seltsames Fest feyern, wobey das Bild eines Mannes ohne Kopf gezeigt wurde; und man sagte mir, dieß sey Molus, Meriones *) Väter, der, als er einer Nymphe Gewalt angethan hatte, ohne Kopf gefunden worden. Daher dürfen alle die Entführungen, Irrwege, Verbergungen, Verbannungen und Sklavendienste, die man in Fabeln zu erzählen oder in Hymnen zu besingen pflegt, durchaus nicht als Leiden oder Begebenheiten der Götter, sondern der Dämonen angesehen werden, wodurch man die Tugend und Macht der letztern im Andenken zu erhalten sucht. Aeschylus hat also nicht recht, wenn er sagt:

Vom

*) Ohne Zweifel, derselbe Meriones, der sich als Idomeneus Gefährte im trojanischen Kriege berühmt gemacht. S. das 13te Buch der Iliade v. 249.

Vom Himmel ist Apoll, der keusche Gott
verbannt. *)

Eben so wenig auch Sophokles im Admet:

Zur Mühle führt' ihn selbst Admet, mein
Gatte, hin.

Am meisten aber verfehlen die Wahrheit die Gottesgelahrten der Delphier, wenn sie glauben, daß hier einst Apollo des Orakels wegen mit der Schlange in Streit gerathen sey; und wenn sie Dichtern und Rednern beym Wettstreite auf öffentlichen Theatern dergleichen Ungereimtheiten zu sagen erlauben, gleich als ob sie mit allem Fleiße den heiligsten Festen, die sie begehen, widersprechen wollten.

Der Geschichtschreiber Philippus, **) der mit zugegen war, bezeugte hierüber seine Verwunderung, und fragte, welches denn die Feste oder Gebräuche wären, denen die um die Wette strei-

*) Apollo hatte die Cyklopen, die Verfertiger von Jupiters Blitze getödet. Deswegen wurde er aus dem Himmel verstoßen und mußte drey Jahre bey Admetus, Könige von Pherä in Thessalien dienen. Während dieser Zeit trug sich die bekannte Begebenheit mit der Alcestis zu. Diese ist es auch, welche in Sophokles Stelle redet.

**) Wer dieser gewesen, ist unbekannt. Reiske hält ihn für den Philippus von Prusa, einen stoischen Weltweisen, der auch in den Tischreden mit vorkömmt.

streitenden Dichter und Redner widersprächen? — Ich meyne eben die, versetzte Kleombrotus, die hier bey dem Orakel gefeyert werden, und in welchen diese Stadt bereits alle Griechen von Pylä an bis nach Tempe *) eingeweyhet hat. Die Hütte, die man hier alle neun Jahre bey dem Vorhofe des Tempels errichtet, **) sieht keiner Schlangengrube ähnlich, sondern stellt eher einen königlichen Pallast vor. Eben dieß gilt auch von dem Angriff, den man stillschweigend durch das sogenannte Dolonea ***) auf jene Hütte thut.

Man

*) Pylä, oder Thermopylä lag an der südlichen, und Tempe an der nordlichen Grenze von Thessalien. Letzteres war ein schönes und anmuthiges Thal, von dem man in Aelians vermischten Geschichten B. 3. K. 1. eine Beschreibung findet.

**) Diese Hütte wurde aus Lorbeerzweigen verfertiget. Das Fest selbst, an welchem man diese Gebräuche beobachtete, hieß Septerion. S. Band 3. S. 178.

***) Was unter Dolonea (Δολωνεια) zu verstehen sey, läßt sich schwerlich bestimmen. Der seel. Reiske will dafür lesen Δολοπία. Dieß geht aber aus verschiedenen Gründen nicht an. Denn erstlich steht dabey ονομαζομενη, welches nicht sowohl ein Land, als einen eigenen Platz in der Nähe des Tempels anzuzeigen scheint. Zweytens liegt das Land der Doloper viel zu weit von Delphi, als daß man annehmen könnte, der Zug sey durch dasselbe gegangen. Hardion in seiner zweyten Abhandlung über das delphische Orakel (Memoires de l'Academie des

In-

Man führt nämlich einen Knaben, dessen beyde Eltern noch leben, *) mit brennenden Fackeln dahin, wirft Feuer in das Zelt, schmeißt den Tisch um, und flieht dann, ohne sich umzusehen, durch die Thüren des Tempels fort. Dieß sowohl, als das Herumziehen und der Sklavendienst des Knaben, und die Reinigungen, die mit demselben in Tempe vorgenommen werden, lassen uns auf irgend ein großes Verbrechen oder sonst eine verwegene That schließen. Denn, mein Freund, nichts kann lächerlicher seyn, als daß **Apollo**, nach Erlegung des Ungeheuers, der Reinigung wegen bis an die Grenze Griechenlands **) ge-

Inscriptions et belles lettres T. III. p. 166.) übersetzt es: durch das dolonäische Thor. Aus welchen Gründen ist mir nicht bekannt.

*) Ein solcher Knabe oder Jüngling heißt im Griechischen αμφιθαλης, auf beyden Seiten blühend. patrimus et matrimus. Bey den Griechen wurden dergleichen Knaben gewöhnlich bey den Opfern und andern gottesdienstlichen Handlungen gebraucht, so wie heutiges Tages die Chorknaben. Sie mußten aber beyde Eltern noch haben, um alle üble Vorbedeutung zu vermeiden. In Rom hießen solche beym Gottesdienst dienende Knaben oder Mädchen Camilli und Camillae.

**) Nämlich bis nach Tempe, an der Grenze von Makedonien. Der Weg, der von Delphi bis nach Tempe führte, hieß daher der heilige Weg. S. Aelian am angef. Orte.

flohen seye, daselbst Sühnopfer gebracht, und andere Dinge gethan haben soll, die die Menschen zu thun pflegen, wenn sie den Zorn jener Dämonen, die man Alastores und Palamnäi *) nennt, weil sie alte und unvergeßliche Verbrechen bestrafen, besänftigen und stillen wollen. Die Erklärung, die ich von dieser Flucht und Verbannung gehört habe, ist vollends abgeschmackt und widersinnig; sollte aber ja etwas wahres daran seyn, so müssen wir annehmen, daß in den vormaligen Zeiten beym Orakel eine wichtige und außerordentliche That vorgefallen ist. Doch damit es nicht scheine, als wollte ich nur, um mit Empedokles zu reden, Meynungen mit Meynungen häufen, und keine derselben weiter ausführen, so erlaubt mir nun, die angefangene Materie auf eine schickliche Art zu Ende zu bringen. Denn wir sind nun bis dahin gekommen, und ich will es wagen, nach so vielen Vorgängern zu behaupten, daß die Orakel, wenn die darüber gesetzten Dämonen untergehen, zugleich mit aufhören, oder wenigstens durch die Flucht und Entfernung derselben, ihre Kraft verlieren; dann aber, wenn sich die Dämonen nach einer

auch

**) Alestor wird hergeleitet von αληςος, unvergeßlich und Palamnáos von παλαιος, alt. Man vergleiche, was oben im 3ten Bande S. 190. hiervon gesagt worden.

auch noch so langen Zeit wieder einfinden, wie Instrumente bey einer neuen Berührung, aufs neue ertönen und Stimmen von sich geben.

Auf diese Erklärung Kleombrotus versetzte Herakleon: Es befindet sich wohl kein Profaner und Ungeweyhter, der von den Göttern ungeziemende Meynungen hegte, hier in unserer Gesellschaft. Indessen, mein lieber Philippus, müssen wir gegen uns selbst auf der Hut seyn, daß wir nicht etwa, ohne es selbst zu wissen, grundlose Hypothesen, die uns zu weit führen, zugeben — Ganz recht, erwiederte Philippus; aber welcher von Kleombrotus Grundsätzen ist es denn, der dir so anstößig scheinet? — Herakleon antwortete: Die Meynung, daß nicht die Götter, die allerdings der irrdischen Geschäfte überhoben seyn müssen, sondern Dämonen, als Diener der Götter, den Orakeln vorstehen, ist, meines Erachtens, eben nicht zu verwerfen; allein wenn man, nach einer aus Empedokles Gedichten herausgerissenen Stelle, *) ihnen Verbrechen, Unglück und von

 den

*) Ohne Zweifel meynt Plutarch dieselbe Stelle, die er schon in der Abhandlung über Isis und Osiris (Band 3. Seit. 406.) angeführet hat. Da sie zum Verständniß dessen, was hier gesagt wird, nöthig ist, so will ich sie wieder hersetzen:

Bis in die Tiefe des Ponts verfolgt sie die Stärke des Aethers,

Un-

den Göttern verhängte Verbannungen aufbürdet, oder sie wohl gar, wie Menschen, dem Tode unterwürfig macht, so ist das in meinen Augen eine ungemeine und nur rohen Völkern eigene Verwegenheit.

Hierauf erkundigte sich Kleombrotus beym Philippus, wer und woher dieser Jüngling wäre? Nachdem er nun dessen Namen und Vaterland gehört hatte, wendete er sich an ihn — Ich selbst, mein Herakleon, sagte er, weiß nur allzu wohl, daß ich mich in eine seltsam scheinende Materie verwickelt habe. Allein bey Untersuchungen von Wichtigkeit kann man nie zu einer schicklichen und vernünftigen Meynung kommen, wenn man nicht Principien von großem Umfange annimt. Du merkst nicht, daß du eben das, was du einräumest, wieder abläugnest. Erst gabst du zu, daß es Dämonen giebt; dadurch aber, daß du sie weder für bößartig noch für sterblich willst gehalten wissen, raubst du ihnen wieder ihre Existenz. Worinne wären sie denn von den Göttern unterschieden, wenn sie dem Wesen nach unvergänglich

Unsanft wirft sie der Pont an der Erde Gestad; von der Erde
Fliegen sie, glühende Sonn' in dich, aus dir in den Aether
Eins empfängt sie vom andern; sie sind von allen gehasset.

lich und in Absicht der Tugend von Fehlern und Leidenschaften frey sind?

Während daß Herakleon stillschweigend hierüber nachdachte, nahm Philippus das Wort: Ja, mein Herakleon, sagte er, Empedokles nicht allein, auch Plato, Xenokrates, und Chrysippus reden in ihren Schriften von bößartigen Dämonen; und wenn Demokritus wünscht, daß ihm nur angenehme Bilder vorkommen möchten, *) so giebt er dadurch deutlich zu verstehen, daß es auch unangenehme und widrige giebt, die böse Neigungen und Begierden erwecken. In Absicht des Todes dieser Wesen, habe ich von einem Manne, dem man gewiß weder Einfalt noch Eitelkeit Schuld geben kann, folgende Erzählung gehört. Der Redner Aemilianus, den auch einige von euch als Lehrer gehört haben, hatte den

*) Demokrit von Abdera lehrte nämlich, daß gewisse feine Bilder (εἴδωλα), die sich von allen, vorzüglich den thierischen Körpern ablösen, durch die ganze Welt zerstreuet wären, sich dem Menschen darstellten, und auf dessen Seele einen großen Einfluß hätten. Weitläuftiger handelt von diesem Lehrsatze Demokrits H. Meiners in der Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Th. 1. S. 701. Die nämliche Stelle Demokrits wird vom Plutarch auch im Leben des Aemilius Paulus K. 1. angeführt.

den Epitherses, *) einen Lehrer der Grammatik und Landsmann von mir, zum Vater. Dieser wollte einstmals, wie er erzählte, nach Italien reisen und begab sich zu dem Ende auf ein Schiff, welches ausser einer Menge Kaufmannswaaren noch viele Reisende an Bord hatte. Gegen Abend, da sie auf der Höhe der echinedischen Inseln **) waren, bekamen sie eine gänzliche Windstille, und das Schiff wurde von den Strömen bis nahe an die Inseln Paxä ***) getrieben. Die mehresten im Schiffe waren noch munter, und viele saßen nach dem Abendessen noch beym Trunke, als man auf einmal von der Küste jener Inseln her eine Stimme hörte, die Thamus rief; so laut, daß sich alle darüber verwunderten. Dieser Thamus war ein Aegypter und Steuermann des Schiffs, aber nur wenige kannten ihn dem Namen nach.

Auf

*) Stephanus von Byzanz gedenkt in dem Artikel Νικαια eines Epitherses, der aus Nikäa gebürtig gewesen und ein Wörterbuch über die attischen Tragiker und Komiker geschrieben hat. Ohne Zweifel ist es derselbe, der hier angeführt wird. Von seinem Sohne Aemilianus ist sonst nichts bekannt.

**) Sie lagen an der Mündung des Flusses Acheloüs an der Küste von Aetolien, nicht weit vom Eingange des korinthischen Meerbusens.

***) Zwey kleine Inseln im ionischen Meere, unweit der östlichen Küste der Insel Corcyra oder Corfu.

Auf zweymaliges Rufen schwieg derselbe stille; beym drittenmale antwortete er, worauf denn der Rufende mit angestrengter Stimme sagte: „Wenn du auf die Höhe von Palodes *) kömmst, so verkündige, daß der große Pan gestorben ist.“ Alle, die dieses hörten, erschracken darüber, und überlegten unter einander, ob man diesen Auftrag ausrichten, oder sich lieber gar nicht damit befassen sollte. Thamus erklärte jedoch, daß er, wenn in dieser Gegend der Wind gienge, stillschweigend vorbeyfahren, wenn es aber windstille seyn würde, das, was er jetzt gehört, verkündigen wolle. Wie nun das Schiff auf die Höhe von Palodes kam, und Wind und Meer daselbst ungemein ruhig war, rief Thamus vom Hintertheile des Schiffs nach dem Lande hin: **Der große Pan ist gestorben.** Kaum hatte er diese Worte geendiget, als sich am Ufer ein lautes mit Verwunderung vermischtes Seufzen, nicht etwa nur von einer einzigen, sondern von sehr vielen Personen hören ließ. Bey der Menge von Augenzeugen, die dabey zugegen waren, mußte diese Begebenheit in Rom bald ruchtbar werden, und **Thamus** wurde selbst deshalb vor den Kaiser Tibe-

*) Was dieß für ein Ort oder Gegend gewesen, ist gänzlich unbekannt. Eben so wenig läßt sich sagen, ob er an der Küste von Italien oder Griechenland gesucht werden müsse.

Tiberius gerufen. Dieser nahm auch die Sache für so gewiß und wahr an, daß er wegen des Pans eine genaue Untersuchung anstellen ließ. Die Gelehrten, deren er sehr viele an seinem Hofe hatte, muthmaßten, daß dieses Pan, Merkurs und der Penelope Sohn, seyn müsse. Philipps Erzählung wurde auch von einigen Anwesenden, die den Aemilianus noch in seinem Alter gehört hatten, ausdrücklich bestätiget. *)

Hierauf erzählte Demetrius, daß um Britannien herum viele wüste Inseln lägen, deren einige nach Dämonen und Heroen benannt wären. Einstmals sey er auf Befehl des Kaisers, um genaue Nachricht davon einzuziehen, nach einer in der Nähe derselben gelegenen Insel gefahren, welche zwar nur wenige Einwohner hatte, die

*) Dieß ist die berühmte Fabel, deren man sich ehedem bediente, um zu beweisen, daß die Orakel gerade mit dem Tode unsers Heylandes aufgehöret hätten. Weil diese Begebenheit sich um die Zeit des Todes Jesu Christi zugetragen, so nahm man an, daß unter dem großen Pan, Jesus Christus selbst zu verstehen sey, und daß die bösen Geister sich einander von dessen Tode, als einer für sie sehr nachtheiligen Sache, auf diese Weise hätten benachrichtigen wollen. Dieß wäre auch die Ursache von dem gehörten Aechzen und Seufzen gewesen. Diese abgeschmackte Erklärung widerlegt van Dale in seiner Dissertationibus de oraculis ethnicorum S. 25. u. ff. sehr weitläuftig.

die aber durchgehends von den Britanniern für heilige und unverletzbare Leute gehalten wurden. Nicht lange nach seiner Ankunft daselbst sah man in der Luft eine sonderbare Verwirrung und eine Menge Wunderzeichen; zu gleich entstanden die heftigsten Orkane und Wirbelwinde mit Blitzen vermischt. Als dieses nachgelassen hatte, sagten die Einwohner der Insel, daß ein höheres Wesen sein Daseyn geendiget habe. Denn so wie eine Lampe, wenn sie angezündet würde, Niemanden schade, beym Verlöschen aber einen sehr unangenehmen Geruch verursache; eben so gäben auch große Seelen bey ihrer Entstehung einen herrlichen und wohlthätigen Glanz von sich, ihr Verlöschen und Untergang hingegen errege nicht allein, so wie jetzt, Stürme und Ungewitter, sondern verderbe auch gar oft die Luft mit pestilentialischem Gifte. Ueberdieses sagte Demetrius, es befände sich daselbst auch eine Insel, in welcher Kronos *) eingekerkert wäre, und schlafend vom

*) Oder Saturnus, der von seinem Sohne Jupiter vom Throne gestoßen worden. Briareus war, der Mythologie zu Folge, ein Gigante, ein Sohn des Himmels und der Erde, und zum Wächter über die in den Orkus verstoßenen Titanen gesetzt. Die zum Gefängnisse Saturns bestimmte Insel soll Ogygia geheißen haben. In der Abhandlung Plutarchs über das Gesicht im Monde wird mehr davon vorkommen.

vom Briareus bewacht würde. Denn der Schlaf wäre das Bend, das für ihn ausgedacht worden, und er hätte viele Dämonen als Diener und Begleiter bey sich.

Ich könnte zwar, versetzte Kleombrotus, noch mehr dergleichen Umstände anführen; allein zu unserer gegenwärtigen Absicht ist es schon genug, daß der Wahrheit dieser Sache nichts zuwider sey, oder im Wege stehe. Indeß wissen wir, daß die Stoiker nicht allein in Ansehung der Dämonen die von mir angegebene Meynung haben, sondern auch unter der großen Menge der Götter nur Einen ewigen und unvergänglichen annehmen, und von allen den übrigen glauben, daß sie entstanden sind und auch wieder vergehen werden. An das Lachen und die Spöttereyen der Epikuräer dürfen wir uns hier gar nicht kehren. Sie sind dreiste genug, Götter und Vorsehung gerade zu für Mährchen zu erklären; aber mit weit mehrerem Rechte könnten wir die von ihnen behauptete Unendlichkeit so vieler Welten, von denen keine einzige durch göttliche Vorsehung regieret werden, sondern die alle durch Zufall entstanden seyn, und bestehen sollen, e[illegible] Mährchen nennen. Und wenn es erlaubt ist, [illegible] der Philosophie zu lachen, so verdienen diejeni[illegible] gen allerdings ausgelacht zu werden, die [illegible]

stu

stummen, blinden und leblosen Bilder, *) welche noch nach einer unermeßlichen Reyhe von Jahren den Augen der Menschen vorkommen, überall herumirren, und theils von lebenden, theils von längst verbrannten oder verwesten Körpern ausgeflossen seyn sollen, annehmen, und solche Possen und Schattenwerk mit Gewalt in die Physiologie hineinziehen, und es dagegen übel nehmen, wenn Jemand behauptet, daß es sowohl nach der Natur, als nach Gründen der Vernunft Dämonen gebe, die ein Leben und eine lange Dauer haben.

Hierauf nahm Ammonius das Wort: Ich halte das, sagte er, was Theophrast hierüber erkläret hat, für sehr gegründet. **) Denn was hindert uns, eine so vortreffliche und der Philosophie höchst anständige Meynung anzunehmen? Will man sie verwerfen, so wird vieles, das zwar an und für sich möglich ist, aber nicht bewiesen werden kann, zugleich mit wegfallen; nimt man sie

*) Dieß sind eben die Bilder, von denen schon oben die Rede war. Epikur nahm sie aus Demokrits Systeme in das seinige auf. Weitläuftig redet davon Lucretius B. 4. v. 34. ff.

**) Theophrasts Meynung scheint hier als bekannt vorausgesetzt zu werden. Da wir nun nicht mehr wissen, worinnen sie bestanden hat, so bleibt diese ganze Stelle für uns dunkel und unverständlich.

sie aber für richtig an, so sehe ich nicht, was für unmögliche oder gar nicht existirende Dinge daraus gefolgert werden könnten. Das einzige, was ich die Epikuräer gegen die von Empedokles eingeführten Dämonen habe einwenden hören, ist, daß sie wegen ihrer Bößartigkeit und Neigung zu Fehlern unmöglich selig seyn und eine lange Dauer haben können, weil das Böse mit vieler Blindheit verbunden und allerhand zerstörenden Zufällen unterworfen ist. Aber dieß ist sehr alber und abgeschmackt. Auf solche Weise würde folgen, daß Epikurus ärger gewesen, als der Sophist Gorgias, und Metrodorus schlimmer, als der Comödiendichter Alexis. Denn letzterer lebte gerade noch einmal so lange, als Metrodorus, und Gorgias um mehr als den dritten Theil länger als Epikur. *) Wenn wir die Tu=

*) Um dieß zu verstehen, muß man wissen, daß Gorgias, aus Leontini in Sicilien bürtig, der erste und berühmteste unter den Sophisten, 105, oder nach andern 108 Jahre (Pausanias B. 6. K. 17) Epikur hingegen nur 72 Jahre alt geworden. (Diogenes Laert. B. 10. K. 9) Metrodorus, von Lampsakus, ein Schüler Epikurs, starb sieben Jahre vor seinem Lehrer, in einem Alter von 53 Jahren. Wie alt Alexis geworden, weiß man eigentlich nicht, aber aus dieser Stelle zu schließen, muß er über 100 Jahre gelebt haben. Er war aus Thurii in Italien bürtig, ein Zeitgenosse Alexanders des Großen.

Tugend stark und das Laster schwach nennen, so geschieht es in einer ganz andern Absicht, nicht aber in Ansehung der Fortdauer und Zerstörung des Körpers. So giebt es ja auch viele Thiere, die schwerfällig, von schwachen Fähigkeiten, oder geil und ausgelassen sind, und doch länger leben als selbst die gewandtesten und schlauesten. Daher thun die Epikuräer gar nicht wohl, daß sie die Ewigkeit Gottes in die Vermeidung und Abwendung alles dessen, was sein Daseyn zerstören könnte, setzen wollen. Denn in der Natur des Seligen muß schon an und für sich eine gänzliche Befreyung von Leiden und Tod liegen, ohne daß darzu die geringste Mühe und Anstrengung nöthig ist. Doch es möchte vielleicht unartig scheinen, mit Leuten zu streiten, die nicht zugegen sind; wir wollen also lieber den **Kleombrotus** in seiner Rede von der Flucht und Wanderung der Dämonen, in der er vorhin unterbrochen wurde, wieder fortfahren lassen.

Wahrhaftig, sagte **Kleombrotus**, es sollte mich sehr Wunder nehmen, wenn man nicht das folgende für noch weit seltsamer hielte, als was ich schon gesagt habe. Gleichwohl scheint es mit unserer Kenntniß der Natur sehr gut übereinzustimmen, und **Plato** selbst hat hierzu die erste Veranlassung gegeben. Zwar hat er sich darüber nicht ganz deutlich erklärt, sondern nur mit dun-

keln und räthselhaften Worten darauf hingewiesen; aber dieser Vorsicht ungeachtet ist deshalben von andern Philosophen ein großes Geschrey gegen ihn erhoben worden. Weil denn aber einmal hier in unserer Mitte ein Krater mit untereinandergemischten Fabeln und Wahrheiten hingesetzt ist, *) und man in einer so nachsichtsvollen Gesellschaft dergleichen Dinge, wie fremde Münzen, sehr gut prüfen kann, so trage ich gar kein Bedenken, euch die Erzählung eines gewissen Fremden vorzulegen, den ich endlich nach vielen vergeblichen Reisen und nach vielen Kosten, die ich auf Nachrichten von ihm verwenden mußte, am rothen Meere gefunden habe, wo er sich alle Jahre nur einmal von Menschen sprechen läßt, die übrige Zeiten aber, wie er selbst sagte, in der Gesellschaft herumziehender Nymphen und Dämonen zubringt. Die Mühe, die es mich kostete, ihn ausfündig zu machen, wurde mir durch seine liebreiche Aufnahme und Unterhaltung reichlich vergolten. Er war unter allen Menschen, die ich je gesehen habe, der schönste, und hatte nie etwas

*) Ein Gleichniß, das von den Gastmalen der Griechen hergenommen ist. Es wurde nemlich, wenn das Essen vorbey war, ein Krater, oder ein Gefäß in Form eines Kessels oder einer Terrine, das den mit Wasser vermischten Wein enthielt, in die Mitte der Gäste hingesetzt, woraus man denn das Getränke mit kleinern Gefäßen schöpfte.

was von Krankheiten gewußt, weil er alle Monate einmal die bittere arzneyhafte Frucht eines gewissen Krautes zu essen pflegte. Er verstand sehr viele Sprachen, aber mit mir redete er mehrentheils in der dorischen, *) und seine Stimme war ungemein wohlklingend. Wenn er sprach, erfüllte er durch seinen lieblichen Odem den ganzen Ort mit Wohlgeruch. Alle seine Zeit wendete er auf Wissenschaften und Betrachtungen, aber nur einen Tag im Jahre wurde er zum Wahrsagen begeistert. Alsdann begab er sich ans Meer und sagte zukünftige Dinge voraus, wobey sich immer Fürsten und königliche Räthe einzufinden pflegten, die, wenn sie ihn gehöret hatten, wieder abreisten. Dieser Mann nun schrieb die Wahrsagerkunst blos und allein den Dämonen zu. Am liebsten sprach er von Delphi, und ihm waren alle die Dinge, die hier von Bakchus **) erzählt werden, so wie die eingeführten Opfer bekannt. Er versicherte, daß diese sowohl als die Begebenheiten des Pythons lauter Auftritte der Dämo-

 nen

*) Sie war eine Mundart der griechischen Sprache und wurde in dem größten Theile von Griechenland und Sicilien gesprochen.

*) Bakchus hatte eine Zeitlang das delphische Orakel mit Apollo gemeinschaftlich besessen. Daher kam es, daß der Parnassus und andere Plätze ihm sowohl als dem Apollo geheiliget waren, und daß ihm zu Ehren in Delphi Opfer und Feste gefeyert wurden.

nen wären. Der Erleger dieser Schlange sey keinesweges auf neun Jahre verbannt worden, und eben so wenig nach Tempe gekommen; sondern er habe sich in eine andere Welt begeben, wo er binnen dem Zeitraume von neun großen Jahren *) gereiniget und in der That ein Phöbus geworden; **) dann sey er wieder zurückgekommen und habe das Orakel, das Themis ***) so lange in Verwahrung gehabt hatte, in Besitz genommen. Glei-

*) Unter dem großen Jahre verstehen die alten Philosophen denjenigen Zeitraum, binnen welchem alle Sterne ihre Laufbahn vollenden, und dann wieder an dem nämlichen Ort zu stehen kommen, wo sie sich zuerst zu bewegen anfiengen. Nach Verlauf eines solchen Jahres soll die Natur erneuert, die ganze Welt in ihren vormaligen Zustand versetzt, und alle Menschen, die vorher gelebt hatten, wieder hervorgebracht werden. Ueber die Dauer eines solchen großen Jahres sind aber die Philosophen nicht einstimmig gewesen. Censorinus (de die natali Cap. VI.) sagt, Aristarchus habe 2484 gewöhnliche Jahre, Aretes 5402, Heraklitus und Linus 10800, Dion 10984, Orpheus 13000, Cassander 600000 Jahre angenommen. Nach Makrobius gehören 15000 und nach Cicero (in der verloren gegangenen Schrift Hortensius) 12954 Jahre dazu.

**) Phöbus ist ein sehr gewöhnlicher Beyname des Apollo. Er bedeutet lauter, unbefleckt.

***) Das delphische Orakel gehörte, wie Pausanias B. 10. K. 5. sagt, ursprünglich der Erde und dem Neptun. Von diesen erhielt es in der Folge die The-

Gleiche Bewandniß habe es mit den Begebenheiten **Typhons** und der **Titanen**. Denn dieß wären nichts als Kämpfe der Dämonen untereinander, wobey denn immer die Ueberwundenen die Flucht ergriffen hätten, die Schuldigen aber von den Göttern bestraft worden wären. Auf solche Weise habe sich **Typhon** gegen **Osiris**, und **Kronos** gegen **Uranos** vergangen, deren Verehrung dadurch gar sehr abgenommen, oder auch, nach ihrer Versetzung in eine andere Welt, ganz aufgehöret hätte. So habe ich auch, fuhr der Fremde fort, von den Solymern, *) den Nachbarn der Lykier gehört, daß sie ehedem den **Kronos** vor allen andern Götter verehrt haben, daß aber dieser ihre Fürsten **Arsalus**, **Dryns** und **Trosobius** getödet, und dann sich nach irgend einen andern Ort, den sie selbst nicht zu nennen wußten, hingewendet hat. Die Lykier bekümmerten sich also weiter nicht um ihn, sondern nennten jene Fürsten strenge Götter, und pflegten seitdem in deren Namen alle, sowohl öffentliche

Themis; **Themis** aber schenkte es dem **Apollo**, welcher dafür an **Neptun** die Insel Kalaurea an der östlichen Küste des Peloponneses bey Trözen, abtreten mußte.

*) Ein sehr altes Volk in Kleinasien, dessen auch schon beym **Homer** gedacht wird. Nach **Strabo** und **Plinius**, ist es dasselbe, das in der Folge Pisidier genennt worden.

liche als besondere Verwünschungen zu thun. Und dergleichen findet sich noch vieles in den Fabeln und Erzählungen von den Göttern. Wenn wir aber, setzte der Fremde noch hinzu, einige Dämonen mit den den Göttern zukommenden Namen benennen, so ist das eben nicht zu verwundern. Denn jeder pflegt nach dem Gotte genannt zu werden, dem er zugeordnet, und durch den er zu Macht und Ehre gelangt ist. So sind ja auch bey uns Menschen die Namen **Diius, Athenäus, Apollonius, Dionysius, Hermäus** *) gebräuchlich. Doch sind es nur wenige Dämonen, die solche Namen der Götter durch den und jenen Zufall mit Recht erworben haben; die meisten führen sie, ohne daß sie ihnen nur im geringsten zukommen.

Hier schwieg **Kleombrotus**. Alle waren über diese Erzählung voller Verwunderung. **Herakleon** aber fragte, in wie fern dieß den **Plato** angienge, und wie derselbe hierzu Veranlassung gegeben hätte? Du wirst dich entsinnen, versetzte **Kleombrotus**, daß **Plato** die unendliche Zahl der Welten geradezu verworfen, über eine bestimmte Zahl aber sich nicht heraus gelassen hat, und

*) Diius, von Zeus, Dios, Jupiter; Athenäus, von Athene, Minerva; Apollonius, von Apollo; Dionysius, von Dionysus, Bakchus; Hermäus, von Hermes, Merkur.

und für seine Person immer nur bey einer Welt geblieben ist, ob er gleich denen, die für jedes Element eine, also bis zu fünf Welten, annahme, einige Wahrscheinlichkeit zugestand. Und dieß scheint dem **Plato** ganz eigen zu seyn. Denn andere Philosophen fürchten sich sehr vor der Mehrheit der Welten, weil man gemeiniglich, ohne Bestimmung und Festsetzung der Materie, auf ein unbestimmte, mit Schwierigkeiten verbundene Unendlichkeit zu verfallen pflegt.

Hat sich denn der Fremdling, fiel ich *) hier ein, über die Zahl der Welten eben so erklärt als Plato, oder hast du ihn vielleicht während der Unterredung darüber zu fragen vergessen? — Ey, antwortete **Kleombrotus**, daran war mir eben am meisten gelegen, mich über diesen Punkt von ihm belehren zu lassen, zumal da er gegen mich so freundschaftlich und zuvorkommend war. Es giebt, sagte er zu mir, nicht unzähliche, nicht eine, auch nicht fünf Welten, sondern hundert und drey und achtzig. Diese sind nach der Figur eines Triangels gestellt. Jede Seite desselben enthält sechzig Welten, die drey übrigen aber stehen an den Ecken. In solcher Ordnung berühren sie einander sanft, und gehen immer, wie in einem Tanze, herum. Die Fläche innerhalb des Triangels ist als ein für alle gemeinschaftlicher

*) **Lamprias** nämlich.

Heerd anzusehen, und heißt **das Feld der Wahrheit.** In demselben liegen die Gründe, Gestalten und Urbilder aller der Dinge, die je existirt haben und noch existiren werden, unbeweglich. Diese umgiebt die Ewigkeit, von welcher die Zeit, wie ein Ausfluß, in die Welten hinübergeht. Die menschlichen Seelen, wenn sie gut gelebt haben, erhalten in zehntausend Jahren nur einmal die Erlaubniß, dieß zu sehen und zu betrachten, und die trefflichsten unter allen Mysterien hier auf unserer Erde, sind ein bloßer Traum von jener Beschauung und Einweyhung. Er fügte noch die Erinnerung hinzu, daß man wegen des dort zu erwartenden Glücks die Philosophie studiere, welches außerdem eine ganz vergebliche Sache seyn würde. Auf solche Weise, fuhr **Kleombrotus** fort, habe ich ihn, fast möchte ich sagen, hierüber fabuliren hören, da er, so wie es bey Mysterien und Einweyhungen gebräuchlich ist, weder Beweiß noch Bestätigung von dem, was er sagte, anführte.

Ich wendete mich hierauf an **Demetrius**; Wie heißt denn, fragte ich, jener Vers, worinne die Freyer **Ulyßes** Geschicklichkeit, den Bogen zu führen, bewundern? — Als **Demetrius** sich dessen erinnert hatte, sprach ich: Mir fällt ein, diesen Vers auf jenen Fremling anzuwenden.

Traun!

Traun! das ist ein schlauer und listiger Kenner — *)

von allerhand Lehrsätzen und Meynungen; dabey in den Wissenschaften bewandert, und gewiß kein Barbar, sondern ein Grieche, und mit vieler griechischen Gelehrsamkeit ausgerüstet. Ihn verräth gleich die Zahl der Welten, die weder ägyptischen noch indischen, sondern dorischen Ursprungs ist, und aus Sicilien von einem gewissen Himeräer, Namens Petron **) herrührt. Zwar habe ich weder ein Buch von demselben gelesen, noch auch gehört, daß dergleichen bis auf uns gekommen ist; allein Hippys ***) von Rhegium, dessen Phanias der Eresier †) gedenkt, giebt es für die

*) Aus dem 21ten Buche der Odyßee, v. 397. Die noch dazu gehörigen Worte, des Bogens, sind hier wegen der Anwendung weggelassen.

**) Reiske will für Petron, Hieron lesen, weil jener Name bey den Griechen nicht gewöhnlich wäre. Ich kann ihm hierinne nicht beystimmen; denn es hat gewiß noch mehrere griechische Namen gegeben, als diejenigen, die uns bekannt worden sind. Petron ist doch wenigstens griechischen Ursprungs.

***) Dieser Hippys lebte wahrscheinlich zu den Zeiten der persischen Könige Darius und Xerxes. Er soll die Parodie und den Choliambus erfunden, auch die erste Geschichte von Sicilien geschrieben haben.

†) Er war Aristoteles Schüler, und hat mehrere theils physicalische, theils historische Bücher geschrieben. Seine Vaterstadt war Eresus in der Lesbus.

die Meynung und das System des **Petron** aus, daß hundert und drey und achtzig Welten wären, die sich einander nach dem Elemente berühren. Was das aber heißt, sich nach dem Elemente berühren, hat er weder erklärt, noch etwas zur Bestätigung beygebracht.

Was für eine Bestätigung, versetzte **Demetrius**, läßt sich denn auch in dergleichen Dingen beybringen, da selbst **Plato** keinen Grund oder Beweiß angeführt, sondern blos seine Meynung hingeworfen hat? — Aber von euch Grammatikern, versetzte Herakleon, hören wir ja, daß ihr diese Meynung dem Homer zuschreibt. Homer, sagt ihr, hat das Ganze in fünf Welten eingetheilt, den Himmel, das Wasser, die Luft, die Erde und den Olymp. Zwey davon läßt er gemeinschaftlich, nämlich die Erde, die unterhalb, und den Olymp, der oberhalb des Ganzen ist; die drey mittlere aber sind dreyen Göttern zugetheilt *). Auf gleiche Weise scheint auch **Plato** die

*) Die Stelle, worauf hier angespielet wird, befindet sich im 15ten Buche der Iliade v. 187 — 193. und lautet nach der Stollbergischen Uebersetzung also
— — — Drey Söhne gebahr dem Kronos die Rhea:
Zeus Kronion, mich (Neptun) und Aides den König der Schatten.
Dreyfach theilten wir alles, und gleiche Würde blieb jedem.

Als

die schönsten und ersten Gattungen und Formen der Körper den verschiedenen Theilen des Ganzen beyzulegen, und sie fünf Welten zu nennen, nämlich die der Erde, die des Wassers, die der Luft und die des Feuers. Die fünfte, die jene viere umgiebt, ist die Welt des Dodekaedron *) die einer großen Ausdehnung und vieler Veränderungen fähig ist, und dieser hat er eben diejenige Figur zugeeignet, die sich zum Umlaufe und zu den Bewegungen der Seelen am besten schickt.

Aber wozu ist es nöthig, sagte Demetrius, den Homer hierbey anzuführen? Ich dächte, wir hätten Fabeln genug gehört. Und Plato, weit entfernt, daß er die fünf verschiedenen Theile der Welt nennen sollte, sagt in der Stelle, wo er diejenigen, die fünf Welten annehmen, widerlegt, ausdrücklich, er glaube, daß Gott nur eine einzige Welt hervorgebracht habe, und sich mit derselben begnüge, weil sie aus aller Körpermasse ganz

Als wir warfen die Loose, bekam ich das Meer zu beherrschen;
Und Aides, der König der Schatten, das nächtliche Dunkel;
Zeus Kronion den weiten Himmel, die Luft und die Wolken.
Allen blieb die Erde gemein und der hohe Olympos.

*) Eine Figur von zwölf Flächen. Man vergleiche damit, was im 3ten Bande S. 501. über die fünf Welten des Plato gesagt worden.

ganz, vollkommen und zureichend erschaffen worden. Daher muß man sich freylich wundern, daß er durch Darstellung der Wahrheit andern zu einer unwahrscheinlichen und grundlosen Meynung Anlaß soll gegeben haben. Wer nicht bey einer Welt bleiben will, kann wohl die Unendlichkeit des Ganzen dabey zum Grunde haben; aber gerade fünf Welten, nicht mehrere und nicht wenigere, anzunehmen, das ist völlig widersinnig und von aller Wahrscheinlichkeit entfernt. Hast du, sagte er mich ansehend, etwas dagegen einzuwenden?

Ich antwortete hierauf: Wie es scheint, wollt ihr die Untersuchung über die Orakel als geendiget bey Seite setzen, und nun zu einer andern Materie schreiten — Nein, versetzte Demetrius, wir wollen jene nicht bey Seite setzen, sondern nur diese, die sich uns von freyen Stücken darbietet, nicht übergehen. Wir können ja, ohne uns lange dabey aufzuhalten, untersuchen, was in dieser Sache wahrscheinlich ist, und dann immer wieder zu unserer ersten Materie zurückkehren.

Fürs erste also, versetzte ich, können die Gründe, welche der unendlichen Zahl der Welten entgegen sind, uns gar nicht hindern, mehr als eine Welt anzunehmen. Denn es ist doch wohl erlaubt, zu glauben, daß Wahrsagung und Vorhersehung sich über mehrere Welten erstrecke, und

der

der Zufall so wenig als möglich sein Spiel habe, folglich die meisten und größten Dinge nach bestimmten Gesetzen entstehen und sich verändern, welches alles bey einer unendlichen Zahl nicht statt finden kann. Sodann stimmt es mit der Vernunft weit besser überein, daß Gott nicht eine einzelne oder einsame Welt habe. Denn Gott ist vollkommen gut, und es fehlt ihm keine Tugend, am wenigsten aber die Gerechtigkeit und Freundschaft, die unter allen Tugenden die schönsten und Gott am anständigsten sind. Nun hat aber Gott, seiner Natur nach, nichts vergebliches oder unnützes, folglich müssen ausser Gott noch andere Götter und Welten seyn, gegen die er jene geselligen Tugenden äußern kann. Denn der Gebrauch der Gerechtigkeit, der Huld und Güte findet nicht gegen ihn selbst oder einen Theil von ihm, sondern nur gegen andere statt. Aus dieser Ursache läßt sich nicht denken, daß die Welt so allein, ohne Freund ohne Nachbarn, ja ohne, alle Verbindung in dem unermeßlichen Leeren herumtreibe; zumal da wir sehen, daß auch die Natur diejenigen Dinge, die einzeln sind, durch Gattungen und Formen, wie durch Gefäße oder Saamenhülsen umfaßt, und von andern unterscheidet. Denn unter allem, was existirt, ist nichts, das nicht mit andern in gemeinschaftlicher Beziehung steht, und was bey dieser gemeinschaft-

lichen

lichen Beziehung, nicht auch seine eigenen Qualitäten hat, kann nicht dieselbe Benennung mit andern Dingen seiner Art erhalten. *) Nun sagt man, die Welt sey nicht gemeinschaftlich, sondern habe ihre besondern Eigenschaften. Wie kann sie aber durch den Unterschied von andern Dingen ihre eigene Qualitäten haben, wenn sie in ihrer Art einzig ist, und gar nichts verwandtes hat? Es ist ja auch sonst nichts einzelnes in der Welt, nicht der Mensch, nicht das Pferd, nicht der Stern, nicht Gott, nicht der Dämon; warum sollten wir also nicht annehmen können, daß die Natur auch nicht eine einzelne Welt, sondern deren mehrere habe? Wollte man einwenden, daß sie nur eine Erde, nur ein Meer habe, so würde man die hierbey so sehr in die Augen fallende Gleichheit der Theile übersehen. Denn wir theilen die Erde sowohl als das Meer in Theile, die gleichen Namen führen; aber ein Theil der Welt macht nicht die Welt selbst aus, sondern ist aus ganz verschiedenen

*) Ob der Sinn dieser an sich dunkeln und durch Verfälschung des Textes noch mehr verworrnen Stelle richtig getroffen worden, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Ueberhaupt weiß ich nicht, ob ich nicht besser gethan hätte, die ganze folgende Disputation über die Mehrheit der Welten zu übergehen, da die Uebersetzung derselben mit ungemeinen Schwierigkeiten verknüpft war, und der Nutzen, der daraus für die Philosophie zu erwarten ist, eben nicht sehr groß zu seyn scheint.

nen Naturen zusammen gesetzt. Ueberdieß giebt es einige, die alle Materie zu einer einzigen Welt verbrauchen, aus Besorgniß, daß das ausser dieser zurückgebliebene die Verbindung derselben durch Anstoßen oder Berühren beschädigen möchte. Aber diese Furcht ist sehr vergeblich. Denn wenn es mehrere Welten giebt, so ist gewiß auch bey jeder die Substanz oder Materie ein bestimmtes Maaß und in Grenzen eingeschränkt, und so können auch keine überflüßige Theile, die an keine Ordnung gebunden wären, übrig bleiben und von aussen anstoßen. Die Proportion einer jeden Welt ist auch der ihr zugetheilten Materie mächtig und wird nie etwas abgerissenes oder herumtreibendes, weder aus sich in eine andere Welt, noch aus einer andern in sich hineinfallen lassen, weil sich in der Natur eine unbestimmte und unendliche Zahl so wenig, als eine verwirrte und unordentliche Bewegung befindet. Und gesetzt, daß ein Ausfluß aus der einen Welt in die andere übergienge, so müßten es doch nur Theile von gleicher Art seyn, und sich in der Mischung mit allen gut vertragen, so wie die Lichtstrahlen der Sterne sich mit einander vermischen; ja die Welten selbst müßten sich über den gegenseitigen Anblick ergötzen, und den vielen in ihnen befindlichen guten Göttern einen freundschaftlichen Umgang verstatten.

Bey diesem allen ist nichts unmögliches, nichts fabelhaftes oder widersinniges; es wäre denn, daß man sich durch Aristoteles Meynungen, die in der Natur gegründet zu seyn scheinen, irre machen ließe. Dieser sagt nämlich, daß, da jeder Körper seinen eigenen und bestimmten Ort habe, die Erde sich von allen Seiten nach dem Mittelpunkte hinwenden, das Wasser über derselben stehen und das schwerere immer sich unter das leichtere setzen müsse. Wenn es nun mehrere Welten gäbe, so würde folgen, daß die Erde oft über dem Feuer und der Luft, oft auch darunter läge, und auf eben die Art Luft und Wasser bald an dem ihnen von der Natur angewiesenen Platze, bald an ganz andern sich befänden. Da nun dieses unmöglich ist, so glaubt er, daß es weder zwo noch mehrere Welten gebe, sondern nur eine, die alle Substanz in sich faßt, und nach den Gesetzen der Natur so gestellt ist, wie es die Verschiedenheit der Körper erfordert. Doch alles dieses ist mehr wahrscheinlich, als wahr. Betrachte nur einmal, mein lieber Demetrius, die Sache auf folgende Art. Wenn Aristoteles sagt, daß einige Körper sich nach dem Mittelpunkt hinab, andere von dem Mittelpunkt hinauf, noch andere um den Mittelpunkt herum bewegen, in welcher Rücksicht nimt er da den Mittelpunkt? Von dem leeren Raume versteht er ihn gewiß nicht;

nicht; denn nach seiner Meynung giebt es keinen, und wer diesen annimt, kann weder einen Mittelpunkt, noch etwas erstes und letztes zugeben, weil dieses Grenzen sind, das Unendliche aber keine Grenzen hat.

Gesetzt, man wollte auch dem Aristoteles durchaus die gewagte Meynung aufbürden, daß das Unendliche durch Gewalt beweget werde, woher sollen denn die Körper eine so verschiedene Bewegung nach demselben erhalten? Denn in einem leeren Raume sind die Körper ohne alle Kraft und können nie eine Neigung oder einen Trieb haben, der sie nach dem Mittelpunkt zöge und von allen Seiten zu demselben hintriebe. Und bey alle dem läßt sichs schwer begreifen, wie leblose Körper zu etwas unkörperlichen, zu einem Nichts sich hinwenden, oder von demselben beweget und angezogen werden sollen. Das einzige also, was uns übrig bleibt, ist, daß wir den Mittelpunkt nicht vom Orte, sondern von den Körpern verstehen. Denn da diese Welt in einer Verbindung und Vereinigung mehrerer ungleicher Körper besteht, so muß die Verschiedenheit derselben nothwendiger Weise auch eine Verschiedenheit in ihren Bewegungen verursachen. Dieß erhellet daraus, daß alle Körper zugleich mit der Veränderung ihrer Substanz auch ihren Platz

verändern. Die Absonderung vertheilt die vom Mittelpunkte in die Höhe gehobene Materie in einen Zirkel, die Vermischung und Verdichtung aber drängt sie nach dem Mittelpunkte und preßt sie da zusammen. Doch es wäre unnöthig, noch weitläuftiger davon zu reden.

Was man nun aber auch für eine schöpferische Ursache dieser Eigenschaften und Veränderungen der Körper annehmen mag, so wird sie doch jede Welt in sich selbst zusammen halten. Denn jede Welt hat ihre Erde und ihr Meer; jede hat auch ihren eigenen Mittelpunkt, ihre eigene Qualitäten und Veränderungen der Körper, ihre eigene Natur und Kraft, die alles an seinem Orte erhält und bewahret; bey dem aber, was ausserhalb derselben ist, dieß mag nun entweder ein Nichts, oder ein unermeßlicher leerer Raum seyn, findet, wie gesagt, kein Mittelpunkt statt. Giebts hingegen mehrere Welten, so hat auch jede ihren eigenen Mittelpunkt; folglich haben auch alle Körper, sie mögen nun, nach der Eintheilung jener Philosophen, nach dem Mittelpunkte hin, oder von demselben weg, oder um ihn herum gehen, ihre eigene Bewegung. Wenn indessen Jemand, in der Meynung, daß es von schlimmen Folgen wäre, wenn nicht beyde Arten der physischen und körperlichen Dinge, die festen sowohl als die weichen, jede ihren eigenen Spiel-

raum

raum hätten, behaupten wollte, daß es zwar viele Mittelpunkte gebe, die schweren Körper aber von allen Seiten her nur nach einem einzigen hingestoßen werden, so wäre das eben so viel, als wenn einer sagte, daß das Blut der vielen Menschen, die es giebt, von allen Seiten in eine einzige Ader zusammenfließe, oder daß das Gehirn aller Menschen mit einer einzigen Haut umgeben sey. So ungereimt nun dieses wäre, so ungereimt ist auch das erstere, indem dadurch der Grundsatz verworfen wird, daß das Ganze von der Natur eine solche Stellung und Ordnung in Absicht seiner Theile erhalten habe, daß es dieselben brauchen kann. Es wäre in der That sehr abgeschmackt, wenn man behauptete, es gäbe eine Welt, die den Mond in sich enthielte, gerade so, als wenn man sagte: es giebt einen Menschen, der das Gehirne in den Fersen oder das Herz in den Schläfen trägt. Andrerseits aber ist es keinesweges abgeschmackt, mehrere von einander abgesonderte Welten anzunehmen, und zugleich mit dem Ganzen die Theile von einander zu trennen und abzusondern. So wird in jeder Welt Erde, Meer und Himmel an dem ihm von der Natur bestimmten Platze liegen, und jede wird das obere und das untere, das im Kreise herumgehende und den Mittelpunkt nicht in Beziehung auf eine andere Welt oder ausserhalb, sondern

in sich und in Beziehung auf sich selbst haben. Der Stein, von dem einige glauben, daß er außerhalb der Welt stehe, ist eben nicht sehr geschickt, uns einen Begriff von Ruhe oder Bewegung zu geben. Denn wie kann er in Ruhe bleiben, da er eine Schwere hat, oder sich, wie andere schwere Körper, nach der Welt hin bewegen, da er weder ein Theil derselben ist, noch auch mit zu ihrer Substanz gehört? Was aber die in einer andern Welt enthaltene und befestigte Erde anbetrift, so braucht man gar nicht in Furcht zu seyn, daß sie sich etwa wegen ihrer Schwere losreißen und in die unsrige herüber fallen möchte, weil wir sehen, daß die Natur jeden Theil an seinem Platze zu erhalten vermag. Nehmen wir aber das Obere und das Untere nicht in Beziehung auf die Welt, sondern außerhalb derselben, so gerathen wir in eben die Schwierigkeiten wie Epikur, der alle Atomen in die Gegenden unter den Füßen sich bewegen läßt, gleich als wenn der leere Raum Füße hätte, oder man sich in der Unermeßlichkeit etwas Oberes oder Unteres denken könnte.

Aus der Ursache kann ich nicht umhin, mich über Chrysippus *) zu verwundern, oder ich kann

*) Einer der berühmtesten und vornehmsten Philosophen von der stoischen Sekte, der an die fünf und sieben-
zig

kann vielmehr gar nicht begreifen, wie es ihm mag eingefallen seyn, zu behaupten, daß die Welt in der Mitte stehe, daß die Substanz derselben von Ewigkeit her den mittlern Platz eingenommen, und dieser am meisten zu ihrer beständigen Dauer, oder, wenn man lieber will, Unvergänglichkeit beygetragen habe. So sagt er ausdrücklich im vierten Buche von den möglichen Dingen, indem er sich irrig in dem Unermeßlichen einen mittlern Platz träumt, und, welches noch abgeschmackter ist, diesen Mittelpunkt, ein bloßes Unding, zur Ursache von der Fortdauer der Welt macht. Und doch sagt er in seinen übrigen Schriften sehr oft, daß die Substanz durch die Bewegungen nach und von ihrem Mittelpunkte regieret und zusammen gehalten werde.

Eben so wenig darf man sich vor den übrigen Einwürfen der Stoiker fürchten, wenn sie zum Beyspiel fragen, wie in dem Falle nur Ein Fatum, nur Eine Vorsehung seyn könne? Ob es nicht bey der Mehrheit der Welten auch mehrere Jupiter geben müsse? Denn fürs erste, wenn es ungereimt ist, daß es viele Jupiter giebt, so sind gewiß jener ihre Behauptungen noch viel ungereimter, da sie durch die unendliche Revolutio-

zig Bücher geschrieben hat, von denen aber keins bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Er lebte im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt.

nen der Welten die Zahl der Sonnen, der Monde, der Apollonen, der Dianen und Neptunen bis ins unendliche vervielfältigen. *) Und zweytens, wie ist es denn eben eine nothwendige Folge, daß, wenn es mehrere Welten giebt, es auch mehrere Jupiter geben müsse? Kann nicht in jeder Welt eine mit Verstand und Vernunft begabte Gottheit, ein erster Regent und Herrscher seyn, dergleichen der bey uns so genannte Herr und Vater aller Geschöpfe ist? Oder warum sollten denn nicht alle Welten dem Fatum und der Vorsehung Jupiters unterworfen seyn, dieser sie nicht nach der Reyhe überschauen und regieren, und zu allem, was in ihnen bewirkt wird, Ursprung, Veranlassung und Gründe geben können? Besteht denn nicht auch schon hier ein Körper gar oft aus verschiedenen andern Körpern, deren jeder, wie auch Chrysippus zugiebt, ein Leben, eine Kraft zu denken und zu empfinden hat, wie zum Beyspiel eine Volksversammlung, eine Armee, ein Chor? Warum sollte es denn unmöglich seyn, daß die in dem All befindlichen zehn,

*) Um dieß zu verstehen, ist zu wissen, daß die Stoiker behaupteten, die Welt würde zu verschiedenen malen durch Feuer zerstört werden, und mit ihr alle Götter, den Jupiter ausgenommen; doch würde sich die Welt nach jeder Zerstörung wieder erneuern, auch neue Sonnen und Sterne entstehen, und alle untere Götter aufs neue ihr Daseyn erhalten.

zehn, funfzig oder hundert Welten zusammen nur ein göttliches Wesen haben, und unter einer gemeinschaftlichen Regierung stehen?

Eine solche Einrichtung ist allerdings den Göttern selbst höchst anständig. Denn man darf sie durchaus nicht als Bienenweiser, die niemals ihre Wohnungen verlassen, ansehen, noch sie in die Materie einschliessen und zusammenkerkern, wie die Stoiker thun, die die Götter zu bloßen beygemischten Eigenschaften und Kräften der Luft, des Wassers und des Feuers machen, u. sie mit der Welt entstehen und wieder verbrennen lassen, so daß sie nicht einmal, wie Fuhrmänner oder Steuerleute, abgesondert und frey, sondern gleich den an ihre Basen befestigten und angenagelten Statüen, in die Materie verschlossen und eingekeilet sind, und an allen Veränderungen derselben, selbst an dem Untergange und der gänzlichen Zerstörung Theil nehmen. Weit erhabener und anständiger ist dagegen, meines Erachtens, die Meynung, daß die Götter völlig frey und unabhängig sind, und bald diese bald jene Welt besuchen, um sich entweder an dem herrlichen Anblicke zu ergötzen, oder um der Natur in der Regierung einer jeden beyzustehen; so wie die Tyndariden *) nothleidenden

*) Tyndarus Söhne, Kastor und Pollux, die als Beschützer und Erretter der Seefahrer verehret wurden.

den Seefahrern Hülfe leisten, und durch ihre Erscheinung das Toben der Wogen und Winde stillen, ohne daß sie selbst mit im Schiffe sind und an der Gefahr Theil nehmen, sondern von oben her erscheinen und Rettung bringen. **Homers** Jupiter wirft seine Blicke nicht weiter, als von Troja nach den thrakischen Gegenden und den Nomaden an der Donau; *) aber der wahre Jupiter genießt in mehrern Welten sehr schöne und ihm anständige Veränderungen, er sieht nicht in ein unermeßliches Leere hinaus, und ist keinesweges, wie einige geglaubt haben, blos mit der Betrachtung seiner selbst beschäftiget; sondern er überschauet die vielen Werke der Götter und Menschen, samt den Bewegungen und Laufbahnen der Gestirne. Denn die Gottheit ist gar nicht den Veränderungen feind, sie findet vielmehr ein grosses Vergnügen daran, wenn man aus den Veränderungen und Umläufen der Himmelskörper schließen darf. Daher ist denn die Unermeßlichkeit **) durchaus abgeschmackt und grundlos; sie

*) Die Stelle, worauf **Plutarch** anspielt, ist im 13ten Gesange der Iliade v. 3. ff.

— — Er (Jupiter) wandte die stralenden Augen
Schauend auf das Land der rossenährenden Thräker
Nahestreitenden Myser und edlen Hippemolgen;
Arme Völker, von Milch genährt, die gerechtesten
Menschen.

**) Oder der unermeßliche, unendliche leere Raum.

sie nimt nicht einmal eine Gottheit an und überläßt alles dem Zufalle und blinden Ungefähr. Eine Vorsehung hingegen, welche die in einer bestimmten Menge und Zahl begriffenen Welten regiert, ist, nach meinem Bedünken, gewiß nicht mühvoller oder der Gottheit weniger anständig, als diejenige, die auf einen einzigen Körper eingeschränkt, oder an eine einzige Welt gebunden ist, und diese in unzählbare Gestalten verändert und umformt.

Mit diesen Worten schwieg ich stille. Nicht lange darauf nahm **Philippus** das Wort: Ob diese Sache, sprach er, sich gerade so oder anders verhalte, mag ich eben nicht verfechten. Indessen wenn wir Gott einmal aus einer Welt heraussetzen, so möchte ich wohl wissen, warum wir ihn nur von fünf und nicht mehrern Welten zum Schöpfer machen, und was für ein Verhältniß diese Zahl zu der Menge hat; ja ich würde das weit lieber hören, als aus welcher Ursache die Inschrift Ei hier geweyhet worden. Die Fünfe ist doch weder ein Dreyeck, noch ein Viereck, noch ein Kubus. Sie ist nicht vollkommen, und gewährt auch sonst nichts, das für diejenigen, die dergleichen Dinge zu schätzen und zu bewundern pflegen, ein angenehmer Fund wäre. Der von den Elementen hergenommene Grund aber, den **Plato** ziemlich räthselhaft angiebt, ist schwer zu be-

begreifen, und es läßt sich dabey auf keine Weise entdecken, was ihn bewogen hat, die Meynung anzunehmen, daß es nicht mehr als fünf Körper von gleichen Winkeln, gleichen Seiten und mit gleichen Flächen umfaßt gebe, daß diese zu der Materie gekommen, und dann aus ihnen sogleich eben so viele Welten gebildet worden sind.

Diese Lehre, antwortete ich, scheint **Theodorus** von Soli *) bey Erklärung der mathematischen Sätze des **Plato** sehr gut aus einander gesetzt zu haben. Er geht dabey also zu Werke. Die Pyramide, das Oktaedron, das Eikosaedron und Dodekaedron, denen **Plato** die erste Stelle giebt, sind sämtlich schön wegen des Ebenmaaßes und der Gleichheit der Verhältnisse, und die Natur ist nicht im Stande, etwas besseres, ja nicht einmal etwas ähnliches zu bilden und zusammenzusetzen. Doch ist nicht allen dieselbe Zusammensetzung zu Theil geworden; sie haben auch nicht alle dieselbe Entstehung. Denn die Pyramide ist unter allen das dünnste und kleinste; das Dodekaedron aber ist das größte und besteht aus den mehresten Theilen. Von den beyden übrigen ist das Eikosaedron in Ansehung der Menge der Dreyecke noch einmal so groß als das Oktaedron.

Da-

*) Wer dieser Theodorus gewesen ist, und wenn er gelebt hat, ist nicht bekannt.

Daher ist es denn auch unmöglich, daß alle auf einmal aus derselben Materie ihren Ursprung genommen haben. Denn das dünne, kleine, und der Zubereitung nach einfache, muß nothwendiger Weise demjenigen, der die Materie bewegt und formt, am ersten gehorchen, zur Vollendung kommen und also eher existiren, als was, wie das Dodekaedron, aus dichten Theilen und vielen Körpern besteht, dessen Zusammensetzung also weit mehr Mühe erfordert. Hieraus folgt denn, daß nur die Pyramide allein ein erster (elementarischer) Körper ist, alle die andern aber nicht, weil sie ihrer Natur nach später entstanden sind, als jene. Das Mittel, diese Ungereimtheit zu heben, ist die Theilung und Trennung der Materie in fünf Welten. In der einen war die Pyramide, (diese entstand zuerst) in der andern das Oktaedron, in der dritten das Eikosaedron. Aus demjenigen nun, was in jeder Materie zuerst existirte, werden die übrigen Körper ihre Entstehung erhalten, da durch die Vermischung der Theile alle sich in einander verwandeln lassen.

Um dieses deutlich zu machen, geht **Plato** beynahe alle einzelnen Fälle durch; für uns aber wird es genug seyn, nur etwas weniges anzuführen. Die Luft entsteht aus verlöschtem Feuer, und wenn sie verdünnt wird, bringt sie wieder aus sich das Feuer hervor. In dem Urstoffe dieser

bey-

beyden Elemente muß man also die Eigenschaften und Veränderungen derselben betrachten. Der Urstoff des Feuers ist die Pyramide, die aus den ersten vier und zwanzig Dreyecken besteht; das Oktaedron aber, das aus acht und vierzig Dreyecken derselben Art besteht, ist der Urstoff der Luft. Das eine Element der Luft entsteht also aus zwey Elementen des Feuers, die sich mit einander vermischen und verbinden; aber eben dieses Element der Luft theilt sich, wenn man es wieder zerlegt, in zwey Körper des Feuers. Wird es hingegen zusammengepreßt und verdichtet, so geht es in die Gestalt des Feuers über. Auf solche Weise kann immer dasjenige, was zuerst existirt, allen den übrigen durch Verwandlung gar leicht die Entstehung geben, und es ist nun nicht blos eins das erste *), sondern diese Benennung kömt allen zu, weil das eine durch die Verbindung mit dem andern eine ursprüngliche und die Entstehung wirkende Bewegung erhält.

Es ist wahr, versetzte Ammonius, Theodorus hat hierbey vielen Fleiß und Scharfsinn bewiesen. Indessen sollte es mich sehr wundern, wenn nicht seine angenommenen Sätze einander selbst aufzuheben schienen. Denn er behauptet, daß nicht alle die fünf Körper zugleich entstanden sind, sondern immer das dünnste, welches we-

*) Oder: es ist nun nicht blos ein Element.

weniger Mühe erfordert, eher als die übrigen seine Existenz erhalten habe. Sodann nimt er den Satz an, der eine unmittelbare Folge des erstern seyn soll, in der That aber demselben gerade widerspricht, daß nicht jede Materie zuerst das dünnste und einfachste hervorbringe, sondern zuweilen das schwere und aus vielen Theilen bestehende das erste ist, was aus der Materie zum Vorschein kömmt. Ueberdieß sollen ja der ersten Körper fünfe seyn, und deswegen werden auch fünf Welten angenommen; aber die Gründe, die er angiebt, passen nur auf viere. Den Würfel hat er, wie im Bretspiel, weggenommen, als der, seiner Natur nach, sich weder in jene verwandelt, noch auch jenen gestattet sich in ihn zu verwandeln, weil die Dreyecke nicht von gleicher Art sind. Denn bey den vier ersten liegt der halbe Triangel gemeinschaftlich zum Grunde, aber dem Würfel allein ist das gleichschenklichte Dreyeck eigen, welches nicht die geringste Verbindung oder Vereinigung mit jenem gestattet. Wenn es also fünf Körper und auch fünf Welten giebt, und das, was in einer jeden zuerst entstanden ist, die Grundursache der Entstehung der übrigen ist, so kann da, wo der Würfel oder Kubus zuerst entstand, sonst kein anderer seyn, weil er sich seiner Natur nach in keinen andern Körper verwandelt. Ich übergehe, daß man auch für das Dodekaedron ein anderes

Ele-

Element annimt, nicht aber jenes Skalenum, aus welchem Plato die Pyramide, das Oktaedrum und Eikosaedrum zusammensetzt. Du mußt denn also, mein Freund, setzte Ammonius lachend hinzu, entweder dieses deutlich auseinander setzen, oder auch etwas eigenes angeben, um unsern gemeinschaftlichen Zweifel zu heben.

Etwas trifftigeres, antwortete ich hierauf, kann ich für jetzt nicht beybringen; aber vielleicht ist es besser, von seiner eigenen Meynung Rechenschaft zu geben, als von einer fremden. Ich will daher wieder von vorne anfangen. Da es überhaupt nur zwo Naturen giebt, eine sichtbare, die in der Entstehung und im Untergange bald diesen bald jenen Veränderungen und Bewegungen unterworfen ist, und eine intellektuelle, die ihrem Wesen nach unveränderlich und unwandelbar bleibt, so ist es, mein Freund, in der That sehr inconsequent, wenn man zwar annimt, daß die letztere getheilt sey und ihre Verschiedenheit in sich selbst habe, aber dabey sich über diejenigen entrüstet, welche die körperliche und leidende nicht als eine einzige, mit sich selbst innigst vereinigt und zusammenhängend betrachten, sondern sie theilen und zertrennen. Noch eher muß es wohl dem Unwandelbaren und Göttlichen zukommen, mit sich selbst zusammenzuhängen, und jede Theilung und Zertrennung nach allen Kräf-

ten

ten zu fliehen. Gleichwohl berührt die Kraft des sich stets ungleichen auch jenes, und macht in dem Intellektuellen in Ansehung des Verstandes und der Idee solche Ungleichheiten, die noch grösser sind als die örtlichen Zwischenräume. Daher bestreitet **Plato** die Meynung derer, die nur ein All behaupten, und nimt dagegen fünf Principien an, nämlich das Existirende, das sich stets gleiche, das sich stets ungleiche, nächst dem die Bewegung und das Stillstehen. Wenn es nun mit diesen fünf Principien seine Richtigkeit hat, so ist es gar nicht zu verwundern, daß jedes der körperlichen Elemente von der Natur als Nachahmung oder Bild von jedem derselben hervorgebracht worden, doch nicht ganz rein und unvermischt, sondern in so ferne, daß jedes einzelne Element an der Kraft aller jener Principien Theil nimt. So ist der Kubus augenscheinlich ein Bild des Stillstehens (oder der Ruhe) wegen der Festigkeit und Sicherheit seiner Flächen. Bey der Pyramide wird jeder die Kraft des Feuers und die Beweglichkeit an den dünnen Seiten und den scharfen Winkeln erkennen. Das Dodekaedron ist seiner Natur nach geschickt, die andern Figuren zu umfassen, und kann daher als das Bild des Existirenden bey allem Körperlichen angesehen werden. Von den beyden übrigen hat das Eikosaedron die Kraft des sich stets ungleichen,

und das Oktaedron vornämlich die Kraft des sich stets gleichen erhalten. Deswegen hat letzteres die Luft, die alle Substanz in einer Gestalt enthält, das erstere aber das Wasser, welches durch Vermischen die mehresten Arten der Eigenschaften giebt, hervorgebracht. Wenn nun die Natur in allen Dingen eine vollkommene Gleichheit erfordert, so darf es auch nicht mehr und nicht weniger Welten geben, als Muster vorhanden sind, damit jedes derselben in einer seine vorzügliche Stelle und Kraft habe, so wie es bey Zusammensetzung der Körper sich verhielt. Dieß möchte denn auch wohl am ersten diejenigen zufrieden stellen, denen es wunderbar vorkommt, daß wir die der Entstehung und Veränderung unterworfene Natur in so viele Arten theilen.

Aber nun bitte ich euch, mit mir noch diesen Umstand aufmerksam zu erwägen, daß von den zwey höchsten Principien, ich meyne die Eins und die unbestimmte Zweye, die letztere der Urstoff aller Ungestaltheit und Unordnung ist, und daher Unendlichkeit heißt; die erstere aber ihrer Natur nach das Leere, Grundlose, und Unbestimmte der Unendlichkeit bestimmt und einschränkt, ihm eine Gestalt giebt, und es dahin bringt, daß es doch einigermaßen die den sinnlichen Dingen zukommende Benennung verträgt und annimt. Diese Prin-

Principien werden zuerst bey der Zahl sichtbar, oder, eigentlicher zu reden, die Menge ist überhaupt keine Zahl, wenn sie nicht, so wie die Form der Materie, zu der unbestimmten Unendlichkeit hinzu kömmt, und bald mehr, bald weniger, davon absondert. Dann erst wird jede Menge, von der Eins bestimmt, eine Zahl; nimt man aber die Eins weg, so verwirrt die unbestimmte Zweye alles wieder, und hebt Verhältniß, Maaß und Grenzen gänzlich auf. Weil nun die Form nicht eine Zerstörung der Materie ist, sondern vielmehr jedem Subjecte Gestalt und Ordnung mittheilt, so müssen auch nothwendig in der Zahl beyde Principien sich befinden, aus welchen die erste und größte Verschiedenheit oder Ungleichheit entspringt. Denn das unbestimmte Principium bringt die gerade, das bessere aber, die ungerade Zahl hervor. Die Zweye ist die erste gerade, und die Dreye die erste ungerade Zahl. Aus diesen beyden entsteht die Fünfe, die ihrer Zusammensetzung nach beyden gemeinschaftlich, in Ansehung ihrer Kraft aber ungerade ist. Da das Sinnliche und Körperliche seiner Zusammensetzung wegen durch die Gewalt der Verschiedenheit in mehrere Theile getheilet wird, so dürfte die Zahl derselben weder die erste gerade, noch die erste ungerade seyn, sondern eine dritte, die aus diesen zusammengesetzt

setzt ist, damit sie von beyden Principien, sowohl demjenigen, das die gerade, als dem, das die ungerade erzeugt, ihre Entstehung bekäme. Denn es gieng nicht an, daß das eine von dem andern getrennt würde, weil beyde die Natur und Kraft eines Principiums haben. Wie nun beyde mit einander vereiniget wurden, so behielt das bessere Principium die Oberhand über die das Körperliche trennende Unbestimmtheit, setzte derselben Schranken, und stellte, da die Materie einmal zwischen beyden getheilt war, die Einheit in die Mitte, um zu verhindern, daß das All nicht in zween Theile getrennt würde. So entstand die Menge der Welten durch die Verschiedenheit und Ungleichheit des Unbestimmten; aber die Kraft des sich stets Gleichen und Bestimmten machte diese Menge ungerade. Das Ungerade nun ist von der Art, daß es die Natur nicht weiter, als es gut und nützlich ist, sich ausdehnen läßt. Denn wäre die Eins rein und unvermischt, so würde in der Materie gar keine Trennung seyn; da aber die Eins mit der theilenden Kraft der Zweye vermischt worden, so hat die Materie dadurch eine Theilung und Zerschneidung bekommen; doch mußte es dabey bleiben, weil die gerade Zahl durch die ungerade überwältiget wurde.

Aus

Aus dieser Ursache mögen auch wohl die Alten das Zählen Pempasasthai *) genennt haben; und überdieß glaube ich mit gutem Grunde, daß das Wort Panta von Pente **) hergeleitet sey, weil die Fünfe aus den ersten Zahlen zusammengesetzt ist. Denn, alle andere Zahlen geben, wenn sie multiplicirt werden, solche Zahlen, die von ihnen ganz verschieden sind; die Fünfe hingegen, wenn man sie mit geraden Zahlen multiplicirt, giebt die vollkommene Zehne; mit ungeraden aber bringt sie sich selbst hervor. Ich übergehe hier, daß die Fünfe zuerst aus den zwey ersten Vierecken, der Einheit und der Viere, entsteht; daß sie so viel gilt, als die beyden vor ihr hergehenden Zahlen, und in so fern das schönste rechtwinklichte Dreyeck ausmacht, auch daß sie zuerst das Verhältniß anderthalb giebt. Denn dieß möchte vielleicht zu der Sache, wovon wir reden, eben nicht zu gehören scheinen; weit mehr aber gehört hieher, daß diese Zahl zum Theilen vorzüglich geschickt ist, und daß die Natur nach derselben sehr viele Dinge theilt. So haben wir in uns selbst fünf Sinne und eben so viel Seelen-

 kräf-

*) Das Wort πεμπασασθαι wird nämlich hergeleitet von πεντε oder nach der dorischen Mundart πεμπε fünf.

**) Παντὰ von πας, πασα, πᾶν, bedeutet Alles.

kräfte, nämlich die Kraft zu vegetiren, zu empfinden, zu begehren, zu zürnen, und zu denken. An jeder Hand haben wir fünf Finger. Der fruchtbarste Saame wird fünffach getheilet; denn man hat nie gehört, daß ein Weib mehr als fünf Kinder auf einmal gebohren habe. *) Die ägyptische Mythologie sagt, Rhea habe fünf Götter gebohren, und dadurch soll angedeutet werden, daß aus einer Materie fünf Welten entstanden sind. In dem Weltall ist die Erde durch fünf Zonen, und der Himmel durch fünf Zirkel eingetheilt, nämlich durch zwey Polarzirkel, eben so viel Wendezirkel, und einen Zirkel der Nachtgleiche, der in der Mitte steht. Auch ist der Umlauf der Planeten fünffach, weil die Sonne, Venus und Merkur nur einen haben. **) Ueberhaupt herrscht in der Einrichtung der Welt dieselbe Harmonie, die wir uns in den Stellungen der fünf Tetrachorden, der höchsten, der mittlern,

der

*) Xylander meynt, daß hier im Texte etwas fehle, weil das Wort συχνα unverständlich ist. Nach meinem Bedünken aber sind alle Schwierigkeiten gehoben, wenn man συχνα in τεκνα oder τεκνων verwandelt.

**) Die alten Astronomen glaubten, daß die beyden der Sonne am nächsten stehenden Planeten, Merkur und Venus keinen eigenen Umlauf hätten, sondern blos Begleiter der Sonne wären. S. Timäus von der Weltseele, in der Zweybrück. Ausgabe des Plato Th. 10 S. xx.

der verbundenen, der getrennten und der vorzüglichen, bemerken. Und ſo giebts auch beym Singen nur fünf Intervallen, nämlich die Dieſis, der halbe Ton, der Ton, der anderthalbe Ton und der Doppelton. Auf ſolche Weiſe ſcheint die Natur ſich in allen ihren Einrichtungen weit lieber der Zahl fünf, als, wie Ariſtoteles *) behauptet, der ſphäriſchen Form bedienen zu wollen.

Warum hat denn nun aber Plato, möchte Jemand einwenden, die Zahl der fünf Welten auf jene fünf Figuren gegründet, und angenommen, daß Gott bey der Einrichtung des Weltalls ſich überall des Fünffachen bedienet habe? Hinterdrein wirft er ja ſelbſt den Zweifel auf, ob man mit Grunde nur eine oder fünf Welten annehmen dürfe, und giebt alſo deutlich zu erkennen, daß ihm dieſes verdächtig vorkomme. **) — Wenn es erlaubt iſt, über Plato's Gedanken Muthmaßungen vorzubringen, ſo ſtelle ich mir die Sache auf folgende Art vor. Plato glaubte, daß die Verſchiedenheit der Körper und jener Figuren ſchlechterdings ſogleich eine Verſchiedenheit der Bewegungen nach ſich ziehen müſſe. Dieß

*) Dieſe Behauptung Ariſtoteles befindet ſich im 2ten Buche vom Himmel K. 4. (Edit. Lugdun. Tom. I. p. 281.)

**) S. Plato's Geſpräch Timäus Th. 9. S. 356. der Zweyb. Ausg.

sagt er selbst, da er beweiset, daß das, was abgesondert oder vermischt wird, mit der Veränderung der Substanz zugleich auch seinen Namen und Ort verändert. Wenn zum Beyspiel aus Luft Feuer entsteht, und also das Oktaedron aufgelöst und in Pyramiden zerstückt wird, oder wenn im Gegentheil aus Feuer Luft entsteht, und in ein Oktaedron zusammengepreßt wird, so kann ein solcher Körper nicht mehr an dem Orte, wo er vorher war, bleiben, sondern flieht und wendet sich nach einem andern Orte, indem er gegen diejenige Körper kämpfet, die ihn mit Gewalt aus seinem Platze verdrängen und forttreiben. Das, was hierbey vorgeht, zeigt er *) noch deutlicher durch eine Vergleichung mit denjenigen Dingen, die durch Schwingwannen und andere zur Reinigung des Getreides gehörige Werkzeuge geschüttelt und ausgefegt werden. Auf gleiche Weise, sagt er, schwingen die Elemente die Materie, und werden wieder von dieser geschwungen, und so gesellt sich immer das Gleiche zum Gleichen. Daher hatte jedes derselben, ehe durch ihre Zusammensetzung das Weltall geformt und eingerichtet wurde, bald diesen, bald jenen Platz. Da nun die Materie so beschaffen war, wie das All ohne Einwirkung der Gottheit beschaffen seyn muß,

*) Diese Stelle ist entlehnt aus Plato's Timäus Th. 9, S. 350.

muß, so fiengen die fünf ersten Qualitäten *), deren jede ihre eigene Richtung hatte, an sich in Bewegung zu setzen; doch nicht ganz rein, und völlig von einander abgesondert, weil bey einer so allgemeinen Vermischung das schwächere seiner Natur nach immer dem stärkern zu folgen pflegt. Daher haben sie auch eben so viele Theile und Absonderungen hervorgebracht, als es Arten der bald da, bald dorthin sich bewegenden Körper gab. Der eine Theil bestand aus nicht ganz reinem Feuer, war aber doch feuerartig; ein anderer war aus nicht ganz unvermischtem Aether zusammengesetzt, doch kam er dem Aether nahe; der dritte näherte sich der Erde, ohne eben ganz aus Erde zu bestehen. Luft und Wasser aber waren am meisten mit einander vermischt, weil diese beyden Elemente, wie schon gesagt, sich dann erst absonderten, da sie schon mit vielen Dingen anderer Art angefüllt waren. Denn Gott hat die Substanz weder getrennt noch eingetheilt, sondern nur dieselbe, nachdem sie durch sich selbst getrennt worden, und durch die abgesonderte Bewegungen in ziemliche Unordnung gerathen war, aufgefangen, geordnet und nach gewissen Verhältnißen und bestimmten Gesetzen zusammengefüget. Hierauf setzte

*) Daß die Akademiker unter den fünf ersten Qualitäten die fünf Elemente verstanden, lehret uns Cicero Quaest. Academ. B. 1. K. 7.

er in jede eine Vernunft, als einen Wächter und Regierer, und schuf fünf Welten, so viel nämlich Arten der ersten Körper vorhanden waren.

Dieß mag denn, des Ammonius wegen, zu Plato's Vertheidigung gesagt seyn. Ich für meine Person werde niemals in Absicht der Zahl der Welten darauf bestehen, daß es deren nur fünfe gebe; ja ich glaube, daß die Meynung, die mehr als eine, nur nicht unendliche, sondern bestimmte Welten annimt, nicht ungereimter sey, als die beyden andern Meynungen. Denn ich sehe, daß die Materie von Natur sich leicht trennen und theilen läßt; daß sie zwar nicht bey der Einheit stehen bleibt, aber auch daß die Vernunft ihr nicht gestattet, bis ins Unendliche zu gehen. Indessen müssen wir uns bey diesem Punkte so sehr als bey irgend einem andern an die Akademie erinnern,*) und ja nicht mit unserm Beyfall sogleich freygebig seyn, sondern vielmehr bey der Frage über die Unendlichkeit der Welten, wie auf einem schlüpfrigen Wege, auf unsere Sicherheit denken.

Als ich aufgehört hatte zu reden, nahm Demetrius das Wort: Die Erinnerung, sagte er

*) Weil nämlich die Akademiker nichts mit Gewißheit zu behaupten, und alle ihre Lehrsätze in einem zweifelnden Tone vorzutragen pflegten.

er, die Lamprias uns gegeben, ist sehr gegründet. Denn, wie Euripides sagt,

Die Götter täuschen uns durch mancherley Gestalten

nicht der Trugschlüße, sondern der Sachen selbst, wenn wir uns weise genug dünken, um über Gegenstände von solcher Wichtigkeit zu entscheiden. Doch es ist nun Zeit, zu unserer vorigen Materie zurückzukehren. Vorhin wurde gesagt, daß die Orakel, wenn sie von den Dämonen verlassen werden, wie ungebrauchte musikalische Instrumente, unthätig und sprachlos liegen. Dieß führt uns nun auf eine viel wichtigere Frage über die Ursache und Kraft, vermittelst welcher die Dämonen Propheten und Prophetinnen des Enthusiasmus empfänglich machen und ihnen Vorstellungen von zukünftigen Dingen beybringen. Denn wir können doch unmöglich jener Verlassung die Ursache des Stillschweigens zuschreiben, wenn man uns nicht erst belehrt, wie die Dämonen den Orakeln vorstehen und wie sie diese durch ihre Gegenwart beredt und thätig machen.

Meynst du denn, versetzte Ammonius, daß die Dämonen etwas anders sind, als Seelen, die, wie Hesiodus sagt, eingekleidet in Luft, *) überall herumziehen? Ich glaube immer, daß eine Seele (ohne Körper von einer andern Seele)

*) In den Werken und Tagen v. 124.

le), *) die mit einem für diese Welt passenden Körper vereinigt ist, nicht mehr unterschieden sey, als ein Mensch von einem andern Menschen, der eine komische oder tragische Rolle spielt. Es ist also gar nicht vernunftwidrig oder seltsam, daß Seelen zu Seelen kommen, und denselben Vorstellungen von zukünftigen Dingen beibringen; so wie wir einander, nicht immer durch die Stimme, sondern auch zuweilen durch Buchstaben, ja durch bloße Berührungen oder durch Blicke, viele vergangene Dinge melden und zukünftige vorher anzeigen. Doch vielleicht kannst du, mein Lamprias, in Ansehung dieses Punktes noch mehreres angeben. Denn neulich kam die Nachricht zu uns, daß du in Lebadia über diese Materie mit einigen Fremden eine lange Unterredung gehabt hast; aber der Mann, der mir diese Nachricht brachte, konnte mir nichts genaues davon sagen.

Laß dich das nicht wundern, antwortete ich. Denn die vielerley Handlungen und Beschäftigungen, die das Orakel und Opfer erforderten, verursachten, daß wir in unsern Unterredungen immer unterbrochen wurden. — Aber jetzt, fiel Ammonius ein, hast du doch Zuhörer, die von allen Geschäften frey sind, und große Lust bezeigen, theils

*) Diese eingeschlossenen Worte stehen nicht im Texte; ich habe sie deswegen hinzugesetzt, weil sie der Zusammenhang nothwendig zu machen scheint.

theils selbst zu untersuchen, theils von andern zu lernen. Ueberdieß ist aller Streit, alle Zanksucht aus unserer Gesellschaft verbannt, und es steht, wie du selbst siehst, einem jeden frey, seine Gedanken freymüthig herauszusagen.

Alle die andern stimmten in Ammonius Bitte mit ein, und daher fieng ich dann nach einem kurzen Stillschweigen also an: Du selbst, mein Ammonius, hast zu der damaligen Unterredung zufälliger Weise Gelegenheit und Veranlassung gegeben. Denn wenn die Seelen, die vom Körper getrennt worden, oder die noch keinen gehabt haben, nach deinem und des göttlichen Hesiodus Behauptung, Dämonen sind,

Heilige, Erdenbewohner, und Wächter sterblicher Menschen; *)

warum wollen wir denn eben die noch im Körper befindlichen Seelen jener Kraft berauben, wodurch die Dämonen zukünftige Dinge zu wissen und vorherzuverkündigen im Stande sind? Denn daß die Seelen erst nach ihrer Trennung vom Leibe eine neue Kraft, oder Eigenschaft, die sie vorher nicht gehabt haben, bekommen sollten, ist gar nicht wahrscheinlich; weit eher läßt sich denken, daß sie alle ihre Kräfte beständig, auch während ihrer Vereinigung mit dem Körper, wiewohl in einer geringern Vollkommenheit besitzen. Einige der-

sel-

*) In den Werken und Tagen v. 121.

selben sind unmerkbar und verborgen, andere ganz schwach und stumpf, einige auch, wie wenn man durch einen Nebel sieht, oder sich im Wasser bewegt, träge und unwirksam, und erfordern theils eine sorgfältige Wartung und Wiederherstellung in ihren gehörigen Zustand, theils eine Wegräumung und Reinigung alles dessen, was ihnen im Wege steht. (So lange die Seele noch mit dem Körper vereiniget ist, hat sie zwar eine Kraft, das Zukünftige vorauszusehen; aber sie wird durch ihre Verbindung mit den irrdischen Theilen des Körpers geblendet. *) Denn so die wie Sonne nicht erst dann, wenn sie den Wolken entweicht, glänzend wird, sondern es beständig ist, und nur wegen der Dünste uns finster und unscheinbar vorkömmt; eben so erhält auch die Seele nicht erst dann, wenn sie aus dem Körper, wie aus einer Wolke herausgeht, das Vermögen, in die Zukunft zu sehen, sondern besitzt es schon jetzt, wird aber durch ihre genaue Vereinigung mit dem Sterblichen geblendet. Dieß wird man um so weniger seltsam und unglaublich finden, wenn man

*) Die eingeschlossenen Worte erklären Turnebe, Xylander und Reiske mit gutem Grunde für ein Scholium, das von einem Leser an den Rand seines Codex gesetzt, und dann von unwissenden Abschreibern in den Text gezogen worden. Das vorausgesetzte ὅτι verräth es gleich, und überdieß folgt das nämliche gleich hinterdrein.

man, ohne der andern Seelenkräfte zu gedenken, das einzige Vermögen, das der Wahrsagerkunst gerade entgegen gesetzt ist, und das wir Gedächtnis nennen, in Betrachtung zieht, was für ein großes Werk desselbe verrichtet, da es das Vergangene bewahrt und aufbehält, oder vielmehr vergegenwärtiget. Denn das geschehene ist nicht mehr, und hat weiter kein Daseyn. Alles in der Welt, Handlungen, Worte und Eigenschaften entstehen und vergehen, indem die Zeit, gleich einem Strome, alles mit sich fortreißt. Aber eben dieß Vermögen der Seele faßt, ich weiß nicht wie, das alles wieder auf, und giebt demselben, ob es gleich nicht mehr zugegen ist, das Ansehen und den Schein des Gegenwärtigen. Das den Thessaliern in Betreff der Stadt Arne *) gegebene Orakel befahl ihnen, das Gehör des Tauben und das Gesicht des Blinden zu sagen. Für uns aber ist das Gedächtnis in der That ein Gehör tauber und ein Gesicht blinder Dinge. Daher ist es denn, wie gesagt, gar nicht zu verwundern,

*) Man findet zwey Städte dieses Namens in Griechenland, die eine in Böotien, welche späte hin Chäronea hieß, die andere in Thessalien, von den Böotiern erbauet. Wahrscheinlich ist das leztre hier gemeynt. Von dem Orakel selbst findet sich weiter keine Nachricht. Vielleicht wurde es den Thessaliern bey der Gelegenheit gegeben, als sie die Böotier aus Arne vertrieben. S. Thukydides B. 1. K. 12.

dern, daß die Seele, die über das, was nicht mehr existirt, so viele Gewalt hat, auch manches, das noch nicht geschehen ist, mit dazu nimt. Das letztere ist ihr auch weit mehr angemessen, und mit ihrer Neigung übereinstimmend. Denn alles Dichten und Trachten der Seele ist nur auf das Zukünftige gerichtet; mit dem Vergangenen und Vollendeten hingegen hat sie weiter nichts zu thun, als daß sie sich dessen erinnert.

So schwach, so stumpf und unmerkbar nun auch dieses den Seelen eingepflanzte Vermögen seyn mag, so geschieht es doch zuweilen, daß eine oder die andere gleichsam aufblüht, und von demselben in Träumen und bey den Mysterien Gebrauch macht, entweder weil der Körper alsdann gereiniget wird, und die hierzu erforderliche Stimmung erhält, oder weil die Kraft zu denken und zu überlegen jetzt, da sie von allem gegenwärtigen losgerissen und befreyet ist, sich mit der, blos von der Einbildung, nicht aber von der Vernunft abhängenden Zukunft beschäftigen kann. *) Euripides

*) Dieß ist ohne allen Zweifel der richtige Sinn dieser Stelle. Der seel. Reiske wollte die Worte αλογῳ και φαντασιαςικῳ in αλογων κ. φαντασιαςικων verändern und zu παροντων ziehen. Er bedachte aber nicht, daß sie, wie doch augenscheinlich ist, auf das folgende Beziehung haben, und επιςρεφομενῃ den Dativ erfordert.

pides sagt zwar, wer gut muthmaßen kann, der ist der beste Wahrsager; aber er irrt sich, denn der ist bloß ein gescheider Mann, der der Leitung seiner Vernunft und den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Die Weissagungskraft hingegen ist an sich, gleich einer unbeschriebenen Tafel, ohne Vernunft und ohne Bestimmung, aber doch gewisser Vorstellungen und Voremypfindungen empfänglich, und erreicht das Zukünftige ohne alle Vernunftschlüsse, vornehmlich aber dann, wenn sie aus dem Gegenwärtigen ganz herausgesetzt wird. Dieß geschieht durch eine besondere Stimmung und Beschaffenheit des Körpers, und hieraus erfolgt denn diejenige Veränderung, die wir Enthusiasmus nennen. Dergleichen Stimmung erhält zwar der Körper oft von selbst; doch eröffnet auch die Erde für die Menschen Quellen von verschiedener und mannichfaltiger Wirkung, von denen einige Raserey, Krankheit und Tod verursachen, andere dagegen sehr ersprießlich, angenehm und heilsam sind, wie jeder, der sich ihnen nähert, aus Erfahrung weiß. Keine derselben aber ist so göttlich und heilig, als der zum Weissagen begeisternde Hauch und Ausfluß, er mag nun den Menschen von selbst durch die Luft, oder vermittelst eines Quellwassers zu Theil werden. Denn so bald er in den Körper eingedrungen ist, wirkt er in der Seele eine ganz besondere und

ungewöhnliche Stimmung, von deren eigentlichen Beschaffenheit sich nicht leicht eine deutliche Beschreibung geben läßt, worüber aber doch die Vernunft mehrere Muthmaßungen machen kann.

Es ist nämlich wahrscheinlich, daß durch die im ganzen Körper verbreitete Wärme gewisse Canäle eröffnet werden, die die Bilder zukünftiger Dinge der Seele zuführen, so wie etwa die empor steigenden Dünste des Weins allerley Bewegungen hervorbringen, und die in der Seele verborgen liegenden Geheimniße aufdecken. Denn die bakchische Begeisterung *) und Raserey hat, wie Euripides sagt, eine nicht gemeine Weissagungskraft, wenn die erhitzte und gleichsam glühende Seele jene Schüchternheit von sich abschüttelt, welche die der sterblichen Natur eigene Klugheit ihr einflößt, und dadurch nicht selten den Enthusiasmus ganz verdrängt und erstickt. Ueberdieß kann man mit gutem Grunde sagen, daß die mit der Hitze sich einstellende Trockenheit den Geist verdünne, reinige, und ihm eine ätherische Beschaffenheit gebe. Denn eine trockne Seele ist, wie Heraklitus sagt, die vollkommenste; **) die Feuch-

*) Oder die durch den Wein gewirkte Begeisterung, die Trunkenheit. Die Stelle ist aus Euripides Bachantinnen. v. 298.

**) S. H. Meiers Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften. Th. 1. S. 624.

Feuchtigkeit aber pflegt nicht allein Gesicht und Gehör zu stümpfen, sondern auch Spiegeln, Lichtern, ja selbst der Luft, durch bloße Berührung Glanz und Schimmer zu rauben. Andrerseits ist es auch nicht unmöglich, daß durch Erfrischung und Verdichtung des Geistes die vorhersehende Kraft der Seele erweckt, und wie das Eisen durchs Eintauchen gehärtet werde. Das Zinn pflegt das lockere und poröse Kupfer, wenn es mit demselben geschmolzen wird, nicht allein zusammenzuziehen und zu verdichten, sondern auch weit glänzender und reiner zu machen. *) Eben so läßt sich auch denken, daß der Dunst, der die Weissagungskraft befördert, mit der Seele in einer genauen Verwandtschaft stehe, das lockere derselben ausfülle und sie durch eine festere Verbindung zusammenhalte. Denn das eine ist für dieses, das andere für jenes passend und zuträglich. So scheint die Bohne dem Purpur **) und der Salpeter dem Safran eine höhere und schönere Farbe zu geben, wie auch Empedokles sagt:

*) Vergl. Plinius Naturgeschichte. B. 34. K. 20.

**) Des Umstandes, daß die Bohne (κυαμος) zum Purpurfärben gebraucht worden, geschieht meines Wissens sonst nirgends Erwähnung. Plinius B. 9. K. 65. sagt blos, daß man verschiedene Vegetabilien der Farbe des Purpurs zugesetzt habe.

Leinewand wird mit dem Feuer des glänzenden Krokus gefärbet. *)

In Ansehung des Kydnus **) und des dem Apollo geheiligten Schwerdes in Tarsus haben wir von dir, mein lieber Demetrius, vernommen, daß das Eisen von keinem Wasser so gut gereiniget werde, als von dem des Kydnus. Gleichwie man auch in Olympia die Asche mit Wasser aus dem Fluße Alpheus einrühret, und sie dann rund um den Altar herum anklebet; braucht man aber Wasser aus einem andern Flusse dazu, so läßt sich durchaus keine Verbindung der Asche zu Stande bringen. ***) Daher ist es kein Wunder, daß

*) Im Griechischen γλαυκης κροκȣ. Das Wort λγαυκος, das gewöhnlich durch Blau, Himmelblau gegeben wird, kann hier wohl in keiner andern als in seiner ersten und eigentlichen Bedeutung stehen, da es prächtig, glänzend heißt, von γλαυσσειν glänzen, schimmern. S. Salmasii Exerc. Plin. p. 181. b.

**) Ein Fluß in Kilikien, der nicht weit von Tarsus der Hauptstadt Kilikiens ins Meer fällt. Die Alten schreiben ihm eine ungemeine Kälte zu, die Alexandern, da er sich in diesem Fluße badete, beynahe das Leben geraubt hätte. S. Curtius B. 3. K. 4. §. 8. u. K. 5.

***) Dieses Gebrauchs gedenkt auch Pausanias B. 5. K. 13 und 15. Die Asche wurde von dem Altar des Pan im Prytaneum genommen, mit Wasser aus dem Flusse Alpheus vermischt, und damit der Altar Jupiters überstrichen. Anderes Wasser dazu zu nehmen, war strenge verboten.

daß unter allen den vielen Quellen, die aus der Erde hervorkommen, diese hier allein die Seelen in Begeisterung setzen und sie geschickt machen, die Zukunft voraus zu sehen.

Mit dem, was ich hier gesagt habe, stimmt in der That auch die allgemeine Sage überein. Man erzählt nämlich, daß die außerordentliche Eigenschaft dieses Ortes zu allererst bekannt worden sey, als ein gewisser Hirt zufälliger Weise hieher kam, und einige Reden voller Begeisterung vorbrachte, die anfänglich von den Anwesenden verachtet, nachmals aber, da die Voraussagungen des Mannes richtig eintrafen, bewundert wurden. Die Gelehrtesten unter den Delphiern haben sogar den Namen dieses Mannes noch im Andenken, und sagen, daß er **Koretas** geheißen habe. *) Ich für meine Person glaube, daß die Seele in eben der Verbindung mit dem begeisternden Dunste steht, welche zwischen dem Gesicht und dem gleichbeschaffenen Lichte statt findet. Das Auge besitzt zwar eine Sehkraft, aber ohne Licht ist es zu nichts nütze; und so bedarf die Weissagungskraft, wie das Auge, eines Mittels, das sie entzünden und schärfen hilft. Aus diesem Grunde haben viele der Alten den **Apollo** und die

*) Man vergleiche hiermit, was **Diodor** B. 16. K. 26 von der Entstehung des delphischen Orakels sagt. Auch **Pausanias** B. 10. K. 5.

Sonne für ein und eben denselben Gott gehalten. Einige aber, die das vortrefliche, das weise Verhältniß kannten und schätzten, schloßen, daß die Kraft der Sonne sich eben so zur Natur des Apollo verhalte, wie sich der Körper zur Seele, das Gesicht zum Verstande und das Licht zur Wahrheit verhält; daß also die Sonne eine beständige Ausgeburt des Apollo sey, dieser aber jene ohne Unterlaß hervorbringe. Die Sonne entzündet, reizt und erweckt die im Körper befindliche Sehkraft, Apollo aber die Weissagungskraft der Seele. Indessen haben diejenigen, welche beyde nur für einen Gott hielten, gar nicht übel gethan, daß sie das Orakel dem Apollo und der Erde gemeinschaftlich geweyhet haben, indem sie glaubten, daß die Sonne selbst der Erde jene Mischung und Beschaffenheit mittheile, von welcher die begeisternden Dünste ihre Entstehung erhalten.

Was die Erde selbst betrifft, so halten wir sie mit Hesiodus, der selbige — gewiß nach reiferer Ueberlegung als manche Philosophen gebraucht haben — den sichern Sitz aller Dinge *) nennt, für ewig und unvergänglich. Aber bey dem allen läßt sich gar wohl annehmen, daß die in

*) In der Theogonie v. 117. wo noch das Wort ἀθανάτων steht, welches im Plutarch ausgelassen zu seyn scheint.

in ihr liegenden Kräfte bald dem Untergange, bald der Entstehung, bald der Versetzung von einem Orte zum andern unterworfen sind, und daß dergleichen Revolutionen während der ganzen Zeit ihrer Dauer öffters wiederholet worden. Dieß läßt sich auch aus verschiedenen Erscheinungen schließen. So sind ganze Seen und Flüße, noch weit häufiger aber warme Quellen an einigen Orten verschwunden und untergegangen; an andern haben sie sich nur entfernt und verkrochen, worauf sie denn nach einiger Zeit entweder an demselben Orte wieder erschienen oder nicht weit davon hervorgebrochen sind. Von Bergwerken ist es gleichfalls bekannt, daß manche erschöpft und eingegangen sind, wie zum Beyspiel die Silberwerke in Attika *) und die Eisenwerke in Euböa, aus welchen kaltgeschmiedete Schwerder verfertiget wurden, wie Aeschylus sagt:

In seine Hand nahm er ein selbstgewetztes **) Schwerd
Euböens Werk.

Und es ist eben so lange noch nicht, daß das Gestein

*) Diese befanden sich bey Laurium nicht weit vom Vorgebirge Sunium. Pausanias B. 1. K. 1. sagt gleichfalls von ihnen, daß sie zu seiner Zeit eingegangen waren.

**) Darunter versteht der sel. Reiske solches Eisen, das kalt und ohne Feuer geschmiedet, und durch sich selbst geschärfet wird.

stein bei Karystus *) aufgehört hat, welche Faden aus Stein, die sich spinnen ließen, zu liefern. Ich glaube gewiß, daß noch ein und der andere von euch Handtücher, Netze und Hauben von daher gesehen hat, die sich gar nicht verbrennen lassen, sondern die man, wenn sie schmutzig geworden sind, nur ins Feuer zu werfen braucht, wovon sie wieder rein und durchsichtig werden. Heut zu Tage aber ist diese Materie ganz verschwunden, und kaum sind noch davon in den Bergwerken hin und wieder einzelne Fibern oder dünne Haare zu finden.

Von dem allen nun ist, nach Aristoteles Behauptung, der in der Erde befindliche Dunst die wirkende Ursache, mit welchem dergleichen Materien nothwendiger Weise verschwinden, ihren Platz verändern, und dann wieder zum Vorschein kommen müßen. Eben dieses läßt sich von den begeisternden Dünsten sagen, deren Kraft keinesweges ewig und unveralternd, sondern gleichfalls den Veränderungen unterworfen ist. Denn es ist immer sehr wahrscheinlich, daß diese Dünste von heftigen Regengüßen gedämpft, oder von einschlagenden Blitzen zerstreuet, hauptsäch-
lich

*) Eine Stadt an der südlichen Spitze der Insel Euböa. Die Steinart, von der hier die Rede ist, hieß bey den Alten Asbest, heutiges Tages Amiant. Vergl. Plinius Naturgeschichte B. 19. K. 4.

lich aber, wenn die Erde durch starke Erschütterungen sich senkt, und in ihren Tiefen verstopft wird, anders wohin versetzt oder auch gänzlich vernichtet werden können, so wie hier noch jetzt Spuren von jenem großen Erdbeben, das die Stadt umstürzte, vorhanden seyn sollen. *) In Orchomenus **) starben, wie man erzählt, viele Menschen an der Pest, und bey der Gelegenheit hörte das Orakel des Tiresias ***) ganz auf, und ist bis jetzt sprachlos und unthätig geblieben. Ob die Sage von den Orakeln in Kilikien, daß sie ein gleiches Schicksal erfahren haben, gegründet ist, das kannst du, mein lieber Demetrius, uns am allerbesten angeben.

Wie es jetzt um dieselben steht, versetzte Demetrius, ist mir nicht bekannt. Denn ich bin, wie ihr wißt, schon seit geraumer Zeit auf Reisen. Aber bei meiner Anwesenheit war das Ora-

*) Wenn dieses Erdbeben sich ereignet hat, ist mir nicht bekannt, und ich habe nirgends davon Erwähnung gefunden.

**) Eine Stadt in Böotien. Eine andere gleiches Namens lag in Arkadien, die mit jener nicht darf verwechselt werden.

***) Der berühmte thebanische Wahrsager, der zu Oedipus Zeiten lebte. Weder Pausanias noch sonst ein anderer Schriftsteller gedenkt des ihm in Orchomenus geweyhten Orakels, daß also dessen Ruf eben nicht groß gewesen seyn kann.

kel des Mopsus und Amphilochus *) in einem blühenden Zustande, und in Ansehung des erstern kann ich euch eine seltsame Begebenheit erzählen, von der ich Augenzeuge gewesen bin. Der damalige

*) Mopsus war ein Sohn der Manto, Tiresias Tochter, und, nach Strabo (B. 14. S. 644. Edit. Casauboni) des Apollo, nach Pausanias aber (B. 7. K. 3.) des Rhakius eines gewissen kretischen Anführers. Als ein vortrefflicher Wahrsager ward er nach seinem Tode vergöttert, und ihm in Mallus in Kilikien ein Orakel errichtet. Die Art dieses Orakel zu befragen, erhellet aus dieser Stelle Plutarchs. S. Christmann über die allgemeine Geschichte der Orakel S. 142. Was den Amphilochus betrift, so war er ein Sohn des in dem thebanischen Kriege so berühmt gewordenen Amphiaraus. Er erbaute nach dem trojanischen Kriege mit Mopsus die Stadt Mallus, und begab sich darauf nach Griechenland. Weil er daselbst nicht unterkommen konnte, gieng er nach Mallus zurück, wurde aber von Mopsus abgewiesen. Er ließ sich deswegen mit letzterm in einen Zweykampf ein, worinn beyde erschlagen wurden. Die Einwohner beerdigten sie so, daß die Gräber einander nicht im Gesichte waren. S. Strabo B. 14. S. 465. Von dem Orakel des Amphilochus sagt Pausanias B. 1. K. 34. daß es zu seiner Zeit das untrüglichste gewesen. Auch Dio Kassius B. 72, 7. gedenkt desselben; desgleichen Lucian in der Götterversammlung (Th. 3. S. 534.) der sich aber zu irren scheint, wenn er den Amphilochus zu Alkmäons Sohn und Amphiaraus Enkel macht. Letzterer führt auch noch den Umstand an, daß jeder, der das Orakel befragte, zwey Obolen habe erlegen müssen.

lige Statthalter von Kilikien bezeigte eine ungemeine Gleichgültigkeit gegen die Religion, und zwar, wie ich vermuthe, aus Schwachheit des Unglaubens. *) Dabey war er sehr übermüthig, und von einem bößartigen Charakter, auch beständig mit einigen Epikureern umringt, die ihre schöne und gründliche Physiologie, wie sie sie selbst nennen, Leuten von der Art gerne beyzubringen suchen. Einstmals schickte derselbe einen Freygelassenen, so wie man einen Kundschafter in Feindesland schickt, zum Orakel des Mopsus, und gab ihm ein versiegeltes Täfelchen mit, in welchem die Frage geschrieben war, wovon aber Niemand etwas wußte. Der Mensch schlief, wie es gewöhnlich ist, die Nacht über in dem Heiligthume, und hatte hier einen Traum, den er am folgenden Tage seinem Herrn erzählte. Es däuchtete ihm nämlich, als wenn ein wohlgebildeter Mann zu ihm träte, der bloß die Worte zu ihm sagte: Einen schwarzen, und sich dann gleich wieder wegbegab. Uns allen kam dieß sehr seltsam vor, und wir wußten nicht, was wir dazu sagen sollten. Der Statthalter selbst fand sich dadurch äußerst betroffen, fiel anbetend nieder, und nachdem er die Tafel geöffnet, zeigte er uns die

*) Mit diesen Worten will wohl Plutarch so viel sagen, er sey schwach genug gewesen, sich zum Unglauben verführen zu lassen.

die darinne stehende Frage: **Soll ich dir einen weißen oder schwarzen Stier opfern?** Auch die Epikureer wurden dadurch beschämt, und jener brachte nicht allein das Opfer, sondern verehrte auch den **Mopsus** von der Zeit an beständig.

Nach dieser Erzählung schwieg **Demetrius.** Um dieser Unterredung nunmehr ein Ende zu machen, richtete ich meine Augen auf **Philippus** und **Ammonius**, die bey einander saßen. Da ich aber merkte, daß sie willens waren, noch etwas zu sagen, hielt ich wieder inne. **Ammonius** nahm also das Wort: Ja, mein lieber **Lamprias**, sprach er, **Philippus** hat über diese Materie noch etwas vorzubringen. Er glaubt ebenfalls, so wie die mehresten, daß Apollo von der Sonne nicht verschieden sey, sondern beyde zusammen nur eine Gottheit ausmachen. Indeß habe ich selbst einen Zweifel, der ungleich wichtiger ist, und auch wichtigere Dinge betrift. Vorhin ließen wir uns, ich weiß selbst nicht wie, bey unserer Unterredung verleiten, die Weissagungskraft den Göttern gänzlich abzusprechen, und sie den Dämonen beyzulegen. Jetzt aber wollen wir, wie mich dünkt, auch diese wieder vom Orakel und Dreyfuß verdrängen; indem wir den Ursprung der Weissagung, oder wohl gar die Kraft und Substanz selbst, den Winden, Dämpfen und Ausdünstungen zuschreiben. Jene Behauptung,

daß

daß die Seele durch diese eine besondere Mischung erhalte, daß sie erhitzt und gleich dem Eisen geschärft werde, läßt uns hierbey um so weniger an die Götter denken und veranlaßt beynahe ein ähnliches Räsonnement über die Ursache der Orakel, als sich der Cyklope beym Euripides erlaubt:

> Gedrungen reichen mir, sey's willig oder nicht,
> Die Fluren fettes Gras, dem Vieh zur Weide dar. *)

Doch setzt der Cyklope noch hinzu, daß er nicht den Göttern, sondern sich selbst und dem Bauche, dem vornehmsten unter allen Göttern, opfre. Aber was hatten wir wohl für Ursache, um der Orakel willen zu opfern und zu beten, wenn die Seelen die Weissagungskraft schon in sich selbst haben, und eine gewisse Mischung der Luft oder des Windes hinreichend ist, dieselbe zu erregen? Wozu nützt aldenn die Anstellung der Priesterinnen? **) Wozu die Verweigerung der Antwort, in dem Falle, daß das Opferthier beym Begießen mit dem Trankopfer nicht über den ganzen Leib zittert und bebt? Denn hier ist es nicht, wie bey andern Opfern

*) Aus Euripides Cyklopen, v. 331. u. ff.

*) Beynahe möchte ich die Reiskische Conjektur der im Texte befindlichen Lesart vorziehen, nämlich für ἱερίδων καταστάσεις, die Anstellung der Priesterinnen, ἱερείων κατασπείσεις, die Begießung der Opferthiere. Dieß hängt weit besser mit dem folgenden zusammen; ersteres aber kommt weiter unten noch einmal vor.

Opfern genug, daß das Thier den Kopf schüttele, sondern die Bewegung und das Zittern muß heftig seyn, und sich mit einem gewissen Geräusche über den ganzen Körper verbreiten. Geschieht dieses nicht, so heißt es, das Orakel wolle keine Antwort geben, und man führt die Pythia gar nicht hinein. Diese Einrichtungen und Gebräuche aber setzen nothwendiger Weise voraus, daß man eine Gottheit oder wenigstens einen Dämon als die Hauptursache des Orakels ansehe; zu deiner Meynung hingegen reimen sie sich durchaus nicht. Denn wenn jene Dünste einmal da sind, so werden sie gewiß auch, das Opferthier mag zittern oder nicht, den Enthusiasmus bewirken, und die Seele nicht allein der Pythia, sondern auch jeder andern Person, die sie berühren, in gleiche Begeisterung setzen. Aus diesem Grunde ist es sehr abgeschmackt, daß man sich bey dem Orakel nur einer einzigen Frauensperson bedient, dieser so vieles Ungemach aufbürdet, und sie ihr ganzes Leben hindurch keusch und unbefleckt zu erhalten sucht. Jener Koretas, der, nach dem Vorgeben der Delphier, zuerst an diesen Ort kam, und die besondere Eigenschaft desselben bekannt machte, hatte, meines Erachtens, vor andern Schäfern und Ziegenhirten gewiß nichts voraus; wenn anders die ganze Geschichte nicht ein Mährchen und leere Erdichtung ist, wofür ich wenigstens

stens sie ansehe. Und wenn ich vollends bedenke, was dieß Orakel den Griechen für große Vortheile, bey Krieg, Pest, Hungersnoth und Anlegung neuer Städte verschaft hat, so muß ich es für sündlich halten, daß man die Erfindung und den Ursprung desselben nicht der göttlichen Vorsehung, sondern dem Zufall und dem blinden Ungefähr zuschreiben will. Ueber diesen Punkt, mein Lamprias, möchte ich noch gerne mit dir sprechen. Willst du noch so lange verziehen? — O gewiß sehr gerne, fiel Philippus ein, und auch wir alle zusammen. Denn was du jetzt gesagt hast, intereßirt uns alle recht sehr.

Ey, mein Philippus, versetzte ich, mich intereßirt dieß nicht allein, sondern es setzt mich auch in ziemliche Verwirrung, weil ich bey Männern von solchem Ansehen und von solcher Gelehrsamkeit in den Verdacht komme, als wollte ich, ohne Rücksicht auf mein Alter, durch aufgestutzte Scheingründe die Wahrheit und Richtigkeit einiger Grundsätze der Religion wegläugnen und verdrängen. Doch ich werde mich rechtfertigen, und Plato mag zugleich mein Zeuge und Anwald seyn. Dieser tadelt nämlich den alten Anaxagoras, *) daß er von den physischen Ursachen allzu-

*) Ein berühmter Philosoph, aus Kelzomene bürtig. Er lebte im fünften Jahrhunderte vor Christi Geburt,

zusehr Gebrauch gemacht, und über der beständigen Aufsuchung und Erforschung desjenigen, was durch die Eigenschaften der Körper nothwendiger Weise gewirkt wird, die vornehmsten Principien und Ursachen, das Warum und Wodurch ganz übergangen hat. Plato hingegen hat unter allen Philosophen am ersten, oder doch am meisten, beyden zugleich nachgeforscht, so daß er zwar der Gottheit den Ursprung alles dessen, was durch die Vernunft geschieht, zuschreibt, aber doch auch der Materie die zur Entstehung nothwendigen Ursachen nicht absprach. Er sah vielmehr ein, daß alles sinnliche, in so fern es durch diese Ursachen eingerichtet worden, nicht ganz rein und unvermischt ist, sondern durch die Verbindung der Materie mit der Vernunft seine Entstehung erhalten hat.

Dieß kann man am ersten an den Künstlern sehen. Zum Beyspiel jener so berühmte Untersatz oder Gestell zu einem Krater, den Herodot Hypokrateridion nennt, *) hat zu materiellen Ursachen

burt, und war des athenischen Staatsmanns Perikels Freund und Lehrer. — Die Stelle des Plato, worinn Anaxagoras getadelt wird, ist im Phädon Th. 1. S. 221. f. der Zweybr. Ausg.

*) B. 1 K. 25. Dieses Hypokrateridion war von Eisen, ein Werk des Chiers Glaukus, der die Kunst, das Eisen zu löten erfunden hat. Der lydische König Alyattes, Krösus Vater, hatte es

sachen das Feuer, das Eisen, die Erweichung durchs Feuer und die Härtung durchs Wasser. Ohne diese konnte das Werk auf keine Weise verfertiget werden, allein die vorzüglichere Ursache, die diese Dinge in Bewegung setzte, und durch dieselben wirkte, erhielt das Werk erst durch die Kunst und die Vernunft. Ja auf allen diesen Gemälden und Bildern steht der Name des Verfertigers und Künstlers geschrieben:

Kunstvoll schuf Polygnot, Aglaophions Sprößling aus Thasus
Volke stammend, das Bild Troja, von Flammen zerstört. *)

Polygnotus hat also, wie Jedermann sieht, dieß Gemälde verfertiget; aber nimmermehr hätte es diese Gestalt und Beschaffenheit erhalten, wenn nicht die Farben gerieben und mit einander gemischt worden wären. Sollte nun wohl derjenige, der sich an die materielle Ursache hält, und die

es nebst einem silbernen Krater nach Delphi verehret. Pausanias B. 10. K. 15. sagt, daß es zu seiner Zeit von allen den vielen lydischen Weyhgeschenken allein noch übrig gewesen.

*) Polygnotus war einer der berühmtesten Maler des Alterthums. Er lebte im fünften Jahrhunderte vor Christi Geburt. S. Plinius Naturgeschichte B. 35 K. 35.

die Eigenschaften und Veränderungen, welche die Farbe Sinopis *) durch Vermischung mit Ocker, oder das Melinum **) mit Schwarz erhält, genau untersucht, dem Polygnotus dadurch seinen verdienten Ruhm entziehen? Oder wenn Jemand die Härtung und Erweichung des Eisens erklärte; daß es, durchs Feuer ausgedehnt, nachgiebt und sich von dem Hammer treiben und formen läßt; ***) hingegen in frisches Wasser getaucht, durch die Kälte jene Ausdehnung und Zartheit, die das Feuer wirkte, wieder verliert, sich verdichtet, und also diejenige Festigkeit und Dichtheit erlangt, die Homer die Stärke des Eisens nennt, †) sollte der wohl

*) Sinopis war eine Röthelerde, die ihren Namen von der Stadt Sinope führte. S. **Plinius** B. 35. K. 13.

) Eine weiße Farbe, die auf der Insel Melos im ägäischen Meere gefunden wurde. S. **Plinius B. 35. K. 19.

***) Im Texte steht eigentlich πληττουσι; aber weil dieß mit dem vorhergehenden ελαυνουσι einerley ist, so glaube ich, daß es in πλαττουσι muß verwandelt werden.

†) Im neunten Buche der Odyßee v. 390 ff.

Wie wenn ein kluger Schmied die Holzaxt oder das Schlichtbeil
Aus der Eß' in den kühlenden Trog, der sprudelnd emporbraußt,
Wirft und härtet; denn dieses ersetzt die Kräfte des Eisens:
Also zischte das Aug' um die feurige Spitze des Oelbrands.

wohl dadurch dem Künstler die Ursache der Entstehung des Werks absprechen? Ich für meine Person glaube, eben so wenig, als diejenigen, die die Eigenschaften und Kräfte der Arzneymittel prüfen, die Arzneykunst selbst aufheben. So wie auch **Plato**; wenn er behauptet, daß wir durch Vermischung der Lichtstralen des Auges mit dem Lichte der Sonne sehen, und durch das Anschlagen der Luft hören, deshalben keinesweges läugnet, daß wir das Vermögen zu sehen und zu hören durch die Vernunft und die Vorsehung erhalten haben.

Da also, wie ich oben sagte, jede Entstehung zwo Ursachen hat, so haben die ältesten Theologen und Dichter ihre Aufmerksamkeit nur allein auf die vorzüglichere gerichtet und bey allen Dingen sich dieses bekannten Spruches bedienet:

Zevs der erste, der Mittelste Zevs, Zevs wirksam in allem *).

An die nothwendigen und physischen Ursachen aber haben sie noch gar nicht gedacht. Die neuern Philosophen, die sogenannten Physiker, verfielen gerade aufs Gegentheil, indem sie von jenem vortreflichen und göttlichen Principium ganz abwichen,

 und

*) Dieser Vers ist aus den Gedichten des **Orpheus**, welcher vorzüglich bey den Alten den Titel des Theologen führt. (S. Orphei Carmina Ed. Gesneri. S. 366.)

alles miteinander den Körpern selbst, deren Eigenschaften, Anstoßen, Verwandelungen und Vermischungen zuschrieben. Daher fehlte es dem Systeme beyder an dem Nothwendigen. Denn die letztern wußten nicht, oder ließen aus der Acht, weswegen und von wem, die erstern aber, woraus und durch wen, die Sachen entstanden sind. Jener Philosoph nun, der zuerst beyderley Ursachen deutlich auseinander gesetzt, und das Wirkende und Bewegende mit dem leidenden Subjecte in eine nothwendige Verbindung gebracht hat, rechtfertiget auch uns gegen jeden Tadel und Verdacht. Wenn wir der Wahrsagerkunst die Seele des Menschen als Materie und den begeisternden Dampf oder Hauch als ein Instrument oder Plektron *) zuschreiben, so wollen wir dadurch keineswegs den Einfluß der Gottheit und Vernunft auf dieselbe abläugnen. Denn fürs erste wird sowohl die Erde, die jene Dünste erzeugt, als die Sonne, die der Erde die Kraft zu jeder Mischung und Veränderung mittheilt, von uns nach der Vorschrift unserer Vorfahren als eine Gottheit betrachtet. Sodann lassen wir ja die Dämonen noch immer Aufseher, Wächter und Vorsteher dieser Mischung seyn, welche, wie bey einer Musik, zur gehörigen Zeit das eine nach-
las-

*) So hieß dasjenige Werkzeug, womit die Saiten eines Instruments geschlagen wurden.

lassen, das andere anziehen, oder auch die allzu=heftigen Wirkungen der Begeisterung mildern und die Bewegungen für die Menschen, die davon ergriffen werden, ganz unschädlich machen; eine Meynung, die gewiß weder etwas abgeschmacktes noch unmögliches enthält.

Und diesen Grundsätzen handeln wir keineswegs entgegen, wenn wir vor Befragung des Orakels opfern, und die Opferthiere bekränzen und mit dem Trankopfer übergießen. Denn die Priester und alle diejenigen, welchen es obliegt, das Opferthier zu schlachten, es zu begießen und die zitternde Bewegung desselben zu beobachten, thun dieses aus einer ganz andern Ursache, als um zu sehen, ob der Gott uns antworten wolle. Das Opferthier nämlich muß sowohl am Leibe als an der Seele unverletzt, rein und unverdorben seyn. Die Zeichen, woraus die Beschaffenheit des Körpers zu erkennen ist, kann man gar leicht bemerken; aber um die Seele zu prüfen, pflegt man den Stieren Mehl, und den Schweinen Kichern vorzusetzen, und jedes Thier, das nicht davon frißt, wird für ungesund gehalten. Zur Prüfung der Ziegen bedient man sich des kalten Wassers, weil die Unempfindlichkeit beym Begießen ein Zeichen seyn soll, daß sich die Seele nicht in ihrem natürlichen Zustande befindet. Allein gesetzt auch, es wäre ganz gewiß und ausgemacht, daß die

Beschaffenheit des Trankopfers ein Zeichen ist, ob der Gott uns antworten wolle, oder nicht, so sehe ich noch gar nicht, wie sich daraus gegen das, was ich vorhin gesagt habe, etwas nachtheiliges folgern ließe. Jede Kraft bringt ihre Wirkungen nach Verschiedenheit der Umstände bald besser, bald schlechter hervor. Da wir nun diese Umstände nicht allemal richtig beurtheilen können, so ist es ja wohl billig, daß uns Gott dieselben durch gewisse Zeichen zu erkennen gebe. Ich glaube also, daß auch jener Dunst nicht immer und zu allen Zeiten dieselbe Beschaffenheit habe, sondern bald mit mehr, bald mit weniger Stärke wirke. Zum Beweise dessen bediene ich mich eines Umstandes, der außer der ganzen Dienerschaft des Tempels noch eine Menge Fremden zu Zeugen hat. Die Capelle nämlich, in welche man die Fragenden zu führen pflegt, wird nicht oft, auch nicht zu bestimmten Zeiten, sondern nur zuweilen von ungefähr, mit einem wohlriechenden Dufte angefüllet, der selbst den lieblichsten und kostbarsten Salben nichts nachgiebt, und aus dem Heiligthume, wie aus einer Quelle hervorkömmt. Dieser Duft wird ohne Zweifel von der Wärme, oder einer andern daselbst befindlichen Kraft herausgetrieben. *) Sollte

*) Mit diesem Dufte gieng es wohl ganz natürlich zu. Die Priester konnten ja in Gewölbern, die sich unter

Sollte man aber diese Erklärung nicht für wahrscheinlich halten, so werdet ihr mir doch wenigstens zugeben, daß bey der Pythia selbst derjenige Theil der Seele, dem sich der Dunst nähert, immer andere, bald diese, bald jene Wirkungen und Eindrücke empfindet, und daß sie nicht immer und zu allen Zeiten ohne Veränderung in demselben Zustande verbleibt. Denn es entstehen doch auch in ihr unreine und nachtheilige Bewegungen, von denen sie zwar viele empfindet, noch mehrere aber ihr verborgen bleiben. Diese ergreifen nicht allein den Körper, sondern dringen auch in die Seele; und wenn sie damit angefüllt ist, sollte sie eigentlich gar nicht das Heiligthum betreten, noch sich dem Gotte darbieten, weil sie nicht, wie ein gestimmtes und wohlklingendes Instrument ganz rein, sondern voller Leidenschaften und unordentlichen Bewegungen ist. Der Wein pflegt bey Trunkenbolden und die Flöte bey Enthusiasten nicht immer dieselbe Wirkung hervorzubringen, sondern die nämlichen Personen werden bald mehr, bald weniger entzückt und berauscht, je nachdem die Mischung in dem Körper verschieden ist.

 In-

ter dem Tempel befanden, mit wohlriechenden Sachen räuchern, wovon sich also der Geruch durch die zu dem Ende gelassenen Oeffnungen in den obern Theilen des Tempels verbreitete. Dieß geschah vermuthlich nur bey besondern Gelegenheiten, oder wenn die Priester es einmal für nöthig befanden.

Indessen scheint doch die Einbildungskraft der Seele vorzüglich von den Veränderungen des Körpers beherrscht zu werden, und sich nach denselben zu richten. Einen Beweis davon geben die Träume. Zuweilen entstehen in uns viele und mannichfaltige Traumbilder; zu andern Zeiten herrscht in dieser Rücksicht eine gänzliche Ruhe und Stille. So kennen wir ja alle Kleon von Daulea *), der, nach seiner Versicherung, in den vielen Jahren, die er durchlebte, nicht einen einzigen Traum gehabt hat. Unter den Alten sagt man das nämliche von Thrasymedes, dem Heräer **). Daran ist denn ganz allein die Mischung des Körpers Ursache, so wie im Gegentheil bey Melancholischen Träume und Phantasien sich im Ueberfluß finden. Und wenn viele derselben einzutreffen scheinen, so ist das gar nicht zu verwundern, weil solche Leute ihre Einbildungskraft immer auf andere Gegenstände heften, und daher, gleich denen, die oft werfen, vielfältig treffen müssen.

Wenn nun die Einbildungs- und Weissagungskraft mit der Mischung jenes Dunstes, so wie eines Arzneymittels, in gehörigem Verhältnisse steht, so muß auch in den Propheten der Enthusiasmus ge-

*) Daulea (Δαυλεια) oder Daulis, war eine Stadt in Phokis. Von dem angeführten Kleon ist sonst nichts bekannt.

**) Aus Heräa, einer Stadt in Arkadien.

gewirkt werden; ausserdem entsteht entweder gar keiner, oder wenigstens ein falscher, der mit Wahnsinn und Convulsionen verbunden ist; ein Fall, der, wie wir alle wissen, der jüngst verstorbenen Pythia begegnete. Da nemlich einst Seher *) von fremden Orten ankamen, blieb das Opferthier, wie man sagt, beym ersten Begießen unempfindlich und ohne Bewegung stehen. Endlich brachten es doch die Priester durch unabläßiges Ueberschütten so weit, daß das Thier, nachdem es ganz überschwemmt worden, ein wenig zu zittern anfieng. Wie gieng es nun aber der Pythia? Sie stieg zwar zum Orakel hinab, wiewohl ungern und wider Willen; allein gleich bey den ersten Antworten merkte man aus ihrer rauhen und, gleich einem Schiffe, mit Gewalt fortschießenden Stimme, **) daß sie von einem bößartigen, das Reden hindernden Dunste ergriffen sey, und deswegen nichts deutliches hervorbringen könnte. Zuletzt stürzte sie ganz ausser sich mit fürchterlichem Geschrey zur Thüre heraus und warf sich zu Boden, so daß nicht allein die Seher, sondern auch der Prophet Nikander selbst, und alle anwesenden Priester davon liefen. Nicht lange her-

*) Θεοπροποι Leute, die von einer Stadt oder einem Volke abgeschickt waren, das Orakel zu befragen.

**) Ein, nach meinem Bedünken, sehr unschickliches Gleichniß.

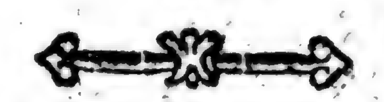
hernach giengen sie wieder hinein, und trugen sie ganz sinnlos weg; aber sie lebte nur noch wenige Tage. Aus dieser Ursache nun pflegt man genau darauf zu sehen, daß die Pythia vom Beyschlafe unbefleckt, und von allem Umgange mit Fremden entfernt bleibe; auch giebt man vor dem Befragen auf die Zeichen Acht, weil man glaubt, daß es Gott am besten bekannt sey, wenn die Pythia sich in demjenigen Zustande befindet, der erforderlich ist, um den Enthusiasmus ohne nachtheilige Folgen auszuhalten. Denn die Kraft des Dunstes wirkt nicht auf alle, ja nicht einmal auf dieselben Personen immer auf gleiche Weise, sondern sie ist, wie ich schon gesagt habe, nur als der Anfang oder als ein Zunder anzusehen, der alle die Wirkungen und Veränderungen bey denen hervorbringt, die derselben empfänglich sind.

So viel ist nun wohl richtig, daß diese Kraft von den Göttern und Dämonen herrührt; aber bey alle dem ist sie nicht unaufhörlich, unvergänglich, unveralternd, oder auf eine unendliche Zeit hinreichend. Denn alles, was zwischen der Erde und dem Monde sich befindet, wird, nach unsern Grundsätzen, durch die Zeit geschwächt; ja es giebt sogar einige, die behaupten, daß selbst die obern Dinge nicht immer bestehen, sondern der Ewigkeit und Unendlichkeit unfähig, einer

schnel-

schnellen Veränderung und Wiederherstellung unterworfen sind.

Dieß alles, setzte ich hinzu, verdient, sowohl von euch als von mir öfters betrachtet zu werden, da freylich mancher Einwurf, mancher Verdacht sich dagegen vorbringen läßt. Aber die Zeit gestattet uns nicht, alles gehörig auseinander zu setzen. Aus diesem Grunde wollen wir auch **Philipps** Zweifel in Ansehung der Sonne und des **Apolls** bis auf ein andermal versparen.



Daß die Tugend gelehrt werden könne.

In Absicht der Tugend pflegt man immer zu untersuchen und zu streiten, ob Klugheit, Rechtschaffenheit und gute Aufführung durch Unterricht beygebracht werden kann. Also bewundert man nur die mannichfaltigen Werke der Redner, der Steuermänner, Baumeister und Ackerleute; gute Menschen aber sollen diesen Namen eben so führen, wie die Centauern, Giganten und Cyklopen den ihrigen. *) So soll es keine in Absicht der Tugend ganz reine und untadelhafte Handlung, keinen von den Leidenschaften unversehrten und unverdorbenen Charakter geben? Denn wenn auch die Natur von selbst etwas Gutes hervorbringt, so ist doch dieses allemal mit vielen fremden Dingen, wie die Feldfrüchte mit wildem Gesträuch und Unkraut, vermischt, wodurch es ganz unscheinbar gemacht wird.

Die

*) Die Verbindung dieser Sätze ist etwas dunkel. Ohne Zweifel will Plutarch damit sagen: Man bewundert die Künstler als solche, die durch Fleiß und Anstrengung sich ihre Geschicklichkeit erworben haben; von der Tugend hingegen glaubt man, daß sie den Menschen angeboren werde, eben so, wie den Centauern, Giganten und Cyklopen ihre Gestalt.

Die Menschen lernen auf der Zither spielen, tanzen, Buchstaben lesen, den Acker bauen und reiten; sie lernen Schuhe und Kleider anziehen; sie werden unterrichtet Wein einzuschenken und Speisen zu bereiten; alles dieß kann man nicht, ohne es gelernt zu haben, auf eine vortheilhafte Weise verrichten. Aber, o Menschen! der Endzweck von dem allen, ein gutes und glückliches Leben, soll ohne Unterricht, ohne Vernunft, ohne Kunst, ein bloßes Ungefähr seyn? Warum wollen wir denn der Tugend durch das Vorgeben, sie könne nicht gelehrt werden, ihre Existenz rauben? Denn wenn das Lernen eine Entstehung ist, so muß jede Verhinderung desselben eine Zerstörung seyn.

Freylich wird, wie Plato sagt, wegen eines zur Leyer sich nicht passenden Fußes *) weder ein Bruder mit dem Bruder, noch ein Freund mit dem Freund in Krieg und Streit gerathen; keine Staaten werden deshalb mit andern Staaten Feindschaft halten, und einander den empfindlichsten Schaden zufügen. Man kann auch kein Beyspiel anführen, daß je in einer Republik wegen

*) Nämlich eines metrischen oder prosodischen Fußes. Ricard übersetzt das Wort πους durch manche. Aber dieß kann es auf keinen Fall seyn. In der Abhandlung über die falsche Schamhaftigkeit kömmt diese Stelle wieder vor.

gen der Prosodie des Wortes Telchiner, *) ob man es kurz oder lang aussprechen soll, ein Aufruhr entstanden ist, oder daß in einem Hause Mann und Frau sich wegen des Eintrags oder Zettels entzweyet haben. Aber dem ungeachtet ist man, ohne vorhergegangenen Unterricht, auf keine Weise im Stande, mit einem Weberstuhl, mit einem Buche oder mit einer Leyer umzugehen, und gesetzt auch, daß man davon keinen großen Schaden hätte, so schämt man sich doch ausgelacht zu werden, und es ist, wie Heraklit sagt, immer besser, seine Unwissenheit zu verbergen. Wie mancher getraut sich dagegen nicht, Haus, Ehestand, Staat und obrigkeitliche Würde auf eine gute und geschickte Weise zu behandeln, ohne daß er von dem allen die geringste Kenntniß besitzt?

Diogenes gab einst, da er einen Knaben allzugierig Fleisch essen sah, dem Hofmeister desselben eine derbe Ohrfeige, und er that recht daran, daß er diesen Fehler nicht dem Lehrlinge, sondern dem Lehrer zurechnete. Also kann man nicht einmal auf eine anständige Weise mit andern aus einer Schüßel essen, oder aus einem Becher trinken, wenn man nicht von Kindheit an gelernt hat, wie Ari-

*) Von den Telchinern ist nachzusehen Diodors Bibliothek B. 5. K. 55. f.

Aristophanes*) sagt, keine Fische uud Krammetsvögel zu essen, und die Beine nicht übereinander zu schlagen; und doch soll es möglich seyn, an Familie, Stadt, Ehe, Leben und obrigkeitlichen Würde auf eine untadelhafte Weise Theil zu nehmen, ohne daß man vorher gelernt hat, wie man mit andern umgehen muß.

Aristippus **) wurde von Jemanden gefragt: Bist du nicht überall? — Ey, versetzte er lachend, wenn ich überall bin, so gebe ich ja das Fährgeld vergeblich aus. Wie nun? Könnte man nicht ebenfalls sagen: Wenn die Menschen durchs Lernen nicht besser werden, so ist alles Geld, das man den Hofmeistern giebt, verloren? Denn diese empfangen das Kind gleich von der Mutterbrust, und suchen eben so, wie die Ammen mit der Hand die Glieder formen, den moralischen Charakter zu bilden, und den Keim der Tugend in die Seele zu legen.

Jener Lakonier gab auf die Frage: was er durch seine Erziehung den Kindern für Nuzzen schaffe? zur Antwort: Ich mache den Kindern das Gute angenehm. Ja die Hofmeister selbst lehren ihre Zöglinge, auf der Straße mit

*) In den Wolken v. 983. nach der Brunkischen Ausgabe.

**) Ein berühmter Philosoph aus Sokrates Schule, Stifter der kyrenäischen Sekte.

mit gebücktem Kopfe zu gehen, Pöckelfleisch mit einem Finger, Fische, Brod und Fleisch mit zwey Fingern zu berühren; sie zeigen ihnen, wie sie sich kratzen, wie sie den Mantel tragen müssen. Sollte also nicht die Behauptung, daß es zwar für Schwindflecken *) und Neidhacken, aber nicht für Seitenstechen, hitzige Fieber und Hirnwuth, Arzneymittel gebe, eben so ungereimt seyn, als diese, daß man für die unbedeutenden Pflichten der Kinder Unterweisungen, Lehren und Ermahnungen habe, die größere und vollkommenere aber eine vernunftlose Gewohnheit und ein bloßer Zufall seye? Es wäre lächerlich zu fordern, daß einer das Steuerruder führen soll, der es niemals gelernt hat; und so scheint auch derjenige, der bey allen Künsten den Unterricht zugiebt, bey der Tugend aber ihn abläugnet, gerade das Gegentheil von den Skythen zu thun. Denn diese pflegen, wie Herodot **) sagt, ihre Sklaven der Augen zu berauben, damit sie ihnen die Milch zu Butter schlagen; jener hingegen setzt den als Sklaven zu betrachtenden Künsten die Vernunft wie ein Auge ein, aber der Tugend raubt er es.

Kal-

*) λειχην. Dieß Wort darf hier wohl nicht von der fürchterlichen Krankheit verstanden werden, die Plinius B. 26. K. 2. beschreibt.

**) Die angeführte Stelle Herodots befindet sich im 4ten Buche, K. 2.

Kallias, Chabrias Sohn, fragte einst den Feldherrn Iphikrates: Wer bist du denn? Ein Bogenschütz, ein Peltast, ein Reiter oder ein Hoplit? *) — Nichts von dem allen, sagte Iphikrates, sondern derjenige, der allen diesen befiehlt. Lächerlich wäre es also, zu sagen, daß die Kunst, den Bogen und das Schild zu führen, das Schleudern und Reiten gelehrt werden könne, hingegen die Kunst, eine Armee zu commandiren, ein Werk des blinden Ungefährs sey. Aber wahrhaftig noch ungleich lächerlicher wäre es, wenn einer behauptete, daß nur die Klugheit allein, ohne welche doch alle andere Künste unnütz und überflüßig sind, nicht gelehrt werden könne. Wenn also die Klugheit Führerin, Schmuck und Ordnung aller Künste ist, so ist sie es gewiß auch, die jede Sache zum Nutzen einrichtet. Was kann zum Beyspiel ein Gastmal für Vergnügen gewähren, wenn zwar die Bedienten recht gut geübt sind, und gelernt haben,

Wein zu schenken und Fleisch zu vertheilen
oder zu braten; **)

wenn aber dabey unter den aufwartenden Personen keine Ordnung, keine schickliche Einrichtung herrscht. ***)

*) Chabrias und Iphikrates sind zwey berühmte atheniſche Feldherrn, deren Leben man beym Cornelius Nepos beschrieben findet — Hopliten waren das schwerbewaffnete Fußvolk; Peltasten aber eine Mittelgattung zwischen den schwer- und leichtbewaffneten Truppen.

**) Aus Homers 15ten Buche der Odyßee, v. 322.

***) Entweder ist diese Abhandlung nicht ganz bis auf unsere Zeiten gekommen, oder man muß sie als einen kurzen Entwurf betrachten, den Plutarch in der Folge weitläuftiger ausarbeiten wollen. Xylander erklärt sie für ein Exercitium eines unbekannten Schriftstellers.

Ueber die moralische Tugend.

Der Gegenstand dieser Abhandlung soll diejenige Tugend seyn, die unter dem Namen der moralischen bekannt ist, und sich von der theoretischen dadurch unterscheidet, daß sie die Leidenschaften zur Materie, zur Form aber die Vernunft hat. Ich werde dabey untersuchen, welches das Wesen derselben ist, und wie sie zu bestehen pflegt; dann auch, ob der Theil der menschlichen Seele, der sie empfängt, mit einer eignen Vernunft versehen ist, oder an einer fremden Theil nimt; und, wenn das letztere ist, ob derselbe mit etwas besserm vereiniget ist, oder vielmehr ob er sich einer gewissen Leitung und Regierung bedient, und ihm in so ferne eine Theilnehmung an der höhern Kraft zugeschrieben wird. Daß die Tugend für sich allein unvermischt und ohne alle Materie bestehen kann, halte ich zwar für eine ausgemachte Sache; indessen wird es nicht undienlich seyn, die Meynungen anderer hierüber kürzlich durchzugehen, nicht sowohl der historischen Kenntniß wegen, als weil meine eigene Grundsätze desto mehr Licht und Gewißheit erhalten, wenn ich jene vorher anführe.

Men=

Menedemus von Eretria *) läugnete die Vielheit und Verschiedenheit der Tugend, und behauptete, es gebe nur eine einzige, die viele Namen führe, und Keuschheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit sey ganz einerley, so wie Mensch und Sterblicher. Ariston, der Chier, **) nahm gleichfalls dem Wesen nach nur eine Tugend an, die er Gesundheit (der Seele) nannte; doch sagte er, daß es in Absicht des Gegenstandes verschiedene und mehrere Tugenden gebe, wie wenn Jemand das menschliche Gesicht, nachdem es weiße oder schwarze Gegenstände faßt, Weißgesicht und Schwarzgesicht nennen wollte. Wenn die Tugend, setzt er hinzu, untersucht, was zu thun oder nicht zu thun ist, heißt sie Klugheit; wenn sie die Begierden im Zaum hält, und bestimmt, wie weit die Wollust erlaubt und anständig ist, heißt sie Enthaltsamkeit, und wenn sie das Verkehr und den Umgang mit andern Menschen zum Gegenstande hat, Gerechtigkeit; eben so, wie ein einziges Messer bald dieses, bald jenes zerschneidet, und das Feuer verschiedene Materien

*) Menedemus war ein Schüler des Plato, stiftete aber nachmals eine besondere Sekte, die nach seinem Vaterlande die Eretrische genannt wurde. Diogenes Laertius giebt mehrere Nachricht von ihm B. 2. K. 18.

**) Er war ein Schüler des Zeno, des Stifters der stoischen Sekte. S. Diogenes Laert. B. 7. K. 2.

rien verzehrt, obgleich dasselbe nur eine einzige Natur hat.

Auch Zeno von Kittium scheint sich gewissermaßen zu dieser Meynung zu neigen, wenn er, um die Klugheit zu definiren, behauptet, sie sey die Gerechtigkeit, in so fern sie sich mit der Vertheilung beschäftiget; die Enthaltsamkeit, in so fern sie zeigt, was man vermeiden muß, und die Tapferkeit, in so fern sie Unglück zu erdulden lehrt. Doch erklären einige, die den Zeno vertheidigen wollen, dieses so, daß er unter Klugheit weiter nichts als Wissenschaft verstanden habe.

Was Chrysippus betrifft, so glaubte er, daß jede einzelne Qualität eine besondere Tugend ausmache, und brachte auf solche Weise, ohne es inne zu werden, (um mit Plato zu reden) einen seltsamen und unbekannten Schwarm von Tugenden *) zusammen. Denn so wie man dem Tapfern, dem Gerechten, dem Sanftmüthigen, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Sanftmuth zuschreibt, so eignete er auch dem Liebreichen eine Liebreichheit, dem Guten eine Gutheit, dem Großen eine Großheit, und dem Gesitteten eine Gesittetheit zu, und machte noch mehrere dergleichen Geschicktheiten,

Um-

*) σμηνος αρετων. Dieser Ausdruck kommt vor in Platos Gespräch Meno. Th. 4. S. 331. der Zweybrück. Ausgabe.

Umgänglichkeiten und Gewandtheiten zu Tugenden, wodurch er die Philosophie ohne Noth mit einer Menge seltsamer Namen anfüllte.

Alle diese Philosophen betrachten einstimmig die Tugend als eine gewisse Beschaffenheit des vorzüglichern Theils der Seele, als eine von der Vernunft gewirkte Kraft, oder halten vielmehr sie selbst für die mit sich übereinstimmende, feste und unwandelbare Vernunft. Sie glauben, daß der unvernünftige, den Leidenschaften unterworfene Theil der Seele keinesweges seiner Natur nach von dem vernünftigen unterschieden sey, sondern daß derjenige Theil der Seele, den sie den vorzüglichern und Verstand nennen, sowohl in den Leidenschaften, als in seiner Fertigkeit und ganzen Beschaffenheit eine völlige Veränderung und Umwandlung erleide, und auf solche Weise entweder Laster oder Tugend werde; er habe also in sich selbst gar nichts unvernünftiges, sondern werde nur unvernünftig genannt, in so fern er durch die allzugroße und überhandnehmende Stärke der Begierde wider den Willen der Vernunft zu etwas unerlaubten hingerissen wird. Denn die Leidenschaft sey selbst eine verderbte und ausgelassene Vernunft, die durch falsche und irrige Urtheile eiue gewisse Stärke und Heftigkeit erlangt.

Allein diese Philosophen scheinen insgesammt nicht zu wissen, daß jeder Mensch in Wahrheit

ein zwiefaches und zusammengesetztes Wesen ist. Sie haben nur die auffallendere Verbindung des Leibes und der Seele bemerkt, nicht aber jene andere Zusammensetzung. Daß indessen auch die Seele in sich selbst etwas zusammengesetztes, zwiefaches und ungleiches hat, und das Unvernünftige, wie ein anderer Körper, seiner Natur nach nothwendiger Weise mit der Vernunft vereiniget, und aufs genaueste verbunden ist, dieß hat allem Ansehen nach auch **Pythagoras** schon gewußt, wie man aus dem Eifer dieses Mannes für die Musik schließen kann. Denn er brauchte diese als ein Mittel der Besänftigung und Beruhigung für die Seele, welche nicht immer ganz dem Unterrichte und den Wissenschaften gehorsam ist, oder sich durch die Vernunft vom Laster zur Tugend führen läßt, sondern noch einer andern mitwirkenden Ueberredung, Bildung und Besänftigung bedarf, wenn sie sich nicht gegen die Philosophie und deren Wirkungen völlig widerspenstig beweisen soll.

Auch **Plato** hat auf das deutlichste und gewisseste eingesehen, daß die Seele dieser Welt nicht einfach, ohne Zusammensetzung und einförmig, sondern aus der Kraft des sich stets gleichen und des sich stets ungleichen gemischt ist, und daher einerseits immer auf dieselbe Art regiert wird und in ihren Bewegungen sich nach einer, die

Ober=

Oberhand behaltenden Ordnung richtet; andrerseits aber sich in ganz entgegengesetzte Bewegungen und herumirrende Zirkel theilet, und dadurch der Verschiedenheit der Körper ihren Ursprung giebt. Und so kann denn auch die menschliche Seele, die nur ein Theil der Seele des Weltalls, und nach gleichen Verhältnißen und Zahlen wie diese eingerichtet ist, durchaus nicht einfach oder immer von gleicher Beschaffenheit seyn, sondern sie besteht vielmehr aus zwey Theilen, nämlich dem intellektuellen und denkenden, durch den sie nach der Einrichtung der Natur den Menschen regieren und beherrschen muß, und dem vernunftlosen, unordentlichen, der den Leidenschaften und Irrthümern unterworfen, und daher immer einer fremden Regierung benöthiget ist. Dieser letztere theilt sich wieder in zwey andere Theile, wovon der eine immer körperlich ist und der begehrende heißt; der andere aber sich bald mit diesem vereiniget, bald der Vernunft gegen ihn Kraft und Stärke verleyhet, und der zürnende genannt wird. Diesen Unterschied beweißt Plato hauptsächlich durch den Widerstand, den der vernünftige und denkende Theil gegen den begehrenden und zürnenden thut; denn was so oft mit Ungehorsam gegen das bessere streitet, muß nothwendiger Weise auch von einer andern Natur seyn als dieses.

Am meisten hat sich Aristoteles dieser Grundsätze bedienet, wie aus seinen Schriften zu ersehen ist. Späterhin verband er zwar den zürnenden Theil mit dem begehrenden, weil der Zorn eine gewisse Begierde, ein Verlangen ist, die erlittene Kränkung zu vergelten. Doch hat er beständig den leidenschaftlichen, unvernünftigen Theil als verschieden von dem vernünftigen angesehen, nicht weil er ganz und gar vernunftlos wäre, wie der sinnliche, vegetirende und nährende, welcher gegen die Vernunft völlig taub und ungehorsam ist, aus dem Fleische erwächst und blos und allein an dem Körper hängt. Der leidenschaftliche Theil ist nur nicht mit einer eigenen Vernunft begabt, aber doch sonst geneigt, dem denkenden und vernünftigen Theile zu gehorchen, sich nach ihm zu richten und zu bilden, wenn er nicht völlig durch Wollust, Unwissenheit und Ausschweifung verdorben worden.

Diejenigen, die sich wundern, wie dieser Theil der Seele zugleich vernunftlos und auch der Vernunft gehorsam seyn könne, scheinen mir keinen rechten Begriff zu haben, wie groß die Stärke der Vernunft sey, und wie weit sich ihre Macht zu regieren und zu leiten erstrecke, nicht etwa durch harte und strenge Mittel, sondern durch sanfte, freundliche Ueberredung und Nachsicht, die weit mehr als Zwang und Gewalt auszurich-

richten vermag. Jedermann wird mir zugeben, daß das Odemholen, die Nerven, Knochen und übrigen Theile des Körpers vernunftlos sind; aber so bald sich eine Begierde regt, und die Vernunft gleichsam den Zügel schüttelt, so werden alle diese Theile gespannt, und lassen sich mit willigem Gehorsam brauchen. Fällt es der Seele ein, zu laufen, etwas wegzuwerfen, oder zu ergreifen, gleich sind die Füße und die Hände zur Ausführung bereit und fertig. Diese Neigung des vernunftlosen Theils, mit der Vernunft übereinzustimmen, und sich nach derselben zu bilden, drückt Homer in folgender Stelle sehr vortreflich aus:

Also floßen ihr (der **Penelope**) Thränen die schönen Wangen herunter,
Da sie den nahen Gemahl beweinete. Aber Odysseus
Fühlt im innersten Herzen den Gram der weinenden Gattin;
Dennoch standen die Augen wie Horn ihm, oder wie Eisen,
Unbewegt in den Wimpern; denn klüglich hemmt' er die Thräne. *)

So sehr war bey ihm Odem, Blut und Thräne dem Willen der Vernunft gehorsam.

*) Im 19ten Buche der Odyßee. v. 208. ff.

Einen andern Beweiß hiervon giebt die gänzliche Erschlaffung und Zurückziehung des Zeugungsgliedes bey demjenigen, der sich unwissender Weise in seine Schwester, in seine Tochter, oder eine andere Person verliebt, welche Vernunft und Gesetz zu berühren verbietet. Denn sobald er hört, wer der Gegenstand seiner Leibe ist, erlischt gleich die Begierde auf die erste Warnung der Vernunft, und auch der Körper weiß nach dem Willen derselben seine Glieder in Schranken zu halten. Ja zuweilen geschiehet es, daß man erst eine Speise, ein Gericht Essen mit dem größten Appetit zu sich nimt; sobald man aber hört oder inne wird, daß man etwas unreines oder im Gesetze verbotenes gegessen habe, so pflegen nicht allein Kummer und Gewissensbisse das Urtheil der Vernunft zu begleiten, sondern auch der Körper selbst wird vor Reue und Schaam mit Brechen und Eckel befallen. Ich könnte mich hier noch auf die Harfen, Leyern, Zithern, Flöten und alle die andere mit den menschlichen Leidenschaften accordirenden musikalischen Instrumente berufen, welche, ob sie gleich unbeseelt sind, an unserer Freude und Traurigkeit, an unsern Gesängen und Ausschweifungen Theil nehmen, und die Gesinnungen, Gemüthsbewegungen und Sitten derer, die sie brauchen, ausdrücken. Allein ich fürchte dadurch in Verdacht

zu

zu kommen, daß ich meinen Vortrag nur mit kühnen, verführerischen Bildern ausschmücken wolle; wiewohl man auch von **Zeno** erzählet, daß er einst, als er ins Theater gieng, den Zithersänger **Amöbeus** *) zu hören, zu seinen Schülern gesagt habe: „Laßt uns hingehen, damit wir sehen, welche Stimme, welcher Wohlklang die nach „einem gewissen Verhältniß geordnete Därme, „Nerven, Holz und Knochen von sich geben.“

Dieß also bey Seite gesetzt, möchte ich nur gerne wissen, ob wohl jene Philosophen, wenn sie sehen, daß Hausthiere, wie Hunde, Pferde, Vögel, durch Gewohnheit, Futter und Unterweisung so weit gebracht werden können, daß sie verständliche Worte von sich geben, auf Befehl ihres Herrn allerhand Bewegungen und Stellungen machen, und manche nützliche Handlungen für uns verrichten; oder wenn sie den **Homer** von Achilles sagen hören:

Er ermahnte die Ross' und schildbewaffnete Männer — **)

ob sie sich denn noch wundern oder zweifeln können, daß derjenige Theil unserer Seele, welchem Be-

*) Ein sehr berühmter Musikus von Athen. **Athenäus** B. 14. S. 623. erzählt von ihm, daß er für sein Singen auf dem Theater jeden Tag ein Talent (1281 Thl.) erhalten habe.

**) Im 16ten Buche der Iliade v. 167.

Begierde, Zorn, Traurigkeit und Freude eigen ist, dem vernünftigen Theile gehorche, und von ihm Empfindung und Neigung erhalte, da er keinesweges von demselben entfernt oder abgesondert ist, auch nicht durch äußerliche Gewalt, oder gleichsam Hammerschläge geformt oder gebildet wird, sondern mit ihm von Natur so genau vereiniget worden, daß er beständig mit demselben lebt und heranwächst, und durch den beständigen Umgang ganz von ihm durchdrungen wird.

Daher ist denn auch zur Benennung dieses Theils der Seele das Wort **Ethos** *) sehr gut gewählt, welches, um einen Begriff davon zu geben, eine gewisse Qualität des vernunftlosen Theiles bezeichnet; und diese Benennung rührt daher, weil der vernunftlose Theil, von der Vernunft gebildet, jene Qualität und den Unterschied vermittelst der Gewohnheit erhält. Die Vernunft will keinesweges die Leidenschaften ausrotten, welches weder möglich, noch zuträglich wäre, sondern setzt ihnen nur Grenzen und Schranken, und bringt auf solche Weise die moralischen Tugenden hervor, die in dem Ebenmaaße und der Eingeschränktheit, nicht aber in der gänzlichen Beraubung

*) Ηδος, die Sitten, der moralische Charakter. Plutarch leitet es her von ἐθος, die Gewohnheit, worinn er den Aristoteles (Eth. Nicom. B. II. K. 1.) beystimmt.

bung der Leidenschaften bestehen. Durch die Klugheit erzeugt sie dann das Vermögen des leidenschaftlichen Theils, und erhebt es zu einer anständigen Fertigkeit. Man nimt nämlich in der Seele des Menschen drey Stücke an, **Vermögen, Leidenschaft und Fertigkeit.** Das **Vermögen** ist Ursprung und Materie der Leidenschaft, wie zum Beyspiel, Jähzorn, Verschämtheit, Dreistigkeit *); **Leidenschaft** ist schon eine wirkliche Bewegung des Vermögens, als Zorn, Schaam, Kühnheit; **Fertigkeit** aber ist die durch Gewohnheit und Uebung bewirkte Stärke und Vervollkommnung des dem vernunftlosen Theile beywohnenden Vermögens, und diese nennt man entweder **Laster** oder **Tugend**, je nachdem die Leidenschaft von der Vernunft schlecht oder gut geleitet wird.

Weil man aber nicht jede Tugend als eine Mäßigung **) betrachtet, noch moralisch nennt, so muß ich, um diesen Unterschied zu bestimmen, etwas weiter zurückgehen. Alle Dinge in der Welt sind von zweyerley Art; sie bestehen entweder für sich selbst, oder haben auf uns Beziehung. Zu den

*) Im Griechischen οργιλοτης, αιχυντηλια, θαρραλεοτης, Vermögen oder Neigung zum Zorn, zur Schamhaftigkeit, zur Kühnheit.

**) Μεσοτης, eine solche Einschränkung der Leidenschaften, daß sie weder zu schwach, noch zu heftig sind.

den erstern gehören, Erde, Himmel, Sterne, Meer; zu den letztern, alles, was gut oder böse, nützlich oder schädlich, angenehm oder beschwerlich ist. Beyde Arten sind zwar Gegenstände der betrachtenden Vernunft, aber nur jene setzen Wissenschaft und Betrachtung; die andern, die sich auf uns beziehenden Dinge, Berathschlagung und Handlung voraus. Die Tugend der letztern Art ist **Klugheit**, die der erstern **Weisheit**. Die **Klugheit** ist von der **Weisheit** darinn unterschieden, daß die Klugheit verhältnißweise entsteht, wenn die betrachtende Kraft der Seele auf die thätige, die die Leidenschaften regiert, merket, und eine gewisse Fertigkeit erlangt. Die **Klugheit** bedarf also des Glücks; die **Weisheit** hingegen hat zu Erreichung ihres Zwecks weder dieses, noch die Berathschlagung nöthig, weil sie sich mit Dingen beschäftiget, die immer in demselben Zustande verbleiben. Denn Berathschlagung findet nur statt bey dem, was bald so, bald anders beschaffen ist, nicht aber bey beständigen und unwandelbaren Dingen. Ein Geometer untersucht bey einem Triangel weiter nicht, ob die innern Winkel zwey geraden Winkeln gleich sind, sondern ist hierinn seiner Sache gewiß. Eben so ist auch der betrachtende Verstand, in sofern er sich mit den ersten und dauerhaften Dingen beschäftiget, die immer dieselbe Natur ohne die geringste Veränderung

bey-

halten, von aller Ueberlegung und Berathschlagung befreyet. Die Klugheit hingegen, da sie nur auf Gegenstände voller Irrthum und Verwirrung eingeschränkt ist, sieht sich oft genöthiget, sich mit solchen Dingen abzugeben, die vom Zufall abhängen, und muß daher wegen der Ungewißheit derselben von der Berathschlagung Gebrauch machen; dann aber nach geschehener Berathschlagung, durch die thätige Kraft wirken, so daß der vernunftlose Theil dabey ist, und mit zu der Entscheidung gezogen wird. Denn beyde *) bedürfen eines gewissen Antriebes, und diesen Antrieb bringt der Ethos durch die Leidenschaft hervor; doch muß derselbe von der Vernunft geleitet werden, damit er in den gehörigen Schranken bleibe, und weder zu viel, noch zu wenig thue. Denn der leidenschaftliche, vernunftlose Theil leidet Bewegungen, die bald zu heftig und schnell, bald wieder zu schwach und unwirksam sind. Daher kömmt es denn, daß jede unserer Handlungen nur auf eine einzige Art gut, aber auf vielerley Weise schlecht gerathen kann. Denn das Ziel treffen ist nur etwas einzelnes und einfaches, dagegen kann man bald auf diese, bald auf jene Art fehlen, wenn man entweder das Maaß überschreitet oder vor der Zeit stille steht. Und dazu ist

*) Nämlich die berathschlagende und thätige Kraft.

ist eben die thätige Vernunft von der Natur bestimmt, sowohl dem Uebermaaß, als der Schwachheit der Leidenschaften abzuhelfen. Wo der Antrieb aus Schwäche und Zärtlichkeit, oder aus Furcht und Trägheit zu bald nachläßt, und vom Guten absteht, da kömmt die Vernunft hinzu, um ihn wieder zu erwecken und anzufachen; wo er hingegen mit Ungestümm losbricht, und Unordnung anrichtet, da sucht sie ihn wieder einzuschränken, und ihm seine Heftigkeit zu benehmen.

Indem also die Vernunft den leidenschaftlichen Bewegungen Grenzen setzet, bringt sie in dem vernunftlosen Theil der Seele die moralischen Tugenden hervor, die ein Mittelstand zwischen Mangel und Uebermaaß sind. Man darf aber durchaus nicht jede Tugend einen Mittelstand nennen; denn die Weisheit, welche, von dem vernunftlosen Theile unabhängig, mit dem reinen und von Leidenschaften freyen Verstande vereiniget ist, macht eine für sich bestehende Kraft und Vollkommenheit aus, wodurch wir zur Wissenschaft, der göttlichsten und beglückendsten Sache, gelangen. Jene Tugend hingegen, die blos des Körpers wegen nöthig ist, und die, um thätig zu werden, des Dienstes der Leidenschaften als Instrumenten bedarf, ist nicht eine Vernichtung oder Zerstörung des vernunftlosen Theils, sondern eine Ordnung und Regierung desselben, und, in An-

sehung ihrer Kraft und Qualität, zwar eine Vollkommenheit, aber in Ansehung der Quantität, ein Mittelstand, in so fern sie das **Zuviel** und das **Zuwenig** wegnimt.

Der Mittelstand kann indessen in gar verschiedener Rücksicht genommen werden. So ist die gemischte Sache das Mittel zwischen den einfachen und ungemischten Sachen, wie zum Beyspiel die aschgraue Farbe zwischen der weißen und schwarzen. Das enthaltende und enthaltene ist das Mittel zwischen dem, was enthält und enthalten wird, wie die Achte zwischen der Viere und Zwölfe. Auch das, was an keinem der beyden Extremen Theil nimt, ist ein Mittel, wie das Indifferente zwischen dem Guten und Bösen. Aber auf keine von diesen drey Arten kann die Tugend ein Mittelstand seyn. Sie ist nicht eine aus Lastern zusammengesetzte Mischung; sie enthält so wenig etwas zu kleines, als sie von etwas zu großem enthalten wird, sie ist auch nicht ganz von den Leidenschaften und Begierden frey, bey denen das mehr und weniger statt findet. Die größte Aehnlichkeit hat noch der Mittelstand, der die moralische Tugend ausmacht, mit dem bey der Harmonie der Töne. Der mittlere Ton ist harmonisch und wohlklingend, so wie der untere

und obere *) und hält das Mittel zwischen der allzugroßen Tiefe des letztern und der allzugroßen Höhe des erstern. Gerade so ist auch die Tugend eine Kraft und Bewegung des vernunftlosen Theils der Seele, welche den Begierden die Nachlassung und Anstrengung, oder überhaupt das mehr und weniger benimt, und jeder Leidenschaft die gehörigen Grenzen setzt.

Um einige Beyspiele hiervon anzuführen, so betrachtet man die Tapferkeit als das Mittel zwischen Furcht und Verwegenheit, wovon jene Mangel, diese Uebermaaß des zürnenden Theiles ist. Die Freygebigkeit ist das Mittel zwischen Kargheit und Verschwendung; die Freundlichkeit, zwischen Indolenz und Grausamkeit. Eben so verhält sichs auch mit der Mäßigkeit und der Gerechtigkeit. Diese eignet sich im Handel und Wandel nicht mehr und nicht weniger zu, als ihr gebührt; jene aber weiß immer die Begierden in das Mittel zwischen Ausgelassenheit und Apathie oder Gefühllosigkeit zu setzen. Dieß letztere scheint auch den Unterschied zwischen dem vernünftigen und vernunftlosen Theil am meisten bemerklich zu machen, und zu zeigen, daß Leidenschaft und Ver-

*) Der mittlere Ton, μεση, heißt heutiges Tages in der Musik die Quinte; der untere Ton, νητη, die Octave, und der obere, ὑπατη, der Baß.

Vernunft zwey ganz verschiedene Dinge sind. Denn unmöglich könnte zwischen der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, oder zwischen der Unmäßigkeit und Unenthaltsamkeit in der Wollust und in den Begierden noch ein Unterschied seyn, wenn das Begehrungs- und Beurtheilungsvermögen der Seele dasselbige wäre. So aber findet Mäßigkeit alsdenn statt, wenn der leidenschaftliche Theil sich wie ein zahmes, dem Zügel gehorsames Thier von der Vernunft leiten heißt, und auf ihren Befehl ohne Murren den Begierden widersteht; Enthaltsamkeit hingegen ist, wenn die Vernunft die einmal zugelassene Begierde beherrscht, freylich nicht ohne Verdruß und Widerwillen derselben, sondern so, daß sie die Begierde wie ein sich bäumendes und zur Seite ausbrechendes Pferd gleichsam durch Schläge und Zügel bändigen und zurückziehen muß, ein Kampf, der der Vernunft selbst die größte Unruhe verursacht. Eines ähnlichen Bildes bedienet sich Plato, indem er die Seele mit einem Wagen vergleicht, an welchem das schlechtere Pferd immer mit dem bessern streitet, und oft dem Fuhrmanne viel zu schaffen macht, der mit vieler Mühe anhalten und sich äußerst anstrengen muß, damit er nicht, um mit Simonides zu reden, die purpurnen Zügel fallen lasse.

Aus diesem Grunde behaupten einige, daß die Enthaltsamkeit keine vollkommene Tugend, sondern weniger als Tugend sey. Denn sie ist kein Mittelstand, der aus der Uebereinstimmung des schlechtern mit dem bessern entsteht, und nimt auch nicht das Uebermaaß der Leidenschaft weg. Eben so wenig leistet der begehrende Theil der Seele dem vernünftigen Gehorsam, oder steht mit ihm in Uebereinstimmung; sondern unter wechselseitigem Widerwillen wird er nur durch Zwang in Schranken gehalten, und lebt deswegen mit demselben, wie in einer aufrührischen Stadt eine Parthey mit der andern, in beständiger Uneinigkeit und Feindschaft.

In Opferrauch gehüllt liegt unsere Stadt, und laut
Tönt hier der Klage Ruf, und dort des Päans Hall. *)

So ist die Seele des Enthaltsamen wegen ihrer Ungleichheit und ihres Streites beschaffen.

Auf gleiche Weise nimt man auch an, daß die Unenthaltsamkeit etwas weniger als Laster, die Unmäßigkeit aber ein vollkommenes Laster sey. Bey der letztern ist die Leidenschaft sowohl als die Vernunft verderbt; jene erweckt die Begierde nach

*) Aus Sophokles König Oedipus, v. 3. 4. nach H. Manso's Uebersetzung.

nach schädlichen Dingen, diese tritt durch verkehrte Urtheile den Begierden bey, und raubt alles Gefühl für die Vergehungen. Die Unenthaltsamkeit hingegen behält zwar, was die Vernunft betrifft, die richtige Beurtheilung bey, läßt sich aber, ohne auf diese zu achten, von der überwiegenden Stärke der Leidenschaft hinreißen. Und in so fern ist sie von der Unmäßigkeit ganz verschieden. Bey der einen wird die Vernunft von der Leidenschaft überwunden, bey der andern läßt sie sich nicht einmal in Kampf ein; bey der Unenthaltsamkeit folgt sie den Begierden mit Widerspruch, bey der Unmäßigkeit nimt sie sich derselben als Führerin an; bey dieser empfindet sie Behaglichkeit an den Ausschweifungen, bey jener Betrübniß; bey der einen läßt sie sich gutwillig zum Bößen hinreißen, bey der andern thut es ihr leid, dem Guten zu entsagen. Daher wird denn auch der Unterschied zwischen beyden aus den Reden der Menschen nicht weniger, als aus ihren Handlungen sichtbar. Unmäßige drücken sich zum Beyspiel auf folgende Weise aus:

Ohne die goldene Venus, was giebt es hienieden noch süßes?
Sterben ist einzig mein Wunsch, wenn mich die Holde verläßt. *)

 Des-

*) Aus der ersten der noch vorhandenen Elegieen des Mimnermus.

Desgleichen:

> Nur der Genuß der Tafel und der Liebe
> Ist wünschenswerth, das andre leer und eitel —

eine Rede, welche beweißt, daß die Seele ganz und gar der Wollust nachhängt, und von derselben unterjocht ist. Auch bey dem, der sagen könnte:

> Laß, laß mich sterben, dieß, dieß Eine noch
> ist Glück —

ist das Urtheil eben so krank als die Leidenschaft.

Eine ganz andere und von dieser sehr verschiedene Sprache führt die Unenthaltsamkeit. Zum Beyspiel:

> Den richtigern Verstand zwingt die Natur
> ins Joch.

Ferner:

> Ach, welch ein hartes Loos ists für den
> Sterblichen,
> Was Recht ist zu verstehn, und nie es zu
> vollziehen!

Desgleichen:

> Schon reißt der Zorn mich hin; umsonst ist
> Widerstand.
> Der Anker wanket so bey hochempörter
> See —

wo unter dem wankenden Anker sehr artig angedeutet wird, daß die Vernunft nicht fest und standhaft auf ihrem Vorsatze beharrt, sondern aus Eitelkeit und Weichlichkeit der Seele von ih-

rem

rem Urtheile abweicht. Ein ähnliches Bild ist in dieser Stelle enthalten:

Dem Schiff gleich, das, ans Seil gefesselt, sicher ruht.
Der Sturm braußt wild daher, und plötzlich reißt das Tau.

Denn unter dem Tau ist das Urtheil der Vernunft zu verstehen, das sich zwar dem Laster widersetzt, dann aber doch von der Leidenschaft, wie von einem tobenden Sturmwind, zerrissen wird. Und in der That, der Unmäßige wird von den Leidenschaften, wie ein Schiff mit vollen Segeln zu der Wollust hingerissen, er ergiebt sich drein und hilft wohl selbst mit hinzusteuern; der Unenthaltsame hingegen legt bey, versucht alles mögliche den Wogen der Leidenschaft zu entrinnen, und sinkt nur nach vielem Sträuben in die Tiefe des Lasters hinab. Gerade dieß wirft Timon *) in seinen Sillen dem Anaxarchus vor:

Hier verrieth sich sogleich der unbewegliche, freche,

 Wo

*) Timon, aus Phlius lebte im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt, unter der Regierung Ptolemäus Soter und Philadelphus. Er hat sich durch verschiedene Gedichte, durch Tragödien und Komödien, am meisten aber durch die Sillen (Σιλλοι) bekannt gemacht, die eine Art von sehr beissenden Spottgedichten oder Pasquillen waren. Seine Werke sind sämtlich verloren gegangen.

Wo nicht hündische Geist Anaxarchs. Trotz alles gelehrten
Wissens fühlt' er sich stets unglücklich. Auf Abwege führte
Ihn die Natur, die Sklavin der Lüste, die Furcht der Sophisten.

Denn der Weise ist nicht enthaltsam, sondern mäßig, und der Thor nicht unenthaltsam, sondern unmäßig. Jener findet Vergnügen an allem, was gut und anständig ist, dieser bezeigt keinen Unwillen über das Schändliche. Die Unenthaltsamkeit gehört daher für eine sophistische Seele, *) deren Vernunft nicht vermögend ist, bey dem, was sie einmal richtig erkannt hat, zu beharren.

Dieß ist denn der Unterschied zwischen der Unenthaltsamkeit und Unmäßigkeit. In eben dem Verhältniße unterscheidet sich auch die Enthaltsamkeit von der Mäßigkeit. Denn die Enthaltsamkeit ist noch nicht ganz der Gewissensbisse, der Traurigkeit und des Widerwillens überhoben; dagegen herrscht in der Seele des Mäßigen durchgehends Gleichheit, ruhige Stille und Gesundheit, wodurch der vernunftlose Theil, der mit ei-

*) Unter einer sophistischen Seele versteht Plutarch eine solche, die, nach Art der Sophisten, von den Lehrsätzen der Philosophie keinen Gebrauch macht, sondern denselben entgegen handelt.

einer ungemeinen Folgsamkeit und Nachgiebigkeit geschmückt ist, in die genaueste Harmonie und Verbindung mit der Vernunft gesetzt wird, ein Zustand, bey dem man, wenn man ihn mit Augen sehen könnte, ausrufen müßte:

Plötzlich ruhte der Wind, von heiterer Bläue des Himmels
Glänzte die stille See; ein Himmlischer senkte das Wasser. *)

Denn durch die Vernunft werden alle heftige, wüthende und zügellose Bewegungen der Begierden gedämpft, diejenigen aber, deren die Natur nicht entbehren kann, in der gehörigen Gleichheit, Unterwürfigkeit und Uebereinstimmung erhalten, so daß sie bey allen Vorsitzen derselben, die auf Handlungen abzielen, freundschaftlich mitwirken müßen. Solchergestalt pflegen sie denn auch niemals vor der Vernunft vorwegzulaufen, oder hinter ihr zurückzubleiben, niemals ausgelassen und widerspenstig zu seyn; sondern jede Begierde läßt sich nun mit leichter Mühe leiten,

Wie um die Mutter her ein junges Füllen läuft,

und bestätiget also jenen Ausspruch Xenokrates, **) welcher sagt, daß „wahre Philosophen

*) Aus dem 12ten Buche der Odyßee, v. 168. 169.

**) Er war Plato's Schüler, aus Chalkedon bürtig.

„allein das gutwillig thun, was andere wider Wil-
„len thun, die nur durch die Gesetze und die ih-
„nen vor Augen schwebende Uebel, so wie Hunde
„und Katzen durch die Furcht vor Schlägen, von
„der Wollust abgehalten werden.“

Daß also in unserer Seele ein gewisses Gefühl einer solchen Festigkeit, ein Streit gegen die Begierden, so, als wenn Jemand mit denselben kämpfte oder ihnen widerspräche, zu finden ist, das ist eine ganz ausgemachte Sache. Dennoch behaupten einige, *) daß die Leidenschaft von der Vernunft gar nicht verschieden sey, und daß zwischen beyden kein Streit oder Uneinigkeit herrsche; sondern die Vernunft sey es allein, die sich nach beyden Seiten hinwende, ein Umstand, der uns wegen Heftigkeit und Geschwindigkeit der Bewegung unbemerkt bleibe, weil wir nicht einsehen, daß es derselbe Theil der Seele ist, der Begierden fassen und unterdrücken, Zorn und Furcht empfinden, sich von der Wollust zum Bösen hinreißen und ihr wieder Einhalt thun kann. Denn Begierde, Zorn, Furcht, und alle die andern Leidenschaften wären weiter nichts als verkehrte Meynungen und Urtheile, die keinesweges in einem einzelnen Theil der Seele entstehen; man müsse vielmehr jede als eine Neigung,

Nach-

*) Die Gegner, welche Plutarch hier zu widerlegen sucht, sind die Stoiker.

Nachgebung, oder als Beystimmung, Trieb, mit einem Worte, als Wirkung des vorzüglichern Vermögens betrachten, die alle Augenblicke verändert werden kann; so wie das Laufen der Kinder zwar reißend und heftig, aber aus Mangel der Kräfte unsicher und nicht von langer Dauer ist.

Allein diese Behauptung ist fürs erste der sichersten Erfahrung und Empfindung zuwider. Noch nie hat Jemand in sich selbst eine Verwandlung des Begehrungsvermögens in das Beurtheilungsvermögen, oder umgekehrt empfunden; und so wenig einer gleich aufhört zu lieben, wenn er überlegt, daß es Pflicht sey, die Liebe zu unterdrücken und gegen dieselbe zu kämpfen, eben so wenig verliert er auch gleich Vernunft und Ueberlegung, wenn er sich von der Begierde besiegen und hinreißen läßt. Selbst dann, wenn er mit der Vernunft gegen die Leidenschaft kämpft, ist er noch immer in der Gewalt der Leidenschaft, und auf der andern Seite kann er, wenn er auch von dieser besiegt wird, mit der Vernunft seinen begangenen Fehler einsehen. Durch Vernunft und Ueberlegung wird er keinesweges von der Leidenschaft befreyt, sondern, nach beyden Seiten hingetrieben, steht er in der Mitte, und wird von beyden gemeinschaftlich beherrscht. Nimt man an, daß der vorzüglichere Theil der Seele

bald

bald die Begierde, bald die gegen die Begierde streitende Vernunft sey, so kömmt es eben so heraus, als wenn man das Wild und den Jäger nicht für zwey, sondern nur für einen Körper halten wollte, der durch Verwandlung bald zum Wilde, bald zum Jäger werden könnte. So wie man im letztern Falle gegen den Augenschein verstößt, so zeugt man im erstern gegen seine eigene Empfindung, da wir in uns selbst nicht die Verwandlung einer einzelnen Kraft, sondern den Streit und Kampf zweyer Kräfte zu fühlen pflegen.

Wie aber? — wendet man uns ein — ist nicht auch das Vermögen des Menschen sich zu berathschlagen gar oft so sehr getheilt, daß es in Absicht des Nützlichen zu ganz entgegengesetzten Meynungen hingezogen wird? Und dennoch bleibt es immer nur ein und dasselbe Vermögen — Ich antworte: Das ist wohl wahr, aber das Gleichniß paßt gar nicht hieher. Denn der denkende Theil der Seele kämpft da nicht gegen sich selbst, sondern er stellt nur mit Einer Kraft verschiedene Ueberlegungen an, oder vielmehr, es ist nur eine einzige Ueberlegung, die sich mit verschiedenen Dingen oder Materien beschäftiget. Daher findet sich auch bey Ueberlegungen, die ohne alle Leidenschaft sind, gar nichts verdrießliches, und man braucht nicht, gleichsam gezwungener Weise und

wider

wider Willen, das eine zu wählen, es wäre denn, daß sich irgend eine Leidenschaft, wie an eine Wagschaale unbemerkt anhienge, ein Fall, der sich nur zu oft ereignet, indem der Ueberlegung nicht etwa eine andere Ueberlegung, sondern Ehrgeiz, Streitsucht, Gunst, Neid, oder Furcht entgegenarbeitet, welches man denn für einen Streit einer zwiefachen Vernunft halten müßte. Hieher gehören folgende Stellen:

— — — Sprachlos schwiegen sie, schämten sich alle
Abzuschlagen den Kampf, und scheuten sich, ihn zu bestechen. *)

Desgleichen:

Ruhmvoll, doch schrecklich ist's, des Schwerdes Opfer seyn,
Dem Tode sich entziehn ist furchtsam, aber süß.

Bey Processen über Contracte verursachen die sich mit einschleichenden Leidenschaften den größten Verzug; und in den Rathsversammlungen der Könige pflegen die nach dem Maule redenden Schmeichler nicht leicht eine der beyden vorgetragenen Meynungen zu unterstützen, sondern folgen lieber einer Leidenschaft, ohne sich weiter um das, was nützlich ist, zu bekümmern. Daher gestattet auch die Obrigkeit in aristokra-

tie

*) Aus dem 7ten Buche der Iliade v. 93.

tischen Staaten den Rednern durchaus nicht, die Leidenschaften rege zu machen. Denn eine von Leidenschaften freye Vernunft neigt sich allemal nach dem hin, was gerecht ist; sobald sich aber eine Leidenschaft drein mischt, geräth der Freude und Schmerz empfindende Theil mit dem urtheilenden und überlegenden in Streit und Uneinigkeit. Woher kömmt es, daß man bey philosophischen Untersuchungen sich ohne Widerwillen und Verdruß von andern führen läßt, und oft wohl gar seine Meynungen ändert? Warum haben denn selbst Aristoteles, Demokritus und Chrysippus manche ihrer vorherangenommenen Meynungen nicht mit Unwillen oder Kummer, sondern vielmehr mit Vergnügen fahren lassen? Dieß rührt blos daher, weil dem Theil der Seele, der sich mit philosophischen und mathematischen Untersuchungen beschäftiget, keine Leidenschaft widerstehet und der vernunftlose Theil hierbey ganz ruhig und unthätig bleibt. Sobald daher die Wahrheit erscheint, läßt die Vernunft die Unwahrheit fahren und neigt sich gerne zu jener hin, weil das Vermögen, einer Meynung beyzupflichten, oder sie wieder fahren zu lassen, blos in ihr selbst, nicht aber in etwas anderm liegt.

Ganz anders verhält sichs mit den Berathschlagungen über Handlungen, oder mit den Entscheidungen und Urtheilen in Rechtshändeln,

welche

welche gemeiniglich mit Leidenschaften verbunden sind, und der Vernunft viele Schwierigkeiten und Hindernisse verursachen. Denn diese wird durch den vernunftlosen Theil immer unterbrochen und beunruhiget, indem sich derselbe bald des Vergnügens, bald der Furcht, bald der Trauer, bald einer Begierde bedienet, um sich ihr zu widersetzen. Bey solchem Streite nun muß das Gefühl, das beyden Theilen gemein ist, entscheiden. Wenn der eine die Oberhand behält, so vernichtet er dadurch nicht gleich den andern, sondern zwingt ihn nur, so sehr er sich sträubt, ihm zu folgen. Ein Wollüstling zum Beyspiel, der sich wegen seiner Ausschweifungen Vorwürfe macht, bedient sich der Vernunft gegen die Leidenschaft, da beyde zugleich in seiner Seele sind. Er drückt, so zu sagen, mit der Hand den einen entzündeten Theil, und fühlt es also, daß zwey Dinge in ihm sind, die miteinander streiten. Hingegen bey Berathschlagungen und Untersuchungen, die von Leidenschaften frey sind, dergleichen vornemlich für den betrachtenden Theil gehören, entstehet, wenn sie immer gleich bleiben, keine Entscheidung, sondern vielmehr eine Ungewißheit, die man als einen durch entgegengesetzte Leidenschaften bewirkten Stillestand oder Ruhe des Denkens betrachten muß; sobald sich aber eine Neigung zu dem einen oder dem andern einfindet, so hebt die sie-

gen-

dr die andere ganz und gar auf, so daß sie weiter nicht beschwerlich, oder der gefaßten Meynung zuwider seyn kann. Mit einem Worte, wenn man annimt, daß Vernunft und Vernunft einander entgegen sind, so kann man nicht von zwey verschiednen Kräften, sondern nur von einer, die sich mit verschiedenen Erscheinungen beschäftiget, Empfindung haben; wenn aber der vernunftlose Theil, der seiner Natur nach ohne Widerwillen weder siegen noch besiegt werden kann, mit der Vernunft streitet, so theilt er alsbald durch diesen Kampf die Seele in zwey Theile, so daß der Unterschied gleich sichtbar wird.

Indessen ist nicht allein aus dem Streite, sondern eben so gut auch aus der Folgsamkeit abzunehmen, daß Leidenschaft und Vernunft zwey ganz verschiedene Principien sind. Denn man kann sowohl einen Knaben von edler Gesinnung und großer Anlage zur Tugend, als einen nichtswürdigen und lüderlichen lieben; es geschieht zuweilen, daß man seinen Zorn auf eine unvernünftige Art an Eltern und Kindern ausläßt, aber man kann ihn auch für Eltern und Kinder rechtmäßig gegen Feinde und Tyrannen brauchen. So wie man nun in jenem Falle den Kampf und Streit der Leidenschaft gegen die Vernunft empfindet, so empfindet man auch in diesem die Folgsamkeit und Nachgiebigkeit derselben, da sie

so zu sagen sich anschmiegt, und sich zu allem willig brauchen läßt. Ein gutdenkender Mann zum Beyspiel ist, wenn er sich den Gesetzen gemäß verheyrathet hat, darauf bedacht, auf eine gute und anständige Art mit seiner Frau zu leben und umzugehen. In der Folge aber, wenn erst der stete Umgang die Leidenschaft erweckt hat, so fühlt er, daß Liebe und Zuneigung durch die Vernunft vergrößert worden. Auf gleiche Weise pflegen auch junge Leute, wenn sie guten und geschickten Lehrern in die Hände fallen, diesen anfangs nur aus Nothwendigkeit zu folgen, und sie zum Muster zu nehmen; hintendrein fassen sie eine wirkliche Zuneigung zu ihnen, und verdienen nun mit Recht, statt Bekannte und Schüler, Liebhaber derselben genannt zu werden. Das mögliche geschieht auch gegen gute Obrigkeiten, gegen Nachbarn und Anverwandte. Erst fängt man an, aus Pflicht und Nothwendigkeit mit einander umzugehen, und dann entsteht daraus, ehe man sichs versieht, eine wahre Liebe, indem die Vernunft die Leidenschaft mit hinzieht und sie zu folgen überredet. Giebt nicht jener Dichter, welcher sagt:

Gedoppelt ist die Schaam, die eine tadellos,
Der Häuser schwere Last die zweyte — *)

sehr

*) Aus Euripides Hippolytus v. 385.

sehr deutlich zu verstehen, daß er diese Leidenschaft, die wider die Vernunft durch Bedenklichkeiten und Zaudern manche Unternehmungen, manche gute Gelegenheiten zu vereiteln flegt, oft in sich selbst empfunden hat?

Dieß räumen auch unsere Gegner, weil es so augenscheinlich ist, gewissermaßen dadurch ein, daß sie die Beschämung Schamhaftigkeit, das Vergnügen Freude und die Furcht Behutsamkeit nennen. Gegen diese schönen Benennungen wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben, wenn sie die Leidenschaften, in so fern diese der Vernunft gehorchen, mit den letztern, und in so fern sie mit Gewalt gegen die Vernunft kämpfen, mit den erstern Namen belegen; allein wenn sie trotz der Thränen, des Zitterns, und der Veränderung der Farbe, wodurch sie verrathen werden, anstatt der Betrübniß oder Furcht nur kleine Verdrüßlichkeiten oder Beunruhigungen angeben, und die Begierden unter dem feinklingenden Namen Geschäftigkeit verstecken, so suchen sie blos, auf eine den Sophisten, nicht aber den Philosophen anständige Art, ihre Handlungen durch Namen zu rechtfertigen, oder sie von sich abzulehnen. Nennen sie hingegen die Freude, das Verlangen und die Behutsamkeit Eupathie und

nicht Apathie, *) so bedienen sie sich dieser Namen in ihrem richtigen und eigentlichen Verstand. Denn die Eupathie besteht darinne, wenn die Leidenschaft durch die Vernunft nicht ganz unterdrückt und aufgehoben, sondern nur bey einem Tugendhaften in den gehörigen Schranken gehalten wird. Aber wie geht es in diesem Falle den Lasterhaften und Unenthaltsamen, die, wenn sie es auch für recht erkennen, statt eines Knabens oder einer Buhlerin Vater und Mutter zu lieben, dennoch nicht im Stande sind es zu thun; hingegen wenn sie sich vorsetzen, eine Buhlerin oder einen Schmeichler zu lieben, alsbald auch diese Liebe empfinden? Sollte nun Leidenschaft und Urtheil der Vernunft einerley seyn, so müßte auch Liebe und Haß unmittelbar erfolgen, wenn man es einmal nothwendig gefunden hat zu hassen oder zulieben; so aber geschieht gerade das Gegentheil, da die Leidenschaft wohl zuweilen dem Urtheile beytritt, zuweilen aber auch demselben ungehorsam ist.

In dieser Rücksicht sagen auch die Gegner, weil die Sache selbst es erheischt, daß nicht jedes Vernunfturtheil gleich eine Leidenschaft sey, sondern nur dasjenige, welches eine heftige und ausschwei-

*) Apathie, ist derjenige Zustand da man ganz ohne alle Leidenschaften ist. Was Eupathie ist, sagt Plutarch gleich hinterdrein.

schweifende Begierde erregt. Sie gestehen also dadurch, daß das Urtheilende in uns von dem Leidenden, so wie das Bewegende von dem Bewegten ganz verschieden ist. Chrysippus selbst definirt an vielen Stellen seiner Werke die Geduld und Enthaltsamkeit als Fertigkeiten, die der Wahl der Vernunft folgen, wodurch er denn, von der Natur der Sache gezwungen, offenbar zugiebt, daß das Principium in uns, welches Folge leistet, von dem andern, dem es entweder gehorsam folgt, oder ungehorsam sich widersetzt, ganz verschieden ist.

Es ist hier freylich der Ort nicht zu untersuchen, ob die Gegner mit ihrer Behauptung, daß alle Fehler, alle Verbrechen gleich groß sind, gegen die Wahrheit verstoßen; so viel ist indessen richtig, daß in den mehresten Fällen *) ihre Schlüße der täglichen Erfahrung widersprechen. Ihrer Meynung zu Folge ist jede Leidenschaft ein Verbrechen, und jeder sündigt, der sich betrübt, sich fürchtet, oder begehrt. Aber bey den Leidenschaften nimt man doch in Absicht des Mehr und Weniger einen großen Unterschied wahr. Wer will wohl behaupten, daß die Furcht Dolons

*) εν τοις πλειοσι, stehet im Texte; aber sehr wahrscheinlich ist mir die Reiskische Conjectur εν τοις παθεσι, wenigstens in Ansehung der Leidenschaften.

lons *) der des Ajax gleich sey, welcher sich vor den Feinden zurückzog.

Langsam schreitend mit wechselnden Knieen,
und oft sich kehrend — **)

oder die Betrübniß Alexanders, ***) der sich des Klitus wegen ums Leben bringen wollte, der Betrübniß des Plato über Sokrates Tod? Denn die Betrübniß wird durch das Unerwartete gar sehr vergrößert. Zufälle, die man nicht befürchtet, sind weit schmerzlicher als diejenigen, die man vorhersehen konnte; wenn man, zum Beyspiel, sich erst Hoffnung macht, seinen Sohn noch glücklich und bewundert zu sehen, und dann, wie Parmenio von Philotes †) hinterher erfährt, daß er zu Tode gefoltert worden. Wem fällt es

 wohl

*) Im 7ten Buche der Iliade v. 375. (nach der Stollberg. Uebersetzung v. 365.) wo von Dolon gesagt wird:

— — — — Er stand und zitterte, seine
Lippen bebten, es klappten in seinem Munde die
Zähne,
Sein Gesicht erblaßte vor Furcht. —

**) S. Homers Iliade, B. 11. v. 543 ff. oder nach der Stollbergischen Uebersetzung v. 539. ff.

***) Ueber diese Begebenheit ist nachzulesen Curtius im 8ten Buche Kap. 1.

†) Ebenfalls eine Begebenheit aus Alexanders des Großen Geschichte. S. Curtius B. 6. K. 11.

wohl ein zu sagen, daß Nikokreons *) Zorn gegen Anaxarchus eben so heftig gewesen sey, als der Zorn des Magas **) gegen Philemon, da Nikokreon den Anaxarchus einiger Schmähungen wegen mit eisernen Keulen zerstoßen und klein stampfen, Magas hingegen aus eben der Ursache dem Philemon das bloße Schwerd vom Henker an den Hals legen, und ihn dann wieder in Freyheit setzen ließ? Daher nennt auch Plato den Zorn die Nerven der Seele, weil er durch Erbitterung gespannt, und durch Sanftmuth wieder nachgelassen wird.

Um diesen und andern dergleichen Einwendungen auszuweichen, behauptet man, daß die Größe und Heftigkeit der Leidenschaften keinesweges eine Wirkung des den Fehlern unterworfenen Urtheils sey; sondern daß das Mehr und Weniger bey der Vernunft blos von der Nachlassung, Zusammenziehung oder Verbreitung herrühre. Gleichwohl ist es ausgemacht, daß auch in Ansehung

*) Nikokreon, war ein König von Salamis in der Insel Cypern. Von seiner grausamen Behandlung des Philosophen Anaxarchus giebt Diogenes Laert. B. 9 K. 10. mehrere Nachricht.

**) Diese Begebenheit wird in der folgenden Abhandlung weitläufiger erzählt. Magas war König von Kyrene, ein Stiefbruder des Ptolemäus Philadelphus; Philemon aber ein berühmter Comödiendichter, dessen Fragmente Joh. Clericus gesammelt hat.

sehung der Urtheile selbst ein großer Unterschied statt findet. Die Armuth halten einige für kein Uebel, andere aber für ein sehr großes, ja manche für das größte Uebel, so daß sie sich (um demselben zu entgehen) von Felsen herab und ins Meer stürzen. So betrachten manche den Tod als ein Uebel blos wegen der Beraubung der Güter, andere aber auch wegen der ewigen Strafen und schauderhaften Quaalen unter der Erde. Die Gesundheit wird von einigen für ein Gut, das der Natur gemäß ist, gehalten; andere sehen sie für das größte Gut auf der Welt an, in dessen Ermangelung Reichthum, Kinder, die göttergleiche Würde der Könige, ja endlich die Tugend selbst dem Menschen unnütze und unbrauchbar wären. Aus dem allen erhellet nun so viel, daß man in Ansehung der Urtheile selbst bald mehr, bald weniger fehlen kann.

Ohne uns jedoch hiebey weiter aufzuhalten, ziehen wir nur daraus diesen Schluß, daß die Gegner selbst den Unterschied zwischen dem urtheilenden und vernunftlosen Theile zugeben, in sofern sie sagen, daß die Leidenschaft heftiger und stärker werden könne. Sie streiten also blos um Namen und Wörter, die Sache selbst aber geben sie denjenigen zu, welche behaupten, daß der vernunftlose, den Leidenschaften unterworfene Theil von dem denkenden und urtheilenden ganz

verschieden sey. Chrysippus sagt in seinem Werke von der Anomalie *): „Der Zorn ist „blind; oft läßt er uns das, was vor Augen „liegt, nicht sehen, oft verdunkelt er die schon „gefaßten Begriffe wieder." Dann setzt er weiter unten hinzu: „Die Leidenschaften, welche „dazu kommen, verdrängen die vernünftige Ueberlegung, und alles, was sich in einem andern „Gesichtspunkte zeigt, und stoßen uns zu den „entgegengesetzten Handlungen hin." Hierbey beruft er sich auf jene Stelle **Menanders**:

Weh mir, Elenden! Weh! Wo war ich jüngst? Wohin
War zu derselben Zeit mein Führer, mein Verstand
Entwichen, als ich mich zu dieser Wahl entschloß?

„Es ist zwar, fährt nun Chrysipp fort, die Natur „eines vernünftigen Thieres, die Vernunft in „allen Fällen zu gebrauchen, und sich von ihr „regieren zu lassen; dem ungeachtet geschieht es „sehr oft, daß wir uns von derselben wegwen-

„den.

*) Dieses Werk ist nicht bis auf unsere Zeiten gekommen; es war in sechs Bücher eingetheilt, und wie Varro (de Lingua Lat. B. 8.) sagt, in der Absicht geschrieben, um zu zeigen, daß ähnliche Dinge mit unähnlichen Namen, und umgekehrt, belegt werden.

„den, und einem andern stärkern Triebe folgen.“ Hierdurch räumt er also wenigstens das ein, was aus dem Unterschied zwischen Leidenschaft und Vernunft folgt. Denn sonst wäre es ja lächerlich, nach Plato's Ausdruck zu sagen, daß ein Mensch besser und dann wieder schlimmer sey als er selbst, daß einer sich selbst besiege, und wieder von sich selbst besiegt werde. Wie ist es wohl möglich, daß derselbe Mensch besser und schlimmer sey als er selbst, oder sich selbst übertreffe und wieder von sich selbst übertroffen werde, wenn nicht jeder gewissermaaßen doppelt ist und das Bessere sowohl als das Schlimmere in sich selbst hat? Wer also das Schlimmere im Gehorsam gegen das Bessere erhält, der ist seiner mächtig und stärker als er selbst; wer hingegen das Bessere dem vernunftlosen und ausschweifenden Theil der Seele folgen und dienen läßt, der heißt schwächer als er selbst und unmächtig, und befindet sich in einem unnatürlichen Zustande. Denn die Natur fordert, daß die Vernunft, weil sie göttlichen Ursprungs ist, den vernunftlosen Theil beherrsche und regiere, der seinen Ursprung unmittelbar aus dem Körper hat, auch demselben ganz ähnlich ist, und also wegen der genauen Verbindung mit ihm an allen Leidenschaften Theil zu nehmen, und damit angefüllt zu seyn pflegt.

Einen Beweis hiervon findet man in den Begierden, deren Bewegungen sich immer nach der Beschaffenheit des Körpers richten, und durch die Veränderungen desselben bald stärker, bald schwächer werden. Bey Jünglingen, zum Beyspiel, sind die Begierden wegen der Menge und Wärme des Bluts sehr rasch, kühn, feurig und tobend; bey alten Leuten hingegen verlischt nach und nach das Feuer des begehrenden Theils, das in der Leber seinen Sitz hat, und wird ganz klein und schwach. Aber nun gewinnt auch die Vernunft immer mehrere Stärke, jemehr der den Leidenschaften unterworfene Theil zugleich mit dem Körper dahin welkt. Dieß ist es denn auch wohl, was die Eigenschaften und Sitten der wilden Thiere bildet. Denn Richtigkeit oder Falschheit der Meynungen kann auf keine Weise bey drohenden Gefahren manchen Stärke und Muth, andern Bangigkeit und Furcht einflößen. Nur die Kräfte des Bluts, der Lebensgeister und des Körpers bewirken einen Unterschied der Leidenschaften, da der denselben unterworfene Theil aus dem Fleische, wie aus einer Wurzel hervorwächst, und zugleich auch die Eigenschaften, die den Unterschied machen, mit hervorbringt. Daß aber bey dem Menschen die leidenschaftlichen Begierden auf den Körper Einfluß haben und ihn erschüttern, verräth die Bläße, die Röthe, das

Zit-

Zittern, das Herzklopfen, der Ausbruch der Freude bey Erwartung eines Vergnügens. Im Gegentheil wenn die Denkkraft ohne Leidenschaft für sich allein bewegt wird, so bleibt der Körper in einer vollkommenen Ruhe und nimt an der Thätigkeit des denkenden Theils nicht den geringsten Antheil; und wenn dieser sich mit mathematischen Untersuchungen beschäftiget, so hat der vernunftlose Theil dabey gar nichts zu thun. Das wäre denn nun ein zweyter Beweis, daß es im Menschen zweyerley Kräfte giebt, die von einander ganz verschieden sind.

Ueberhaupt ist es ausgemacht, und die Gegner selbst geben es zu, daß unter den existirenden Dingen einige durch Fertigkeit, andere durch die Natur, wieder andere durch eine vernunftlose, und noch andere durch eine mit Vernunft und Denkkraft begabte Seele regiert werden. Der Mensch nun nimt an dem allen Antheil und vereiniget in sich die besagten Verschiedenheiten. Er wird von Fertigkeiten und Gewohnheiten beherrscht, von der Natur ernähret, er bedient sich der Vernunft und des Denkens; folglich muß ihm auch das Vernunftlose zu Theil geworden und das Principium der Leidenschaft angeboren seyn. Dieses kömmt nicht etwa von außen hinzu, es ist vielmehr ein nothwendiger Theil seines Wesens; es darf auch nie ganz ausgerottet werden,

son-

sondern erfordert nur eine gehörige Pflege und Leitung. Daher ist es denn auch die Pflicht der Vernunft, nicht etwa nach thrakischer und lykurgischer Art *) das Nützliche der Leidenschaft zugleich mit dem Schädlichen auszurotten und zu verderben, sondern nur, wie ein anderer Phytalmius und Hemerides, **) das Unkraut auszujäten, die geilen Ausschößlinge zu beschneiden, dann aber das Nützliche aufs beste zu pflegen und immer zahmer zu machen. So wenig diejenigen, die sich vor der Trunkenheit scheuen, den Wein wegschütten, so wenig dürfen die, die sich vor Gemüthsunruhe fürchten, die Leidenschaften ausrotten; in beyden Fällen bedient man sich der Mischung. Pferden und Rindern sucht man wohl das Springen und die Ungezähmtheit, nicht aber die Bewegung und Thätigkeit abzugewöhnen; eben so bedient sich auch die Vernunft der

*) Plutarch spielt hier auf den Umstand an, daß Lykurg, ein alter thrakischer König, dem Bakchusdienst durchaus nicht den Zugang in seinem Lande verstatten wollte, und deshalb überall die Weinstöcke ausrottete. Vergl. Apollodors Bibliothek, B. 3. K. 5. Homers Iliade B. 6. v. 130. ff.

*) Dieß sind die Namen zweyer Gottheiten, das Geschäfte des Phytalmius (von Φυτον, die Pflanze) war, das Wachsthum der Pflanzen zu befördern; das Geschäfte des Hemerides (von ἡμερος, milde, zahm) die Früchte milde und wohlschmeckend zu machen.

der gebändigten und zahmgemachten Leidenschaften, ohne den dienenden Theil der Seele ganz zu entnerven und zu vertilgen. „Am Wagen, sagt „Pindarus, dient das Pferd, und am Pfluge „der Ochs; wer einen Eber erlegen will, muß „sich mit einem kühnherzigen Hunde versehen." Aber weit größere Dienste, als alle diese Thiere, leisten die Leidenschaften, indem sie der Vernunft immer zur Seite stehen und ihr in dem Bestreben nach Tugend behülflich sind. So schickt sich ein gemäßigter Zorn sehr gut zur Tapferkeit, der Haß des Bösen zur Gerechtigkeit, Neid und Unwille ist zuweilen dienlich gegen diejenigen, die unverdienter Weise glücklich sind, wenn sie von thörichtem Uebermuthe aufgeblasen, einer Zurechtweisung bedürfen. Mit aller Mühe würde man von der Freundschaft nicht die zärtliche Gesinnung, von der Menschenliebe nicht die Barmherzigkeit, von der wahren Zuneigung nicht die Theilnehmung an Freude und Leid trennen oder abreißen können.

Wenn es ein Fehler ist, zugleich mit der Liebeswuth die Liebe selbst auszurotten, so ist es gewiß auch nicht wohlgethan, um des Geizes willen jede Begierde zu tadeln. Dieß wäre eben so viel, als wenn man das Laufen und Schießen verbieten wollte, weil es Leute giebt, die stolpern und fehlschießen; oder als wenn man vor dem

Sin-

Singen einen gänzlichen Abscheu hegte, weil zuweilen schlecht gesungen wird. So wie die Musik den Wohlklang der Töne nicht durch Wegnehmung der Höhe und Tiefe, und die Arzneykunst die Gesundheit des Körpers nicht durch Beraubung der Wärme und Kälte, sondern durch verhältnißmäßige Mischung beyder entgegengesetzten Eigenschaften bewirkt, eben so trägt auch in der Seele die Vernunft den Sieg davon, wenn durch sie die leidenschaftlichen Kräfte und Bewegungen gehörig beschränkt und gemäßigt werden. Das Uebermaaß der Traurigkeit, der Freude und der Furcht gleicht einem geschwollnen und entzündeten Körper, nicht so die Freude, die Furcht, die Traurigkeit selbst. Wenn Homer sagt:

Aber nicht verwandelt sich die Farbe des Tapfern,
Denn er fürchtet sich nicht zu sehr — *)

so verbietet er nicht die Furcht, sondern nur das Uebermaaß derselben, damit die Tapferkeit nicht in Verzweiflung, noch die Kühnheit in Tollkühnheit ausarte.

Aus dieser Ursache muß man sich bey der Wollust nur vor allzuheftigen Begierden, und bey der Rache vor einem übertriebenen Hasse in Acht nehmen. Dadurch wird man mäßig, ohne indolent, und gerecht, ohne grausam oder hart zu

*) Aus dem 13ten Buche der Iliade v. 284. S. 10. 11. 277.

zu seyn. Gesetzt aber, daß die Leidenschaften ganz ausgerottet werden könnten, so würde dann die Vernunft in vielen Fällen müßig und unthätig seyn, so wie ein Steuermann, wenn sich der Wind gelegt hat. Dieß sehen auch die Gesetzgeber sehr wohl ein, und suchen daher unter den Bürgern des Staats Ehrbegierde und Eifersucht rege zu machen, gegen die Feinde aber Muth und Tapferkeit durch Trompeten und Pfeifen zu stärken und anzureizen. Denn es ist nicht allein bey Gedichten der Fall, daß, wie Plato sagt, ein von den Musen begeisterter oder von einer Gottheit besessener Dichter denjenigen, der nach den strengsten Regeln arbeitet, zum Gelächter macht, sondern auch im Streite ist Leidenschaft und Enthusiasmus unwiderstehlich und unbesiegbar. Daher sagt Homer, daß die Götter diesen den Menschen einflößen, zum Beyspiel:

Sprach's, und athmete hohen Muth in den
Hirten der Völker. *)

Desgleichen:

Warlich, er wüthet so nicht ohne die Götter — **)

und daß sie also die Leidenschaft als ein Anreizungsmittel oder als eine Triebfeder mit der Vernunft verbinden.

Ueberdieß sieht man ja auch, daß unsere Gegner selbst junge Leute bald durch Lobeserhebungen aufmuntern, bald durch Verweise züchtigen. Mit

*) Aus dem 15ten Buche der Iliade v. 262. Die Rede ist in dieser Stelle vom Apollo, der den Hektor zum Streite muthig macht.

**) Aus dem 5ten B. der Iliade. v. 185.

Mit jenen ist allemal Vergnügen, mit diesen Traurigkeit verbunden. Denn Tadel und Verweis erweckt Reue und Schaam, wovon die erstere eine Art von Betrübniß, die letztere eine Art von Furcht ist. Beyde brauchen sie am meisten dazu, um Besserung zu bewirken. Daher sagte einst Diogenes, als **Plato** von einigen gelobt wurde: „Was ist denn eben großes an ihm? Er hat schon „solange Philosophie studiert, und doch noch kei„nen betrübt.“ **Xenokrates** pflegte die mathematischen Wissenschaften **Handhaben der Philosophie** zu nennen; aber mit weit größerm Rechte könnte man die Leidenschaften, Schaam, Begierde, Reue, Vergnügen, Traurigkeit, Ehrbegierde, **Handhaben der Jünglinge** nennen, da Vernunft und Gesetz durch einen zweckmäßigen und heilsamen Gebrauch derselben junge Leute mit gutem Erfolge auf den rechten Weg zurückführen können. Vortrefflich sagte also jener lakedämonische Hofmeister: „Ich will den Knaben „gewöhnen, sich des Guten zu freuen, und das „Schändliche zu verabscheuen“ — in der That der schönste und herrlichste Endzweck, den man bey der Erziehung eines Jünglings von edler Geburt haben kann.

Ueber die Bezähmung des Zorns.*)

Sylla, Fundanus**).

Syll.

Die Mahler thun, nach meinem Bedünken, theuerster Fundanus, sehr wohl daran, daß sie ihre Arbeiten, vor der gänzlichen Vollendung von Zeit zu Zeit betrachten. Denn indem sie dieselben aus den Augen entfernen, erneuern sie durch wiederholte Beurtheilung den Anblick, und machen ihn also geschickt, auch die kleinsten Verschiedenheiten wahrzunehmen, die eine anhaltende oder

*) Diese Abhandlung ist schon übersetzt worden von H. Ryscheler, im 2ten Bande der auserlesenen moralischen Schriften von Plutarch. S. 94.

**) Man hält diesen Fundanus durchgängig für den Minucius Fundanus, der unter Hadrians Regierung Proconsul von Asien gewesen ist, und an den noch drey Briefe von Plinius vorhanden sind, nämlich B. 1, 9. B. 4, 15. B. 6, 6. — Sextius Sylla, dessen Namen Plutarch hier annimt, war von Karthago bürtig. Im Leben des Romulus Kap. 15. wird seiner auf eine rühmliche Art gedacht — Eine artige Begebenheit, die sich auf diese Abhandlung beziehe, erzählt Gellius B. 1. K. 26.

oder alltägliche Betrachtung verbergen würde. Für Menschen ist es nun freylich etwas unmögliches, daß sie sich von sich selbst entfernen, und dann, wenn sie die Selbstempfindung auf einige Zeit unterbrochen haben, wieder zu sich selbst zurückkehren; und das ist es eben, was uns zu schlechtern Richtern über uns selbst, als über andere macht. Indessen bleibt uns doch noch immer ein zweytes Mittel übrig, daß wir nämlich von Zeit zu Zeit unsere Freunde besuchen, und uns deren Prüfung unterwerfen, aber nicht in Ansehung des Körpers, ob derselbe zu= oder abgenommen habe, oder ob wir dem Alter näher gerückt seyn, sondern in Absicht unsers Herzens und unserer Denkungsart, ob die Zeit etwas Gutes hinzugefüget, oder etwas Böses hinweggenommen habe. So bin ich nach einer Abwesenheit von beynahe zwey Jahren nach Rom zurückgekehrt, und genieße hier schon seit fünf Monaten deines Umgangs. Daß du nun bey deinen trefflichen Anlagen solche ausserordentliche Fortschritte im Guten gemacht hast, kömmt mir eben nicht wunderbar vor; allein wenn ich bemerke, daß jene Hitze, jener große Hang zum Zorn sich in eine solche Gelassenheit und Unterwürfigkeit gegen die Vernunft verwandelt hat, so fällt es mir ein, deinem Gemüthe zuzurufen:

Traun!

Traun! er ist nun weicher anzufühlen als
vormals. *)

Doch faßt diese Weichheit keine Trägheit oder Erschlaffung in sich, die an die Stelle jener Hitze und Hastigkeit getreten wäre; sie enthält vielmehr, gleich einem wohl durcharbeiteten Acker, eine gewiße Glätte und Tiefe, wodurch die Thätigkeit gar sehr befördert wird. Daraus sieht man denn auch, daß diese Neigung zum Zorn blos durch gute und nützliche Lehren geheilet worden und nicht wegen der im Alter abnehmenden Kräfte oder durch ein blindes Ungefähr verloschen ist. Indessen hatte ich doch, ich muß dir die Wahrheit gestehen, gegen unsern Freund Eros, der mir davon zuerst Nachricht gab, einen großen Verdacht, daß er dir aus Freundschaft etwas beylegen wollen, das du zwar nicht hättest, das sich aber für gute und edle Menschen sehr wohl schickte; wiewohl er, wie du selbst weißst, keinesweges der Mann ist, der Jemanden zu Gefallen von seiner einmal gefaßten Meynung abgehen sollte. Allein nun ist er von diesem Verdachte eines falschen Zeugnißes völlig freygesprochen, und ich bitte dich, da uns jetzt die Reise gute Muße verschaft, uns, fast möchte ich sagen, deine gebrauchte Cur zu beschrei-

 ben,

*) Aus dem 22sten Buche der Iliade v. 375. Stollb. 369.

ben, wodurch du den Zorn so gelassen, so sanft und gehorsam gegen die Vernunft gemacht hast.

Fund. O mein bester Freund! siehe wohl zu, daß du nicht etwa auch aus Freundschaft und Wohlwollen gegen mich etwas von mir in einem falschen Lichte betrachtest. Es ist leicht möglich, daß Eros, dessen Gemüth selbst nicht immer in der gehörigen Ruhe und der von Homer so sehr gepriesenen Kaltblütigkeit *) bleibt, sondern gar oft aus Eifer über das Böse aufbrauset, mich für sanftmüthiger gehalten hat; so wie man etwa in der musikalischen Tonleiter einige der untern Saiten in Vergleichung mit andern für höhere halten kann.

Syll. Keins von beyden findet hier statt, lieber Fundanus. Erzeige mir also den Gefallen, warum ich dich bitte.

Fund. Nun gut, mein theurer Sylla! Eine von den trefflichen Maximen des Musonius,

*) Die Stelle, worauf hier angespielt wird, befindet sich in der Odyßee B. 20. v. 23. wo Ulyßes überlegt, ob er die Weiber im Hause der Penelope gleich tödten, oder seine Rache aufschieben soll. Er entschließt sich endlich zum letztern, und da sagt denn Homer:

Also strafte der Edle sein Herz im wallenden Busen;
Und sein empörtes Herz ermannte sich schnell, und harrte
Standhaft aus. Allein er wandte sich hierhin und dorthin.

nius, *) deren ich mich noch erinnere, ist folgende: Wer gesund bleiben will, muß immer so leben, als wenn er eine Cur brauchte. Die Vernunft darf, wie mich dünkt, bey Krankheiten der Seele ihre Mittel nicht so wie die Nießwurz **) gebrauchen, sondern die Cur muß in der Seele ununterbrochen fortdauern und die Urtheile regieren und bewahren. Die Kraft derselben gleicht nicht sowohl den Arzneymitteln, als vielmehr gesunden Speisen, indem sie denjenigen, die daran gewöhnt sind, nebst der Gesundheit eine vortreffliche Beschaffenheit verleyhet. Bloße Ermahnungen oder Warnungen gegen die tobenden und aufbrausenden Leidenschaften wirken nur langsam und schwach, und sind jenen wohlriechenden Sachen ähnlich, die epileptische Personen zwar vom Fall aufrichten, aber nicht von der Krankheit befreyen. Die andere Leidenschaften pflegen doch selbst dann, wenn sie am heftigsten toben, einigermaßen nachzugeben, und las-

*) Ein berühmter Philosoph von der Secte der Stoiker. Er war aus Etrurien bürtig, und wurde nebst andern Philosophen von Nero aus Rom verbannt, von Vespasian aber wieder zurück berufen. Von seinen vielen Schriften sind nur einige wenige Fragmente auf uns gekommen.

**) Nießwurz nämlich und andere Arzneyen von der Art werden nicht eher gebraucht, bis es die Noth erfordert.

lassen die Hülfe der Vernunft von außen her in die Seele eindringen; mit dem Zorn hingegen verhält es sich ganz anders. Das Uebel, das er anrichtet, besteht nicht, wie Melanthius *) sagt, darinn, daß er die Vernunft verdrängt, sondern daß er sie ganz aus dem Hause jagt, sie ausschließt, und gleich denen, die sich sammt ihrem Hause verbrennen wollen, inwendig alles mit Verwirrung Dampf und Getümmel anfüllt, daß man die zu Hülfe Herbeyeilenden weder sehen noch hören kann. Daher ist es wohl eher möglich, daß ein verlassenes Schiff mitten im Sturme auf der hohen See einen Steuermann aufnehme, als daß ein von Zorn und Grimm herumgetriebener Mensch den Vorstellungen eines andern Gehör gebe, wenn er nicht seine eigene Ueberlegung in Bereitschaft hat. Wie also die Einwohner einer Stadt, die belagert werden soll, alle Nothwendigkeiten herbeyschaffen und sorgfältig aufheben, wenn sie sich keine Hülfe von außen her zu versprechen haben; so muß man auch vor allen Dingen gegen den Zorn die Hülfsmittel, welche die Philosophie darbietet, bey guter Zeit in seiner Seele zusammentragen, weil man sie hernach zur Zeit der Noth schwerlich hineinbringen kann. Denn vor dem innern Getümmel hört die

*) Ein tragischer Dichter von Athen. Er war ein Zeitgenosse des Sokrates.

die Seele nicht, was außer ihr ist, wenn sie nicht ihre Vernunft, wie einen Rudermeister, *) in sich hat, der die ertheilten Ordren sogleich auffaßt und versteht; und gesetzt auch, daß sie selbst hörte, so würde sie doch die gelinden und sanften Ermahnungen verachten, und gegen diejenigen, die ihr schärfer zusetzen wollten, in Erbitterung gerathen. Der stolze und trotzige Zorn, auf den das Fremde nicht leicht Eindruck machen kann, muß gleich einer wohlbefestigten Herrschaft, das, was ihn zerstören soll, mit sich selbst verbunden und vereiniget haben.

Ein solcher anhaltender Zorn nun, und öftere Verdrüßlichkeiten bringen endlich in der Seele jene schädliche Eigenschaft hervor, die wir Zornmüthigkeit **) nennen, und die zuletzt in ein jähzorniges, auffahrendes und mürrisches Wesen ausschlägt, da das verwundete Gemüth über die geringsten Kleinigkeiten unwillig wird, und sich entrüstet, gleich einem dünnen und schwachen Eisen, das sich leicht durchstechen läßt. Die Ueberlegung hingegen, die dem Zorne augenblicklich wider-

*) κελευστης, ein Schiffsofficier, der den Ruderknechten angeben mußte, ob sie langsam oder geschwinde rudern sollten.

**) Diesen Ausdruck habe ich von H. Nyscheler entlehnt, weil er mir das griechische Wort οργιλοτης am besten auszudrücken schien.

widersteht und ihn unterdrückt, heilt die Seele nicht allein für diesesmal, sondern giebt ihr auch Stärke und Festigkeit, um dem Eindruck der Leidenschaft fürs künftige zu widerstehen. So ist es auch mir selbst gegangen. Nachdem ich dem Zorne zwey oder dreymal widerstanden hatte, befand ich mich in demselben Falle wie die Thebaner, welche, da sie einmal die für unüberwindlich gehaltenen Lakedämonier vertrieben hatten, nachher nicht wieder von ihnen besiegt worden sind. Denn ich faßte nun Muth, daß man mit Hülfe der Vernunft siegen könnte; ich sah auch, daß der Zorn nicht allein durch Begießung mit kaltem Wasser gestillt werde, wie Aristoteles berichtet, sondern auch durch den Gebrauch der Furcht verlösche, ja daß selbst, nach Homers Zeugniß, eine plötzlich entstandene Freude bey vielen das zornige Gemüth aufgeheitert und frölich gemacht hat. *)

Hier=

*) Unter mehrern Stellen Homers, die Plutarch im Sinne gehabt haben mag, gehört besonders hieher die aus dem 23ten Buche der Iliade v. 596. ff. wo Menelaus dem Antilochus wegen eines beym Wettrennen gebrauchten Kunstgriffs heftige Vorwürfe macht, dann aber, als dieser ihm das zum Preiß ausgesetzte Pferd gutwillig überläßt, auf einmal besänftiget wird. Da heißt es denn von ihm

— — — Da freute sich Menelaos:
Wie wenn glänzender Thau sich über Aehren verbreitet
Wenn die wachsende Saat in allen Aeckern emporstarrt;
Also ward dein Herz, o Menelaos, erheitert.

Hieraus schloß ich nun, daß es allerdings Hülfsmittel für diese Leidenschaft gebe, wenn man sich ihrer nur bedienen will. Ueberdieß sind auch die Ursachen, die den Zorn erregen, nicht allemal groß und heftig. Ein Spott, ein Scherz, ein bloßes Lächeln, ein Wink, und dergleichen mehr, pflegt gar manchen in Zorn zu versetzen. So konnte Helena ihre Nichte *) schon durch diese Anrede:

Elektra, du solang der Jungfrauschaft getreu!

so erzürnen, daß sie antwortete:

Wie spät besinnst du dich! Mit Schande flohst du einst
Von deinem Hause weg. —

Auf gleiche Weise erzürnte Kallisthenes **) Alexandern blos dadurch, daß er beym Herumgehen des großen Bechers sagte: Nein, Alexan-

 der

*) Helena und Klytämnestra waren Töchter des Tyndarus. Die leztere gebar dem Agamemnon die Elektra. — Die beyden Verse sind aus des Euripides Orestes 72 und 99.

**) Kallisthenes aus Olynth gebürtig, war von Aristoteles, zugleich mit Alexandern unterrichtet worden, und stand bey diesem eine Zeitlang in großer Gunst. Auf die lezt aber machte er sich durch seine unzeitige Freymüthigkeit so verhaßt, daß ihn Alexander mit mehrern seiner Freunde hinrichten ließ. S. Curtius B. 8. K. 5. 8. — Aesculap war bekänntlich der Gott der Aerzte.

der, um eines Trunkes willen mag ich nicht dem Aeskulap in die Hände fallen.

Ein Feuer, das sich in Haasenhaaren, Werg, oder Stroh entzündet, läßt sich noch leicht dämpfen, aber sobald es einmal feste und dichte Sachen ergriffen hat, dann verzehrt es gar bald, mit Aeschylus zu reden,

Mit Kraft das hohe Werk des Zimmermanns —

Eben so verhält sichs auch mit dem Zorne. Wer gleich anfangs darauf Acht giebt, und ihn durch irgend ein Gespräch oder eine geringfügige Spötterey dampfen und auflodern sieht, braucht eben keine große Mühe anzuwenden; oft ist schon Schweigen und Verachtung hinreichend, ihn zu unterdrücken. Denn um das Feuer zu löschen, braucht man nur keine Materie zuzulegen, und um den Zorn zu vermeiden und zu unterdrücken, darf man nur denselben im Anfange nicht nähren, oder sich selbst anfachen. Daher bin ich mit Hieronymus, *) so nützlich auch sonst seine Lehren und Ermahnungen sind, gar nicht zufrieden, daß er behauptet, der Zorn sey so schnell und geschwinde, daß man sein Entstehen gar nicht gewahr werde, sondern ihn erst dann, wenn er entstanden und schon völlig da ist, empfinde. Im Ge-

*) Hieronymus, von Rhodus, ein berühmter Peripatetischer Philosoph, lebte im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt.

Gegentheil giebt es keine andere Leidenschaft, bey der, wenn sie einmal erregt wird, der Ursprung und das Wachsthum so leicht zu bemerken wäre. Homer selbst lehrt dieses nach seiner großen Erfahrung, wenn er den Achilles gleich bey der ersten Nachricht von Patroklus Tode auf einmal in die tiefste Betrübniß gerathen läßt:

> Sprach es; jenen deckte die schwarze Wolke des Grames, *)

den Agamemnon hingegen so vorstellt, daß er sehr langsam erzürnt, und nur erst nach einem langen Wortwechsel in Hitze gebracht wird. Hätte sich also Jemand gleich Anfangs ins Mittel gelegt, und dem Streite Einhalt gethan, so würde jene Uneinigkeit gewiß nicht so groß und langwierig geworden seyn. Um deßwillen pflegte Sokrates, so oft er merkte, daß er gegen einen seiner Freunde allzusehr aufgebracht sey, noch vor dem Sturme nach einem Vorgebirge zu fahren, **) die Stimme nachzulassen, und eine lächelnde Miene, und freundliche Blicke anzunehmen. Indem er sich also auf die andere Seite neigte, und die entgegengesetzte Leidenschaft

*) Aus dem 18ten Buche der Iliade v. 22. Die Worte: Sprach es, gehen auf Antilochus, Nestors Sohn, der dem Achilles die Nachricht von Patroklus Tode brachte.

**) Dieß scheinen Worte aus einem Dichter zu seyn.

schaft erregte, bewahrte er sich vor dem Falle und vor der Besiegung.

Das erste Mittel also, mein Freund, der Tyranney des Zorns ein Ende zu machen, ist dieses, daß man ihm nicht folge, noch Gehör gebe, wenn er befiehlt, heftig zu schreyen, seine Geberde zu verstellen, oder sich selbst zu schlagen; sondern vielmehr ganz ruhig bleibe, und sich wohl hüte, die Leidenschaft, so wie eine Krankheit, durch heftige Bewegungen des Körpers oder durch lautes Schreyen noch zu verstärken. Die Handlungen des Verliebten, der seiner Gebieterin Musik bringt, ihr zu Ehren Lieder anstimmt, oder ihre Thüre mit Kränzen schmückt, verschaffen doch noch gewissermaßen eine ziemlich angenehme und behagliche Erleichterung:

> Wer und wessen sie sey, vergaß ich zu fragen und küßte
> Jenes Mädchen. Ist dieß strafbar, so — werd ich gestraft. *)

Auch die Neigung der Trauernden, zum Weinen und Klagen schafft zugleich mit den Thränen einen großen Theil der Betrübniß hinweg. Aber der Zorn wird durch die Handlungen und Reden derer, die einmal aufgebracht sind, nur noch mehr aus-

*) Diese beyden Verse sind aus Kallimachus 44ten Epigramm.

angefacht. Daher ist es am besten, sich stille zu verhalten, sich zu verstecken, und zu der Ruhe, wie zu einem Hafen, seine Zuflucht zu nehmen, sobald man eine Anwandluug von der Epilepsie des Zorns verspürt, damit man nicht falle, oder vielmehr über einige herfalle, so wie wir dann am häufigsten über unsere Freunde herzufallen pflegen. Denn die Liebe, der Neid, die Furcht erstreckt sich niemals auf alle Menschen zugleich; der Zorn hingegen läßt nichts unberührt, er fällt über alles ohne Unterschied her. Wir erzürnen uns über Freunde und Feinde, über Kinder und Eltern, ja wohl gar über Götter, über Thiere und leblose Geräthe, wie Thamyris, *) welcher der Leyer

— — — Goldumwundenes Horn
Nicht verschonte, das Band lieblicher Saiten zerriß,

oder wie Pandarus, der sich verwünschte und verfluchte, wo er nicht mit eigenen Händen den Bogen zerbräche und ins Feuer würfe. **)

Xer=

*) Ein alter berühmter Tonkünstler, der die Musen zu einem Wettstreite aufforderte, aber dafür von ihnen mit den Verlust der Augen bestraft wurde.

**) Pandarus, Lykaons Sohn, ein Anführer der Trojaner hatte vergeblich nach dem Diomedes und Menelaus geschossen, darüber aufgebracht, sagt er zu Aeneas:

Kehr

Xerres ließ das Meer brandmarken und peitschen, *) und schrieb an den Berg Athos folgenden Brief: „Göttlicher Athos, dessen Spitze „bis an den Himmel reicht, setze ja meinen Arbeiten keine zu große und harte Felsen entgegen; sonst werde ich dich weghauen und ins „Meer werfen." Die Wirkungen des Zorns sind oft fürchterlich, aber gewiß auch eben so oft lächerlich; und daher wird diese Leidenschaft mehr als irgend eine andere gehaßt und verabscheuet. Es kann nicht undienlich seyn, sie von diesen beyden Seiten zu betrachten.

Ich für meine Person habe — ob es wohl gethan ist, muß ich dahin gestellt seyn lassen — den Anfang der Cur damit gemacht, daß ich den Zorn an andern, so wie die Lakedämonier die

Kehr' ich wieder zurück, und sehe wieder mit Augen
Meine Heimat, mein Weib, die Wölbung meines Palastes;
Siehe, dann soll ein Fremdling das Haupt von den Schultern mir schneiden,
Wo ich nicht Bogen und Pfeile mit diesen Händen zerbreche,
Und das lose Geräth in flammendem Feuer verbrenne!

Aus dem fünften Buche der Iliade. v. 209. ff.

*) Nämlich zur Strafe, daß er die über den Hellespont geschlagene Brücke abgeworfen hatte.

die Trunkenheit an den Heloten, *) kennen zu lernen suchte. Zuerst erinnerte ich mich jenes Ausspruchs des Hippokrates, daß die Krankheit am gefährlichsten sey, bey welcher das Gesicht des Kranken sich ganz unähnlich wird. Da ich nun sah, daß der Zorn die Menschen am allermeisten entstellt, und Gesicht, Farbe, Gang und Stimme gänzlich verändert, so prägte ich mir das Bild dieser Leidenschaft tief in meine Seele, und ich konnte mir nichts unangenehmers denken, als wenn ich mit einem so schrecklichen und verzerrten Gesichte von meiner Frau, meinen Freunden, oder meinen Töchtern gesehen würde, und nicht allein eine scheußliche, unnatürliche Miene, sondern auch eine rauhe, wilde Stimme annehmen sollte. Denn in solchem Zustande hatte ich manche meiner Bekannten angetroffen, die vor Zorn nicht vermögend waren, ihr gewöhnliches Betragen, ihre Gestalt, die Freundlichkeit im Reden, oder das Einnehmende und Gefällige im Umgange beyzubehalten.

Der

*) Die Lakedämonier hatten nämlich die Gewohnheit, die Heloten, welche ihre Sklaven waren, betrunken zu machen und sie so ihren Kindern vorzustellen, um ihnen auf diese Art das Laster der Trunkenheit in seiner ganzen Abscheulichkeit zu zeigen.

Der Redner Cajus Gracchus, *) ein Mann von einer ziemlich rauhen Gemüthsart, dessen Vortrag heftig und affektvoll war, bediente sich eines hierzu besonders eingerichteten Pfeifchens, womit die Tonkünstler die Stimme durch die Tonleiter auf- und nieder führen. So oft er nun öffentlich redete, stand ein Sklave mit diesem Pfeifchen hinter ihm, und gab einen sanften und gemäßigten Ton an, wodurch er dem allzuheftigen Schreyen Einhalt that, der Stimme alle Rauhigkeit benahm, und die übertriebene Hitze des Redners besänftigte, wie der Hirten

Mit Wachs vereinte, süße Flöte
Das zauberische Schlaflied tönt. **)

Hätte ich also einen verständigen und sorgfältigen Bedienten, warlich, ich wollt' es mich nicht verdrießen lassen, wenn er mir bey jedem Anfalle des Zorns einen Spiegel vorhielte, so wie man zuweilen beym Baden ohne den geringsten Nutzen zu thun pflegt.

Von der Minerva erzählt man im Scherz, daß sie die Flöte gespielt habe, und dieserwegen von einem Satyr gewarnet worden sey.

Die

*) Ein in der römischen Geschichte sehr berühmter Mann, Bruder des Tiberius Gracchus. Die hier angeführte Anekdote ist auch beym Cicero de Oratore L. III. C. 60. zu finden.

**) Aus Aeschylus gebundenem Prometheus V. 577. f.

Die Flöte ziemt dir nicht, entferne sie von dir;
Die Waffen sind dein Werk, die schänden kein
Gesicht.

Anfangs habe sie ihm kein Gehör gegeben, aber endlich doch, da sie die Gestalt ihres Gesichts in einem Flusse betrachtet, die Flöte voller Unwillen weggeworfen; wiewohl man bey der Tonkunst noch immer an dem Wohlklange einigen Trost wegen des Verlustes der Schönheit hat. Ohne Zweifel hat auch **Marsyas** *) durch das Maulleder und die um den Mund gelegten Binden die Gewalt des Odens vermindern und der Verunstaltung des Gesichts entweder abhelfen oder sie verbergen wollen.

Seine bärtigen Wangen umwand er mit
schimmerndem Golde,
Und die Oeffnung des Mundes mit rückwärts
gebundenen Riemen.

Aber der Zorn pflegt nicht allein das Gesicht auf eine häßliche Art aufzublasen und zu verzerren, sondern läßt auch eine noch weit häßlichere und unangenehmere Stimme hören und

Ver-

*) Dieser Marsyas ist in der Mythologie wegen seines Wettstreites mit dem Apollo berühmt. S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 4. Hygin Fab. 165. Nach einigen soll er auch der Erfinder der Flöte gewesen seyn.

Berührt der Seele nie berührte Saiten. *)

Das Meer, sagt man, reiniget sich, wenn es von Sturmwinden bewegt, Tung und Meergraß auswirft. Ganz anders verhält sichs mit dem Zorne. Alle die scheinbaren, hämischen und pöbelhaften Reden, die er im Sturm der Seele ausstößt, besudeln am allerersten diejenigen, die sich ihrer bedienen, weil man glaubt, daß sie immer damit angefüllt seyen, und nur vom Zorne aufgedeckt werden. Daher müssen solche für die Rede, die leichteste und unbedeutendste Sache, wie Plato sagt, die härteste Strafe erdulden, indem sie durchgehends als feindselige, schmähsüchtige und boßhaftgesinnte Leute betrachtet werden.

Durch diese mit Aufmerksamkeit angestellten Beobachtungen kam ich nun auf folgende Gedanken, die ich mir tief einzuprägen suchte. Eine weiche, glatte Zunge ist beym Fieber, aber gewiß noch mehr beym Zorne, etwas vortreffliches. Wenn bey einem Fieberkranken die Zunge sich in unnatürlichem Zustande befindet, so ist das nur ein schlimmes Zeichen, nicht die Ursache der Krankheit selbst; hingegen wenn sie bey Zornigen rauh und unrein wird, und in schändliche Reden überströmt, dann bringt sie Beleidigungen hervor, die nicht

*) D. h. die Saiten der Seele, die einen Uebelklang verursachen und also nicht berühet werden sollten.

nicht allein unversöhnliche Feindschaften erzeugen, sondern auch ein böses, schwarzes Herz verrathen. Selbst die Wirkungen des Weins sind bey weitem nicht so ausschweifend und abscheulich, als die des Zorns. Jene lieben Scherz und Lachen, diese sind mit Galle vermischt. Beym Weine ist ein Mensch, der immer schweigt, der übrigen Gesellschaft lästig und verhaßt; aber beym Zorne ist nichts heilsamer als Ruhe und Stille, wie auch Sappho *) sagt: **Wenn in deiner Brust der Zorn wüthet, dann sey auf der Hut gegen die vergeblich bellende Zunge.**

Indessen sind dieß nicht die Betrachtungen allein, die die aufmerksame Beobachtung solcher Personen, die vom Zorn beherrscht werden, veranlaßt; sie lehrt uns auch die Natur des Zorns noch von mehreren Seiten kennen, daß er nämlich weder edel, noch männlich ist, und gar nichts von Erhabenheit oder Größe der Seele hat. Zwar hält der Pöbel das Ungestümme dieser Leidenschaft für Thätigkeit, die drohende Miene für Kühnheit, und den Trotz für Stärke. Es giebt auch

*) Ich bin hier der Verbesserung Xylanders, die auch von Reisken bestätiget wird, gefolgt. Herr Prof. Schneider in Frankfurt ist geneigt, dieses Fragment eher dem Pindarus, als der Sappho zuzuschreiben, aber seine Gründe scheinen mir nicht hinreichend. S. Carminum Pindaricorum Fragmenta. S. 67.

einige, welche die Grausamkeit für Wirkungskraft, die Unerbittlichkeit für Festigkeit, und das mürrische Wesen für Haß gegen das Laster ansehen. Aber man irrt sich sehr; aus allen Handlungen, Bewegungen und dem ganzen Betragen des Zornigen leuchtet eine große Schwäche und Kleinmüthigkeit hervor, und zwar nicht allein dann, wenn er seine Kinder mißhandelt, seiner Gattin mit Bitterkeit begegnet, oder sich an Hunden, Pferden und Maulthieren zu rächen nöthig findet, so wie einst der Fechter **Ktesiphon** das Ausschlagen eines Maulthieres erwiedern zu müssen glaubte; sondern auch selbst bey den blutigen Greuelthaten der Tyrannen ist in der Grausamkeit die Seelenschwäche, und in dem Handeln ein gewisses Leiden sichtbar, das den Stichen der Schlangen ähnlich ist, welche, jemehr sie gereizt und gequälet werden, ihren Zorn desto heftiger an ihren Beleidigern auslassen. Ein heftiger Schlag auf einen fleischigten Theil verursacht allemal Geschwulst, und so bringt auch in den weichsten Seelen der Hang, andern wehe zu thun, einen desto größern Zorn hervor, je größer die Seelenschwäche ist.

Dieß ist denn die Ursache, warum Weiber mehr zum Zorn genigt sind als Männer, Kranke mehr als Gesunde, Greise mehr als Jünglinge, und Unglückliche mehr als Glückskinder. Der Geizige

Geizige läßt den Zorn am meisten aus gegen seinen Verwalter, der Leckerhafte gegen seinen Koch, der Eifersüchtige gegen seine Gattin, und der Ruhmsüchtige gegen den, der Böses von ihm redet. Am leichtesten aber sind diejenigen zu erzürnen, die in Freystaaten nach Ehrenämtern streben, oder sich einen Anhang zu machen suchen, bey welchen, nach **Pindarus** Ausdruck, der Schmerz sichtbar ist. Solchergestalt ist der Verdruß und das Leiden einer schwachen Seele die eigentliche und vornehmste Quelle des Zorns, welcher sonach freylich nicht als die Nerve der Seele, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, sondern eher als eine Ueberspannung und Verzuckung der durch Rachgierde allzusehr gereizten Seele zu betrachten ist.

Böse Beyspiele gewähren, so nothwendig es auch zuweilen seyn mag, dergleichen anzuführen, eben keinen vergnügten Anblick. Ich will mich also, um Augen und Ohren zu ergötzen, nur auf solche Personen einschränken, die sich bey Veranlassung zum Zorn gelinde und sanftmüthig betragen haben; vorher aber muß ich noch mein Mißfallen über Reden von der Art bezeugen:

Du kränktest, du zuerst; drum büße deine Schuld.

Desgleichen:

— — — — Auf seinen Nacken tritt
Mit festem Fuß und wirf ihn siegreich in
den Staub.

und über andere solche Verhetzungen mehr, wodurch einige den Zorn aus den weiblichen Zimmern in die männlichen Zimmer *) versetzen. Die Tapferkeit, die sich sonst in allen Stücken mit der Gerechtigkeit sehr gut versteht, scheint blos der Sanftmuth wegen mit ihr zu streiten, und diese sich allein zuzueignen. Daß Menschen über Menschen, und selbst schwächere über stärkere siegen, ist ein sehr gewöhnlicher Fall; aber in seiner Seele eine Trophee über den Zorn zu errichten, der, wie Heraklitus sagt, sehr schwer zu bekämpfen ist, weil er alles, was er will, mit dem Leben erkauft, dazu gehört eine große und außerordentliche Kraft, die die Urtheile der Vernunft als Nerven und Spannadern gegen die Leidenschaften zu brauchen weiß. Daher gebe ich mir denn auch alle Mühe, dergleichen Züge zu betrachten und zusammenzutragen, und zwar mehr von Königen und Fürsten, als von Philosophen.

*) Bekanntlich waren bey den alten Griechen, so wie noch heutiges Tages im Orient, die Wohnzimmer der Frauenspersonen ganz von den Wohnzimmern der Mannspersonen abgesondert.

sophen, von denen unverständige Leute *) zu sagen pflegen, daß sie gar keine Galle haben.

Hieher gehört zuerst das Betragen des Antigonus. Da einige Soldaten nicht weit von seinem Zelte auf ihn schimpften, indem sie nicht dachten, daß ers hören könnte, steckte er den Stock unten heraus und rief: **Zum Henker! Geht doch ein Fleckchen weiter, wenn ihr auf mich schimpfen wollt.** **)

Arkadion, der Achäer, sagte dem König Philipp überall böses nach, und ermahnte jeden zu fliehen,

> Fort in die Welt, bis du kömmst zu Menschen,
> welche nicht Philipp
> kennen. ***)

Da er sich einstmals in Makedonien sehen ließ, glaubten die Hofleute, man dürfe ihn nicht ungestraft entkommen lassen. Allein Philipp behandelte ihn sehr freundschaftlich, schickte ihm allerhand Geschenke und ließ sich nachher erkundigen, was Arkadion nun von ihm unter den Griechen sage. Wie nun alle bezeugten, daß er ein auf-

*) Ich kann nicht umhin, der Reiskischen Conjektur εἰ νοῦν οὐκ ἔχοντες für οἱ νοῦν ἔχοντες völlig Beyfall zu geben, weil diese Stelle dadurch eine viel feinere Wendung bekömmt.

**) Man vergleiche Th. II. S. 205. wo diese Begebenheit etwas anders erzählt wird.

***) Aus dem xxten Buche der Odyssee. v. 122.

serordentlicher Lobredner von ihm geworden sey, sagte Philipp: Seht, ich bin ein weit geschickterer Arzt als ihr. *)

Als Philipp einst bey den olympischen Spielen beschimpft worden, und einige der Meynung waren, daß die Griechen verdienten, bestraft zu werden, weil sie die von Philipp erhaltenen Wohlthaten mit Schmähungen vergolten hatten, sprach er: Was werden sie dann erst thun, wenn sie von mir übel behandelt worden sind. **) Eben so löblich ist auch das Betragen des Porsena gegen Mucius, ***) das des Pisistratus gegen Thrasybulus, †) und des Magas gegen Philemon. ††)

Ma-

*) Der seel. Reiske beschuldiget den Plutarch in Ansehung dieser und der folgenden Anekdote, daß er hier zwey Philippe, den Vater Alexanders und den obneinletzten makedonischen König mit einander verwechselt habe. Dieß ist aber ohne Grund. Denn Athenäus, der dieselbe Geschichte B. 6. S. 249. anführt, beruft sich dabey auf Duris und Theopompus, zwey Geschichtschreiber, die lange vor Philipp, Perseus Vater, gelebt haben.

**) S. Th. 2. S. 193.

***) S. Livius B. 2. K. 12.

†) Dieß ist ohne Zweifel dieselbe Begebenheit, die Valerius Maximus B. 5. K. 1. erzählt; bey dem jedoch der andere nicht Thrasybulus, sondern Thrasippus genannt wird.

††) Magas war, wie schon oben erinnert worden, König von Kyrene, Stiefbruder des ägyptischen Königs Ptolemäus Philadelphus.

Magas nämlich war von Philemon in einer Komödie öffentlich auf dem Theater verspottet worden:

Hier, Magas, ist ein Brief, den dir der König schickt —
Du armer Magas kennst die Buchstaben nicht!

Bald darauf bekam er ihn, da derselbe durch Sturm nach Parätonium *) verschlagen wurde, in seine Gewalt. Er befahl also einem Soldaten, ihm nur den bloßen Degen an den Hals zu setzen, und ohne weitere Beschimpfung fortzugehen. Hierauf schickte er ihm, wie einem unverständigen Knaben, Würfel und Ballen, und setzte ihn wieder in Freyheit.

Ptolemäus fragte einst einen Grammatiker, um ihn wegen seiner Unwissenheit zu verspotten, wer Peleus Vater gewesen sey? Sag du mir erst, versetzte der Grammatiker, wer des Lagus Vater gewesen ist? Dieser Spott warf dem Könige seine niedrige Herkunft vor, und alle waren darüber aufgebracht, riethen ihm auch, daß er dieß nicht ungeahndet lassen sollte. Aber Ptolemäus antwortete: Wenn ein König keinen Spott annehmen soll, so darf er auch keinen ausgeben.

*) Eine Stadt an der Küste von Afrika, in dem Lande Marmanica.

Alexander war mit dem Kallisthenes und Klitus sehr grausam umgegangen. Daher bat sich Porus, als er gefangen wurde, von ihm aus, daß man ihn königlich behandeln möchte. Auf die Frage, ob er sonst nichts verlange? antwortete er: In dem Worte königlich ist alles begriffen.

Aus dieser Ursache nennen auch die Dichter, wie mich dünkt, den König der Götter Meilichios *), den Kriegsgott hingegen Mämaktes. **) Das Strafen kommt nur den Furien und Dämonen, nicht aber den höhern und olympischen Göttern zu. So wie nun Jemand von Philipp sagte, nachdem dieser die Stadt Olynth zerstöret hatte: Schade! er wird keine so herrliche Stadt wieder aufbauen können! — eben so läßt sich auch zum Zorne sagen: Du kannst wohl umwerfen, zerstören und zu Grunde richten; aber wieder aufbauen, retten, schonen und erdulden ist nur das Werk der Sanftmuth, Nachsicht und Mäßigung, ein Werk des Camillus, Metellus, des Ari-

*) Den sanften, huldreichen.

**) Den Blutgierigen, vor Wuth rasenden. Ich bin hier ohne Bedenken der Verbesserung des seel. Reiske gefolgt, der das unschickliche Wort Ἀθηναῖοι in Ἄρη verwandeln will. Dieß giebt allerdings einen sehr guten Sinn. Vielleicht steckt noch in Ἀθηναῖοι das Wort [illegible].

Aristides und Socrates; *) Mäusen und Ameisen hingegen ist es eigen, sich anzuhängen und zu beißen.

Wenn ich hier noch besonders auf die Rache Rücksicht nehme, so finde ich, daß der Ausbruch des Zorns in vielen Fällen ganz unwirksam bleibt, indem er sich durch Zerbeißen der Lippen, Zähneknirschen, vergebliches Anlaufen, durch Schmähreden und abgeschmackte Drohungen vertobt, und dann, gleich den Kindern, die noch nicht fest auf den Beinen sind, ehe er das Ziel, zu dem er hineilt, erreicht hat, auf eine lächerliche Weise zu Boden fällt. Daher sagte jener Rhodier zu dem Liktor eines römischen Prätors, der ihn heftig anschrie, und sich heraussetzte, sehr artig: **Dein Schreyen kümmert mich nicht, sondern nur jenes sein (des Prätors) Stillschweigen.** **) So läßt auch Sophokles seine Helden Neoptolemus und Eurypylus sich bewaffnen, und von ihren ehernen Schilden, doch ohne Schmähung

*) Diese vier genannten Männer duldeten die von ihrem Vaterlande erlittenen Beleidigungen, ohne im geringsten auf Rache zu denken. Die Anekdote von Quintus Metellus Numidius findet man beym Valerius Maximus B. 4. K. 1. N. 13.

**) Dieser Vorfall gehört ohne Zweifel in die Zeiten nach der Ueberwindung des makedonischen Königs Perseus, da die Römer sich an den Rhodiern wegen bewiesener Untreue zu rächen drohten.

hungen, viel Rühmens machen. *) Einige barbarische Völker haben wohl die Gewohnheit, ihre Pfeile zu vergifften; aber die Tapferkeit bedarf keiner Galle, sie wird schon durch die Vernunft genug gestählt. Die Wuth des Zorns hingegen ist morsch und leicht zu zerbrechen. Die Lakedämonier pflegen ihren Kriegern durch Flötenspiel den Zorn zu benehmen, und jedesmal vor dem Treffen den Musen zu opfern, damit sie bey Vernunft bleiben. Wenn sie die Feinde geschlagen haben, setzen sie ihnen nicht nach, sondern halten ihren Zorn zurück, der sich wie ein kurzer Dolch leicht wieder einstecken läßt.

Schon tausende hat der Zorn zu Grunde gerichtet, ehe sie sich rächen konnten. Ich will hier nur den **Kyrus** und den Thebaner **Pelopidas** nennen. **) Agathokles litt es geduldig, als er von den Einwohnern einer belagerten Stadt geschmähet wurde; ja, da einer ihm zurief: **Töpfer, wovon willst du deinen Miethlingen Sold geben?** — antwortete er lachend: **Wenn ich diese Stadt erobert habe.** Eben so machte es An-

*) Die aus Sophokles angeführte Stelle ist ganz verdorben, und was Reiske zur Erklärung derselben sagt, wenig befriedigend. Ich habe den Sinn derselben so gut als möglich anzugeben gesucht.

**) Von Kyrus Tode ist nachzusehen Herodot B. 1. K. 201. ff. von Pelopidas aber dessen Leben von Plutarch K. 32.

Antigonus. Da einige von der Mauer herab ihn wegen seiner Häßlichkeit verspotteten, rief er: **Und ich dachte, ich wäre so schön.** Nach Eroberung der Stadt verkaufte er die Spötter zu Sklaven, mit dem Bedeuten, wenn sie seiner wieder spotteten, wollte er sich an ihre Herrn wenden. *)

Jäger **) und Redner werden oft, wie ich aus Erfahrung weiß, durch den Zorn zu großen Fehlern verleitet. So gedenkt Aristoteles ***) eines gewissen **Satyrus**, dem seine Freunde, so oft er einen Proceß zu führen hatte, die Ohren mit Wachs verstopfen mußten, damit er nicht durch die Schimpfreden seiner Gegner zum Zorn gereizt werden und dadurch die Sache schlimmer machen möchte. Entwischt nicht auch uns gar oft die Gelegenheit, einen Bedienten seiner Vergehungen wegen zu bestrafen, wenn derselbe durch unsere Drohungen geschreckt, davon läuft?

Wie

*) Diese Anekdote wird im 2ten Theile S. 184. von **Agathokles** erzählt.

) Wie kommen hier nur die Jäger in die Gesellschaft der Redner? Ohne Zweifel ist das Wort κυνηγους ein Fehler der Abschreiber für συνηγορους. Συνηγορος bedeutet einen **Anwald, **der die Sache eines andern vor Gericht vertheidiget**, und dies schickt sich sehr gut zum folgenden.

***) In den Problemen 3, 27. **Satyrus** war von Klazomene bürtig.

Wie also die Ammen zu den Kindern sagen: Schrey nicht, du sollst es haben; so können wir auch gar füglich zum Zorne sagen: Uebereile dich doch nicht, laß das Schreyen und Treiben, desto eher und besser wird das geschehen, was du verlangst. Wenn ein Vater sieht, daß sein Kind mit einem Messer etwas spalten oder schneiden will, so nimt er das Messer und thut es selbst. So muß man auch dem Zorne das Recht zu strafen nehmen, und dann wird man selbst auf eine weit sichrere Art, ohne Schaden und Gefahr den Schuldigen strafen, nicht aber statt dessen sich selbst, wie im Zorn gar oft zu geschehen pflegt.

Es ist zwar bey allen Leidenschaften nothwendig, daß man sich durch Uebung eine gewisse Fertigkeit verschaffe, um dieselbe der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, und ihre Hartnäckigkeit zu bezwingen; allein keine erfordert so viel Anstrengung als der Zorn gegen unsere Sklaven. Denn in Ansehung derselben findet weder Neid, noch Furcht, noch Eifersucht statt. Der Zorn und das immerwährende Schelten verleitet uns zu tausend Vergehungen, und die freye Gewalt, die von niemanden eingeschränkt werden kann, ist für uns ein schlüpfriger Weg, auf dem wir unzählichemal straucheln. Eine solche Ungebundenheit aber bey einer Leidenschaft kann unmöglich von Vergehungen frey bleiben, es wäre denn,

daß

daß wir selbst jener Gewalt durch eine ungemeine Sanftmuth Grenzen setzten, und das viele Einreden der Gattin oder Freunde, die uns Schwäche und Nachläßigkeit Schuld geben, übersehen lernten.

Auch ich hatte mich durch dergleichen Reden zum Zorn gegen meine Sklaven aufhetzen lassen, weil ich glaubte, daß Erlassung der Strafe bey ihnen nur Verschlimmerung wirke. Doch sah ich endlich noch ein, einmal, daß es immer besser sey, jene durch Nachsicht schlimmer zu machen, als sich selbst durch Erbitterung und Zorn um anderer Besserung willen, ganz zu verkehren. Sodenn bemerkte ich auch, daß viele wegen Erlassung der Strafe sich schämten, böse zu seyn, und daß die Verzeyhung eher als die Strafe einen Anfang der Besserung wirkte; ja daß sie auf den bloßen Wink bereitwilliger gehorchten, als andere durch Schläge und Geißelhiebe. Daraus schloß ich nun, daß die Vernunft weit geschickter sey zu regieren, als der Zorn. Denn es ist nicht wahr, was jener Dichter sagt: **Wo Furcht ist, da ist auch Schaam;** *) sondern umgekehrt, die

zur

*) Diese Stelle wird auch von Stobäus (Serm. 31. pag. 202.) angeführt, und wenn man demselben trauen darf, ist sie aus den Κυπριακοῖς des Stasinus, eines alten, dem Homer gleichzeitigen Dichters.

zur Besserung führende Furcht entstehet nur in denen, die sich schämen. Aber grausame und unabläßige Prügel erwecken nicht sowohl Reue über böse Handlungen, als vielmehr Vorsichtigkeit, daß sie verborgen bleiben. Drittens ließ ich mir immer den Gedanken gegenwärtig seyn, daß derjenige, der uns im Bogenschießen unterrichtete, uns gar nicht verbot zu schießen, wohl aber fehlzuschießen; und daß also das Strafen gar nicht untersagt werde, wenn man lehrt, daß dieses zur rechten Zeit, mit Mäßigung und auf eine nützliche und anständige Weise geschehen müsse. Ich suche meinen Zorn dadurch zu bezähmen, daß ich dem Strafwürdigen nicht die Rechtfertigung versage, sondern ihm Gehör gebe. Die Zeit, die darüber verstreicht, verursacht einen Aufenthalt und Verzug, wodurch die Leidenschaft entkräftet wird, und indessen findet die Ueberlegung eine schickliche und dem Vergehen angemeßne Strafe. Ueberdieß bleibt dem Bestraften, wenn er ohne Zorn und nach geschehener Ueberführung gezüchtiget wird, kein Vorwand übrig, sich der Vollziehung zu widersetzen, ja man vermeidet auf solche Weise auch das, was dabey das schändlichst ist, nämlich daß der Sklave auf seiner Seite mehr Recht als der Herr zu haben scheint.

Auf die eingelaufene Nachricht von Alexanders Tode rieth **Phokion** den Athenern, derselben

ben ja nicht sogleich Glauben beyzumessen, noch in ihren Bewegungen allzuvoreilig zu seyn. „Ihr „Männer von Athen, sprach er, wenn Alexan„der heute todt ist, so wird er gewiß auch mor„gen und übermorgen todt seyn.“ Auf gleiche Weise, dünkt mich, muß auch derjenige, der rasch im Zorne zum Strafen schreitet, zu sich selbst sagen: Wenn der Mensch heute das verbrochen hat, so wird er es auch morgen und übermorgen verbrochen haben. Es ist ja kein Unglück, wenn derselbe später bestraft wird; wohl aber, wenn er nach übereilter Züchtigung auf immer für unschuldig angesehen wird. Dieser Fall trägt sich sehr oft zu. Welcher von uns würde wohl so grausam seyn, einen Bedienten deswegen zu strafen und zu geißeln, weil er vor fünf oder zehn Tagen ein Essen anbrennen lassen, einen Tisch umgeworfen hat, oder in Ausrichtung eines Befehls saumselig gewesen ist? Und doch sind es gewöhnlich nur solche Dinge, bey denen wir, wenn sie geschehen und sie noch neu sind, am meisten aufgebracht werden, und uns strenge und unerbittlich beweisen. Denn die Vergehungen pflegen uns im Zorn, so wie Körper im Nebel, größer vorzukommen.

Daher muß man nur sogleich Betrachtungen von der Art anstellen, und erst dann, wenn, nach gänzlicher Besiegung der Leidenschaft, die ru=

ruhige und kalte Ueberlegung die Sache sträflich findet, zur Strafe schreiten, diese aber nun ja nicht unterlassen und aufgeben, wie man etwa aus Mangel des Appetits das Essen unterläßt. Denn nichts verleitet uns mehr, mitten im Zorn zu strafen, als wenn man, nachdem sich der Zorn gelegt hat, aus bloßer Nachläßigkeit das Strafen verabsäumt, und es so macht wie träge Ruderer, die bey gutem Wetter im Hafen liegen, und nachher mit Lebensgefahr im Sturm unter Segel gehen. Wenn man erst der Vernunft den Vorwurf machen kann, daß sie im Strafen zu schläfrig und nachläßig sey, so geschieht es leicht, daß man sich vom Zorn, wie von einem heftigen Sturmwind, schnell dazu hinreißen läßt. Der Natur gemäß nimt man Speise zu sich, wenn man Hunger hat, aber Strafe vollzieht man, ohne Hunger oder Durst darnach zu haben. Man muß nicht bey Züchtigungen den Zorn zum Confect machen wollen, sondern nöthigen Falls dieselben mit Zuziehung der Vernunft vornehmen, wenn man von der Begierde darnach am weitesten entfernt ist. Aristoteles erzählt zwar, daß es zu seiner Zeit in Etrurien Sitte gewesen, die Sklaven unter Flötenspiel zu geißeln; aber wir dürfen nie zum Vergnügen oder gleichsam aus Appetit zum Genuße uns mit der Strafe sättigen, daran Freude haben, und dann, nach Voll-

ziehung der Strafe, es wieder bereuen. Jenes ist viehisch, dieses weibisch. Man muß das Strafamt ohne Freude und ohne Betrübniß bey völlig kalter Ueberlegung ausüben, so daß man dem Zorn gar keine Ursache zu klagen übrig läßt.

Vielleicht wird man das, was ich da gesagt habe, mehr für ein Mittel halten, die Vergehungen, die gewöhnlich aus dem Zorn entstehen, zu verhüten und abzuwenden, als den Zorn selbst zu heilen. Ich gebe es zu. Indessen ist ja auch das Aufschwellen der Milz nur etwas zufälliges beym Fieber, und dennoch pflegt die Hebung dieses Umstandes, wie Hieronymus *) sagt, das Fieber selbst gar sehr zu vermindern.

Bey genauerer Untersuchung über den Ursprung des Zorns bemerkte ich, daß einige aus diesen, andere aus jenen Ursachen in diese Leidenschaften gerathen; daß aber fast in allen Fällen die Meynung zum Grunde liegt, daß man verachtet oder hintangesetzt werde. Daher ist es denn ein treffliches Mittel, den Zorn zu besänftigen, daß man allen Verdacht der Verachtung und des Trotzes soweit als möglich von der Handlung entfernt, und diese lieber dem Unverstand, der Nothwendigkeit, der Leidenschaft oder irgend

 einem

*) Wer dieser Hieronymus gewesen, ist schon oben erinnert worden.

einem Unglücke zuschreibt. So macht es Sophokles:

> Ja, Fürst! der Mensch verliert in Noth und Unglück oft,
> So klug er sonst auch war, Verstand und Muth. — *)

Auch Agamemnon schiebt die Wegnehmung der Briseis auf die Ate, **) und spricht zu Achilles:

> Weil sie mich verführte und Zeus mir raubte die Weisheit
> Will ich dir zur Sühnung verehren unendliche Gaben. ***)

Bitten und Flehen ist nicht die Sache eines Menschen, der den andern verachtet, und die Demüthigung des Beleidigers nimt allen Verdacht der Geringschätzung weg.

Der Zornige darf jedoch das nicht immer von dem Beleidiger erwarten, sondern muß jene Rede des Diogenes, welcher, da man ihm sagte: Ey, Diogenes, diese lachen dich ja aus! zur Antwort gab: Ich werde nicht ausgelacht — auf sich anwenden, und, anstatt sich für verachtet zu halten, lieber den andern verachten, als einen Men-

*) Aus der Antigone, v. 563. 564.

**) Briseis war das Mädchen, das Agamemnon dem Achilles mit Gewalt wegnehmen ließ. Die Ate beschreibt Homer im 19ten Gesange der Iliade v. 91. ff.

***) Aus dem 19ten Buche der Iliade v. 137. f.

Menschen, der aus Schwachheit, aus Irrthum, aus Uebereilung, aus Unbesonnenheit und Unhöflichkeit, wegen Schwäche des Alters oder aus jugendlicher Hitze den Fehler begangen hat. Sklaven und Freunden muß man dergleichen schlechterdings zu gute halten. Denn diese verachten uns nicht als solche, die zu unvermögend oder zu nachläßig sind sich zu rächen, sondern ihre Geringschätzung rührt von dem Zutrauen her, das die erstern in unsere Milde und Gütigkeit, die letztere in unsere Liebe und Zuneigung setzen. So aber, wenn man verachtet zu werden glaubt, geschieht es leicht, daß man nicht allein seine Gattin, seine Sklaven und Freunde auf das härteste behandelt, sondern sich auch wohl mit Schenkwirthen, Matrosen und trunknen Maulthiertreibern im Zorn herumzankt, oder wohl gar über bellende Hunde und ausschlagende Esel aufgebracht wird. So wollte einst Jemand einen Eselstreiber schlagen; da aber dieser rief: Ich bin Bürger von Athen — sagte er zum Esel: So bist du doch kein Bürger von Athen — und schlug ohne Barmherzigkeit auf denselben los.

Bey dem allen aber ist es doch vorzüglich die Eigenliebe und der Unwille, verbunden mit Schwelgerey und Weichlichkeit, welche in unserer Seele den anhaltenden Zorn wie einen Bienenschwarm oder ein Wespennest zu erzeugen

 und

und immer einen Ausbruch desselben nach dem andern zu veranlassen pflegt. Es ist daher wohl kein besseres Mittel, um immer gegen Gesinde, Gattin und Freunde sanftmüthig zu seyn, als die Einfachheit und Mäßigkeit der Lebensart, da man sich mit dem, was da ist, begnügt, und weder Pracht, noch Ueberfluß verlangt.

Der Mann ist lobenswerth, der nach Gebrat'nem nicht,
Nicht nach Gesott'nem fragt; nicht zankt, wenn ein Gericht
Zu wenig oder viel vom Koch gesalzen ist.

Ein Mensch, der nicht trinkt, wenn kein Schnee*) da ist, kein auf dem Markte gekauftes Brod ißt, aus gemeinen irdenen Gefäßen kein Gemüße anrührt, der nicht anders als auf Betten, die wie das von Grund auf bewegte Meer aufgetrieben sind, schlafen will, der mit Schlägen, mit Geschrey und Toben die bey Tisch aufwartenden Bedienten antreibt, bis zum Schweiße zu laufen, als wenn sie Pflaster auf gefährliche Wunden zu holen hätten — ein solcher Mensch, sage ich, ist der Sklave einer schwächlichen, durch Unzufriedenheit und Klagen immer getrübten Lebensart, und fühlt es nicht, daß er seine Seele durch

Jäh-

*) Es ist eine bekannte Sache, daß die Griechen sowohl als die Römer im Sommer ihre Getränke durch Schneewasser abzukühlen pflegten.

Jähzorn in einen eben so kränklichen Zustand versetzt, wie der Körper bey anhaltenden Husten und öftern Verletzungen immer mit Katarrhen und Geschwüren geplagt ist. Daher ist es nöthig, seinen Leib durch schlechte Kost zur Mäßigkeit zu gewöhnen, damit er stets begnügsam sey. Denn wer wenig verlangt, dem schlägt wenig fehl. Es ist ja auch eben so schwer nicht, mit der Kost den Anfang zu machen, und stillschweigend zu genießen, was eben vorhanden ist, ohne daß man zankt und keift, und sich sowohl als seinen Freunden ein so scheußliches Gericht, als der Zorn ist, vorsetzt.

Traun! unlieblicher ward kein Abendschmauß
noch gefeyert, *)

als wenn die Sklaven geprügelt, und die Hausfrau ausgeschimpft wird, blos deswegen, weil ein Gericht angebrennt ist, oder nach Rauch schmeckt, oder weil es an Salz fehlt, oder das Brod zu kalt geworden ist.

Arkesilaus **) bewirthete einstmals seine Freunde nebst einigen Fremden. Schon war das Essen aufgetragen, und noch lag kein Brod auf

 dem

*) Aus dem 20ten B. der Odyßee v. 392.

**) Ein berühmter Philosoph von der Sekte der Platoniker. Er lebte zur Zeit des Antigonus und Demetrius. Sein Leben beschreibt Diogenes Laert. B. 4. K. 6.

dem Tische, weil die Bedienten es einzukaufen vergessen hatten. Wer unter uns würde nicht deshalb die Wände durch Schreyen zersprengt haben? Arkesilaus aber sagte lächelnd: **Wie schön ist es, daß der Weise, einen guten Tischgesellschafter abgiebt.** Sokrates hatte den Euthydemus aus der Ringschule mit sich zu Tische genommen. Xanthippe kam voller Zorn dazu, keifte mit dem Sokrates und warf endlich gar den Tisch um. Als Euthydemus darüber aufgebracht war, und aufsprang um fortzugehen, sagte Sokrates zu ihm: Hat doch neulich bey dir ein Huhn, das ins Zimmer flog, dasselbe gethan, und wir ließen es uns nicht verdriessen. Man muß seine Freunde mit heiterer Miene, mit Lachen und Freundlichkeit aufnehmen, nicht aber die Stirne runzeln, und dadurch die Bedienten in Furcht und Zittern setzen.

Auch in Ansehung seiner Geräthe muß man sich gewöhnen, gleichgültig zu bleiben, daß man nicht im Gebrauche das eine dem andern vorzieht; so wie manche einen Krug — dergleichen erzählt man vom Marius *) — oder einen Becher unter den vielen, die sie besitzen, auswählen, und nicht leicht

*) Der berühmte römische Feldherr, Cajus Marius, der die Cimbern und Teutonen überwand, und zuletzt von Lucius Cornelius Sylla unterdrückt wurde.

leicht aus einem andern trinken. Eben so verhält sichs auch mit den Oelflaschen und Striegeln, *) indem man immer die eine mehr als die andern liebt. Wenn nun etwa ein solches Geräthe zerbrochen wird, oder verloren geht, so entrüstet man sich darüber, und zieht die Bedienten zur Strafe. Daher muß ein Mann, der vom Zorn beherrscht wird, sich aller seltnen und köstlichen Geräthe, als Becher, Siegelringe, kostbarer Steine und dergleichen, gänzlich enthalten, weil diese, falls sie verloren gehen, weit mehr zum Zorn reizen, als gewöhnliche und leicht zu habende Dinge. So hatte sich einst Nero ein achteckiges Zelt von ungemeiner Pracht und Schönheit machen lassen. Seneka sagte deswegen zu ihm: „Du hast das „durch deine Armuth gezeigt. Denn wenn du „dieses Zelt verlieren solltest, so wirst du kein „anderes von der Art wieder bekommen können.“ Und in der That fügte es sich auch bald, daß das Schif, auf welchem sich das Zelt befand, samt demselben zu Grunde gieng. Doch ertrug Nero, jener Erinnerung des Seneka eingedenk, den Verlust ganz geduldig.

*) Dieß waren zwey Geräthe, die beym Baden gebraucht wurden. Erstere enthielten das Oel, womit man sich nach dem Bade den ganzen Leib salbte; letztere aber dienten dazu, sich den Schweiß und andere Unsauberkeiten vom Körper wegzunehmen.

Die Gelassenheit bey solchen Dingen wird uns gewiß auch gelassen und sanftmüthig gegen unser Gesinde machen; sind wir es aber gegen das Gesinde, so werden wir es um desto mehr gegen unsere Freunde und Untergebene seyn. Man sieht auch, daß selbst neugekaufte Sklaven in Ansehung dessen, der sie kauft, nicht fragen, ob er abergläubisch, oder ob er neidisch, sondern nur, ob er zum Zorne geneigt sey? Ja der Zorn kann dem Manne die Keuschheit seiner Frau, der Frau die Liebe ihres Mannes, und den Umgang der Freunde untereinander verhaßt und widrig machen. Auf solche Art ist die Ehe sowohl als die Freundschaft, zu der sich der Zorn gesellt, ganz unausstehlich, während daß die Trunkenheit ohne Zorn leicht und erträglich bleibt. Die Ruthe *) des Bakchus ist schon hinreichend, den Trunkenen zu züchtigen, wenn nicht etwa der Zorn hinzukömmt, und die Sorgenstillende und zu Tänzen er-

*) Ναρθηξ, im Lateinischen Ferula, ist ein den Morgenländern eigenes Staudengewächs, das zwar ein sehr festes Holz, aber einen schwammigten Kern hat und daher ungemein leicht ist. S. Plinius Naturgeschichte B. 13. K. 42. Greise bedienten sich desselben zu Stäben, und Schulmeister zur Züchtigung muthwilliger Knaben. Es war dem Bakchus heilig und wurde demselben gewöhnlich als Thyrsus in die Hand gegeben. Fast möchte man auch aus dieser Stelle schließen, daß es bey Zechereyen gebraucht worden, um diejenigen, die im Weine zu viel thaten, damit zu züchtigen.

ermunternde Kraft des Weins in Raserey und Grausamkeit *) verwandelt. Auch die Raserey für sich allein kann doch noch Antikyra **) heilen, aber so bald sie mit dem Zorne vermischt ist, giebt sie Stoff zu Tragödien und Fabeln.

Man darf also diese Leidenschaft gar nirgends statt finden lassen, nicht beym Scherze, weil sie die Freundschaft leicht in Feindschaft verwandelt; nicht bey gesellschaftlichen Unterhaltungen, weil der Zorn das Gespräch zum Gezänke macht; nicht bey Gerichten, weil er die Macht mit Uebermuth verbindet; nicht beym Unterricht, weil er Unmuth und Haß gegen die Wissenschaften erzeugt; nicht im Glück und Wohlstand, weil er den Neid vermehrt; auch nicht im Unglück, weil er das Mitleiden anderer entzieht, wenn man gegen diejenigen,

*) Plutarch spielt damit auf einige Beynamen des Bakchus an. Dieser heißt Lyäos (von λυειν) der Befreyer von Kummer und Sorgen, Choreios (von χορος) der Tanz und Reigen liebt, Omestes (von ωμος grausam) und Mänoles (von μανια, Wuth, Raserey) weil er durch den Wein oft Grausamkeit und Wuth in den Menschen erweckt.

**) Antikyra war eine Stadt in Phokis an dem korinthischen Meerbusen. Bey derselben wuchs die von den Alten zur Reinigung des Gehirns gebrauchte Nießwurz (Helleborus) in solcher Menge und von solcher Güte, daß daher verschiedene Sprüchwörter entstanden.

gen, die uns bedauren, hämisch und zänkisch ist, so wie Priamus, welcher sagt:

Weg, Elende! Schmachbedeckte! fehlt es euch selber
Etwa daheim an Trauer, und wollt ihr noch mehr mich bekümmern? *)

Ganz anders verhält sichs mit der Gelassenheit, die in einigen Fällen gute Dienste leistet, in andern aber zur Zierde und zum Vergnügen gereichet, und durch die Sanftmuth allen Zorn und Widerwillen besiegt. Ein Beyspiel giebt **Euklides**, **) der, da sein Bruder wegen eines gewissen Zwistes zu ihm sagte: Ich will des Todes seyn, wo ich mich nicht an dir räche — zur Antwort gab: **Und ich will des Todes seyn, wo ich dich nicht auf andere Gedanken bringe** — wodurch er ihn auf einmal beschämte und umkehrte. **Polemon** ***) wurde eines Tages von einem Manne, der ein unsinniger Liebhaber von schönen Steinen und kostbaren Ringen war, mit Schimpfworten belegt. Anstatt ihm zu antworten, richtete er seine Augen auf einen Ring und betrachtete ihn. Dieß gefiel jenem so sehr, daß

*) Aus dem 24ten Gesange der Iliade, v. 238. f.

**) Er war aus Megara gebürtig, ein Schüler des Sokrates und Stifter der megarischen oder eristischen Sekte.

***) Ein Philosoph von der platonischen Sekte, Xenokrates Schüler. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 3.

daß er zu ihm sagte: Nicht so, mein Polemon, halte ihn lieber gegen das Licht, da wirst du ihn viel schöner finden. Als Aristippus mit dem Aeschines *) zerfallen war, und Jemand zu ihm sagte: Nun Aristipp, wie steht es um eure Freundschaft? — antwortete er: Sie schläft, aber ich will sie aufwecken. Er gieng hierauf zum Aeschines, und sprach zu ihm: „Scheine „ich dir denn so gar verworfen und unheilbar zu „seyn, daß du mich nicht einmal einer Erinne„rung würdigest?" — „Es ist kein Wunder, „versetzte Aeschines, daß du bey deinen großen „Vorzügen, die du in allen Stücken vor mir be„sitzest, auch in diesem Falle deine Pflicht zuerst „eingesehen hast."

Den wilden Eber wirft ein Weib mit schwacher Hand,
Ja auch das kleinste Kind durch sanftes Streicheln hin,
Weit leichter oft, als selbst des Ringers starke Faust.

Ja wir können die wildesten Thiere zahm und sanft machen, wir tragen wohl die Jungen der Löwen und Wölfe auf den Armen herum; und doch scheu-

*) Zwey berühmte Philosophen aus Sokrates Schule. Letzterer darf nicht mit dem Redner Aeschines verwechselt werden, welcher etwas später lebte.

scheuchen wir Kinder, Freunde und Bekannte durch den Zorn von uns, und lassen diesen, wie ein wildes Thier, gegen Gesinde und Mitbürger los. Unrecht ist es also, wenn man dieser Leidenschaft den schönen Namen des Haßes gegen Lasterhafte beylegt, so wie es auch mit andern Leidenschaften und Krankheiten der Seele zu geschehen pflegt, von denen die eine Vorsicht, die andere Freygebigkeit, die dritte Gottesfurcht genennt wird, ein Umstand, der es fast unmöglich macht, sich davon zu befreyen.

Zeno behauptete, die Saamenfeuchtigkeit sey eine Mischung, die aus allen Kräften der Seele abgezogen worden. Eben so läßt sich auch sagen, daß der Zorn ein Saamengemengsel aller Leidenschaften ist. Er hat viel von der Betrübniß, von der Wollust und vom Uebermuth; vom Neide hat er die Schadenfreude, ja er ist schlimmer als der Mord selbst, weil sein Bestreben nicht dahin geht, nicht selbst zu leiden, sondern alles Uebel zu dulden, wenn er nur den andern aufreiben kann. In ihm liegt also die allerunseligste Begierde, wenn es anders eine solche Begierde, seinen Nächsten zu betrüben, giebt.

Wenn man in das Haus eines Schwelgers tritt, hört man noch des Morgens die Flötenspielerinnen, man erblickt da, wie ein Dichter

sagt,

sagt, den Schlamm des Weins, *) Stücken von zerrißenen Kränzen, und an den Thüren taumelnde Bedienten. Aber die Kennzeichen zorniger und hämischer Leute kann man nur an den Gesichtern, Brandmählern und Fesseln der Sklaven gewahr werden. In dem Hause des Zornigen hört man keinen andern Laut, als das Geheul der Hausverwalter, die gegeißelt, oder der Mägde, die gefoltert werden, so daß selbst bloße Zuschauer bey allen Vergnügungen und Lustbarkeiten über die gräßlichen Ausbrüche des Zorns vom Mitleiden gerührt werden.

Inzwischen kann es wohl oft geschehen, daß man sich wirklich aus Haß gegen das Böse vom Zorn hinreißen läßt. In diesem Falle muß man nur das Uebermaaß demselben benehmen, und das allzugroße Vertrauen gegen diejenigen, mit denen man umgeht, einschränken. Denn nichts in der Welt kann uns mehr zum Zorn reizen, als wenn ein Mann, den wir für redlich hielten, sich als einen Schurken zeigt, oder wenn einer, dem wir Liebe und Freundschaft zutrauten, mit uns in Zwist und Uneinigkeit geräth. Du kennst meinen Charakter, du weißst, was ich für einen großen Hang zum Wohlwollen und Zutrauen gegen andere

*) Dieß scheint eine sprüchwörtliche Redensart gewesen zu seyn, da auch beym Athenäus B. 9. K. 8. darauf angespielt wird. Wir pflegen dafür zu sagen: Der Boden schwimmt von Wein, wenn mit dem Weine verschwenderisch umgegangen worden.

d... Menschen habe. Es geht mir daher gar oft so, wie denjenigen, die auf etwas Leeres, das keinen Halt hat, treten. Jemehr ich mich auf die Freundschaft eines Menschen stütze, desto mehr falle ich, und dann thut es mir wehe, mich so getäuscht zu sehen. Es ist nun freylich wohl zu spät, diesen großen und leidenschaftlichen Hang zum Lieben aus meiner Seele zu verdrängen; doch werde ich mich bey dem übertriebenen Vertrauen der klugen Maxime des **Plato** als eines Zügels bedienen. Dieser sagte nämlich: „er lobe „den Mathematiker **Helikon** *) nur so, wie man „ein Thier von veränderlicher Natur loben könne." Desgleichen, „er befürchte, daß die aufs beste „erzogenen Bürger, als Menschen und aus menschlichem Saamen erzeugt, bey der oder jener Gelegenheit die Schwäche der Natur möchten sehen „lassen. Wenn **Sophokles** sagt:

Des Menschen Thun ist bös', ist meistens tadelnswerth —

so scheint er uns freylich gar zu sehr heruntersetzen und zu demüthigen; indessen kann doch dieses so hämische und unfreundliche Urtheil sehr viel zur Minderung des Zorns beytragen. Denn alles

*) Er war ein Schüler des **Plato**, und von Kyzikus gebürtig. **Plutarch** (im Leben des **Dio** Kap. 19) erzählt von ihm, daß er für die Voraussagung einer Sonnenfinsterniß vom **Dionysius** ein Talent bekommen habe.

alles Plötzliche und Unerwartete ist im Stande, uns außer Fassung zu setzen.

Man muß ferner auch, wie **Panätius** *) irgendwo sagt, den Philosophen Anaxagoras **) zum Muster nehmen, und, wie dieser bey dem Tode seines Sohnes sagte: **Ich wußte wohl, daß ich nur einen Sterblichen gezeugt habe** — Bey den Vergehungen anderer, die uns zum Zorn reizen, sich selbst zurufen: Ich wußte, daß ich nicht einen Weisen zum Sklaven gekauft habe — ich wußte, daß ich nicht einen Freund hatte, der von Leidenschaften frey ist — ich wußte, daß ich an meiner Gattin ein Weib habe. Wenn man nun auch noch mit **Plato** immer zu sich selbst sagt: **Bin ich vielleicht auch von der Beschaffenheit** — und also die Aufmerksamkeit von äußern Gegenständen auf sich selbst wendet, und den Tadel gegen andere mit Selbstbeobachtung verbindet, so wird man gewiß nicht den Haß gegen das Böse zu weit treiben, da man nun einsieht, wie sehr man selbst

*) Ein berühmter Philosoph von der Sekte der Stoiker, aus Rhodus gebürtig, der von den beyden Römern Cälius und Scipio des vertrautesten Umganges gewürdigt wurde. Von seinen vielen Schriften ist keine bis auf unsere Zeiten gekommen.

**) Anaxagoras, von Klazomene ist einer der ältesten griechischen Philosophen, Lehrer des Perikles und Sokrates.

selbst der Nachsicht bedürfe. Allein so braucht jeder von uns mitten im Zorn und beym Strafen die Reden des Aristides und Cato: stiehl nicht, lüge nicht, warum bist du so faul; ja, was noch das abgeschmackteste ist, wir geben Zornigen im Zorne Verweise und bestrafen mit Unwillen die Fehler, die durch Unwillen begangen worden, so daß wir nicht, wie die Aerzte, die bittere Galle mit bittern Arzneyen austreiben, sondern das Uebel noch vergrößern und ärger machen.

Nächst dergleichen Betrachtungen, die ich anzustellen pflege, bemühe ich mich auch noch, den Vorwitz in mir zu unterdrücken. Wenn man alles auf das genaueste nimt und untersucht, wenn man jede Beschäftigung des Bedienten, jede Handlung des Freundes, jeden Zeitvertreib des Sohnes, jedes Leisereden der Frau vor Gericht zieht, so muß dieß nothwendiger Weise alle Tage eine Menge Veranlassungen zum Zorn geben, wovon dann ein grämliches, unfreundliches Wesen die unmittelbare Folge ist.

Die Gottheit lenkt nur das, was groß und wichtig ist,
Die kleinern Sachen sind dem Schicksal heimgestellt.

So spricht Euripides. Ich für meine Person glaube nun freylich nicht, daß ein vernünftiger Mann dem Schicksale etwas anheimstellen oder

aus

aus der Acht lassen müße; indessen kann er doch gar wohl manche Geschäfte seiner Frau, einige dem Gesinde, andere seinen Freunden anvertrauen, und sich dieser als Aufseher, Rechnungsführer, oder Verwalter bedienen; die wichtigsten und vornehmsten Geschäfte aber muß er immer seiner eigenen Ueberlegung vorbehalten. Denn so wie eine kleine zarte Schrift die Augen angreift, so strengen auch kleine und unbedeutende Sachen die Seele weit mehr an und reizen dadurch zum Zorn, so daß man leicht auch in wichtigern Geschäften eine üble Gewohnheit annimt.

Endlich fand ich nicht allein jenen Ausspruch des Empedokles: *)

Sey stets nüchtern im Laster!

sehr erhaben und göttlich, sondern **) ich billigte auch die so wohlthätigen und einem Philosophen anständigen Gelübde, sich ein Jahr lang allen Genuß der Liebe und des Weins zu versagen und die

*) Ein pythagoreischer Philosoph aus Agrigent in Sicilien. Er lebte um die 80te Olympiade, oder ungefähr 500 Jahre vor Christi Geburt, und hat verschiedene Gedichte geschrieben, von denen aber nur wenige Fragmente vorhanden sind.

**) Amyot, und nach ihm Nyscheler erklären das folgende für den Zusatz irgend eines andern Schriftstellers, vermuthlich eines Christen. Ich kann jedoch nichts darinn finden, was mit dem Stil oder der Denkungsart Plutarchs nicht übereinstimmend seyn sollte.

Gottheit durch Enthaltsamkeit zu ehren, oder auf eine bestimmte Zeit sich der Lügen zu enthalten und immer auf sich selbst Achtung zu geben, daß man sowohl im Scherz, als im Ernst der Wahrheit getreu bleibe. Da nun meine Seele an dergleichen Gelübden einen großen Wohlgefallen fand, so fieng ich erst an, nur einige wenige Tage durch Enthaltung von Zorn, so wie von Trunkenheit und Wein, zu heiligen, überzeugt, daß der Gottheit dieß nicht weniger angenehm seyn müße, als jene nüchternen Opfer, bey denen Honig statt des Weins zum Trankopfer gebraucht wird. Sodann versuchte ich es nach und nach mit einem und zwey Monaten, und auf solche Art bin ich in Erduldung des Bösen mit der Zeit immer weiter fortgeschritten, indem ich die sorgfältigste Aufmerksamkeit anwende, zu allen Zeiten liebreich, heiter und frey von Zorn zu seyn, auch alle schändlichen Reden und ungeziemenden Handlungen möglichst vermeide, und eine Leidenschaft unterdrücke, die für ein geringes und unbedeutendes Vergnügen die größten Unruhen und die schimpflichste Nachreue verursacht. So hat denn nun die Erfahrung, auch durch den Beystand Gottes, wie ich glaube, die Wahrheit jenes Urtheils bestätiget, daß Freundlichkeit, Sanftmuth und Menschenliebe zwar für diejenigen, mit denen man umgeht, wohlthätig und angenehm sind, aber doch noch ungleich mehr für den, der diese Tugenden selbst besitzt.

Ueber

Ueber die Gemüthsruhe.*)

Plutarch wünschet Paccius **) Glück und Wohlergehen!

Erst spät habe ich deinen Brief erhalten, worinn du mich bittest, dir über die Gemüthsruhe und über einige Stellen im Timäus, ***) die einer sorgfältigern Erklärung bedürfen, etwas zu schreiben. Zu gleicher Zeit bekam auch unser Freund Eros, auf einen Brief von unserm theuersten Fundanus, †) der nach seiner Gewohnheit sehr dringend ist, eine nothwendige Veranlassung, in aller Eile nach Rom zu reisen. Da ich also keine Zeit hatte, die aufgegebene Materie meinem Vor-

*) Diese Abhandlung ist so wie die vorige übersetzt von Ryscheler in den auserlesenen moralischen Schriften Plutarchs Th. 1. S. 60. ff.

**) Wer dieser Paccius gewesen, läßt sich nicht bestimmen. Vielleicht ist er einerley Person mit dem Dichter Paccius, dessen Juvenal (12, 99.) gedenkt.

***) Ohne Zweifel ist Plato's Gespräch dieses Namens gemeynt, über welches wir noch eine besondere Abhandlung von Plutarch haben.

†) Fundanus und Eros sind die nämlichen Personen, deren in der vorigen Abhandlung gedacht worden.

satze gemäß zu bearbeiten, und ich doch auch nicht gerne einen Mann, der von meinem Wohnorte kömmt, mit leeren Händen vor dir erscheinen lassen mochte, so suchte ich unter meinen Schriften alles, was ich zu eigenem Gebrauche über die Gemüthsruhe aufgesetzt habe, zusammen, in der Voraussetzung, daß du diese Abhandlung nicht verlangst, um dich beym Lesen an einem geschmückten Vortrage zu ergötzen, sondern um in vorkommenden Fällen einen nützlichen Gebrauch davon zu machen. Und hier kann ich nicht umhin, dir Glück zu wünschen, daß du, ob du gleich die Gunst und Freundschaft der Großen besitzest und an Ruhm keinem Redner vor Gericht etwas nachgiebst, dich nicht durch die Lobpreisungen des Pöbels, wie jener Tragiker **Merops**, *) um die natürlichen Empfindungen bringen lässest, sondern die so oft gehörten Lehren immer im Andenken behältst, daß kein prächtiger Schuh vor dem Podagra, kein köstlicher Ring vor einem Nagelgeschwür, kein Diadem vor Kopfschmerzen schützen kann. Und in der That, wie sollten wohl Reichthümer, Ruhm und Ansehen unter den Großen zur Zufriedenheit der Seele und zu einem harmlosen Leben etwas beytragen können, ausser wenn der Besitz dieser Dinge mit dem gehörigen Gebrau-

*) Es ist ungewiß, ob dieß der Name eines tragischen Dichters oder einer Tragödie gewesen ist.

brauche verknüpft, und der Mangel derselben von gar keinen Begierden darnach begleitet ist? Kömt nun dieß aber nicht darauf hinaus, daß die Vernunft durch fleißige Uebung gewöhnt werde, den vernunftlosen Theil der Seele, der den Leidenschaften unterworfen ist, und sich oft widerspenstig bezeigt, bey Zeiten in Schranken zu halten, und ihn nicht von dem Gegenwärtigen fortreißen und verkehren zu lassen?

Xenophon *) giebt den Rath, daß man vornehmlich in guten Tagen an die Götter denken und sie verehren soll, damit man sie dann zur Zeit der Noth, im Vertrauen auf ihre Gewogenheit und Gnade, um Hülfe und Beystand anrufen kann. Gleichergestalt muß auch ein Weiser sich um diejenigen Grundsätze, die ihm gegen die Leidenschaften Hülfe leisten, noch vor Entstehung derselben bekümmern, damit sie ihm, wenn er sie schon lange in Bereitschaft hat, desto größern Nutzen schaffen. Böse Hunde pflegen bey jeder fremden Stimme aufzufahren, und können nur durch diejenige, deren sie gewohnt sind, besänftiget werden; eben so hält es auch schwer, die Leidenschaften der Seele, wenn sie erst einmal ins Toben gerathen sind, zu beruhigen, wenn nicht schon gewohnte und geläufige Grundsätze

*) In der Cyropädie B. 1. K. 6. §. 3.

bey der Hand sind, und die entstandne Unruhe wieder dämpfen.

Ein gewisser Schriftsteller *) behauptet, „wer ein ruhiges Gemüth haben wolle, dürfe „sich nicht mit vielen Geschäften, weder eigenen „noch öffentlichen, befassen." Allein fürs erste rechnet uns dieser die Gemüthsruhe viel zu theuer an, wenn wir sie mit einer völligen Unthätigkeit erkaufen sollen; er ruft jedem, wie einem Kranken zu:

Bleib, Armer, ruhig hier auf deinem Krankenbett! **)

Enthaltung von der Arbeit wäre bey der Gefühllosigkeit des Körpers in der That ein schlimmes Mittel; aber um nichts besser ist der Arzt, der die Unruhe und Unzufriedenheit der Seele durch Unthätigkeit, Weichlichkeit, oder gänzliche Vernachläßigung der Freunde, Verwandten und des Vaterlandes heilen wollte. Zweytens ist es auch eine große Unwahrheit, daß diejenigen, die nicht viel thun, ein ruhiges Gemüth haben. So müßten ja die Weiber, da sie fast immer nur das Haus hüten,

*) Daß Demokritus hier gemeynt sey, sieht man nicht allein aus der ionischen Mundart, sondern auch aus Seneka de Tranquillitate animi K. 12. und aus Stobäus Serm. 101. Seit 551. welche beyde diese Maxime dem Demokritus zuschreiben.

**) Aus dem Orestes des Euripides V. 258.

hüten, einer weit größern Gemüthsruhe genießen, als die Männer. Ich gebe wohl zu, was Hesiodus *) sagt:

Nimmer durchwehet der Nord den Körper der zärtlichen Jungfrau —

aber dagegen schleichen sich Verdruß, Kummer und Unruhe, erzeugt von Eifersucht, Aberglauben, Ehrgeiz und leerer Einbildung, häufig genug in die Gemüther der Frauenspersonen ein. Laertes **) lebte zwanzig Jahr in Einsamkeit auf dem Lande

Bloß von der Alten bedient, die ihm sein Essen und Trinken
Vorsetzte — ***)

und floh sein Vaterland, seinen Pallast und sein Königreich; aber doch hatte er auch hier Traurigkeit, Langeweile, und Niedergeschlagenheit beständig zur Gesellschaft. Selbst der Mangel der Geschäfte verursacht nicht selten Mißmuth. Ein Beyspiel giebt Achilles:

Aber Achilles der Held mit geflügelten Füßen, der edle
Peleus Sohn, saß noch bey den schnellen Schiffen und zürnte;
Gieng nicht mehr, wie vorhin zur rühmlichen Heldenversammlung,

 Gieng

*) In den Werken und Tagen v. 517.

**) Er war König der Insel Ithaka, Ulyßes Vater.

***) Aus dem 1sten Buche der Odyßee, v. 191 ff.

Gieng nicht mehr in die Schlacht, ihm nagte der Kummer am Herzen,
Da er zurück blieb, nach Schlachten sich sehnend und Waffengetümmel. *)

Ja er selbst erklärt sich hierüber voller Verdruß und Unwillen:

Hier sitz ich bey den Schiffen, umsonst die Erde belastend — **)

Daher glaubt auch selbst Epikur, daß ehrgeizige, ruhmsüchtige Leute nicht müßig seyn, sondern durch Verwaltung der öffentlichen Geschäfte ihre Neigung befriedigen müssen, weil die Unthätigkeit ihnen noch weit mehr Unruhe und Schaden verursachen würde, wenn sie das, wornach sie streben, nicht erlangen. Doch handelt er darinn sehr unüberlegt, daß er zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte nicht diejenigen, die Kräfte dazu haben, sondern die nicht in Ruhe leben können, ermuntert. Die Ruhe oder Unruhe des Gemüths muß nur nach dem, was gut oder schändlich ist, nicht nach der Vielheit oder Wenigkeit der Geschäfte bestimmt werden, weil die Unterlassung des Guten nicht weniger Unruhe und Verdruß verursacht, als die Ausübung des Bösen.

Es

*) Aus dem ersten Buche der Iliade v. 488. ff. Stollberg. v. 479 ff.

**) Aus dem 18ten Buche der Iliade v. 104.

Es giebt Leute, die die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths bey einer einzigen Lebensart, als beym Ackerbau, beym Cälibat, oder bey der königlichen Würde besonders suchen. Aber diese kann **Menander** eines bessern belehren, wenn er sagt:

Sonst dacht ich, **Phanias**, daß Reiche ganz allein
Die keine Schuldenlast zu Boden drückt, des Nachts
Nicht seufzen, nicht mit Weh und Ach im Bette sich
Umwälzen, sondern stets des süßen, sanften Schlafs
Genießen —

Etwas weiter hin, nachdem er gesehen hat, daß es den Reichen eben so geht, wie den Armen, spricht er:

Das Leben ist doch mit dem Kummer sehr verwandt;
Er findet sich beym Ruhm, bey Pracht und Schwelgerey,
Begleitet Dürftige ins graue Alter hin. *)

So wenig furchtsame oder seekranke Leute, die bey einer Seefarth sich Erleichterung zu schaffen glauben, wenn sie aus dem Boot auf ein Last-

*) Diese beyden Stellen sind aus der Comödie der Cithariste. Die erste findet sich auch beym Stobäus Serm. 95. Seit. 517.

Lastschiff, und von diesem wieder auf eine Galeere sich begeben, dadurch etwas ausrichten, indem sie Galle und Furchtsamkeit überall mit sich hinnehmen; eben so wenig können auch die Veränderungen der Lebensart die Seele von denjenigen Dingen befreyen, die ihr den Kummer und die Unruhe verursachen. Diese sind Unerfahrenheit, Mangel an Ueberlegung, Unvermögen und Ungeschicklichkeit, sich in seinen jedesmaligen Zustand zu schicken. Diese sind es, die den Reichen sowohl als den Armen beunruhigen, die den Verheyratheten und Unverheyratheten quälen; die verursachen, daß man erst den Markt *) flieht, und dann wieder die Ruhe unerträglich findet, daß man an Höfen empor zu kommen sucht, und dann, wenn man seinen Zweck erreicht hat, über Beschwerlichkeiten klagt.

Wie macht die Ungeduld den Kranken ärgerlich! **)

er ärgert sich über seine Frau, zankt mit dem Arzte, keift wegen des Bettes,

Ihm ist der Freund, der kömmt, und der weggeht, zur Last —

wie Jon ***) sagt. Aber kaum ist die Krankheit geho-

*) Das heißt, die gerichtliche und andere öffentliche Geschäfte, die auf dem Markte verrichtet wurden.

**) Aus Euripides Tragödie Orestes. v. 232.

***) Ein tragischer Dichter aus Chius gebürtig. Er lebte um die 72te Olympiade. Von seinen Schriften sind nur wenige Fragmente auf uns gekommen.

gehoben, kaum fängt der Zustand des Körpers an sich zu ändern, so macht auch die zurückkehrende Gesundheit alles wieder angenehm und behaglich. Wer gestern noch vor Eyern, Kraftsuppen und dem feinsten Brode einen Ekel hatte, ißt heute mit dem größten Appetit gemeines Brod zu Oliven oder Kresse. Eine gleiche Zufriedenheit bewirkt auch die Vernunft und Ueberlegung, so daß uns jede Lebensart angenehm wird.

Alexander weinte, da er von Anaxarchus *) gehört hatte, daß es unzählige Welten gäbe. Seine Freunde fragten ihn, was ihm denn begegnet wäre? „Ey, antwortete er, sollte ich „denn nicht weinen, da es so viele Welten giebt, „und ich noch nicht über eine einzige Herr bin?“ Krates, **) dessen ganzer Reichthum in einem Dornister und altem Mantel bestand, lachte und scherzte immer, und brachte sein ganzes Leben wie einen Festtag hin. Dem Agamemnon war es sogar lästig, über viele zu herrschen.

Du wirst Agamemnon erkennen, welchen vor allen
Zeus beständig in Mühe verwickelt, so lange der Odem
Meinen Busen belebt, und diese Kniee sich regen. ***)

Dio-

*) Derselbe Philosoph, von dem in der vorigen Abhandlung erzählt wurde, daß er in einem Mörser zerstoßen worden.

**) Ein comischer Philosoph, Schüler des Diogenes.

***) Aus dem 10ten Buche der Iliade v. 88. ff.

Diogenes machte sich, da er verkauft werden sollte, *) über den Ausrufer lustig, und wollte auf dessen Befehl nicht von der Erde aufstehen, sondern sagte lachend und scherzend: **Wie würdest du es machen, wenn du einen Fisch zu verkaufen hättest?** **Sokrates** sprach im Gefängnisse mit seinen Freunden über philosophische Gegenstände. **Phaethon** hingegen weinte noch, da er schon in den Himmel hinauf gestiegen war, daß ihm Niemand die Pferde und den Wagen seines Vaters geben wollte.

Der Schuh muß immer seine Richtung nach dem Fuße nehmen, nicht aber der Fuß nach dem Schuhe. Auf gleiche Weise muß auch die Gemüthsbeschaffenheit des Menschen sich jede Lebensart passend und angemessen machen. Denn es ist nicht die Gewohnheit, welche die beste Lebensart, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, für den, der sie wählt, angenehm macht; sondern die Klugheit macht dieselbe Lebensart zugleich zu der besten und angenehmsten. Da also die Quelle der Gemüthsruhe in uns selbst liegt, so dürfen wir dieselbe nur reinigen und läutern, damit wir mit den äußerlichen Dingen bekannt und vertraut werden, und sie ohne Widerwillen ertragen lernen.

Nie

*) Er wurde bey der Insel Aegina von Seeräubern gefangen, nach Kreta geführt, und daselbst an den Korinther Xeniades verkauft. Diogenes Laert. B. 6. K. 2. §. 9.

Nie zürne mit dem Lauf der Dinge dieser Welt!
Wer achtet deines Zorns? Nur der wird glücklich seyn,
Der alles, was ihn trifft, geschickt zu ordnen weiß.

Plato vergleicht das Leben mit einem Würfelspiel, bey welchem man nicht allein glückliche Würfe thun, sondern auch diese, wenn man sie einmal geworfen hat, gut gebrauchen muß. Das erstere, nämlich das Werfen, steht freylich nicht in unserer Gewalt; aber daß man das, was das Schicksal uns zutheilt, auf eine gute Art annehme, und jedes an einen Ort hinbringe, wo das für uns passende am meisten nützen, und das Unwillkührliche, *) am wenigsten schaden kann, das ist eigentlich unsere Sache, wenn wir anders weise sind. Solche unverständige Leute, die nicht die Kunst zu leben verstehen, gleichen den Kranken, die weder Hitze noch Kälte vertragen können. Das Glück hebt sie empor, und das Unglück schlägt sie wieder zu Boden. Sie werden also von beyden, oder vielmehr von sich selbst in beyden, und sogar in dem, was man Glück nennt, noch mehr beunruhiget.

Theo-

*) το αβουλητον, was ganz wider unsern Willen geschieht, was uns nicht gelegen, folglich böse, schädlich und unglücklich ist.

Theodor, mit dem Zunahmen der Gottesläugner, *) sagte, daß seine Zuhörer die Lehren, die er ihnen mit der rechten Hand hinreiche, immer mit der linken Hand zu ergreifen pflegen. So machen es auch die Thoren. Gar oft, wenn das Glück sich ihnen zur Rechten stellt, greifen sie nach demselben mit der Linken, und ziehen sich dadurch nichts als Schande zu; da hingegen die Weisen aus den widrigsten und unangenehmsten Vorfällen oft etwas gutes und nützliches für sich zu nehmen wissen, so wie die Bienen aus dem Thymian, dem herbsten und trockensten Kraute, Honig sammeln. Wir müßen also hierauf vor allen Dingen Fleiß und Uebung wenden. Jener Knabe, der nach einem Hunde werfen wollte, und dafür seine Stiefmutter traf, sagte: **So war es ja auch nicht übel!** Auch gleiche Weise steht es auch bey uns, dem Zufalle, der sich wider unsern Willen ereignet, eine andere Wendung zu geben. Diogenes wurde aus seinem Vaterlande verbannt. **) **So war es ja auch nicht übel.** Denn nach der Verbannung fieng er an

*) Er war aus Athen gebürtig, und ein Schüler der Arete, des Aristippus Tochter. Nach einigen soll er seiner gottlosen Lehren wegen zum Schierlingstrank verdammt worden seyn. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 8. §. 12.

**) Nämlich aus Sinope, weil er mit seinem Vater falsche Münzen geprägt hatte.

an, sich auf die Philosophie zu legen. Zeno von Kitium hatte nur noch ein einziges Kauffartheyschiff übrig. Da er Nachricht bekam, daß auch dieses samt der ganzen Ladung zu Grunde gegangen sey, rief er aus: O Schicksal! du machst es wohl, daß du mich zum (philosophischen) Mantel und der Halle zurückführst. *)

Was hindert uns wohl, diese Männer zum Muster zu nehmen? Bist du etwa bey der Bewerbung um ein Amt durchgefallen? — Gut, so lebe nun auf dem Lande, und sorge für das Deinige. Hat dich vielleicht ein Großer, um dessen Gunst du dich bewarbst, zurückgesetzt? — Immerhin, so kannst du nun dafür ein sicheres, harmloses Leben führen. Bist du wieder in mühsame und sorgenvolle Geschäfte verwickelt worden? — Nun so bedenke, daß selbst ein warmes Bad, wie Pindarus **) sagt, die Glieder nicht so sehr erquickt, als Ehre und Ruhm, mit Macht und Gewalt verbunden, die Mühe versüßt und alle Arbeiten erleichtert. Ist dir etwa durch Neid und Verläumdung ein unangenehmer Zufall, oder eine Beschimpfung wiederfahren? — Gut, das ist

*) Dieser Zeno war der Stifter der stoischen Sekte, die davon den Namen hat, weil er in der sogenannten bunten Halle (στοα ποικιλη) zu lehren pflegte.

*) In der 4ten Nemeischen Ode v. 6. 7.

ist ein günstiger Wind, der dich zu den Musen und der Akademie zurückführt, wie den Plato, nachdem seine Freundschaft mit Dionysius *) gescheitert war.

Ueberhaupt trägt es viel zur Gemüthsruhe bey, wenn man auf große und berühmte Männer zurücksieht, ob sie bey dergleichen Unfällen immer unbesiegt geblieben sind. Wenn es dich zum Beyspiel schmerzt, daß du keine Kinder hast, so siehe nur auf die römischen Könige, deren keiner seinen Sohn zum Nachfolger gehabt hat. Wirst du von Armuth gedrückt, nun so frage dich, welcher von den Böotiern du lieber seyn wolltest als Epaminondas, **) oder welcher von den Römern lieber als Fabricius? ***) Führt deine Frau

*) Dionysius, der ältere, Fürst von Syrakus, hatte den Plato eine Zeitlang an seinem Hofe. Da er aber fand, daß dessen Maximen ihm sehr nachtheilig waren, veranstaltete er, daß derselbe in der Insel Aegina zum Sklaven verkauft wurde. Ein gewisser Kyrenäer, Namens Anniferis kaufte den Philosophen für 20 Minen, und setzte ihn sogleich wieder in Freiheit, worauf denn derselbe seine Schule in der Akademie anlegte.

**) Epaminondas, der durch seine Siege über die Lakädemonier berühmte Feldherr der Thebaner, war so arm, daß er von seinen Freunden Geld borgen mußte, als er mit dem Heere nach dem Peloponnes ziehen wollte.

***) Cajus Fabricius Luscinus, der römische Consul und Feldherr gegen Pyrrhus, König von

einen lüderlichen Lebenswandel, so hast du wohl die Inschrift in Delphi gelesen:

Agis widmete mich, der Herrscher des Meers
und des Landes — *)

und daben auch gehöret, daß Timäa, die Gemahlin eben dieses Agis, mit Alkibiades einen verbotenen Umgang geführet, und sogar das nachher geborne Kind in Gegenwart ihrer Frauen leise Alkibiades genennt hat. Aber alles dieß hinderte den Agis nicht, der größte und berühmteste Mann in ganz Griechenland zu seyn. Eben so wenig hinderten den Stilpo **) die Ausschweifungen seiner Tochter, unter allen Philosophen seiner Zeit das frölichste und harmloseste Leben zu führen. Metrokles machte ihm einst darüber Vorwürfe — Ist das, versetzte er, mein oder ihr Vergehen? — Ihr Vergehen wohl, sagte

von Epirus. Er ist vornehmlich dadurch bekannt, daß er, ungeachtet seiner Armuth, die glänzendsten Anerbietungen des Königs ausschlug.

*) Agis, der erste dieses Namens, König von Sparta, unter dessen Regierung Athen von Lysandern erobert wurde. Die hier erwähnte Begebenheit mit seiner Gemahlin erzählt Plutarch umständlicher im Leben des Alkibiades. K. 23.

**) Stilpo war ein berühmter Philosoph von der megarischen oder eristischen Sekte. Er lebte zu Ende des dritten Jahrhunderts vor Christi Geburt. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 12 und von dem Kyniker Matrokles B. 6. K. 6.

Metrokles, aber doch immer ein Unglück für dich — Ey wie, sagte Stilpo, ist nicht jedes Vergehen auch ein Fehler? — Freylich wohl — Ist nicht jeder Fehler nur Fehlschlagung? — Metrokles gab dieß zu. Ist nun nicht jede Fehlschlagung ein Unglück? Durch diese sanften philosophischen Fragen gab er dem Kyniker deutlich genug zu verstehen, daß seine Lästerung weiter nichts alsein leeres Bellen sey.

Es giebt viele Menschen, die sich nicht allein durch die Laster ihrer Freunde und Verwandten, sondern auch selbst ihrer Feinde, beunruhigen und zum Zorn reizen lassen. Verläumdung, Neid, Zorn, Boßheit und feindselige Eifersucht gereichen zwar eigentlich nur denen, die damit behaftet sind, zum Verderben; aber doch können sie auch oft Thoren beunruhigen und aufreizen. Eben so verhält sichs auch mit der Hadersucht zwischen Nachbarn, mit dem Verdruß zwischen guten Freunden, und der Unredlichkeit derjenigen, die man bey seinen Geschäften braucht, wodurch du auch, wenn ich mich nicht irre, nicht selten so sehr erschüttert und aufgebracht wirst, daß du, wie Sophokles von den Aerzten sagt,

— — — — — Sie treiben aus dem Leib
Durch bittre Arzeney die bittre Galle fort —

dich durch ihre Vergehungen und Laster zum Zorn und zur Bitterkeit hinreißen läßest, welches denn frey-

freylich nicht gar zu vernünftig ist. Bey den Geschäften, die du als Anwald für andere zu verrichten hast, darfst du nicht immer treue und redliche Dienste erwarten. Die Leute, die du brauchst, gleichen gemeiniglich untauglichen, rauhen oder krummen Instrumenten. Diese zurecht zu bringen darfst du weder als deine Pflicht, noch als etwas leichtes ansehen. Brauche sie so, wie sie von Natur sind, etwa wie der Arzt den Zahnbrecher oder die Compresse, und wenn du dann bey allen Vorfällen ruhig und gelassen bleibst, so wirst du dich gewiß mehr über deine Gemüthsbeschaffenheit freuen, als über die Ungeschliffenheit und Unredlichkeit der andern betrüben. Denke nur, daß sie, wie Hunde, wenn sie bellen, weiter nichts thun, als was ihnen zukommt, und stelle es in Vergessenheit; sonst möchtest du dir manche unangenehme und verdrießliche Dinge zuziehen, welche in eine schwache und kleine Seele, wie das Wasser in eine tiefliegende Gegend zusammenfließen und dieselbe mit fremden Uebeln anfüllen.

Einige Philosophen tadeln das Mitleiden, das man unglücklichen Personen erweiset, und sagen, es wäre wohl gut, andern zu helfen, aber nicht an der Noth unserer Nebenmenschen Theil zu nehmen, oder mit ihnen zu leiden. Ja, was noch mehr ist, sie erlauben uns nicht einmal,

über die Fehler und bösen Neigungen, die wir an uns selbst bemerken, traurig und niedergeschlagen zu seyn, sondern halten es für genug, das Uebel ohne alle Betrübniß zu heilen. Nun überlege einmal, ob es nicht unvernünftig wäre, wenn wir uns erlauben wollten, darüber zornig und unwillig zu seyn, daß nicht alle, die mit uns umgehen, oder mit uns zu thun haben, rechtschaffene und gefällige Leute sind. Man muß hierbey, mein lieber Paccius, sehr vorsichtig seyn. Denn es kann leicht geschehen, daß wir, ohne es selbst zu merken, die Unredlichkeit derer, die mit uns zu thun haben, nicht im Allgemeinen, sondern nur in Rücksicht auf uns, nicht aus Haß gegen das Laster, sondern nur aus Eigenliebe, für böse und sträflich ansehen. Die gar zu große Neigung zu einer Sache, die übertriebene Begierde und Bestrebung sie zu erlangen, oder auf der andern Seite die Verabscheuung und Verachtung gegen dieselbe, können leicht einen Verdacht und Widerwillen gegen diejenigen Personen erregen, durch deren Schuld wir entweder das Angenehme verloren zu haben oder von dem Widrigen betroffen zu seyn glauben. Wer sich hingegen gewöhnt hat, bey allen Vorfällen ruhig und kaltblütig zu bleiben, wird gewiß auch im Umgange mit andern Menschen die größte Gelassenheit und Sanftmuth zeigen. Wir wollen daher

auch auf das Betragen des Menschen bey dem Laufe der Dinge wieder zurückkommen.

Ein Fieberkranker findet alles, was er kostet, bitter und übelschmeckend; wenn er aber sieht, daß andere Leute dieselbe Speise ohne Eckel genießen, so schiebt er die Schuld nicht mehr auf die Speise oder das Getränke, sondern auf sich selbst und seine Krankheit. Eben so wird man auch aufhören, mit dem Laufe der Dinge unzufrieden zu seyn, sobald man sieht, daß andere sich mit einem heitern und harmlosen Muthe in denselben schicken.

Es ist ferner auch zur Erhaltung der Gemüthsruhe bey solchen Vorfällen, die uns wider unsern Willen begegnen, sehr gut, wenn wir das Angenehme und Schöne, das wir wirklich haben, nicht aus der Acht lassen, sondern das Schlimmere durch die Vermischung mit dem Bessern schwächen und verdunkeln. Man pflegt wohl die von einem allzugroßen Glanz verwundeten Augen wegzuwenden, und sie durch die Farbe der Blumen und des Grases wieder zu erquicken. Die Gedanken hingegen heftet man nur immer auf traurige Gegenstände, man reißt sie gleichsam mit Gewalt von den angenehmen ab und zwingt sie, sich mit widrigen Dingen zu beschäftigen. Hier ließe sich das, was ein gewisser Dichter nicht uneben zu

einem vorwitzigen Menschen sagt, sehr wohl anwenden:

Warum ist nur dein Blick bey fremden Fehlern scharf,
Und bey den deinigen so stumpf, du Lästerer?

Mein Freund, könnte man sagen, warum blickst du so scharf auf dein Uebel, und machst es dir dadurch immer neu und gegenwärtig, ohne die Gedanken nur einmal auf das Gute, dessen du genießest, zu richten? Gleich den Schröpfköpfen, die die schlimmsten Säfte aus dem Fleische herausziehen, bringst du in dir die schlimmsten Umstände zusammen, und handelst eben so thöricht als jener Chier, der eine Menge des besten Weins an andere verkaufte, und für sich selbst bey Tische nur sauern zu trinken forderte.

Ein Sklave, der von einem andern gefragt wurde, über welchem Geschäfte er seinen Herrn verlassen hätte? antwortete: **Er sucht mitten im Glücke ein Unglück.** Freylich pflegen die meisten Menschen über das Gute und Angenehme hinwegzulaufen, und nur dem Kummer und Elende nachzujagen: Aber so machte es Aristippus nicht. Er verstand sich sehr gut darauf, von den Ungemächlichkeiten des Lebens wie auf einer Waage zu glücklichern Umständen emporzusteigen. Einst hatte er ein schönes Landgut verloren. Bey der Gelegenheit fragte er einen seiner Freunde, der

an

an seinem Unfalle großen Antheil zu nehmen vorgab: Nicht wahr, du hast nur ein einziges Gütchen, und mir sind immer noch drey Landgüter übrig? — Jener bejahte dieß — Wie? versetzte er, verdienst du da nicht eher von mir bedauret zu werden. In der That, es ist Raserey, sich nur über das Verlorne zu betrüben, und nicht auch über das, was noch da ist, froh zu seyn. Wenn man kleinen Kindern etwas von ihren Spielsachen nimt, so werfen sie alles übrige hin, und fangen an zu schreyen und zu weinen. So auch wir. Wenn das Glück uns nur in dem Besitz einer einzigen Sache stört, so brechen wir gleich in laute Klagen aus, stellen uns ungeberdig und machen uns dadurch alles das übrige unnütz.

Es fragt wohl mancher: **Ach! was haben wir alles nicht?** aber er thäte besser, wenn er fragte: **Was ist wohl, das wir nicht haben?** Der eine hat Ruhm und Ehre, der andere ein bequemes Haus; dieser eine gute Gattin, jener rechtschaffene Freunde. Antipater *) von Tarsus, überzählte noch kurz vor seinem Tode alles das Gute, das er genossen hatte, und rechnete auch seine glückliche Schiffarth aus Kilikien nach Athen mit darunter. Ja wir müssen auch selbst solche

 Dinge,

*) Ein berühmter Stoiker, Lehrer des in der vorigen Abhandlung erwähnten Panätius. Tarsus war eine der vorzüglichsten Städte in Kilikien.

Dinge, die wir mit andern gemein haben, nicht übergehen, sondern sie mit in Anschlag bringen. Wir müssen uns freuen, daß wir noch leben, noch gesund sind, noch das Sonnenlicht sehen; daß wir nichts von Krieg und Aufruhr wissen; daß die Erde kann gebauet, und das Meer von jedem in aller Sicherheit befahren werden; daß es uns frey steht, zu reden oder zu schweigen, thätig oder müßig zu seyn. Der Besitz dieser Dinge wird unser Gemüth um so eher beruhigen, wenn wir uns dieselben in Gedanken als nicht gegenwärtig vorstellen, und uns oft erinnern, wie sehr sich die Kranken nach der Gesundheit, und die vom Kriege leiden, nach dem Frieden sehnen; wie erwünscht es einem unbekannten Fremdling ist, in der Stadt, wo er hinkömmt, so viele Achtung, so viele Freunde zu finden; wie quälend es aber auch seyn muß, dieser Güter, wenn man sie schon besessen hat, wieder beraubt zu werden. Wer glaubt wohl, daß irgend eins derselben erst dann für uns wichtig und schäzbar werde, wenn es verloren worden, und so lange es vorhanden ist, nichtsbedeutend sey? Das Nichtseyn kann keiner Sache einen Werth geben. Es ist ja abgeschmackt, diese Dinge erst für so wichtig zu halten, daß man nach dem Besitz derselben strebt und immer vor Furcht zittert, ihrer beraubt zu werden; dann aber, wenn man sie wirklich hat, sie gleichgültig

ans

anzusehen und als nichtsbedeutend zu verachten. Am besten ist es also, sich ihrer zu einem frohen Genusse zu bedienen, damit man den etwa erfolgenden Verlust desto gelassener ertragen kann.

Die meisten Menschen, sagt Arkesilaus, *) machen es sich zur Pflicht, Gedichte, Gemälde und Bildsäulen anderer nach allen ihren Theilen zu untersuchen, und sowohl mit den Augen, als mit den Gedanken auf das genaueste zu betrachten; ihr eigenes Leben hingegen, das ihnen doch Stoff genug zu nützlichen und angenehmen Betrachtungen geben könnte, lassen sie ganz aus der Acht, sehen immer auf äußere Gegenstände, und bewundern nur das Glück und den Ruhm ihrer Nebenmenschen, so wie Ehebrecher ihre Augen auf die Frauen anderer werfen, die ihrigen aber verachten.

Für die Gemüthsruhe ist es also ein treffliches Mittel, wenn man vor allen Dingen sich selbst und seinen eigenen Zustand untersucht, oder doch wenigstens nur auf solche hinblickt, die geringer und dürftiger sind, als wir, nicht aber, wie es gewöhnlich der Fall ist, sich mit Vornehmern

*) Dieser Arkesilaus war ein Philosoph von der Sekte der Akademiker und zwar der Stifter der mittlern Akademie. Er lebte zu Ende des dritten Jahrhunderts vor Christi Geburt. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 6.

mern und Glücklichern in Vergleichung setzt. So pflegen zum Beyspiel gefesselte Sklaven die ungefesselten, ungefesselte die Freygelassenen, Freygelassene die Bürger, und Bürger die Reichen glücklich zu preisen. Die Reichen nun beneiden wieder die Satrapen, die Satrapen die Könige, und die Könige endlich die Götter, mit denen sie wohl gar das Recht zu donnern und zu blitzen theilen möchten. Daher kömmt es dann, daß solche Leute, weil sie immer den Höheren nachstehen, ihres Zustandes niemals froh werden.

Mich blendete noch nie, des reichen Gyges Gold.
Kein Neid besiegte mich, ich tadelte nicht leicht
Der Götter Werke, nie strebt ich nach Königsmacht;
Von meinen Augen ist dieß immer weit entfernt.

Diese Sprache führt wohl ein Thasier, *) aber es giebt gewiß manchen Chier, manchen Gala-

*) Den dritten von den vorhergehenden Versen schreibt der Scholiast des Aeschylus (im gebundenen Prometheus v. 224.) dem Dichter Archilochus zu, und daher läßt sich füglich annehmen, daß auch die übrigen von demselben herrühren. Archilochus ist einer der ältesten griechischen Dichter, und lebte, nach Herodot B. 1. K. 12, zu den Zeiten des Lydischen Königs Gyges, um die 15te Olympiade. Er war nach dem einstimmigen Zeugniß der Alten aus der Insel Paros gebürtig, führte aber eine Colonie

later, oder Bithynier, der, unzufrieden mit dem Stande, dem Ruhme und der Macht, die er unter seinen Mitbürgern hat, darüber weint und klagt, daß er keine patricischen Schuhe *) trägt; wenn er diese hat, daß er noch nicht bey den Römern Prätor ist; ist er dieses, daß er noch nicht Consul geworden, und ist er Consul, daß man ihn nicht eher als seinen Collegen dazu ausgerufen hat. Was heißt das aber anders, als allerhand Ursachen zur Undankbarkeit gegen das Glück zusammensuchen, wofür man sich hernach selbst bestrafen muß.

Ein vernünftiger Mann hingegen, der auf sein eigen Wohl bedacht ist, wird nicht leicht, wenn er unter den vielen Millionen Menschen, die die Sonne bescheint,

> Die wie des Ackers Frucht auf diesem Erdenrund
> Genießen —

einige findet, die angesehener und reicher sind als er, darüber klagen und niedergeschlagen seyn, son-

lonie aus seinem Vaterlande nach der Insel Thasos. Daher läßt sich erklären, warum Plutarch ihn hier einen Thasier nennt. So wurde auch Herodot, ob er gleich aus Halikarnaß in Karien gebürtig war, zuweilen ein Thurier genennt, weil er sich in der neuerbauten Stadt Thurii in Italien niederließ.

*) Die Schuhe der römischen Patricier, besonders derer, die Staatsämter verwaltet hatten, waren von feinem rothen Leder, und mit einem C bezeichnet.

sondern vielmehr es seinem Schicksale verdanken, daß er unter einer solchen Menge doch noch glücklicher und bequemer lebt, als viele Tausende, und seine Straße ruhig fortgehen. Bey den olympischen Spielen ist es nicht verstattet, sich selbst, um desto gewisser zu siegen, einen Gegner auszuwählen; in dem menschlichen Leben aber vergönnt uns die Verschiedenheit der Glücksumstände auf die Vorzüge, die wir vor vielen andern voraus haben, stolz zu seyn und eher Neid zu erwecken, als ihn selbst zu empfinden, es wäre denn, daß man sich mit einem Briareus *) oder Herkules messen wollte. Wenn du also jenen, der sich in einer Sänfte tragen läßt, als glücklich anstaunest, so sieh nur herab auf die, die ihn tragen. Wenn du, wie der Hellespontier, den auf einer Brücke über die Meerenge gehenden Xerxes bewunderst, so schaue auf die, welche unter Geiselhieben den Athos durchgraben, auf die, denen Nasen und Ohren abgeschnitten werden, weil das tobende Meer die Brücke abgerissen hat. **) Prüfe dann ihre Gedanken, ob sie nicht dein Leben und deine Umstände glücklich preißen werden.

Als

*) Einer der Riesen, die hundert Hände, funfzig Köpfe, und eine unglaubliche Stärke sollen besessen haben.

**) Den Commentar zu dieser Stelle giebt Herodot B. 7. K. 35. 56 ff. wo die thörichten und grausamen Handlungen dieses Königs weitläuftiger erzählt werden.

Als Sokrates einen seiner Freunde sagen hörte, es sey in Athen sehr theuer zu leben; der Chier Wein koste eine Mine, der Purpur drey Minen, das halbe Nösel Honig fünf Drachmen *) — so nahm er ihn mit sich auf den Mehlmarkt — Das Hemiekton **) sagte er, kostet einen Obol, es ist doch wohlfeil in Athen — Dann zu den Oliven der Chönix drey Pfennige, ***) es ist hier wohlfeil zu leben — Hierauf zu den Kleiderbuden — Ein Rock ohne Ermel zehn Drachmen, †) warlich es ist wohlfeil in der Stadt.

Wenn

*) Eine Mine beträgt 21 Rthlr. 8 Gr. 6 Pf. folglich drey Minen 64 Rthlr. 1 Gr. 6 Pf. und fünf Drachmen 1 Rthlr. 1 Gr. 7 Pf. Das Maaß, nach welchem der Chierwein für den angebenen Preiß verkauft wurde, scheint ein μετρητης oder αμφορευς gewesen zu seyn, der nach H. Rambachs Berechnung 22 Berliner Maaß enthielt.

**) Das ἡμιεκτον war der zwölfte Theil eines attischen μεδιμνος, welche etwas mehr als ein Berliner Scheffel enthielt. Es galt einen Obol oder $10\frac{1}{4}$ Pf. Folglich hat ein Medimnos Getreide oder Mehl zu Sokrates Zeiten zwey Drachmen oder 10 Gr. 3 Pf. gegolten.

***) Chönix (χοινιξ) machte den 48ten Theil eines Medimnos aus. Der Chönix Oliven kostete zwey χαλκους oder Kupferstücke, deren jedes $1\frac{13}{48}$ Pf. galt. Dafür habe ich im Texte, um den Bruch zu vermeiden, drey Pfennige gesetzt.

†) Zehn Drachmen betragen 2 Rthlr. 3 Gr. 3 Pf. Der Rock, der für diesen Preiß verkauft wurde, hieß

Wenn wir also jemanden sagen hören: Unser Zustand ist doch in der That niedrig und elend, an uns kommt weder das Consulat, noch sonst ein obrigkeitlich Amt — so können wir ihm in dem nämlichen Tone antworten: O Freund, unser Loos ist wirklich glänzend und beneidenswerth; wir dürfen ja nicht betteln und unser Brod weder als Lastträger, noch als Schmeichler verdienen.

Indeß da wir einmal die thörichte Gewohnheit haben, mehr auf andere, als uns selbst zu sehen, und der Hang der menschlichen Natur zum Neid und Mißgunst leider so groß ist, daß man sich über die Vorzüge, die andere besitzen, mehr betrübt, als über seine eigenen freuet, so ist es rathsam, nicht blos auf den äußern Glanz und Schimmer der von uns bewunderten und glücklich gepriesenen Personen zu sehen, sondern den Ruhm und das Ansehen derselben, wie einen prachtvollen Vorhang, aufzudecken oder wegzuziehen, und so ins Innere hineinzutreten, wo man denn gar bald wahrnehmen wird, mit wie vielen Unannehmlichkeiten sie beschweret sind. Jener Pitta-

kus

hieß ἐξωμις und war die Kleidung der Sklaven und armen Leute. Diese ganze Stelle ist deswegen merkwürdig, weil man daraus sieht, in welchem Preiße die Lebensmittel zu Sokrates Zeiten in Athen gestanden haben. Man vergleiche damit Plutarchs Leben des Solon, K. 23. wo gesagt wird, daß zu dessen Zeiten ein Medimnus nicht mehr als eine Drachme, das ist, 5 Gr. gegolten habe.

kus, *) der nicht allein durch seine Tapferkeit, sondern auch durch seine Weisheit und Gerechtigkeit so berühmt worden ist, bewirthete einst einige Fremde. Seine Frau kam dazu und warf im Zorn den Tisch um. Da nun die Gäste darüber betreten waren, sagte er zu ihnen: „Jeder von „uns hat sein Unglück. Wer kein größers hat „als ich, ist noch am glücklichsten."

Nur glücklich scheint er, wenn er auf dem Markte geht.
Doch öffnest du die Thür, welch Elend liegt auf ihm!
Da herrscht die Frau, befiehlt, und keift ohn' Unterlaß
Er hat des Unglücks viel. Wohl mir! ich kenn' es nicht.

Dergleichen Unannehmlichkeiten sind immer mit dem Reichthum, mit dem Ansehen, ja selbst mit der königlichen Würde verbunden, die freylich dem großen Haufen unbekannt bleiben, weil der äußere Schimmer die Augen blendet. Wenn von Agamemnon gesagt wird:

Seliger Sohn des Atreus, geboren zu glücklichem Schicksal! **)

so

*) Einer der sogenannten sieben Weisen Griechenlands. Er war aus Mitylene in der Insel Lesbos gebürtig und lebte um die 40te Olympiade.

**) Aus dem dritten Buche der Iliade V. 182.

so geht dieses Glücklichpreißen nur auf das Aeußerliche, da er mit Pferden, Waffen, und einer Menge Krieger umgeben ist. Ganz anders aber lautet die Sprache der Leidenschaften, die im Innern gegen den eitlen Ruhm zeuget:

Kronos Sohn hat mich in schweres Unglück verstricket. *)

Desgleichen:

Dich, Greiß, beneide ich, beneide jeden Mann,
Der still und unbekannt ein sichres Leben führt. **)

Durch dergleichen Betrachtungen nun wird man leicht die Unzufriedenheit mit dem Schicksal, so wie jenen Hang, seine eigenen Vorzüge über der Bewunderung anderer Menschen zu verkleinern und herabzusetzen, ganz ausrotten können.

Ein anderes, nicht geringeres Hinderniß der Gemüthsruhe ist, daß wir, anstatt die Begierden, so wie Seegel, nach dem Maaß der uns verliehenen Kräfte zu brauchen, die Hoffnungen immer auf Dinge richten, die über unsere Sphäre sind, und dann, wenn jene scheitern, nicht unsere eigene Thorheit, sondern das Glück oder das Schicksal anklagen. Wer Pfeile mit dem Pfluge abschießen, oder Hasen mit Ochsen jagen will, ist

*) Aus dem neunten Buche der Iliade v. 13.
**) Aus Euripides Iphigenia in Aulis v. 19. 20.

ist nicht für unglücklich zu halten, wenn ihm sein Vorhaben mislingt; und wer mit einem Garne oder Fischernetz keine Hirsche fängt, dem ist nicht ein böser Dämon, sondern seine eigene Thorheit und Verkehrtheit, die unmögliche Dinge unternimmt, entgegen. Hieran aber ist vorzüglich unsere Eigenliebe Ursache, welche macht, daß wir in jeder Sache durchaus den ersten Rang zu behaupten suchen und mit unersättlicher Begierde nach allem greifen. Die Menschen wollen nicht nur zu gleicher Zeit reich, gelehrt, gesund, gute und angenehme Gesellschafter, Vertraute der Könige und Regenten in Staaten seyn, sondern es verdrießt sie auch sehr, wenn ihre Hunde, Pferde, Wachteln und Hähne *) nicht alle andere übertreffen.

Dionysius, der ältere, war nicht damit zufrieden, daß er für den mächtigsten Fürsten seiner Zeit galt, sondern sah es auch als einen Schimpf an, daß er es dem Dichter **Philoxenus** in der Dichtkunst, und dem **Plato** im philosophischen Disputiren nicht zuvorthun konnte, ja er gerieth darüber so sehr in Zorn, daß er den

X 2 erstern

*) Die Hähne sowohl als die Wachteln wurden dazu gehalten und abgerichtet, um sie mit einander kämpfen zu lassen, für welche Spiele die Athenienser besonders eine große Leidenschaft hatten.

erstern in die Steinbrüche warf, *) und letztern nach Aegina schickte, um ihn zum Sklaven verkaufen zu lassen. Alexander dachte hierinn ganz anders. Er hatte sich mit dem Wettläufer Brisson **) in Absicht der Geschwindigkeit in eine Wette eingelassen, da er aber merkte, daß dieser ihn mit gutem Willen vor sich vorauskommen ließ, so ward er sehr unwillig darüber. Achilles sagt beym Homer von sich selbst:

Stärke besitz ich, wie keiner der erzgepanzerten Griechen — ***)

Doch setzt er weislich hinzu:

In der Schlacht; als Redner im Rathe sind andere besser.

Megabyzus, der Perser, †) kam einst in die Werkstatt des Mahlers Apelles, und wollte da viel

*) Das Verhalten Dionysius gegen Philoxenus und Plato wird von Diodor im 15ten Buche K. 6. 7. weitläuftiger erzählt. Ueber die Beschaffenheit der hier erwähnten Steinbrüche ist nachzulesen Swinburne's Reise nach beiden Sicilien. Th. II. S. 420. ff.

**) In der Abhandlung über den Unterschied des Freundes vom Schmeichler Th. I. S. 190. wird dieser Wettläufer Krisson genennt.

***) Im 18ten Buche der Iliade v. 105. 106.

†) Diese beyden Worte: der Perser, werden vom seel. Reiske und andern für einen fremden Zusatz gehalten, weil der Name Megabyzus die Würde des Oberpriesters der Diana zu Ephesus bezeich-

viel über die Kunst sprechen. Apelles hielt ihm gleich den Mund zu — „So lange du schwiegest, „sprach er, schienest du nach dem Golde und Pur„pur zu urtheilen, etwas Großes zu seyn, aber „nun lachen sogar diese Knaben, die die Farben „reiben, über dein leeres Geschwätze.“

Einige nehmen es blos für einen Scherz, wenn sie die Stoiker in ihren Schulen behaupten hören, daß der Weise nicht allein klug, gerecht und tapfer, sondern auch ein Redner, ein Feldherr, ein Dichter, ein Reicher und ein König genennt zu werden verdiene. Allein sie eignen sich alle diese Ehrentitel im wahren Ernste zu, und nehmen es sehr übel, wenn man ihnen dieselben nicht beylegen will, *) ungeachtet selbst unter den Göttern jeder sein besonders Amt hat. So heißt der eine der Gott des Kriegs, ein anderer der Gott der Weißagung, ein dritter der Gott des Ge-

zeichnet. Hierzu kömmt noch, daß Apelles sich gewöhnlich zu Ephesus aufgehalten hat, und die Perser um diese Zeit von Alexandern aus Jonien vertrieben waren: Eben dieser Meynung ist auch Perizonius über den Aelian B. 2. K. 2. der vermischten Geschichte; wiewohl er auch beweiset, daß Megabyzus allerdings ein persischer Name gewesen ist. Aelian am angef. Orte nennt den Zeuxis statt des Apelles. Vergl. oben Th. 1. S. 189 Plinius Naturges. B. 35. K 36, 10.

*) Ueber diese Maxime der Stoiker spottet auch Lucian im Verkauf der philosophischen Sekten. Th. 1. S. 385. der Wielandischen Uebersetzung.

Gewinnstes; und Jupiter befiehlt der Venus, weil ihr keine kriegerischen Geschäfte zukommen, sich um Hochzeiten und Ehesachen zu bekümmern. *) Ueberdieß giebt es unter den Vorzügen, wornach man zu streben pflegt, gar manche, die nicht einmal zusammen bestehen können, sondern einander gerade entgegen sind. Die Uebung in der Beredsamkeit und das Studium der Mathematik erfordert Muße und Befreyung von allen Geschäften; aber Fürstengunst und Würden im Staate kann man nicht ohne große Geschäftigkeit und Anstrengung erlangen. Wein und reichlicher Genuß des Fleisches giebt wohl dem Körper Kraft und Stärke, schwächt aber die Seele. Sorgfalt im Sammeln und Aufbewahrung des Geldes vermehrt den Reichthum, aber Geringschätzung und Verachtung desselben ist ein treffliches Mittel, zur Philosophie zu gelangen.

Hieraus folgt nun, daß nicht jeder von uns auf alle Vorzüge Anspruch machen darf. Wir müs-

*) Venus war in dem Gefechte zwischen den Griechen und Trojanern von Diomedes in die Hand verwundet worden. Darüber giebt ihr nun Jupiter den heilsamen Rath:

Liebes Kind, nicht dir gehören die Thaten des Krieges;
Dein sind liebliche Spiele der Buhlschaft, Freuden der Ehe;
Jene laß dem stürmenden Ares und Pallas Athen.

Im 5ten Buche der Iliade v. 417. ff.

müssen uns in Befolgung jener delphischen Inschrift *) erst selbst kennen lernen, und dann, anstatt von dem einem Geschäfte zu dem andern zu flattern und der Natur Gewalt anzuthun, allen Fleiß auf diejenige Sache wenden, wozu wir uns geschickt fühlen. „Am Wagen dient das Pferd, „und am Pfluge der Ochs. Mit schneller Kraft „schwimmt der Delphin neben dem Schiffe her, „und wer den Eber erlegen will, muß sich mit „einem muthvollen Hunde versehen.“ **) Ein Mensch, der sich unwillig beklagt, daß er nicht ist

— — Ein Leu des Gebirgs, voll Kühnheit
und Stärke ***)

und zugleich auch ein melitäisches Hündchen, †) das auf dem Schooße einer Wittwe gepflegt wird, ist als wahnsinnig zu betrachten. Aber nicht besser steht es um den, der verlangt, ein Empedokles,

 oder

*) Siehe oben Th. 3. S. 486.

**) Diese Worte sind aus dem Pindarus, und schon oben zu Ende der Abhandlung über die moralische Tugend angeführt worden.

***) Aus dem 6ten Buche der Odyßee v. 130.

†) Die kleinen niedlichen Schooßhunde von der Insel Melite standen vor Alters bey dem Frauenzimmer in großem Werthe, wie in neuern Zeiten die Bologneser Hündchen. Wegen ihres Vaterlandes sind die Schriftsteller nicht einig. Einige schreiben sie der Insel Melite oder Malta bey Sicilien zu; andere, und unter diesen Plinius am Ende des 3ten Buches, der Insel Melite im adriatischen Meere, die heutiges Tages Meleda oder Milet genannt wird.

oder ein Plato, oder ein Demokritus zu seyn, der über die Welt, oder über die Wirklichkeit der Substanzen schreibt, und zugleich auch bey einer reichen Alten zu schlafen, wie Euphorion, *) oder mit Alexandern zu zechen und wohlzuleben, wie Medius; **) der es für ein großes Unglück achtet, daß er nicht wegen seines Reichthums, wie Ismenias, ***) und zugleich auch wegen seiner Tugend, wie Epaminondas, bewundert wird. Kein Wettläufer wird jemals darüber traurig seyn, daß er nicht den Kranz des Ringers davon trägt, sondern sich des seinigen mit frohem Muthe freuen. Dir ist Sparta zu Theil geworden, das schmücke. †) Solon sagt:

Tugend werde von uns nimmer vertauschet
für Gold.

Daus

*) Euphorion war ein griechischer Dichter aus Chalkis, in der Insel Euböa, und lebte im 3ten Jahrhundert vor Christi Geburt. Suidas erzählt von ihm, daß er mit der Nikia, der Gemahlin Alexanders, eines euböischen Königs, ein Liebesverständniß gehabt habe. Vermuthlich ist dieses der Umstand, worauf Plutarch hier anspielt.

**) Einer der vornehmsten Schmeichler Alexanders des Großen. S. Th. 1. S. 212.

***) Ohne Zweifel ist dies der berühmte Flötenspieler von Theben, ein Zeitgenosse des Epaminondas.

†) Ein altes, von sehr vielen Schriftstellern gebrauchtes Sprüchwort. Es hat einerley Sinn mit dem deutschen: Wer ein Amt hat, der warte seines Amts.

Daurende Freude gewähret die Tugend; aber der Reichthum
Eilet von einem hinweg, wendet zum andern sich hin.

Strato, der Naturforscher, hörte, daß Menedemus weit mehrere Schüler habe, als er selbst. „Was ist es Wunder, sprach er, daß es mehrere „giebt, die sich baden, als die sich salben wollen." *) Aristoteles schrieb an Antipater: „Alexander „hat nicht allein das Recht, stolz zu seyn, weil „er über viele Völker herrscht; dieß ist auch jedem „erlaubt, der eine richtige Kenntniß von den Göt„tern hat." Wer nur erst seinen eigenen Vorzügen einen so hohen Werth beylegt, der wird gewiß nicht durch die Vorzüge seiner Nebenmenschen sich beunruhigen lassen.

Wir verlangen nicht, daß der Weinstock Feigen oder der Oelbaum Weintrauben trage; aber gegen uns selbst betragen wir uns äußerst ungerecht und undankbar, und verachten unser Leben als das dürftigste und elendeste, wenn wir nicht

*) Strato, aus Lampsakus gebürtig, war Theophrasts Schüler und dessen Nachfolger, auch Hofmeister des Ptolemäus Philadelphus. Die angeführte Rede desselben will soviel sagen: Eine weiche, zärtliche Lebensart findet immer mehr Liebhaber als eine harte und strenge — Menedemus war vermuthlich der Kyniker, den Diogenes Laert. B. 6. K. 9. anführt.

alle die Vorzüge der Reichen und der Gelehrten, der Kriegsmänner und der Philosophen, der Schmeichler und der Freymüthigen, der Sparsamen und der Prässer auf einmal besitzen. Und doch sehen wir, daß die Natur selbst uns hierüber belehret. So wie diese nicht für alle Thiere einerley Nahrung bestimmt hat, sondern einige Fleisch fressen, andere Saamen suchen, noch andere Wurzeln ausgraben läßt; eben so hat sie auch den Menschen verschiedenerley Mittel angewiesen, wodurch er sein Leben hinbringen soll. Der eine hütet Schaafe, der andere bauet den Acker, dieser stellt den Vögeln nach, jener hat seinen Unterhalt aus dem Meere. *) Jeder muß also das, was sich für ihn schickt, auswählen, und mit Eifer betreiben; alles andere aber ganz aufgeben, und nicht etwa durch seine Aufführung beweisen, daß Hesiodus Spruch viel zu eingeschränkt sey:

Immer beneidet der Töpfer und Maurer seinen Genossen. **)

Und in der That, diese Eifersucht findet nicht allein unter Handwerksgenossen und solchen Personen statt, die einerley Lebensart führen, sondern die Erfahrung lehrt, daß auch Reiche gegen Gelehrte, Edle gegen Reiche, und Redner gegen Phi-

*) Aus der ersten isthmischen Ode des Pindarus v. 67 68.

**) Aus den Werken und Tagen v. 25.

Philosophen neidisch sind, ja daß selbst Männer von der edelsten, vornehmsten Geburt auf Komödianten, denen man Beyfall zuklatscht, oder auf Tänzer und Sklaven, die sich zu Günstlingen der Fürsten emporgeschwungen haben, mit staunender Bewunderung hinsehen und sie glücklich preissen, *) woraus denn freylich für sie nichts anders als Unzufriedenheit und Mißbehagen entstehen kann.

Auch aus der Verschiedenheit der Leidenschaften läßt sich beweisen, daß jeder Mensch die Quelle der Ruhe und Unruhe des Gemüths in sich selbst habe, und daß also die mit Gutem und Bösem gefüllten Urnen nicht an Jupiters Schwelle, **) sondern in unserer eigenen Seele liegen. Ein Thor pflegt immer das gegenwärtige Gute zu übersehen und zu vernachläßigen, weil er seine ganze Aufmerksamkeit nur immer auf das zukünftige

*) Bey dieser Stelle scheint Plutarch vornemlich auf den römischen Hof Rücksicht, zu nehmen, an welchen, besonders vor dem Kayser Trajan, die Freygelassenen, Tänzer und Komödianten die wichtigste Rolle spielten, und die größte Macht in Händen hatten.

**) Eine Anspielung auf die Stelle Homers im 24ten Buche der Iliade v. 527. f.

— Es stehen zwo Urnen vor der Schwelle Kronions,
Voll von Gaben; von bösen die eine, von guten die andre.

tige richtet; ein Kluger hingegen weiß auch sogar das, was nicht mehr da ist, durch beständige Rückerinnerung sich zu vergegenwärtigen. Denn das Gegenwärtige, das sich nur auf einen kurzen Augenblick genießen läßt, und dann den Sinnen entflieht, scheint Thoren gar nicht unser zu seyn, noch uns etwa anzugehen. Es giebt ein gewißes Gemälde, auf welchem ein Mann in der Unterwelt vorgestellt ist, der ein Seil aus Binsen dreht, und immer, was er gedreht hat, von einem Esel freßen läßt. *) Auf gleiche Weise pflegt auch bey vielen eine gefühllose, undankbare Vergessenheit alles zu verschlingen, jede Handlung, jedes glückliche Unternehmen, jede angenehme Muße, jedes gesellschaftliches Vergnügen, jeden frohen Ge-

*) Plutarch meint hier das berühmte Gemählde des Polygnotus, welches sich in dem delphischen Tempel befand. Pausanias hat uns eine Beschreibung davon hinterlassen, die ich, weil sie zur Erklärung dieser Stelle dient, hier beyfügen will. Sie steht im 10ten Buche K. 29. „Etwas weiter „hin sitzt ein Mann, der der Inschrift zu Folge „Oknos heißt. Er verfertiget ein Seil aus Bin„sen, und neben ihm steht eine Eselin, welche im„mer das verfertigte hineinfrißt. Man sagt von die„sem Oknos, daß er ein sehr arbeitsamer Mann „gewesen sey, aber eine verschwenderische Frau ge„habt habe, die alles, was er mit seiner Arbeit ver„diente, sogleich wieder durchbrachte. Polygno„tus habe also damit auf das Betragen der Frau ge„deutet. Ich weiß auch, daß man in Jonien von „ei-

Genuß, gleich zu vertilgen und dem Leben die Einheit zu rauben, so genau auch das Gegenwärtige mit dem Vergangenen zusammenhängt. Sie trennt gleichsam das gestrige Leben von dem heutigen, und das heutige wieder von dem morgenden, und versetzt sogleich alles Geschehene durch den Mangel der Erinnerung unter das Ungeschehene. Gewisse Philosophen, *) die in ihren Schulen alles Wachsthum läugnen, weil die Substanz unaufhörlich verfließe, machen doch nur mit Worten jeden Menschen alle Augenblicke zu einem von sich selbst verschiedenen Wesen; wer hingegen das Vergangene nicht mit seinem Gedächtniße faßt und aufbewahrt, sondern es gleichsam wieder herausfließen läßt, der zieht sich in der That alle Tage eine gewiße Leerheit zu, und macht sich durch den daraus entspringenden Mangel vom morgenden Tage abhängig, gleich als wenn das, was vor

„einem Menschen, der eine nicht viel einbringende „Arbeit verrichtet, im Sprüchwort sagt, er dreht „das Seil des Oknos." Plutarch scheint indeß dem Gemälde eine ganz andere Deutung zu geben. Denn die Worte ἐν ἅδου, die dem seel. Reiske verdächtig vorkommen, machen, wo ich nicht irre, die ganze Vorstellung zu einer Strafe der Unterwelt, wie die des Sisyphus oder der Danaiden. Properz B. 4 El. 3. V. 21. spielt ebenfalls auf dieses Gemälde an.

*) Die Stoiker sind es, die diese Meynung behaupteten.

vor dem Jahre, vor einigen Tagen oder gestern geschehen ist, ihn gar nichts angienge, oder für ihn gar nicht da gewesen wäre.

So sehr nun auch dieß die Gemüthsruhe stört, so ist doch folgendes ein noch weit größeres Hinderniß derselben. Wie nämlich die Fliegen auf Spiegeln über die glatten Stellen leicht hingleiten, bey Unebenheiten oder Ritzen aber sich aufhalten, eben so eilen auch die Menschen über alles Angenehme und Erfreuliche hinweg und bleiben nur an der Erinnerung unglücklicher Begebenheiten hängen; oder es geht ihnen vielmehr wie den Käfern, die bey Olynthus, wenn sie an einen gewissen Ort, der Käfertod genannt, gerathen, nicht wieder heraus kommen, sondern daselbst nach vielem Drehen und Wenden sterben sollen. *) Auf gleiche Weise wollen auch die Menschen, wenn sie einmal in die Erinnerung an unglückliche Begebenheiten versunken sind, sich nicht wieder davon zurückziehen, noch durch angenehmere Gegenstände zerstreuen. In der Seele muß

*) Dieses Umstandes gedenkt auch Aristoteles de mirab. auscult. Kap. 130 und Plinius B. 11. K. 34. Nach dem erstern war der Platz so groß wie eine Tenne, sonst aber jedem andern Thiere oder Insekt, das dahin kam, unschädlich. Man hält mit allem Rechte die ganze Sache für ein Mährchen, weil nirgends etwas zur Erklärung derselben beygebracht wird.

muß man, wie es mit Farben auf Gemälden geschieht, alles schöne und glänzende voranstellen, das widrige und unangenehme aber so viel möglich verstecken und unterdrücken; denn es ganz auszurotten und wegzuschaffen ist nicht wohl möglich. Die Harmonie der Welt besteht, so wie die der Leyer und des Bogens, aus widerstrebenden Kräften; also kann auch im menschlichen Leben nichts ganz rein und unvermischt seyn. In der Musik giebt es hohe und tiefe Töne, und in der Grammatik Selbstlauter und stumme Buchstaben. Wer ein Musiker oder Sprachlehrer seyn will, darf nicht etwa eine Gattung der Töne oder Buchstaben mit Widerwillen verwerfen, sondern er muß beyde Gattungen zu brauchen und gehörig mit einander zu mischen verstehen. Auf gleiche weise theilen sich auch alle menschliche Sachen in zwey ganz verschiedene Gattungen, von welchen Euripides sagt:

> Das Böse kann vom Guten nie getrennet seyn.
> In rechtem Maaß ist beydes stets vermischt.

Daher ist es unsere Pflicht, anstatt über die eine Gattung betrübt und niedergeschlagen zu seyn, gleich geschickten Tonkünstlern das schlimmere durch das bessere zu verdunkeln, und das Gute mit dem Bösen so zu vermengen, daß daraus eine schöne und für uns passende Harmonie des Lebens entsteht.

Me-

Menander hat auf keine Weise recht, wenn er sagt:

Zu jedem Menschen tritt, wenn er gebohren ist,
Ein guter Schutzgeist, der ihn auf des Lebenspfad
Begleitet. —

Weit richtiger läßt Empedokles zwey Parzen oder Schutzgeister jeden Menschen gleich vor seiner Geburt an in Empfang nehmen und beherrschen.

Um ihn war Chthonia und die fernschauende Heliope,
Die blutige Deris und Harmonia mit freundlichen Blicken
Kallisto und Aeschre, Thoosa und Denäe
Die liebenswürdige Nemertes und die schwarze Früchte gebährende Asaphnia. *)

Da wir also den Saamen aller dieser Leidenschaften gleich von unserer Entstehung an empfangen, und dadurch in unsere Natur eine große Ungleichheit

*) Die in dieser Stelle des Empedokles vorkommenden Namen sollen blos die verschiedenen Eigenschaften der beyden Parzen ausdrücken. Die böse heißt Chthonia, die irrdische, an der Erde klebende, Deris, streitsüchtig, Aeschre, häßlich, Denäe, zaudernd oder träge, und Asaphnia der Ungewißheit und dem Irthum unterworfen; die gute Parze hingegen heißt, Heliope, nach der Sonne oder dem Himmel sehend, Harmonia, die Eintracht, liebend, Kallisto mit Schönheit geschmückt, Thoosa, behend, und Nemertes, von Irthum befreyet.

heit kömmt, so wünschet der Weise zwar immer das Bessere, aber er erwartet auch das andere, und weiß beydes mit Vermeidung des Uebermaaßes zu gebrauchen.

Epikur sagt, „wer den morgenden Tag am „wenigsten wünscht, geht demselben am vergnügtesten „entgegen." Aber man kann auch eben so gut sagen, daß Reichthum, Ehre, Macht und Herrschaft den am meisten erfreuen, der vor dem Gegentheil am wenigsten zittert. Denn eine gar zu heftige Begierde nach dem Besitz dieser Dinge erweckt auch eine eben so große Furcht vor dem Verluste derselben, wodurch denn das Vergnügen, wie eine vom Winde bewegte Flamme schwach und unbeständig wird. Wem aber seine Vernunft erlaubt, ohne Furcht und Zittern zum Glück zu sagen:

Deine Gaben empfang' ich mit Freuden; doch nimst du sie wieder
Will ich nicht murren —

den läßt gewiß auch sein getroster Muth, der den etwa erfolgenden Verlust nicht als unerträglich fürchtet, von dem Gegenwärtigen den angenehmsten Gebrauch machen. Man kann ja in solchen Fällen jenes Verhalten des Anaxagoras, der bey der Nachricht von dem Tode seines Sohnes ausrief: Ich wußte, daß ich nur einen Sterblichen gezeugt habe — nicht allein bewundern,

sondern auch nachahmen, und bey jedem Schlage des Glücks ausrufen: Ich wußte, daß meine Reichthümer vergänglich und von kurzer Dauer waren — Ich wußte, daß mir die Ehrenstelle von denen, die sie mir gaben, wieder genommmen werden konnte — Ich wußte, daß meine Frau rechtschaffen, aber immer nur ein Weib, daß mein Freund, als Mensch, nach Plato's Ausdruck, von Natur ein veränderliches Thier war. Bey einer solchen Vorbereitung und Gemüthsfassung wird man dann, wenn auch ein solcher Fall, den man zwar nicht wünschte, aber doch als möglich dachte, eintritt, nicht leicht in die Klagen ausbrechen: Das hätte ich nicht gedacht! ich habe mir so große Hoffnungen gemacht! So was erwartete ich am wenigsten! Dadurch wird man auch alles Zittern und Herzklopfen unterdrücken, und die schon entstandene Bekümmerniß und Unruhe bald wieder stillen können.

Karneades *) hat die in aller Absicht wichtige **) Bemerkung gemacht, daß Gram und Trau-

*) Ein berühmter Philosoph von der Sekte der Akademiker, aus Kyrene bürtig. Er hat nach Diogenes Laert. Zeugniß B. 4. K. 9. keine Schriften hinterlassen. Sein Zeitalter fällt in das 2te Jahrhundert vor Christi Geburt.

**) So habe ich geglaubt, die Worte ἐπὶ μεγάλων γραμμάτων übersetzen zu müssen, die von Ny-sche-

Traurigkeit einzig und allein durch unerwartete Begegniße entstehe. Makedonien machte nur einen sehr geringen Theil des römischen Reichs aus; dennoch weinte Perseus über sein Schicksal, da er das makedonische Reich verlor, und wurde von jedermann für den unglücklichsten und bedaurenswürdigsten Menschen gehalten. Hingegen sein Ueberwinder Aemilius *) schmückte sich mit Kränzen und opferte, da er die über Meer und Land gebietende Macht seinem Nachfolger übergab, und wurde mit allem Rechte glücklich gepriesen. Denn er wußte, daß er die ihm anvertraute Macht wieder abgeben mußte, jener aber verlor sein Reich wider alle Erwartung. Auch Homer belehrt uns sehr gut, was ein unerwarteter Fall bewirken kann. Ulyßes vergießt viele Thränen über den Tod eines Hundes, aber neben seiner weinenden Gemahlin sitzt er ohne die geringste Rührung. **)

Y 2 Dieß

scheler übergangen und von Riccard dans les affaires importantes gegeben werden. Ich halte sie für eine sprüchwörtliche Redensart, die ungefähr den Sinn hat, wie das Deutsche: Es verdient mit goldenen Buchstaben geschrieben zu werden.

*) Dies ist der große römische Feldherr Lucius Aemilius Paulus, der das makedonische Reich zu einer römischen Provinz machte, und Perseus oder wie ihn andere nennen, Perses den letzten König von Makedonien im Triumph aufführte.

**) S. Homers Odyßee B. 17. v. 304. und B. 19. v. 209.

Dieß kam daher, auf den letztern Fall hatte er sich schon längst gefaßt gemacht, und die Leidenschaft durch Vernunft bezwungen; ersteres aber begegnete ihm plötzlich, ohne daß er sich dessen versehen hätte.

Ueberhaupt aber sind unter den Zufällen, die sich wider unsern Willen ereignen, einige schon ihrer Natur nach lästig und unangenehm, andere und zwar die mehresten werden es nur durch unsere Vorurtheile und üble Gewohnheiten. In Ansehung der letztern wird es nicht undienlich seyn, jenen Spruch **Menanders** immer in Bereitschaft zu haben:

Das Unglück, das dich traf, ist nur ein leerer Wahn!

Denn was geht es dich an, wenn es weder auf deinen Körper, noch auf deine Seele einigen Einfluß hat? Dahin gehört zum Beyspiel die niedrige Herkunft des Vaters, die Ausschweifung der Gattin, die Entziehung eines Kranzes oder des ersten Platzes in einer Versammlung; Dinge, die, wenn sie auch wirklich zugegen sind, den Wohlstand weder des Leibes, noch der Seele nur im geringsten vermindern können. Solchen Zufällen aber, die uns ihrer Natur nach zu betrüben scheinen, dergleichen Krankheiten, schwere Arbeiten, der Tod guter Freunde oder Kinder sind,

sind, muß man jenen Vers des Euripides entgegen setzen:

Ach weh mir! — Doch warum weh mir? Dieß ist das Looß
Der Sterblichen.

Denn nichts kann demjenigen Theil unserer Seele, der den Leidenschaften unterworfen und zu Fehlern geneigt ist, so kräftigen Widerstand leisten, als die Erinnerung an die allgemeine Nothwendigkeit, die über die ganze Natur herrscht, und an der auch der Mensch durch seine Verbindung mit dem Körper Theil nimt. Dieß ist die einzige Blöße, die er dem Glücke giebt, in den wichtigsten und vornehmsten Dingen ist er vor demselben völlig sicher.

Demetrius fragte, da er die Stadt Megara erobert hatte, den Philosophen Stilpo, ob ihm etwas von dem Seinigen geraubt worden. „Ich „habe Niemanden, versetzte Stilpo, meine Güter „wegtragen sehen." *) Gesetzt auch, daß das Glück uns alles raubte und wegnähme, so haben wir doch noch immer etwas in uns,

Welches weder entführen, noch rauben können die Griechen. **)

 Das

*) S. oben Th. 1. S. 15. wo diese Anekdote etwas anders erzählt wird.

**) Aus dem 5ten Buche der Iliade v. 484.

Daher darf man auch die Natur nicht ganz herunterseßen und verachten, gleich als wenn sie gar nichts festes und dauerhaftes hätte, nichts, das über die Macht des Glücks erhaben wäre. Man bedenke doch, daß es nur ein kleiner Theil des Menschen, und noch dazu der hinfällige und dem Untergange unterworfene Theil ist, worüber das Glück eine Herrschaft äußert; daß wir hingegen über den bessern Theil selbst Herr sind, in welchem die wichtigsten Güter auf festem Grunde stehen, nämlich richtige Meynungen, nüßliche Wissenschaften, und die Tugend befördernde Kenntniße, die nie zerstört, nie uns geraubt werden können. So kann man denn auch für die Zukunft getrost und unbesiegt bleiben, und eben das zum Glücke sagen, was einst Sokrates, dem Schein nach, gegen seine Ankläger, in der That aber gegen seine Richter gesagt hat: „Anytus und „Melitus können mich zwar töden; aber sie kön„nen mir nicht schaden.“ Das Glück kann uns wohl Krankheiten zuschicken, unsere Güter rauben, uns bey dem Volke oder dem Fürsten verunglimpfen; aber nimmermehr kann es den Braven, den Rechtschaffenen, den Großmüthigen feige, furchtsam, niederträchtig oder neidisch machen, niemals kann es uns diejenige Gesinnung rauben, deren beständige Gegenwart im Leben weit größere Dienste leistet, als der Steuermann

auf

auf dem Meere. Denn ein Steuermann ist nicht im Stande, Wind und Wellen zu besänftigen; er kann oft, wenn es die Noth erfordert, bey allem guten Willen keinen Hafen erreichen, und nicht ohne Furcht und Zittern den Ausgang abwarten. So lange er noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hat, wendet er alle seine Kunst an, dem Tode zu entfliehn, er zieht das Seegel sorgfältig ein, und die Zeit über, da der untere Theil des Mastbaums über dem schwarzfinstern Meere noch hervorragt, sitzt er in banger Furcht da. *) Ganz anders verhält sichs mit der Gemüthsfassung des Weisen. Sie verschaft selbst bey den Zufällen des Körpers eine heitere Stille, und wendet durch Enthaltsamkeit, mäßige Lebensart und gehörige Leibesübungen die Ursachen der Krankheiten ab. Gesetzt, daß von außen der Anfang eines Uebels drohet, und sich gleichsam von ferne Klippen zeigen, durch die man hinfahren muß; so führt sie das Schiff, wie Asklepiades **) sagt, mit leichtem ausgebreiteten Seegel glücklich vorbey. Sollte uns ja wider unser Erwarten ein wichtiger Anfall betreffen, dem nicht zu entfliehen wäre,

 nun

*) Diese Stelle scheint aus irgend einem unbekannten Dichter entlehnt zu seyn, vielleicht aus dem hernach erwähnten Asklepiades.

**) Ein lyrischer Dichter, von dem ein gewisses Silbenmaaß den Namen hat. Es ist sonst wenig von ihm bekannt.

nun so ist der Hafen in der Nähe, und man kann sich von dem Körper, wie von einem lecken Schiffe, durch Schwimmen retten. *)

Den Thoren macht nur die Furcht vor dem Tode, nicht die Begierde zum Leben vom Körper abhängig. Er umschlingt, wie Ulyßes, aus Furcht von der unter ihm tobenden Charybdes einen wilden Feigenbaum, wo der Wind ihm weder zu bleiben, noch fortzuschiffen verstattet. **) Das eine will ihm nicht mehr behagen und das andere erweckt ihm Furcht. Wer aber von der menschlichen Seele nur einige Kenntniß hat, wer bedenkt, daß der Tod uns zu einem bessern, oder doch wenigstens, nicht schlimmern Zustande führt, dem wird gewiß auch die Verachtung des Todes eins der trefflichsten Mittel zur Gemüthsruhe in diesem Leben darbieten. Denn wer wollte wohl glauben, daß einem Menschen, der unter der Herrschaft der Tugend und seines edlern Theils ein vergnügtes Leben führet, der sich von allen fremden, die Natur überwältigenden Zufällen ohne Furcht losmachen, und dabey sagen kann:

Ein

*) Aus dieser Stelle sieht man, daß Plutarch den Selbstmord nicht allein für erlaubt, sondern auch für löblich und rühmlich gehalten hat.

**) S. Homers Odyßee B. 2. v. 432. ff.

Ein Gott befreyet mich, sobald ich dieses will — *)

daß einem solchen noch etwas unangenehmes, trauriges oder furchtbares begegnen könne? Wer sich im Stande fühlt, zu sagen: Dir, Glück, bin ich zuvorgekommen, alle Zugänge zu meinem Herzen habe ich dir verschloßen — der verläßt sich gewiß nicht auf Riegel, Schlößer, oder Mauern, sondern auf Grundsätze einer gesunden Vernunft, deren sich jeder nach Gefallen bedienen kann.

Aber dabey hüte man sich wohl, gegen dergleichen Reden irgend ein Mißtrauen zu hegen, oder an ihrer Wirksamkeit zu zweifeln. Man muß sie vielmehr bewundern, ihnen nacheifern, und von Enthusiasmus hingerissen mit sich selbst im Kleinen einen Versuch machen, um zu sehen, wie es etwa im Großen gehen werde; auch ja nicht der Sorge für seine Seele sich entschlagen, oder dieselbe verabsäumen. Vielleicht wird man hier weniger Schwierigkeiten finden, als man glaubte.

 Eine

*) Aus Euripides Bakchantinnen, v. 498. Einen Commentar über diese Stelle giebt Horaz in der 16ten Epistel des ersten Buchs, v. 78. f.

Ipse Deus, simulatque volam, me solvet — Opinor
Hoc sentit: Moriar! mors ultima linea rerum est.

Eine Seele, die so zärtlich ist, daß sie sich nur mit den leichtesten und angenehmsten Dingen beschäftigen will, und sich von allem, was ihr nicht behagt, zurückzieht, muß freylich immer mehr in Schwachheit und Kraftlosigkeit versinken. Hingegen wenn man sich mit den Gedanken an Krankheit, Schmerz oder Verbannung recht vertraut macht, und sich gewöhnt, mit Hülfe der Vernunft allen solchen Widerwärtigkeiten zu trotzen, so wird man bald finden, daß bey jeder, so arg und fürchterlich sie auch scheinen mag, gemeiniglich nur leere Einbildung, Wahn und Vorurtheil herrscht, wie eine genauere Untersuchung leicht zeigen kann.

Bey alle dem giebt es sehr viele, die vor jenem Spruche **Menanders** erbeben:

Auf Erden lebt kein Mensch, der von sich sagen kann,
Mich trifft dieß Leiden nicht —

aber diese wissen in der That nicht, wie sehr dieß die Gemüthsruhe befördert, wenn man es durch Uebung so weit gebracht hat, daß man dem Glücke mit offnen Augen entgegensehen kann, und nicht nöthig hat, sich bloß mit lieblichen und angenehmen Vorstellungen hinzuhalten, oder wie ein Zärtling sich nur mit schmeichlerischen Hoffnungen, die keines Widerstandes fähig sind, zu nähren.

In-

Indessen läßt sich doch Menandern gar wohl antworten: Es ist wahr,

Auf Erden lebt kein Mensch, der von sich sagen kann,
Mich trifft dieß Leiden nicht —

aber doch kann man wohl sagen: So lange ich lebe, will ich das nicht thun, ich will nicht lügen, nicht unthätig seyn, andere nicht berauben, nicht hinterlistig handeln. Dieses steht völlig in unserer Gewalt, und trägt gewiß nicht wenig zu unserer Gemüthsruhe bey, so wie auf der andern Seite das Gewißen — ich bin mir bewußt, daß ich Böses verübet habe, in der Seele die Nachreue zurückläßt, welche wie ein Geschwür am Körper, die heftigsten Qualen und Schmerzen verursacht. Jede andere Traurigkeit kann die Vernunft wegschaffen, aber die Reue wirkt sie selbst, da die Seele zu ihrer größten Beschämung sich selbst quälen und bestrafen muß.

So wie die Menschen von Fieberkälte und Fieberhitze weit mehr leiden, und sich schlimmer befinden, als wenn sie einer äußerlichen Kälte oder Hitze ausgesetzt sind; eben so ist auch die Traurigkeit, die durch die Schläge des Glücks verursacht wird, sehr leicht zu ertragen, weil sie uns von außen trifft. Aber wenn man den Klaggesang

Ach ich selber bin Schuld an dem Unglück, keiner der andern —

über begangene Fehler in seinem Innern anstimmen muß, so wird gewiß der Schmerz durch die hinzukommende Schaam noch um vieles vergrößert. Daher kann denn auch nicht der prächtigste Pallast, nicht die Menge des Goldes, nicht der Glanz der Familie, nicht die Größe der Würde, nicht die einnehmendste und hinreißendste Beredsamkeit eine solche Heiterkeit und Ruhe über das Leben verbreiten, als eine von allen bösen Handlungen und Anschlägen ganz reine und unbefleckte Seele. Nur diese ist durch ihren Charakter die wahre und ungetrübte Quelle des Lebens; aus ihr nur fliessen die schönen Handlungen, welche jene enthusiastische Thätigkeit, jene Heiterkeit verbunden mit edlem Stolze, jene Erinnerung enthalten, die süßer und dauerhafter ist als die, von **Pindarus** gepriesene, das Alter nährende Hoffnung. Weyhrauchbüchsen pflegen, wie **Karneades** sagte, auch wenn sie ausgeleeret worden, den Wohlgeruch noch lange Zeit beyzubehalten; auf gleiche Weise lassen auch schöne Handlungen in der Seele des Weisen eine angenehme und stets neue Erinnerung zurück, wodurch die Freude gleichsam gewässert wird und zu einer solchen Stärke gedeyhet, daß sie jene Thoren, die unter Klagen und Weinen das Leben als ein Jammerthal oder als einen für die Seelen bestimmten Verbannungsort schmähen, verachten kann.

Ich

Ich bewundere immer jene Rede des Diogenes, der, als er in Lakedämon einen Fremden auf ein gewisses Fest mit vielem Eifer zuschicken sah, in die Worte ausbrach: „Ey, muß denn „nicht ein rechtschaffener Mann jeden Tag für „ein Fest halten?“— Allerdings, und noch darzu für ein sehr glänzendes, wenn wir anders vernünftig denken. Die Welt ist der heiligste und Gott anständigste Tempel. In diesen wird der Mensch durch die Geburt eingeführt, nicht um unbewegliche, von Menschenhänden gemachte Bildsäulen anzugaffen, sondern um die sinnlichen Gegenstände zu betrachten, die der göttliche Verstand, wie **Plato** sagt, als Bilder der unsichtbaren und geistigen dargestellt hat, und in die der Ursprung des Lebens und der Bewegung gelegt ist, ich meyne die Sonne, den Mond, die Gestirne, die Flüsse, die immer frisches Wasser herbeyführen, und die Erde, die den Pflanzen sowohl, als den Thieren Nahrung verschafft. Daher muß das Leben, als die vollkommenste Vorbereitung und Einweyhung zu diesen Geheimnissen, mit Gemüthsruhe und frohem Sinne begleitet seyn, aber ja nicht nach Art des großen Haufens, der die Panathenäen, Kronien, Dionysien *) und

*) Panathenäa hießen die der Minerva in Athen geweyhten Festtage, Kronia, das Fest des Saturns, Dionysia, das Fest des Bakchus.

und andere dergleichen Tage nur erwartet, um sich zu erlustigen, und durch ein erkauftes Lachen, das den Schauspielern und Tänzern theuer bezahlt werden muß, wieder zu erholen. Bey diesen sitzt man doch noch ganz ruhig und sittsam. Niemand jammert, wenn er sich einweyhen läßt; niemand weint, wenn er den pythischen Spielen zuschaut; niemand leidet an den Kronien Hunger. Aber die Feste, die uns Gott selbst gemacht und als heilig gestiftet hat, entweyhet man ohne Scheu, und bringt sie gemeiniglich unter Klagen, Schwermuth und kummervollen Sorgen hin. Wir ergötzen uns wohl an den lieblichen Tönen der Instramente und dem Gesange der Vögel, wir sehen dem Spielen und Springen der Thiere mit Vergnügen zu, und finden dagegen ein großes Misfallen an dem Heulen, Brüllen und wilden Wesen derselben; allein wenn wir sehen, daß unser eigenes Leben so freudenleer und traurig dahinfließt, daß es von den unangenehmsten Leidenschaften, von Gram und endlosen Sorgen ganz darnieder gedruckt wird, so geben wir uns gar keine Mühe, uns auf irgend eine Art Erholung und Erleichterung zu verschaffen, ja wir nehmen nicht einmal die Rathschläge und Vorstellungen anderer an, da wir doch, wenn wir uns nur derselben bedienten, nicht allein mit unserm gegenwärtigen Schicksale völlig zufrieden seyn, sondern uns auch mit dankbarer Gesinnung des Vergangenen erinnern und unter den süßesten und frohesten Hoffnungen für die Zukunft, ein harmloses Leben ohne alle Furcht und Bangigkeit führen würden.



Ueber die Bruderliebe.

Die alten Bilder der Dioskuren werden bey den Spartanern Dokana genannt. *) Dieß sind zwey parallele Hölzer, durch zwey Querhölzer mit einander verbunden, und diese genaue, feste Vereinigung jenes Bildes scheint sehr gut zu der Bruderliebe der beyden Götter zu passen. Euch, meine Freunde, Nigrinus und Quintus, **) will ich auf gleiche Weise diese Abhandlung über die Bruderliebe als ein gemeinschaftliches Geschenk, dessen ihr beyde würdig seyd, verehren. Da ihr die darinn enthaltenen Lehren schon wirklich ausübet, so wird sie euch nicht sowohl zum Unterricht, als

*) Die Dioskuren waren Kastor und Pollux, ersterer ein Sohn des Tyndarus, Königs von Sparta, letzterer des Jupiters, beyde als Zwillinge von Leda, Tyndarus Gemahlin geboren. Die Liebe zwischen ihnen war so groß, daß Pollux, als er vermöge seines göttlichen Ursprungs in den Himmel erhoben werden sollte, die Unsterblichkeit mit seinem Halbbruder theilte, und nun beyde dieselbe einen Tag um den andern genossen — Die Dokana (von δοκος der Balcken) haben ohne Zweifel dem astronomischen Zeichen ♊, das die Zwillinge oder den Kastor und Pollux bedeutet, seinen Ursprung gegeben.

**) Es ist unbekannt, wer diese beyden gewesen sind.

als zu einem rühmlichen Zeugnisse dienen. Ueberdieß wird die Freude, die ihr über eure gute Handlungen habt, jenen Grundsätzen eine desto längere Dauer gewähren, wenn ihr des Beyfalls rechtschaffener Männer, die das Gute lieben, versichert seyd.

Aristarchus, Theodektes Vater *) sagte einst, um die gar zu große Menge der Philosophen lächerlich zu machen, daß man vor Alters kaum sieben Weise gefunden hätte, daß es aber zu seinen Zeiten Mühe kosten würde, so viele Unwissende zu finden. Ich für meine Person sehe, daß zu unsern Zeiten Bruderliebe eben so etwas seltenes ist, als zur Zeit unserer Vorfahren der Bruderhaß, dessen bekanntgewordene Beyspiele, eben wegen ihrer Seltenheit, zu Tragödien Stoff gaben und auf den Theatern aufgeführet wurden. Heutiges Tages bewundert man rechtschaffene Brüder, wenn sich dergleichen finden, eben so sehr, als die **Molioniden**, **) deren Leiber, der Sage

*) Suidas und andere führen einen Theodektes, aus Phaselus in Pamphylien an, der Isokrates und Aristoteles Schüler gewesen ist, und sowohl Tragödien als Komödien geschrieben hat. Aber der Vater desselben wird von Suidas Aristander genannt.

**) Eurytus und Kteatus, Söhne der Molione und des Aktors, Bruders des Augeas. Nach Apollodor B. 2. K. 7. und Eustathius hatten

Sage nach, zusammengewachsen waren. Der gemeinschaftliche Gebrauch der väterlichen Güter, Freunde und Sklaven wird für eben so unglaublich und abentheuerlich gehalten, als daß eine eine einzige Seele sich der Hände, Füße und Augen zweyer Körper bediene. Gleichwohl hat die Natur das Muster von dem Betragen zwischen Brüdern gar nicht weit entfernt, sondern an dem Leibe selbst die meisten der nothwendigen und unentbehrlichen Theile, als Hände, Füße, Augen, Ohren, Nasenlöcher, doppelt und gleichsam verschwistert gebildet, und dadurch gelehrt, daß sie alle diese Glieder nur zum gemeinschaftlichen Wohl und wechselseitigen Beystand, nicht zu Streit und Uneinigkeit getrennt habe. Ueberdieß hat sie die Hände wieder in viele ungleiche Finger gespalten, und sie unter allen Werkzeugen auf das sorgfältigste und künstlichste gebildet, daß sogar der alte Anaxagoras deswegen das Prinzip aller menschlichen Weisheit und Einsicht in die Hände legte. Aber eher möchte das Gegentheil davon statt finden. Der Mensch ist nicht deswegen, weil er Hände hat, das weiseste unter allen Thieren; sondern weil er von Natur mit Vernunft und Kunst

ten sie zusammen nur einen Leib: aber zwey Köpfe, vier Hände, und eben so viele Füße, und besaßen eine ungemeine Stärke. Diese Mißgeburt wurde von Herkules getödet.

Kunst begabt ist, so ist er auch von Natur mit dergleichen Werkzeugen versehen.

Soviel bleibt indessen ausgemacht, daß die Natur zwey, drey und mehrere Brüder von demselben Saamen und Ursprung entstehen läßt, nicht zum Streit und Widerstreben, sondern damit sie, obgleich getrennt, einander desto mehr helfen und beystehen sollen. Jene Riesen mit drey Köpfen und hundert Händen, wenn je dergleichen existirt haben, konnten, weil sie an allen Theilen zusammengewachsen waren, außer und ohne sich selbst nicht das geringste verrichten. Diesen Vortheil aber haben die Brüder. Sie können zusammen wohnen und verreisen, sie können gemeinschaftlich den Staat verwalten und den Acker bauen, wenn sie den ihnen von der Natur verliehenen Grund der Eintracht und Zuneigung erhalten. Außerdem sind sie, meines Erachtens, von Füssen, die einander zum Fall bringen wollen, oder von Fingern, die widernatürlich unter einander verdreht oder verschlungen sind, nicht im geringsten verschieden.

So wie in demselben Körper das Feuchte und Trockne, das Kalte und Warme, die zusammen eine gemeinschaftliche Natur und Nahrung haben, durch ihre Eintracht und genaue Uebereinstimmung die schönste, die angenehmste Mischung und Harmonie hervorbringen, ohne die

weder der Reichthum, noch die Herrschaft, die uns den Göttern gleich macht, für Menschen einigen Reitz oder Nutzen hat; aber sobald Uebermaaß oder Uneinigkeit hinzukömmt, nichts als Verderben und Zerstörung anrichten — eben so giebt auch die Eintracht der Brüder dem Hause und der ganzen Familie Gesundheit und Stärke; selbst Freunde und Bekannte hüten sich, gleich einem wohlzusammenstimmenden Chore, etwas zu thun, zu sagen oder zu denken, das jener Eintracht zuwider wäre.

Aber bey Zwietracht weiß sich der Bösewicht
geltend zu machen —

Dann schleicht sich leicht ein verläumderischer Sklave, ein fremder Ohrenbläser, oder ein mißgünstiger Bürger ein. Bey Krankheiten entsteht gemeiniglich, weil der Körper die Speisen, die sich für ihn schicken, nicht annehmen will, ein Appetit nach allerhand unschicklichen und schädlichen Dingen. Auf gleiche Weise zieht auch das Mißtrauen und der Argwohn gegen Blutsfreunde böse und nachtheilige Gesellschaften herbey, die sich leicht von außen her in den leeren Platz eindrängen.

Jener arkadische Wahrsager *) mußte sich freylich, wie Herodot erzählt, ein hölzernes

 Bein

*) Dieser Wahrsager ist Hegisistratus, nicht wie hier gesagt wird, aus Arkadien, sondern nach Herodot

Bein zulegen, weil er sein eigenes verloren hatte. Ein Bruder, der sich mit seinem Bruder entzweyet, und dann auf dem Markte oder in der Ringschule einen ganz fremden Menschen zu seinem Freund macht, scheint in der That nichts anders zu thun, als sich ein Glied vom Leibe zu schneiden und dafür ein fremdes anzusetzen. Selbst das Bedürfniß Freunde zum Umgange zu suchen, lehrt uns, Blutsverwandte zu ehren und mit vieler Schonung zu behandeln, weil wir nicht geschaffen sind, in düstrer Einsamkeit ohne Freunde, ohne Umgang zu leben. Daher sagt Menander ganz recht:

> Wir suchen nicht beym Trunk, nicht bey dem leckern Mahl
> Den Freund, mein Vater, dem man sich vertrauen kann.

Ein

rodot aus Elis gebürtig, aus der Familie der Telliaden. Seine sonderbare Geschichte ist kürzlich folgende: Er war von den Lakedämoniern wegen vieler Beleidigungen, die er ihnen zugefügt hatte, ins Gefängniß gelegt, und gefesselt worden, in der Absicht, ihn ums Leben zu bringen. Allein nach einigen vergeblichen Versuchen, sich wieder in Freyheit zu setzen, schnitt er sich endlich das Bein, woran die Fessel befestigt war, gerade zu ab, und kam glücklich nach Tegea. Nachdem er geheilet worden, diente er als Wahrsager beym Mardonius, dem Befehlshaber des von Xerxes in Griechenland zurückgelassenen Heeres. Weitläuftiger erzählt diese Begebenheit Herodot B. 9. K. 37.

Ein jeder träumt sich schon des Lebens größ-
tes Gut,
Wenn er von einem Freund auch nur den
Schatten hat.

Und in der That, die mehresten Freundschaften sind weiter nichts, als Schatten, Nachahmungen und Bilder von jener ersten Freundschaft, die die Natur den Kindern gegen die Eltern und Brüdern gegen Brüder eingeprägt hat. Wie will nun wohl ein Mensch, der dieselbe weder ehrt, noch schätzt, jemanden überreden, daß er gegen Fremde Zuneigung habe? Oder was soll man von demjenigen halten, der einen Fremden bey Freundschaftsbezeugungen oder in Briefen Bruder nennt, mit seinem wirklichen Bruder aber nicht einmal dieselbe Straße gehen will? Raserey wäre es, wenn Jemand das Bildniß seines Bruders schmückte, und ihn selbst schlüge oder verstümmelte; aber es ist gewiß auch ein Zeichen eines Menschen, der am Verstande krank ist, und noch nie die Natur für die heiligste und verehrungswürdigste Sache gehalten hat, wenn man den Brudernamen bey andern schätzt und ehrt, und doch den Bruder mit Widerwillen fliehet.

Ich entsinne mich, daß ich einst in Rom zum Schiedsrichter zwischen zweyen Brüdern gewählt wurde, wovon der eine für einen Philosophen galt. Allein es zeigte sich, daß er den Namen des Philoso-

losophen mit eben so wenigem Rechte führte, als den Namen des Bruders. Denn da ich von ihm forderte, daß er sich gegen seinen ungelehrten Bruder, so wie es einem Philosophen zukäme, betragen sollte, antwortete er: „Pfui, dieser „Rath schickt sich eher für einen Ungelehrten. „Ich für meine Person sehe nicht ein, was eben „Großes darinn liegt, aus demselben Leibe her„vorgekommen zu seyn." — „Ja, du zeigst mehr „als zu deutlich, versetzte ich, daß du es für „nichts Großes und Wichtiges hältst, aus dem„selben Leibe hervorgekommen zu seyn; aber alle „andere Menschen pflegen doch wenigstens, wenn „sie auch gleich anders denken, immer laut zu „sagen, daß sowohl die Natur, als das Gesetz, „welches die Natur unterstützt, den Eltern nächst „den Göttern die erste und größte Ehre bestimmt; „daß also die Menschen nichts thun können, das „den Göttern angenehmer wäre, als wenn sie „ihren Eltern und Ernährern den Dank für alte „und neue Wohlthaten, so wie einen Zinß, gerne „und mit Freuden bezahlen; ja, daß Verachtung „und Beleidigung der Eltern das vornehmste „Kennzeichen eines ruchlosen Menschen ist. Da„her ist es auch in Ansehung fremder Leute blos „verboten, ihnen nichts Böses zu thun; aber in „Hinsicht auf Vater und Mutter hält man es „schon für strafbar und gottlos, wenn man sich

„nicht

„nicht immer bestrebt, so zu reden und zu han-
„deln, daß sie davon Freude haben, gesetzt auch,
„daß keine Beleidigung dabey vorkäme. Welches
„ist nun wohl die Handlung, der Dank, oder die
„Gesinnung der Kinder, die den Eltern größere
„Freude machen könnte, als eine unverrückte
„Liebe und Zärtlichkeit gegen Geschwister?"

Dieß läßt sich auch leicht aus geringern und unbedeutendern Fällen abnehmen. Wenn Kinder durch Mißhandlung eines alten Hausbedienten, der vom Vater oder von der Mutter geschätzt wird, oder durch Verwahrlosung solcher Gewächse und Aecker, woran diese ein Vergnügen fanden, die Eltern kränken können; wenn selbst ein vernachläßigter Haushund oder ein Pferd rechtschaffene und zärtlich denkende Greiße zum Mitleiden bewegt; wenn es Eltern verdrüßt, daß ihre Söhne die Concerte, die Schauspiele, oder die Fechter, die sie selbst bewunderten, persifliren und verachten — sollten dann wohl Eltern es gleichgültig mit ansehen, daß ihre Kinder sich zanken, einander hassen und schimpfen, oder bey allen Geschäften und Unternehmungen einander Hindernisse in den Weg legen, oder wohl gar sich einander zu Grunde zu richten suchen? Sicher läßt sich Niemand einfallen, dieß zu behaupten. Daraus folgt denn, daß Brüder, die einander auf das zärtlichste lieben, die sich, weil die Natur sie durch

die Körper getrennt hat, durch ihre Gesinnungen und Handlungen wieder zu vereinigen suchen, und Wissenschaften sowohl, als Zeitvertreibe und Spiele mit einander gemein haben, durch diese brüderliche Liebe ihren Eltern ein seliges, wonnevolles Alter verschaffen können.

Man erzählt, daß **Apollonis von Kyzikus**, die Mutter des Königs **Eumenes** *) und noch dreyer andern Söhne, **Attalus**, **Philetärus** und **Athenäus**, sich glücklich gepriesen und den Göttern den wärmsten Dank abgestattet habe, nicht wegen der erlangten Hoheit und Reichthümer, sondern weil sie es erlebte, daß ihre drey Söhne dem Aeltesten als Trabanten dienten, und dieser mitten unter ihnen, ob sie gleich Degen und Spieße trugen, ohne die geringste Furcht lebte. **Xerxes** **) hingegen starb vor Kummer, da er erfahren mußte, daß sein Sohn **Ochus** seinen übrigen Geschwistern nach dem Leben getrachtet habe. Mißhelligkeit zwischen Brüdern ist zwar, wie **Euripides** sagt, schon an und für sich eine schlim-

*) Er war König von **Pergamus**, und zwar der erste dieses Namens.

) Der Name **Xerxes ist ohne Zweifel durch ein Versehen der Abschreiber in den Text gekommen; indem **Ochus** nicht ein Sohn des **Xerxes**, sondern **Artaxerxes** des Zweiten, mit dem Zunamen **Mnemon**, gewesen. S. **Plutarchs** Leben des **Artaxerxes** K. 30.

schlimme Sache, aber am allerschlimmsten ist sie für die Eltern. Denn wer seinem Bruder gram und gehäßig ist, muß nothwendig auch mit dem, der jenen gezeugt, und mit der, die ihn gebohren hat, unzufrieden seyn.

Pisistratus *) sagte zu seinen schon erwachsenen Söhnen, da er sich zum zweyten mal vermählte, „er halte sie für so brav und recht„schaffen, daß er gern von noch mehrern solcher „Kinder Vater werden möchte." Rechtschaffene und gute Kinder pflegen nicht allein einander um ihrer Eltern willen, sondern auch einer um des andern willen die Eltern zu lieben. Sie denken und sagen also immer, daß sie ihren Eltern, bey allen den vielen Wohlthaten, die sie von ihnen erhalten, den größten Dank für die Brüder schuldig sind, weil sie diese als das schätzbarste und angenehmste Gut betrachten, das sie von den Eltern bekommen können. Demnach hat Homer völlig Recht, wenn er Telemach den Mangel der Brüder für ein Unglück ansehen läßt:

Ach nur einzeln pflanzte Kronion unser Geschlecht fort:
Von Arkeisios war der einzige Erbe Laertes;
Und von Laertes wars nur Odysseus; aber Odysseus
Zeugte nur mich, den er noch ungenossen daheim ließ. **)

 Wenn

*) S. oben Th. 2. S. 233.

**) Aus dem 16ten Buche der Odyßee v. 117. ff.

Wenn hingegen Hesiod *) anrathet, daß nur ein eingebohrner Sohn der Erbe der väterlichen Güter seyn soll, so ist dieß allerdings zu tadeln, und zwar um desto mehr, weil er ein Schüler der Musen gewesen ist, **) die doch davon den Namen bekommen haben, daß sie beständig aus Zuneigung und schwesterlicher Liebe beysammen sind. ***)

In Ansehung der Eltern nun ist die Bruderliebe von der Art, daß sie zugleich auch einen Beweiß von der Liebe gegen Vater und Mutter abgiebt. und in Hinsicht auf die Kinder dient sie zu dem trefflichsten Unterricht und Beyspiel, sich untereinander zu lieben; so wie im Gegentheil der Bruderhaß durch das üble Vorbild des Vaters gar leicht auch auf die Kinder fortgepflanzt wird. Wer unter Proceßen, Klagen und Streitigkeiten mit seinem Bruder alt geworden ist, und dann seine Kinder zur Eintracht ermahnt, der entkräftet die nachdrücklichsten Lehren durch sein eigenes Betragen:

Ein Arzt für andere mit Schwären selbst
bedekt.

Würde

*) In den Werken und Tagen, v. 374.

**) Hesiod selbst rühmt sich dieses in der Theogonie v. 22. ff.

***) Plutarch leitet hier den Namen μουσαι her von ὁμου ουσαι, die immer bey einander sind.

Würde man nicht den Thebaner Eteokles verachten müßen, wenn er erst zu seinem Bruder sagt:

Hinauf zur Sternenbahn steig' ich — wär' mirs vergönnt —
Ich fahre selbst hinab zum Abgrund, wenn mir dieß
Verschafft die Tyranney, der Götter mächtigste — *)

und dann seine eigenen Kinder ermahnen wollte?

Die Gleichheit ehret stets; sie ist es, die vereint
Die Freunde, nur durch sie besteht der Völker Bund,
Auf dieser Welt ist nichts als Gleichheit von Bestand. **)

Oder was würde man vom Atreus halten, wenn er nach einer solchen Mahlzeit, als er seinem Bruder vorsetzte, ***) seinen Kindern die Lehre gäbe?

Nur von den Freunden, die das Blut mit uns vereint,
Erwarten wir im Sturm des Unglücks Trost und Rath.

Un-

*) Aus Euripides Phönissee v. 507. ff. Die Tyranney oder Herrschaft ist in den Augen des herrschsüchtigen Eteokles die mächtigste unter allen Gottheiten.

**) Ebendas. v. 539. ff. Dieß sagt Jokaste, um den Eteokles und Polynikes wieder mit einander zu versöhnen.

***) Atreus, Vater des Agamemnon und Menelaus, war von seinem Bruder Thyestes zum Hahn-

Unsere Pflicht ist es also, daß wir den Bruderhaß, einen so schlimmen Pfleger alter Eltern und einen noch weit schlimmern Erzieher der Kinder, gänzlich auszurotten suchen. Ueberdieß ist er es auch, der uns bey unsern Mitbürgern in üblen Ruf bringt und verächtlich macht. Diese müssen glauben, daß Brüder, die mit einander erzogen worden und so lange in traulicher Bekanntschaft zusammen gelebt haben, gewiß nicht mit einander zerfallen und in Feindschaft gerathen seyn würden, wenn sie sich nicht gegenseitig vieler böser Handlungen bewußt wären. Und gewiß, die Ursachen können nicht anders als sehr groß seyn, die eine so große Zuneigung und Freundschaft zertrennen sollen.

Daher kömmt es denn, daß auch die Versöhnung zwischen Brüdern nicht leicht möglich ist. Solche Dinge, die aus mehrern Stücken zusammengesetzt sind, lassen sich leicht, wenn auch die Fugen auseinander gehen, wieder zusammensetzen und vereinigen; allein wenn ein zusammengewachsener Körper zerrissen oder gespalten wird, dann kostet es Mühe, ihn ordentlich wieder zu verbinden und zu vereinigen. Gleichergestalt können auch solche Freundschaften, welche der Umgang

Hahnrey gemacht worden. Um sich dafür zu rächen ließ er dessen Söhne schlachten und sie ihm zum Essen vorsetzen.

gång geknüpft hat, ohne Schwierigkeit wieder hergestellt werden, wenn sie auch getrennt wor- den; aber Brüder, die erst einmal die Bande der Natur zerrissen haben, treten nicht leicht wie- der mit einander in Gemeinschaft; und gesetzt, daß sie dieses thun, so zieht doch die Aussöhnung gemeiniglich eine unreine verdächtige Narbe nach sich. Jede Feindschaft gegen einen Fremden kann uns schon Schmerz und Unruhe genug verursa- chen, weil sie sich zugleich mit den schlimmsten Leidenschaften, mit Zanksucht, Zorn, Neid und Groll einschleicht; aber die Feindschaft gegen ei- nen Bruder, mit dem man Opfer, Familienfeste und Grabstätte gemein hat, mit dem man ent- weder in einem Hause oder in der Nachbarschaft wohnt, vergegenwärtiget immer den Verdruß, und erinnert täglich an die Thorheit und den Un- verstand, wodurch das freundlichste, traulichste Gesicht zum scheußlichsten und die von Kindheit an gewohnte liebliche Stimme zur fürchterlichsten gemacht wird. Man sieht zwar viele Beyspiele von andern Brüdern, die Haus und Tisch mit einander gemein haben, und Landgüter und Skla- ven ungetheilt besitzen, aber doch theilt man selbst die Freunde und Gastfreunde unter sich, gleich als wenn alles, was dem Bruder angenehm ist, für feindlich gehalten werden müßte. Indessen ist es doch eine sehr begreifliche Sache, daß

Freunde und Zechbrüder bald zu erbeuten, Schwäger und Bekannte ohne Mühe zu erwerben sind, wenn etwa die erstern, so wie Waffen oder Instrumente, zu Grunde gegangen; einen Bruder aber kann man nie wieder bekommen, so wenig als eine Hand, die abgehauen oder als Augen die ausgerissen worden *). Daher hatte jene Perserin **) vollkommen Recht, die lieber ihren Bruder als ihre Kinder vom Tode erretten wollte, da sie leicht wieder andere Kinder, nie aber einen Bruder bekommen könnte, da ihre Eltern nicht mehr am Leben waren.

Was ist denn nun aber zu thun, könnte Jemand sagen, wenn man einen schlechtdenkenden Bruder hat? Fürs erste muß man bedenken, daß sich bey jeder Gattung von Freundschaft Gebrechen finden, nach jenem Grundsatz des Sophokles:

Des Menschen Thun ist bös', ist meistens tadelnswerth.

Die

*) Eine Anspielung auf die Stelle Homers Iliade B. 9. v. 406, ff.

Siehe, Rinder kann man erbeuten und frische Schafe,
Dreyfüße mag man kaufen, und Rosse mit glänzenden Mähnen;
Aber wenn durch die Lippen des Menschen Leben entflohn ist,
Läßt es sich nimmer wieder erbeuten, nimmer nicht haschen.

**) Die Gemahlinn des Intaphernes, eines vornehmen Persers. Ihre Geschichte erzählt Herodot B. 3. K. 118. ff.

Die Blutsverwandschaft kann so wenig als die Freundschaft und Liebe rein, lauter und von allen Fehlern und Leidenschaften frey seyn. Jener Lakedämonier, der eine kleine Frau heyrathete, sagte, man müsse nur immer das kleinste Uebel wählen. Eben so kann man auch Brüdern den Rath geben, lieber ein Familienübel zu erdulden, als ein fremdes zu versuchen. Ersteres ist unvermeidlich, und kann uns also nicht zur Last gelegt werden; letzteres ist selbst gewählt und verdient in sofern Tadel. Nicht der Schmaußbruder, nicht der Schulcamerad, nicht der Gastfreund ist mit uns durch die ungeschmiedeten Bande der Schaam verbunden; *) wohl aber derjenige, der mit uns aus demselben Blut entsprossen, der mit uns erzogen ist, der Vater und Mutter mit uns gemein hat. Einem solchen muß man manche Vergehungen zu gut halten, und wenn er fehlt, nachsichtsvoll zu ihm sagen:

Darum kann ich dich auch im Unglück nimmer verlassen — **)

ja warlich auch nicht bey deinen Thorheiten, oder bey deiner Bosheit, damit ich nicht etwa wider meinen Willen im Haß einen Fehler, der dir vom Vater

*) Dies sind Worte aus einem unbekannten komischen oder tragischen Dichter.

**) Aus dem 13ten Buche der Odyssee, V. 331.

Vater oder von der Mutter aufgeerbt worden, allzuhart und strenge an dir bestrafe.

Mit Fremden, sagt Theophrast, darf man nicht erst Freundschaft machen, und sie dann hinterdrein prüfen, sondern sie vorher prüfen, ehe man sie liebt. Wenn aber die Natur der Prüfung keinen Vorzug in Absicht der Zuneigung gestattet, wenn sie nicht erst, wie es im Sprüchworte heißt, den Genuß eines Scheffel Salzes abwartet,*) wenn sie vielmehr den Anfang der Freundschaft zugleich mit uns entstehen läßt, da darf man auch nicht so gar strenge seyn, noch jeden Fehler auf das genaueste untersuchen. Aber was soll man dazu sagen, wenn manche die Vergehungen blutfremder Personen, mit denen sie bey einem Schmauße, beym Spiele oder in der Ringschule bekannt worden sind, mit Nachsicht und Freundlichkeit ertragen, ihre Geschwister hingegen äußerst hämisch und unerbittlich behandeln? Oder wenn einige böse Hunde und Pferde, auch wohl oft Luxe, Katzen, Affen und Löwen halten und daran ihr Vergnügen finden, hingegen den Zorn, die Unwissenheit oder den Ehrgeiz des Bruders nicht ertragen wollen? Oder auch wenn einige an Mätressen und Buhlerinnen Häuser und Land-

*) Eine Anspielung auf die bekannte Maxime, daß man mit einem Menschen nicht eher Freundschaft machen müsse, bis man mit ihm ein Scheffel Salz gegessen.

Landgüter verschenken, mit dem Bruder aber sich um eines Winkels oder eines Hofraums willen herumschlagen? Hernach giebt man dem Bruderhaß den schönen Namen des Lasterhasses, und geht überall herum, um seine Geschwister wegen solcher Fehler zu verlästern und herunterzumachen, die man nicht allein bey andern hingehen läßt, sondern auch wohl selbst in einem hohen Grade ausübt. Dieß mag denn der Eingang zu der ganzen Abhandlung seyn.

Ich komme nun auf den Unterricht selbst, (wie sich Brüder gegen einander betragen müssen); doch werde ich nicht, wie einige thun, den Anfang mit der Theilung der väterlichen Güter machen, sondern lieber mit dem Neid und der fehlerhaften Eifersucht, die oft zwischen Brüdern noch bey Lebzeiten der Eltern entsteht. Agesilaus pflegte immer jedem, der zum Rathsherrn erwählt wurde, ein Rind zur Belohnung seines Wohlverhaltens zu schenken. Dafür bestraften ihn die Ephoren, *) und zwar aus dem Grunde, weil er sich öffentliche Personen eigen mache, und durch solche Geschenke an sich ziehe. So kann man nun auch einem Sohne

*) Staatsaufseher oder Staatsinquisitoren, die in Sparta auf alles, was den Staat angieng, ein wachsames Auge haben mußten und selbst die Könige zur Rede setzen konnten.

Sohne den Rath geben, sich zwar seinen Eltern auf alle Art gefällig zu erweisen, aber ohne sie sich eigen zu machen, und ihre Gunst allein an sich zu ziehen. Auf solche Weise wissen viele ihre Geschwister um die Zuneigung der Eltern zu bringen, und dann ihre Habsucht durch einen zwar scheinbaren, aber doch immer ungerechten Vorwand zu beschönigen. Dadurch entziehen sie ihnen auf eine niederträchtige und arglistige Weise das beste und wichtigste unter allen väterlichen Gütern, ich meyne die Liebe der Eltern, indem sie die Unvorsichtigkeit oder anderweitige Beschäftigung ihrer Brüder aufs beste benutzen, und sich dann besonders ordentlich, gehorsam und mäßig beweisen, wenn sie jene darinne fehlen sehen oder doch wenigstens zu sehen meynen. Aber man sollte vielmehr, wenn die Eltern gegen den Bruder in Zorn gerathen, diesen gutwillig mit über sich nehmen, und durch den Beystand gleichsam erleichtern, und dagegen an den Diensten und Gefälligkeiten, die man selbst den Eltern erweiset, den Bruder einigermaßen mit Theil nehmen lassen. Hat er eine Gelegenheit verabsäumet, oder sonst ein Geschäfte aus der Acht gelassen, so muß man die Schuld auf seinen Charakter schieben, daß er in andern Fällen weit eifriger und brauchbarer seyn würde. Lobenswürdig ist es also, wenn Agamemnon von seinem Bruder Menelaus sagt:

Ja,

Ja, oft säumet mein Bruder und will die
Arbeit nicht rühren
Nicht aus Sinnes Trägheit, oder aus thö-
richtem Leichtsinn,
Sondern schauend auf mich und harrend,
bis ich beginne — *)

und weil er mir seine Stelle zu versehen auf-
getragen hat.

Eltern können es überhaupt wohl leiden, wenn man die Fehler ihrer Kinder mit andern Namen nennt; sie glauben also ihrem Sohne um desto eher, wenn er die Trägheit seines Bruders für Einfalt, die Dummheit für Gutmüthigkeit und den Trotz für edlen Stolz ausgiebt. Wer also für seinen Bruder spricht, der hat den Vortheil, daß er nicht allein den Zorn gegen denselben mindert, sondern auch zugleich bey seinem Vater sich noch mehr in Gunst setzt. Nach geschehener Vertretung aber muß man sich an den Bruder selbst wenden, ihn auf eine nachdrückliche Weise zur Rede setzen, und ihm die Vergehung oder Unterlassung mit aller Freymüthigkeit vorstellen. Einem Bruder darf man so wenig durch die Finger sehen, als seiner Fehler wegen mit Grobheit begegnen. Das letztere wäre ein Zeichen, daß man sich darüber freut, jenes aber, daß man an

*) Aus dem 10ten Buche der Iliade v. 121. ff.

den Vergehungen Theil nimt. Die Vorstellungen müssen also von der Art seyn, daß er daraus sieht, man habe Mitleiden mit ihm, und suche weiter nichts als sein eigenes Beste. Je eifriger man sich seines Bruders bey den Eltern annimmt, desto mehr Recht hat man, ihm nachdrückliche Verweise zu geben.

Gesetzt nun aber, daß dem Bruder durch diese oder jene Beschuldigung zu viel geschehe, so ist es zwar in andern Fällen billig und recht, den Eltern nachzugeben, und ihren ganzen Zorn und Unwillen über sich ergehen zu lassen; allein eines mit Unrecht gescholtenen oder bestraften Bruders sich bey den Eltern anzunehmen und ihn zu rechtfertigen, bleibt allemal eine erlaubte und untadelhafte Sache. Auch ist hier gar nicht zu befürchten, daß man etwa bey der Vertheidigung des Bruders, der unschuldig zu leiden scheint, jene Worte Sophokles hören müsse:

Wie, ungerathner Sohn? Mit Eltern rechtest du?

Denn dieß Rechten ist von der Art, daß die Eltern, wenn sie durch Gründe überführt werden, gewiß lieber verlieren, als gewinnen.

Nach dem Tode des Vaters ist es nöthig, daß man sich noch weit mehr als vorher, um die Liebe und Zuneigung seiner Geschwister bewerbe. Man muß sogleich durch Theilnehmung an dem Weinen und der Betrübniß zeigen, daß man die

Zärt-

Zärtlichkeit mit ihnen theile; aber auch dabey jeden von Bedienten erregten Argwohn, jedes nachtheilige Einreden der Freunde, die bald diese bald jene Theilung der Güter vorschlagen, ganz von sich ablehnen, und alles das für wahr halten, was die Fabel von der Bruderliebe der **Dioskuren** erzählt, besonders daß **Pollux** einen Ohrenbläser, der ihn gegen seinen Bruder aufhetzen wollte, mit einem Faustschlag getödtet habe. Wenn denn Brüder die Theilung des väterlichen Nachlasses vornehmen, dürfen sie ja nicht einander den Krieg ankündigen, so wie viele zu sagen pflegen:

Höre mich, Zwietracht, Tochter des Krieges!

noch auch darauf vorbereitet, zusammen kommen. Eben vor diesem Tage müssen sie sich am sorgfältigsten in Acht nehmen, weil er für einige der Anfang einer unversöhnlichen Feindschaft und Uneinigkeit, für andere der Anfang einer dauerhaften Liebe und Eintracht ist. So können sie dann entweder für sich allein, welches immer am besten ist, oder wo dieses nicht angeht, in Beyseyn eines gemeinschaftlichen unpartheyischen Freundes bey den Loosen der Gerechtigkeit, wie **Plato** sagt, die Billigkeit beobachten und jedem zukommen lassen, was ihm lieb ist, oder sich für ihn schickt, indem sie sich dabey vorstellen, daß sie nur die Besorgung und Verwaltung der Güter unter sich theilen, den Gebrauch und Besitz

aber gemeinschaftlich und ungetheilt behalten. Wenn ein Bruder dem andern durch Hartnäckigkeit und Gewalt seine Amme, oder mit ihm erzogenen und aufgewachsenen Kinder entreißt, so nimt er zwar den Werth eines Sklaven mehr mit sich fort, aber muß auch dafür den wichtigsten und schätzbarsten Theil der Erbschaft, die Liebe und das Zutrauen seines Bruders hingeben. Ich kenne einige, die aus bloßer Rechthaberey, ohne daß sie davon einigen Gewinn hatten, mit der väterlichen Erbschaft eben so wie mit einer Kriegsbeute umgiengen. Darunter gehören auch die Opuntier *) Charikles und Antiochus. Diese zerschlugen einen silbernen Becher, und zerschnitten ein Kleid, worauf sie gleichsam unter tragischen Flüchen auseinander giengen.

Das Erbe theilten sie mit scharfgewetztem
Schwerd. **)

Auch giebt es manche, die sich bey ihren Freunden rühmen, daß sie in der Theilung durch List, Ungestümm, oder Betrügerey weit mehr bekommen haben als ihre Brüder; da sie sich eigentlich nur darüber freuen und stolz seyn sollten, wenn sie ihre Brüder an billiger, und gefälliger Denkungsart übertroffen hätten. Ich kann hier nicht um-

*) Opus war eine Stadt der Lokrier, nicht weit vom Meere, der Insel Euböa gegenüber.

**) Aus Euripides Phönisse v. 68.

umhin, eines gewissen **Athenodorus** zu gedenken, von dem bey uns Jedermann redet. Dieser hatte einen ältern Bruder, Namens Xenon, der als Vormund einen guten Theil des Vermögens durchgebracht hatte. Am Ende wurde er wegen Entführung eines Mädchens zur Strafe gezogen und sein ganzes Vermögen der kaiserlichen Schatzkammer zugeschlagen. **Athenodorus** stand damals noch in den ersten Jünglingsjahren. Als ihm nun sein Antheil an dem Vermögen zurückgegeben wurde, so vergaß er dabey seinen Bruder so wenig, daß er alles herbeybrachte, mit ihm theilte, und, ob er gleich noch bey der Theilung selbst auf das gröbste beleidiget wurde, nicht den geringsten Verdruß oder Reue darüber empfand, sondern die in ganz Griechenland berüchtigte Niederträchtigkeit seines Bruders mit Gelassenheit und Sanftmuth ertrug.

Solon, der in Absicht der Staatsverwaltung den Grundsatz hegte, daß Gleichheit nie einen Aufstand errege, scheint zwar aus allzugroßser Gefälligkeit gegen das Volk, statt des schönen und trefflichen geometrischen Verhältnißes, das arithmetische, worauf sich die Demokratie gründet, eingeführet zu haben; wer aber in einer Familie Brüdern den Rath giebt, das Mein und Dein ganz zu verkauen, wie **Plato** von den Bürgern seines Staates verlangt, oder doch we-

nigstens die Gleichheit zu lieben, und derselben immer treu zu bleiben, der legt ganz sicher einen festen und dauerhaften Grund des Friedens und der Eintracht. Es wird ihm auch dabey nicht an großen und berühmten Beyspielen fehlen, deren er sich bedienen kann. Dahin gehört unter andern jene Rede des **Pittakus**, *) der dem lydischen Könige auf die Frage, ob er **Vermögen** habe, zur Antwort gab: „Ja, noch einmal so „viel als ich will, nachdem mir mein Bruder gestorben ist."

Weil nun aber nicht nur bey dem Besitz und der Verminderung der Reichthümer das Mehr und Weniger mit einander in Feindschaft steht, sondern überhaupt auch, wie **Plato** sagt, in der Ungleichheit Bewegung, in der Gleichheit hingegen Stillstand und Dauer liegt, so ist denn auch jede Ungleichheit in Absicht der Uneinigkeit zwischen Brüdern eine sehr gefährliche Sache. Indeß können doch auch Brüder nicht in allen Stükken einander völlig gleich seyn. Denn theils hat die Natur gleich anfangs, theils das Glück nachher seine Gaben ungleich unter sie ausgetheilt. Daraus entsteht denn gewöhnlich Neid und Eifersucht, die schädlichsten und verderblichsten

Krank-

*) Einer der sieben Weisen Griechenlands von Mitylene gebürtig. Der hier erwähnte lydische König ist der wegen seiner Reichthümer berühmte **Krösus**.

Krankheiten nicht allein für einzelne Familien, sondern auch für ganze Staaten. Man muß sich also sorgfältig davor in Acht nehmen, und falls sie sich ja einfinden, unverzüglich Mittel dagegen gebrauchen. Demjenigen nun, auf dessen Seite der Vorzug ist, könnte man den Rath geben, daß er fürs erste seine Brüder an alle dem, was er vor ihnen voraus hat, Theil nehmen lasse, und sie, zum Beyspiel, durch seinen Ruhm mit angesehen mache, oder sie mit in seine Verbindungen ziehe, oder auch, wenn er etwa beredter ist, seine Geschicklichkeit und Stärke ihnen zum Gebrauch überlasse, gleich als wenn sie ihnen eben so gut zugehöre. Sodann muß er ja nicht den geringsten Stolz oder Uebermuth merken lassen, sondern vielmehr durch Nachgiebigkeit und Herablassung seine Vorzüge weniger auffallend machen und durch eine bescheidene Gesinnung die Ungleichheit des Glücks soviel als möglich auszugleichen suchen. **Lukullus** *) wollte durchaus nicht vor seinem Bruder, obgleich dieser jünger war, irgend

*) **Lucius Licinius Lukullus**, einer der größten römischen Feldherrn, der durch seine Thaten gegen **Mithridates** und durch seine ungeheuren Reichthümer berühmt geworden. — Denselben Zug von ihm führt **Plutarch** auch in dessen Lebensbeschreibung (Kap. 1.) an und setzt hinzu, das Volk habe dieß so wohl aufgenommen, daß es ihn in seiner Abwesenheit zugleich mit seinem Bruder zum Aedilis erwählte.

gend ein Amt annehmen, sondern wartete, mit Hintansetzung seines eigenen Vortheils, bis derselbe gleichfalls die gehörigen Jahre erreicht hatte. Eben so machte es auch **Pollux**. Ob er gleich für sich allein die Gottheit erhalten konnte, so wollte er doch lieber mit seinem Bruder ein Halbgott werden, und an der Sterblichkeit Theil nehmen, um jenem die Unsterblichkeit mittheilen zu können. Und du, mein Bester, könnte man sagen, hast Gelegenheit, ohne selbst die geringste Einbuße zu leiden, deinen Bruder dir gleich zu machen, und in Ansehen zu bringen, wenn du ihn nur deinen Ruhm, deine Geschicklichkeit oder Glück mitgenießen läßest. So hat auch **Plato** seine Brüder dadurch berühmt gemacht, daß er sie in seinen schönsten Schriften als Personen des Dialogs mit aufführt, den **Glaukon** und **Adimantus** in den Büchern vom Staate, und den jüngsten **Antiphon** im **Parmenides**.

So wie nun aber durch die Natur sowohl, als durch die Glücksumstände unter Brüdern Ungleichheiten entstehen können, so ist es auch unmöglich, daß nur immer der eine in allen Stücken vor dem andern einen Vorzug habe. Die Elemente, sagt man, sind aus Einer Materie entstanden, und haben dennoch die entgegengesetztesten Kräfte. Aber man hat noch kein Beyspiel, daß unter zwey Brüdern von demselben Vater und von derselben

Mut-

Mutter, der eine, wie ein stoischer Philosoph, zugleich weise, schön, gefällig, edeldenkend, geehrt, reich, beredt, lernbegierig und menschenfreundlich; der andere hingegen häßlich, widrig, ehrlos, niederträchtig, dürftig, ungeschickt im Reden, unwissend und Menschenfeind gewesen sey, sondern auch bey den schlechtesten und verachtesten Menschen findet man gewiß noch etwas angenehmes, einige Geschicklichkeit und Anlage zu etwas Gutem.

Zwischen Dornen und Disteln wachsen oft zarte Leukoien.

Wenn nun derjenige, der in gewissen Stücken etwas voraus hat, die Vorzüge seines Bruders nicht unterdrückt, verbirgt, oder, wie es bey Wettkämpfen zu geschehen pflegt, demselben den ersten Rang zu entreißen sucht, sondern vielmehr ihm seine Vorzüge gutwillig einräumt, und zeigt, daß derselbe in vielen Dingen geschickter und brauchbarer sey, als er, so wird er dadurch alle Veranlassung zum Neid aus dem Wege räumen, und ihn, wie ein Feuer, das keine Materie hat, auslöschen, oder vielmehr, gar nicht einmal zur Kraft kommen lassen. Aber außerdem muß er auch noch in solchen Dingen, worin er selbst besser und geübter zu seyn scheint, sich der Hülfe und des Raths seines Bruders bedienen, ein Anwald zum Beyspiel bey seinen Prozessen, ein

Staats-

Staatsmann bey seinen Amtsgeschäften oder Freundschaftspflichten, er muß, mit einem Wort, seinen Bruder in keiner wichtigen und ehrebringenden Sache zurücksetzen, ihn an allem, was gut und nützlich ist, Theil nehmen lassen, sich seiner bedienen, wenn er zugegen ist, seiner warten, wenn er abwesend ist, und überhaupt zu verstehen geben, daß er zu den Geschäften nicht weniger brauchbar, aber doch auch eher im Stande sey, andern von seinem Ruhm und Ansehen etwas zukommen zu lassen. Auf solche Weise kann er dann seinem Bruder, ohne sich selbst den geringsten Abbruch zu thun, die wichtigsten Vortheile verschaffen.

Dieß wäre also der Rath für den, der seinen Geschwistern in irgend einer Sache überlegen ist. Was nun aber den andern betrift, der sich übertroffen sieht, so muß dieser bedenken, daß sein Bruder nicht der einzige in der Welt ist, der mehr Reichthümer, mehr Gelehrsamkeit, mehr Ruhm und Ansehen besitzt als er, sondern daß noch viele, ja Millionen Menschen

Die wir des Ackers Frucht auf diesem Erdenrund
Genießen —

ihn eben darinne übertreffen. Er mag nun entweder in der Welt herum gehen, und alle diese beneiden, oder unter so viel tausend Glücklichen

sich

sich nur allein über das Glück desjenigen, der mit ihm durch die Bande des Bluts aufs genaueste vereiniget ist, betrüben, so ist er gewiß in beyden Fällen der unglücklichste unter allen Menschen. Metellus *) glaubte, die Römer müßten es den Göttern Dank wissen, daß ein so großer Mann als Scipio nicht in einer andern Stadt geboren wäre. Eben so muß auch jeder wünschen, erst daß er vor allen andern glücklich seyn möge, und dann, wenn dieß nicht möglich ist, daß wenigstens seinem Bruder der von ihm selbst gesuchte Vorzug zu Theil werde. Allein die meisten Menschen sind so verkehrt und blind, daß sie sich zwar auf das Glück ihrer Freunde viel einbilden, und stolz darauf sind, wenn sie reiche oder vornehme Männer zu Gastfreunden haben, hingegen den Glanz und das Ansehen ihrer Brüder als eine Verdunkelung für sich selbst betrachten; ja, daß sie sich mit den glücklichen Thaten ihrer Väter, oder mit den Feldherrnwürden ihrer Ahnen, woran sie doch nicht den geringsten Theil genommen haben, brüsten, und dabey über die Erbschaften, Ehrenämter und vornehmen Heyrathen ihrer Brüder traurig und niedergeschlagen sind.

Man sollte freylich gegen gar keinen Menschen Neid hegen. Inzwischen wenn man sich von dieser

*) Quintus Cäcilius Metellus mit dem Zunamen Macedonikus.

ser Leidenschaft nicht losmachen kann, muß man sie wenigstens auswärts kehren, und die Mißgunst nur zu Fremden hinleiten, so wie Regenten den Aufstand unter ihren Bürgern gegen die Feinde richten.

Viel sind der Trone für mich, berühmter Bundesgenossen

Und für dich sind viel der Achäre allhier — *)

die du zum Gegenstand des Neides und der Mißgunst machen kannst. Brüder müssen nicht den Wagschalen ähnlich seyn, von denen allemal die eine sinkt, wenn die andere empor steigt, sondern vielmehr sich wechselseitig durch die Vorzüge heben und vergrößern, so wie sich kleinere Zahlen zugleich mit den größern vermehren und vervielfältigen. Diejenigen Finger, welche zum Schreiben oder Zitherschlagen nicht geschickt sind, sind deswegen nicht gleich unbrauchbarer als die andern, die dazu taugen; sie bewegen sich alle zusammen, und helfen sich gewissermaßen einander, gleich als wenn sie mit allem Fleiße ungleich gemacht und um den größten und stärksten herumgesetzt wären, um demselben helfen zu können. So

*) Aus dem 6ten Buche der Iliade v. 227. 229. Es sind Worte des Diomedes an den Lykier Glaukus, den er für einen alten Gastfreund erkennet, und ihm deswegen vorschlägt, daß sie sich einander im Gefechte vermeiden wollen.

So verstand sich Kraterus gutwillig dazu, bey seinem Bruder dem König Antigonus, *) und Perilaus bey seinem Bruder Kassander, die Dienste eines Feldherrn zu thun, und die häuslichen Angelegenheiten zu besorgen; aber die Antiochus, die Seleukus, die Grypus und Kyzikenus, **) die nicht gelernt hatten, mit dem zweyten Range zufrieden zu seyn, sondern selbst nach Purpur und Diadem strebten, haben nicht allein sich selbst untereinander, sondern auch Asien das größte Verderben und Unglück zugezogen.

Weil nun aber Neid und Eifersucht bey ehrsüchtigen Gemüthern am meisten gegen diejenigen, die mehr Ehre und Ansehen besitzen, zu entstehen pflegt, so ist es in Absicht dessen für Brüder am rathsamsten, daß sie nicht einerley, sondern verschiedene Wege wählen, um zu Macht und Ansehen zu gelangen. Wilde Thiere, die von einerley Nahrungsmittel leben, führen beständig mit einan-

*) Entweder hat sich hier Plutarch selbst geirrt, oder der Fehler rührt von den Abschreibern her; denn aus der Geschichte ist bekannt, daß Kraterus nicht des Antigonus, sondern Antipaters Bruder gewesen ist. — Von Perilaus, Kassanders Bruder, kömmt sonst nirgends etwas vor. Es bleibt also ungewiß, ob dieser Name richtig ist, oder ob er aus Jollas, Jolaus (S. Diodor B. 19. K. 11.) verfälscht worden.

**) Syrische Könige von der Familie der Seleuciden.

einander Krieg, und Fechter, die dieselbe Art des Kampfes treiben, sind einander feind. Die Faustkämpfer hingegen können sich mit den Pankratiasten *) sehr gut vertragen, und die Wettläufer stehen mit den Ringern in gutem Vernehmen und beeifern sich gern für einander. Von den beyden Tyndariden **) siegte Pollux nur im Faustkampf, Kastor aber im Laufen. Auch Homer läßt mit gutem Grund den Teuker sich im Bogenschießen hervorthun, während daß sein Bruder unter den Schildbewaffneten der erste ist:

— Ajax, der deckt' ihn mit seinem stralenden Schilde. ***)

Auf gleiche Weise pflegen auch nicht leicht unter Staatsbeamten die Officiere auf Magistratspersonen, unter Rednern die Sachwalter auf die Lehrer der Beredsamkeit, unter den Aerzten die Theoretiker auf die Praktiker neidisch oder eifersüchtig zu seyn, sondern vielmehr einander aufs beste zu unterstützen und herauszustreichen. Wenn zwey schlechtgesinnte Brüder durch dieselbe Kunst oder Geschicklichkeit zu Ehre und Ansehen kommen wollen, so ist das eben so viel, als wenn beyde

zu=

*) Pankratiasten hießen diejenigen, die den Faustkampf und das Ringen zugleich trieben.

**) Söhne des Tyndarus, eben die, welche oben Dioskuren genennt wurden.

***) Aus dem 8ten Buche der Iliade v. 272. Teuker und Ajax waren Söhne des Telamon.

zugleich in ein Mädchen verliebt wären, und immer einer mehr als der andere sich bey ihr in Gunst zu setzen suchte. Leute, die ganz verschiedene Wege gehen, können sich zwar keinen Beystand leisten; allein Brüder, die verschiedene Lebensarten wählen, weichen dadurch dem Neide aus und können einander desto besser unterstützen, wie Demosthenes und Chares, desgleichen Aeschines und Eubulus, auch Hyperides und Leosthenes, *) von welchen die erstere durch Reden und Schreiben, die letztere durch Anführung der Armeen und Verwaltung des Staates dem Volke nützlich waren. Wenn also Brüder nicht im Stande sind, Ruhm und Macht ohne Eifersucht mit einander gemein zu haben, so muß der eine so weit als möglich sich von den Aemtern und Würden entfernen, um die sich der andere Mühe giebt, damit sie einander durch ihre Erhebung Freude, nicht aber Kummer und Betrübniß verursachen.

Bey alle dem muß man auch gegen seine Schwäger, Verwandten und Gattinnen sehr auf seiner

*) Demosthenes, Aeschines und Hyperides waren berühmte Redner oder Demagogen, Chares aber und Leosthenes Feldherrn zu Athen. Leztezer hat sich besonders in dem lateinischen Krieg gegen Antipater bekannt gemacht (S. Diodor B. 18. K. 13.) Eine ähnliche Stelle findet sich in Phokions Leben K. 7. wo Eubulus mit unter die Redner gezählt wird.

seiner Hut seyn, die wohl manchmal durch ihr schädliches Einreden den Ehrgeiz noch mehr anzufachen pflegen. „Dein Bruder, sagen sie, „zieht doch alles an sich; er wird durchgängig „bewundert, jedermann macht ihm die Aufwar„tung. Hingegen zu dir kömmt niemand, du „hast nicht das geringste Ansehen.“ Ein vernünftiger Mann muß dann darauf antworten: „Ey, hab ich doch einen Bruder, der in Macht „und Ansehen steht; an seinem Glücke nehme „ich ja den größten Antheil.“ Sokrates sagte, er wolle lieber den Darius als den Darikus *) zum Freunde haben. So hält auch ein verständiger Mann seinen Bruder, der mit Würden und Reichthümern geschmückt, oder durch Beredsamkeit emporgekommen ist, für kein geringeres Gut, als die Reichthümer, die Würde, und die Beredsamkeit selbst.

Solchergestalt ließe sich den von diesen Ungleichheiten herrührenden Nachtheilen abhelfen. Aber auch die Verschiedenheit des Alters giebt oft zwischen unartigen Brüdern zu Mißhelligkeiten Anlaß. Die ältern Brüder maßen sich gewöhnlich

*) Darikus war eine persische Goldmünze, die von Darius, Hystaspes Sohn, den Namen führte (Darius d'or) und zum Gepräge einen Bogenschützen hatte. An Werth betrug sie so viel als ein Louisd'or, war aber vom feinsten Golde.

lich das Recht an, über die jüngere zu herrschen, oder ihnen zu befehlen, und wollen bey allen Gelegenheiten vorgezogen seyn; dadurch machen sie sich dann verhaßt und unleidlich. Die jüngere hingegen wollen dieses Joch nicht leiden, bezeigen sich widerspenstig, und gewöhnen sich nach und nach zur Verachtung und Geringschätzung. Die Folge davon ist, daß die letztern alle ihnen gegebene Verweise fliehen und verabscheuen, weil sie glauben, daß man sie beneide und unterdrücken wolle; die erstere aber ihre Vorrechte durchaus zu behaupten suchen, und deswegen jede Erhebung ihrer Brüder als ihre eigene Herabsetzung betrachten. In Absicht der Wohlthaten verlangt man, daß derjenige, der sie empfängt, für groß, der Geber aber für klein halten soll. Auf gleiche Weise kann man auch den ältern Bruder ermahnen, daß er den Vorsprung an Jahren nicht für zu groß, und den jüngern, daß er ihn nicht für zu gering halte. Hierdurch wird man beyde vor Uebermuth, Geringschätzung und wechselseitiger Verachtung bewahren.

Dieweil es nun aber dem ältern zukömmt, sich des jüngern anzunehmen, ihm zum Muster zu dienen, und nach Befinden Verweise zu geben, dem Jüngern aber, jenen zu ehren, ihm zu folgen und nachzuahmen, so muß die Sorge des erstern mehr freundschaftlich als väterlich seyn,

 mehr

mehr das Ansehen der Ueberredung als des Befehls haben, und überhaupt zeigen, daß es ihm ungleich mehr Freude und Vergnügen mache, gute Handlungen zu loben und zu rühmen, als Vergehungen zu tadeln und zu bestrafen; die Nacheiferung des Jüngern aber muß nur Nachahmung, nicht Wetteifer seyn. Denn die Nachahmung ist eine Folge der Bewunderung, Wetteifer hingegen verräth Neid. Daher liebt man diejenigen, die uns ähnlich zu werden suchen; aber Nebenbuler pflegt man zu drücken und zu verfolgen.

Unter allen den Ehrenbezeugungen, die jüngere Brüder den ältern erweisen müssen, hat die Folgsamkeit immer den größten Werth. Sie erzeugt, mit der Ehrfurcht verbunden, bey den ältern die stärkste Zuneigung und ein Bestreben, sich wieder gefällig zu machen. So bezeigte Cato *) gleich von Kindheit an gegen seinen ältern Bruder Cäpio die größte Folgsamkeit, Sanftmuth und Verschwiegenheit; dadurch fesselte er ihn nachmals in den männlichen Jahren so sehr an sich, und flößte ihm eine solche Achtung und Liebe für sich ein, daß Cäpio ohne sein Wissen nicht das ge-

*) Cato der jüngere, Uticensis. Cäpio, oder mit dem ganzen Namen Quintus Servilius Cäpio, war nur sein Stiefbruder. Einen andern Beweiß von Catos ungemeiner Bruderliebe findet man in dessen Leben. K. 11.

geringste unternahm. Man erzählt unter andern daß, als dieser einst ein schriftliches Zeugniß untersiegelt hatte, und Cato, der gleich hernach dazu kam, sein Siegel nicht mit aufdrücken wollte, Cäpio sogleich die Täfelchen zurückgefordert und sein eigenes Siegel wieder abgerissen habe, ohne auch nur zu fragen, warum sein Bruder ihm nicht beyträte, oder gegen das Zeugniß einen Verdacht hegte.

So findet man auch, daß **Epikurs** Brüder, wegen der ihnen erwiesenen Liebe und Sorgfalt viele Hochachtung gegen ihn äußerten, und diese unter andern dadurch an den Tag legten, daß sie seinem System mit dem größten Enthusiasmus anhiengen. Und wenn sie sich nun auch darinne irrten, daß sie von Kindesbeinen an mit fester Ueberzeugung behaupteten, **Epikur** sey unter allen Philosophen der weiseste, so verdienen doch immer sowohl der eine, der diese Gesinnungen erweckte, als auch die andern, die solche Gesinnungen annahmen, viele Bewunderung. Unter den neuern Philosophen hat **Apollonius**, der Peripatetiker, die Meynung, daß der Ruhm keine Gemeinschaft verstatte, dadurch am besten widerlegt, daß er seinen jüngern Bruder Sotion *) zu

*) Vermuthlich ist dieses der Peripatetiker Sotion, dem Gellius B. 1. K. 8. ein Werk unter dem Titel Κε-

zu großen Ehren gebracht hat. Und daß auch ich die Liebe meines Bruders Timon und deren ununterbrochene Fortdauer mit unter die größten Wohlthaten zähle, die ich dem Glücke zu verdanken habe, das ist allen, die nur einigen Umgang mit mir gehabt haben, und besonders euch, meinen vertrautesten Freunden, sehr wohl bekannt.

Außerdem aber haben Brüder, die an Jahren einander fast gleich sind, sich auch noch vor andern Fehlern in Acht zu nehmen, die an und für sich zwar wenig bedeuten, aber doch, weil sie sehr oft vorkommen, eine schädliche Gewohnheit zu necken und zum Zorn zu reizen verursachen, und am Ende in unauslöschlichen Haß und Widerwillen ausschlagen. Wenn nämlich Brüder sogleich über Spielereyen, über den Unterhalt oder den Kampf gewisser Thiere, wie den Wachteln und Hähnen, dann über das Fechten der Knaben in den Ringschulen, oder über den Vorzug der Hunde bey der Jagd, und der Pferde beym Wettrennen mit einander zu streiten anfangen, so können sie sich hernach bey wichtigern Dingen nicht zurückhalten, noch die Streitsucht und Rechthabe-

κεραs Αμαλθειαs (Horn der Amalthea), und Stobäus eine Schrift über den Zorn zuschreibt. Er war von Alexandrien bürtig und lebte unter dem Kaiser Tiberius.

haberey unterdrücken. Auf solche Weise entzweyten sich die mächtigsten unter den Griechen in unsern Tagen erst über Tänzer und Zitherspieler, dann geriethen sie wegen der bequemsten Badeplätze, Säle und Zimmer in Aedepsus *) untereinander in Streit, zerrissen die Wasserleitungen, gaben ihnen eine andere Richtung, und giengen endlich in ihrer unsinnigen Raserey so weit, daß sie vom Tyrannen **) aller ihrer Güter beraubt wurden, und nun, verbannet und verarmet, eine so ganz veränderte Gestalt annahmen, daß sie, fast möchte ich sagen, nur allein an ihrem gegenseitigen Haße noch kentlich waren. Daher muß man vornemlich im Anfange und bey Kleinigkeiten jener Streitsucht und Rechthaberey, die sich so gern zwischen Brüder einschleicht, Widerstand leisten, auch sich sorgfältig üben, manchmal nachzugeben und Unrecht zu haben und überhaupt mehr Vergnügen daran finden, andern sich gefällig zu erweisen, als Recht zu behalten. Denn die Alten

*) Aedepsus, Aedipsus, oder Edipsus war eine Stadt in der Insel Euböa, berühmt wegen ihrer warmen Bäder.

**) Unter dem Tyrannen versteht der seel. Reiske den Kaiser Domitian, der sich durch seine Grausamkeiten so verhaßt gemacht hatte, daß man sich scheuete, auch nur seinen Namen zu nennen. Uebrigens ist es unbekannt, wer diese Griechen gewesen sind, die sich durch Streitsucht und Bruderhaß ins Verderben gestürzt haben.

ten verstanden unter dem kadmeischen Siege keinen andern als den der beyden Brüder in Theben, *) der freylich der schändlichste und nachtheiligste ist.

Wie aber? könnte man hier einwenden, geben nicht oft die Sachen selbst auch unter solchen Personen, die sonst billigdenkend und friedfertig zu seyn scheinen, Veranlassung zu Widersprüchen und Streitigkeiten? Es ist allerdings wahr; allein eben hier muß man sich wohl vorsehen, daß man nur die Sachen selbst streiten läßt, und nicht durch Zorn oder Streitsucht noch eine Leidenschaft wie eine Angel dran hänge. Man wäge die Sache nur gleich auf der Wage der Gerechtigkeit gemeinschaftlich ab, unterwerfe die Streitigkeit dem Urtheile und der Entscheidung anderer und schaffe sie ganz aus der Seele heraus, ehe sie noch, gleich einer Farbe oder einem Flecken, so tief eindringt, daß sie nicht wieder herausgebracht werden kann. Hierauf nehme man die Pythagoreer zum Muster, welche, ob sie gleich gar nicht mit einander verwandt waren, sondern blos gemeinschaftlichen Unterricht genoßen, dennoch, wenn sie sich durch die Hitze des Zorns zu Schmähungen verleiten lassen, ehe noch die Sonne untergieng, einander die Hand reichten, sich umarmten

*) Des Eteokles und Polyneikes, der Söhne des Oedipus. S. Th. 1. S. 27.

ten und versöhnt wieder auseinander giengen. Wenn bey Entstehung einer Beule noch ein Fieber dazu kömmt, so ist eben noch keine Gefahr vorhanden; wenn aber nach Verschwindung der Beule das Fieber fortdauert, dann ist es eine wirkliche Krankheit, deren Ursache tiefer liegen muß. Eben so betrifft auch der Streit, der zugleich mit der Sache, die dazu Gelegenheit gab, aufhört, nur die Sache selbst; hält er aber länger an, so war diese Sache ein bloßer Vorwand, und der Streit selbst hatte eine andere schädliche, aber verdeckte Ursache.

Es ist hier wohl der Mühe werth, das Betragen zweyer barbarischen *) Brüder bey einem gewissen Streite, der nicht ein Stückchen eines Landgutes, nicht Sklaven oder Viehheerden, sondern das ganze persische Reich betraf, anzuführen. Nach Darius **) Tode wollten einige Perser den Ariamenes, der der Geburt nach der älteste Prinz war, andere aber den Xerxes, welchem Darius nach seiner Gelangung zum Throne mit Atossa, Kyrus Tochter gezeugt hatte, zum Könige haben. Ariamenes kam aus Medien herbey, nicht mit

*) D. h. zweyer Brüder, die nicht Griechen, nicht nach griechischen Sitten erzogen waren, von denen man also auch dergleichen edle Handlungen nicht erwarten konnte.

**) Des ersten dieses Namens, des Sohnes des Hystaspes.

Kriegesmacht, sondern ganz friedlich, wie zur Entscheidung einer Streitsache. **Xerxes** befand sich zwar schon in der Residenz und versah alle dem Könige obliegende Geschäfte; allein sobald sein Bruder ankam, legte er das Diadem und den spitzigen Hut, den die persischen Könige tragen, ab, gieng demselben entgegen, umarmte ihn, und schickte ihm Geschenke, wobey er den Ueberbringern zu sagen befahl: „Damit beehret dich „dein Bruder **Xerxes**. Wenn er nach dem Ausspruch der Perser die königliche Würde erhalten „wird, so gestattet er dir, der zweyte nach ihm „zu seyn.“ **Ariamenes** antwortete: „Ich nehme „diese Geschenke an, behalte mir aber mein Recht „auf das Königreich vor. Ich werde meinen „jüngern Brüdern alle ihnen zukommende Ehre „erhalten, doch soll **Xerxes** unter ihnen der erste „seyn.“ Als der Tag der Entscheidung heran kam, ernannten die Perser einstimmig **Artabanus**, **Darius** Bruder, zum Richter. **Xerxes**, der sich schon der größten Zahl der Stimmen versichert zu haben glaubte, war mit dieser Wahl sehr übel zufrieden. Aber **Atossa**, seine Mutter, bestrafte ihn deshalben. „Ey mein Sohn, sagte sie, was „hast du gegen **Artabanus**, deinen Oheim, den „Besten unter allen Persern, einzuwenden? „Warum fürchtest du dich so sehr vor diesem „Wettkampf, da doch auch der zweyte Rang, „ein Bruder des persischen Monarchen zu heißen, „so ehrenvoll ist?“ **Xerxes** ließ sichs also gefal-

fallen, und nachdem man von beyden Seiten Reden gehalten hatte, that Artabanus den Ausspruch, daß die königliche Würde dem Xerxes gebühre. Sogleich sprang Ariamenes auf, fiel vor seinem Bruder nieder, und führte ihn dann bey der Hand zum Throne hin. Von dieser Zeit an stand er bey demselben immer im größten Ansehen, und blieb ihm auch beständig zugethan, daß er sogar in der Schlacht bey Salamin, wo er auf das tapferste focht, für die Ehre seines Bruders getödet wurde. *) Und dieses Beyspiel soll hier als das ächteste und vollkommenste Urbild der Großmuth und brüderlichen Liebe aufgestellt seyn.

Antiochus **) verdient zwar wegen seiner Herrschsucht nicht wenig Tadel, aber bey alle dem muß man sich wundern, daß durch diese die Bruderliebe bey ihm nicht ganz erstickt worden ist. Er führte mit seinem ältern Bruder Seleukus Krieg wegen der königlichen Würde und wurde dabey von seiner Mutter aufs beste unterstützt. Mitten in diesem Kriege wurde Seleukus von den

*) Man vergleiche damit Herodots Erzählung B. 7. K. 2 3. der in einigen Stücken von Plutarch abgeht.

**) Antiochus, mit dem Zunahmen Hierax, oder der Habicht. Sein Bruder Seleukus hieß Kallinikus, der siegreiche. Sie waren Söhne des Antiochus Theos, des dritten Königs in Syrien von der Familie der Seleuciden. Die Mutter hieß Laodike.

den Galatern in einem Treffen geschlagen, und weil er nirgends zu finden war, für todt gehalten, zumal da die ganze Armee von den Feinden niedergehauen worden. Auf die Nachricht davon legte Antiochus den Purpur ab, zog ein schwarzes Kleid an, verschloß sich in seinem Pallast und betrauerte seinen Bruder. Da er aber bald hernach hörte, daß derselbe noch am Leben sey, gieng er wieder hervor, brachte den Göttern Opfer, und befahl auch allen seinen Unterthanen zu opfern und sich mit Kränzen zu schmücken.

Die Athener, die die abgeschmackte Fabel von dem Streite der beyden Götter *) erdichtet haben, bedienen sich eines sehr anständigen Mittels, jene Ungereimheit wieder gut zu machen. Sie lassen nämlich allemal den zweyten Tag des Mo-

*) Diese Fabel wird folgendergestalt erzählet: Minerva und Neptun stritten mit einander, nach wem die neuerbaute Stadt Athen genannt werden sollte. Jupiter that den Ausspruch, wer das nützlichste für die Menschen hervorbringen würde, dem sollte diese Ehre zu Theile werden. Minerva schuf zu dem Ende den Oelbaum, und Neptun das Pferd, oder nach andern einen Brunnen. Wie nun die Einwohner von Attika hierinnen entscheiden mußten, so gaben die Männer dem Neptun, die Weiber aber, die weit zahlreicher versammelt waren, der Minerva den Vorzug. Daher wurde die neuerbaute Stadt Athenä genannt. S. Ovids Verwandlungen B. 6 v 72. der diesen Streit durch zwölf Götter entscheiden läßt. Apollodor B. 3. K. 14.

Monats Boedromion *) weg, an welchem dieser Streit zwischen Neptun und Minerva vorgefallen seyn soll. Was hindert uns nun, wenn wir etwa einmal mit unsern Verwandten und Blutsfreunden in Streit gerathen sind, diesen Tag sogleich aus unserm Andenken zu vertilgen und ihn mit unter die unglücklichen Tage zu zählen, anstatt daß wir um eines einzigen Tages willen so viele gute und glückliche Tage, die wir in gemeinschaftlicher Erziehung und Umgange durchlebt haben, vergessen? In der That, entweder hat uns die Natur jene Sanftmuth und Duldsamkeit, die Tochter der Mäßigung, umsonst und für die lange Weile gegeben, oder wir müssen von derselben in Ansehung unserer Blutsfreunde und Verwandten am allermeisten Gebrauch machen. Indeß ist es sicher eben so gut ein Zeichen von Liebe und Zärtlichkeit, wenn man andere seiner Vergehungen wegen sogleich um Verzeihung bittet, als wenn man andern für ihre Fehler Verzeihung schenket. Daher darf man weder bey dem Zorn seiner Geschwister ganz gleichgültig bleiben, noch auch ihre Abbitte trotzig ausschlagen; vielmehr ist es unsere Pflicht, wenn wir selbst gefehlet haben, dem Zorn des andern durch Abbitte, und wenn wir beleidiget werden, der

Ab-

*) Der attische Monat Boedromion stimmt mit unserm September überein. Des Umstands mit dem zweyten Tage desselben wird meines Wissens sonst nirgends gedacht.

Abbitte durch Verzeihung zuvorzukommen. Euklides, Sokrates Schüler, ist deswegen in den Schulen der Philosophen sehr berühmt, daß er seinem Bruder auf die viehische und unvernünftige Drohung: „Ich will des Todes seyn, wo „ich mich nicht an dir räche" — zur Antwort gegeben: „Und ich will des Todes seyn, wo ich „dich nicht bewege, den Zorn zu stillen, und mich „wieder wie vorher zu lieben."

Der König Eumenes *) zeigte durch eine Handlung, nicht durch eine bloße Rede, eine unvergleichliche Güte und Sanftmuth. Perseus, König von Makedonien, war sein Feind, und hatte einige Meuchelmörder gegen ihn gedungen. Diese lauerten ihm bey Delphi auf, da sie gehöret hatten, daß er vom Meer her nach dem Orakel reiste. Hier überfielen sie ihn von hintenzu und warfen ihm einige große Steine auf den Kopf und Hals, daß er betäubt zu Boden fiel, und für todt weggetragen wurde. Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich überall, und es kamen auch einige von dem Gefolge des Königs nach Pergamus, die von dem Tode desselben Augenzeugen gewesen seyn wollten. Attalus, der älteste von seinen Brüdern, ein rechtschaffener Mann, der dem Eumenes am meisten zugethan war, legte nun nicht allein das Dia-

dem

*) Es ist derselbe, dessen schon in dieser Abhandlung weiter oben gedacht worden.

dem an, und ließ sich zum König ausrufen, sondern vollzog auch die Vermählung mit der Stratonike, *) seines Bruders Gemahlin. So bald aber die Nachricht ankam, daß Eumenes noch am Leben sey, und dieser sich nun wirklich der Stadt näherte, so legte Attalus das Diadem sogleich ab, nahm den Spieß, den er sonst zu führen pflegte, wieder in die Hand, und gieng ihm mit den andern Trabanten entgegen. Eumenes empfieng ihn auf das freundschaftlichste und umarmte auch die Königin mit Ehrerbietung und Zärtlichkeit. Nachdem er hierauf noch eine kurze Zeit **) gelebt hatte, starb er, ohne jemals gegen Attalus einigen Verdacht oder Unwillen merken zu lassen, und vermachte diesem sowohl das Königreich, als auch seine Gemahlin. Wie betrug sich nun Attalus dagegen? Nach Eumenes Tode ließ er kein einziges Kind von seiner Gemahlin, die doch deren mehrere gebahr, auferziehen, ***) sondern er wendete alle seine Sorgfalt auf

*) Sie war eine Tochter des kappadokischen Königs Ariarethes.

**) Es waren doch nicht weniger als 13 Jahre. Denn die hier erzählte Begebenheit trug sich zu unter dem Consulat des C. Popilius Läna und P. Aelius Ligur, im Jahre 172. v. Chr. G. und Eumenes starb im Jahre 159.

***) Das heißt mit andern Worten: Er ließ alle seine Kinder aussetzen oder sonst auf andere Weise umbringen. Ob das nun eben lobenswürdig ist, über der Bruderliebe der Liebe gegen seine Kinder zu vergessen, brauche ich nicht erst zu untersuchen.

auf den Sohn seines Bruders, und sobald dieser zum Manne herangewachsen war, setzte er ihm noch bey seinen Lebzeiten das Diadem auf, und ernannte ihn zum Könige. *) Kambyses im Gegentheil ließ seinen Bruder, den er einem Traum zu folge als den künftigen Beherrscher Asiens fürchtete, ohne einen andern Grund oder Beweiß abzuwarten, ums Leben bringen. **) Dadurch machte er denn, daß nach seinem Tode die Herrschaft über Persien von Kyrus Hause auf den Darius kam, der sich sehr gut darauf verstand, nicht allein seine Brüder, sondern auch selbst seine Freunde an der ihm zugefallenen Macht und Größe Theil nehmen zu lassen.

Bey Streitigkeiten mit Geschwistern muß man sich auch überdieß auch wohl vorsehen, daß man dann vorzüglich den Umgang ihrer Freunde suche; hingegen die Feinde derselben sorgfältigst fliehe, und ihnen ja keinen Zutritt verstatte. Am besten ist es, in solchem Falle die Koreter zum Muster zu nehmen, welche bey ihren öftern Bürgerzwisten und innerlichen Kriegen, sich allemal mit einander versöhnten und gemeinschaftliche Sache machten, wenn auswärtige Feinde ihnen mit einem Angriffe drohten, welches der bey ihnen sogenann-

*) Dieß war Attalus der Dritte. Man vergleiche mit dieser Erzählung Livius B. 42. K. 15. 16.

**) S. Herodot B. 3. K. 30.

nannte Synkretismus *) war. Es giebt Leute, die wie das Wasser in alle Spalten und Ritzen eindringen, die die Freundschaft und Vertraulichkeit untergraben, und zwar beyde gleich hassen, aber doch immer nur den anzugreifen wagen, der ihnen aus Schwäche die meisten Blößen giebt. Jugendliche, gutartige Freunde lieben wohl zugleich mit dem Verliebten; aber nur die bösartigsten Feinde nehmen den Schein an, als wenn sie an dem Zorn und Widerwillen des einen Bruders gegen den andern Theil nähmen. Jene kranke Henne in Aesops Fabel gab der Katze, die sie freundschaftlich um ihr Befinden fragte, zur Antwort: O ich befinde mich sehr wohl, wenn du mir vom Halse bleibst. Eben so kann man auch zu solchen Leuten sagen, die immer von dem Zwiste mit dem Bruder zu reden anfangen, und alle Geheimniße auszuforschen sich bemühen: Ich habe gar keinen Verdruß mit meinem Bruder, wenn weder ich, noch er den Ohrenbläsern Gehör geben.

Es ist mir ganz unbegreiflich, daß man wohl bey Augenschmerzen sein Gesicht von allen den Farben und Körpern, die zu grell und auffallend sind, wegzuwenden für nöthig findet, hinge-

*) Dieß Wort bedeutet eine Verbindung und Vereinigung aller Kreter.

gegen bey Verdrießlichkeiten, bey Verdacht und Unwillen über Geschwister sich gerne mit solchen Leuten abgiebt, die uns nur noch mehr zu erbittern suchen. Sollte man nicht in dergleichen Fällen alle solche feindselige, bößartige Menschen am sorgfältigsten fliehen und meiden, und um desto mehr mit den Verwandten, Schwägern und Freunden unserer Brüder umgehen, oder auch deren Frauen aufsuchen, um diesen seine Beschwerden offenherzig vorzulegen? Brüder, die zusammen einen Weg gehen, sagt man, dürfen ja keinen Stein in die Mitte nehmen; man sieht es nicht gerne, wenn ein Hund zwischen ihnen hinläuft, und fürchtet noch viele andere dergleichen Dinge, die doch die Eintracht der Brüder auf keine Weise unterbrechen können. Hingegen unverschämte verläumderische Menschen nimt man ohne Bedenken in seine Freundschaft und Umgang auf.

Diese Betrachtung führt mich noch auf jenen weisen Spruch Theophrasts, daß, wenn unter Freunden alles gemein ist, sie vor allen Dingen ihre Freunde gemein haben müßen. Dieß ist auch für Brüder der heilsamste Rath. Ein besonderer Umgang, eine einseitige Freundschaft kann Brüder sehr leicht trennen und von einander abwendig machen. Die Liebe für Freunde ist Ursache, daß sie auch an Fremden Vergnügen finden,

Frem-

Fremde zum Muster nehmen, und sich von Frem-
den leiten lassen. Freundschaften bilden die Sit-
ten, und die Wahl verschiedener Freunde giebt
den stärksten Beweiß von der Verschiedenheit der
Charakter. Daher trägt auch die Gemeinschaft
des Essens, des Trinkens, der Spiele, ja selbst
der tägliche Umgang bey weitem nicht so viel zur
Eintracht zwischen Brüdern bey, als wenn sie in
Freundschaft und Haß, in Zuneigung und Wider-
willen gegen dieselben Personen mit einander über-
einstimmen. Gemeinschaftliche Freunde lassen
keine Klagen, keine Verdrießlichkeiten aufkommen.
Wenn ja einmal Unwille oder Unzufriedenheit ent-
steht, so wird alles gleich durch Darzwischenkunft
derselben gehoben, da sie sich vermöge der Liebe
und Zuneigung, die sie gegen beyde Brüder ha-
ben, alsbald ins Mittel legen und jeden Wider-
willen zerstreuen. So wie das Zinn zersprunge-
nes Erz wieder zusammen lötet und durch Berüh-
rung beyder Enden sich mit demselben genau ver-
bindet; so muß auch der Freund beyden Brüdern
gemeinschaftlich seyn, sich in beyde auf gleiche
Weise zu schicken wissen, und dadurch die Liebe
und Zärtlichkeit zwischen ihnen immer mehr befe-
stigen und zusammenhalten. Einseitige, parthey-
sche Freunde hingegen bringen, gleich den fal-
schen Tönen in der Musik, statt der Verbindung
nichts als Trennung und Disharmonie hervor.

Aus diesem Grunde ist noch erst zu untersuchen, ob auch jener Ausspruch Hesiods gegründet ist:

Brüdern mache nicht gleich die Freunde — *)

Denn ein rechtschaffener, gemeinschaftlicher Freund ist, wie schon gesagt worden, durch die genaue Vereinigung mit beyden ein desto festeres Band der Bruderliebe. Aber Hesiodus hat dabey allem Ansehen nach auf die gewöhnlichen Freunde von schlechter Denkungsart Rücksicht genommen, und sich vor deren Mißgunst und Eigenliebe gefürchtet. Mann kann also zwar immer dem Freunde gleiche Liebe erweisen, nur muß man dabey sich wohl vorsehen, daß man seinem Bruder bey obrigkeitlichen Aemtern, bey Staatswürden, bey Einladungen, bey Empfehlungen den Vorzug lasse, und überhaupt in allen Dingen, die nach der Meynung des Volks Glanz und Ruhm verschaffen, der Natur die ihr gebührende Würde und Ehre einräumen. Denn der Vorzug hierinn ist für den Freund bey weitem nicht so rühmlich, als die Zurücksetzung für den Bruder schändlich und beleidigend ist.

Ueber diesen Punkt habe ich schon anderwärts meine Gedanken weitläuftiger gesagt; doch giebt uns jener sehr gegründete Spruch Menanders:

Kein Liebender siehts gern, wenn er verachtet wird —

noch

*) In den Werken und Tagen v. 705.

noch die Lehre und Erinnerung, daß man gegen seine Geschwister eine sorgfältige Aufmerksamkeit beweisen, und sie ja nicht, im Vertrauen auf die Bande der Natur, hintansetzen müsse. Das Pferd liebt von Natur den Menschen und der Hund seinen Herrn; wenn sie aber die gehörige Pflege und Wartung nicht erhalten, verlieren sie leicht jene Zuneigung, und werden gleichsam entfremdet. Selbst der Körper, der doch mit der Seele aufs genaueste verwandt ist, will dieser nicht mehr, wenn er von ihr vernachläßiget oder verachtet wird, die schuldigen Dienste leisten, und hemmt sie sogar in ihren Verrichtungen.

Die Aufmerksamkeit nun, die theils den Brüdern selbst, theils und noch weit mehr deren Schwiegereltern oder Schwägern gebühret, besteht darinn, daß man sich in allen Fällen wohlwollend und dienstwillig beweise, ihren treuen Sklaven freundschaftlich und liebreich begegne, den Aerzten, die sie von Krankheiten geheilet, den redlichen Freunden, die sie bey Feldzügen oder auf Reisen willig begleitet haben, Dank abstatte; daß man die Gattin seines Bruders als das heiligste aller Heiligthümer hochschätze, sie um ihres Mannes willen ehre und lobe, mit ihr den Kummer theile, wenn sie sich verachtet sieht, und durch Zureden ihren Zorn besänftige; daß man sich bey unbedeutenden Vergehungen ihrer annehme, sie

wieder mit dem Manne versöhne, und, wenn man mit seinem Bruder einen besondern Streit hat, derselben sein Leid klage und durch sie den Zwist beylegen lasse; daß man ferner seinen Bruder, wenn er noch unverheyrathet und kinderlòs ist, sein Mißfallen darüber bezeuge, und ihn auf alle Art und Weise durch gute und durch böse Worte dahin zu bringen suche, daß er sich ordentlich und anständig verheyrathe; wenn er dann Kinder bekommt, daß man das Wohlwollen gegen ihn, und die Hochachtung gegen seine Frau verdoppele, die Kinder aber eben so sehr liebe als seine eigene, ja ihnen noch weit freundschaftlicher und nachsichtiger begegne, damit sie bey den der Jugend eigenen Vergehungen nicht davon laufen, und aus Furcht vor den Eltern sich zu bösen und lüderlichen Gesellschaften wenden, sondern einen sichern Zufluchtsort bey ihrem Oheim finden, der sie durch liebreiche Vorstellungen zurecht weisen und bey den Eltern die Sache wieder gut machen kann. So wußte Plato seinen Schwestersohn Speusippus *) von seiner großen Ausgelassenheit und Lüderlichkeit zurückzubringen, ohne

*) Sein Vater hieß Eurymedon und seine Mutter, Plato's Schwester, Potone. Er ward seines Oheims Nachfolger in der Akademie, der er acht Jahre vorstand. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 1.

ohne Drohworte und Strafen dabey zu gebrauchen. So oft nämlich derselbe vor dem unaufhörlichen Keifen und Schelten seiner Eltern davon lief, bewieß sich Plato gegen ihn sehr liebreich, und ließ ihn nicht den geringsten Unwillen empfinden. Dadurch flößte er ihm eine ungemeine Hochachtung gegen sich ein, und erweckte sogar in ihm eine Begierde, sich der Philosophie zu widmen. Demungeachtet machten ihm viele seiner Freunde darüber Vorwürfe, daß er den jungen Menschen nicht züchtigte; aber er antwortete ihnen: „O ich züchtige ihn mehr als zu sehr, „da ich ihn durch meine Aufführung und Lebens„art den Unterschied zwischen Tugend und Laster „bemerken lasse."

Der Thessalier Aleuas *) wurde wegen seiner Ausgelassenheit und Wildheit von seinem Va-

 ter

*) Dieser König, der meines Wissens sonst bey keinem Schriftsteller vorkömmt, muß in sehr frühen Zeiten über Thessalien geherrscht haben. Von ihm haben ohne Zweifel die Aleuaden ihren Namen, welches eine schon zu Xerxes Zeiten berühmte und angesehene Familie war, deren sowohl beym Diodor B. 16. K. 14. als beym Pausanias B. 3. K. 7. u. B. 7. K. 10. gedacht wird. Aus dieser Stelle sieht man auch, daß Thessalien, wenigstens ein guter Theil desselben in alten Zeiten eine Art von Wahlreich gewesen, und daß die Einwohner die Namen der Thronwerber auf Täfelchen geschrieben nach Delphi geschickt haben, um ihren König von Apollo wählen zu lassen.

ter sehr hart und strenge behandelt; der Oheim hingegen nahm sich seiner immer an und begegnete ihm auf das liebreichste. Als einst die Thessalier Wahlloose eines Königes wegen an das Orakel nach Delphi schickten, legte der Oheim ohne Wissen des Vaters ein mit **Aleuas** Namen bezeichnetes Täfelchen mit dazu. Es traf sich nun, daß die **Pythia** gerade diesen wählte. Der Vater betheuerte, daß er kein Täfelchen für denselben beygelegt habe, und daher glaubten alle, daß beym Aufschreiben der Namen ein Versehen vorgegangen seyn müße. Aus dieser Ursache schickte man wieder hin, und ließ das Orakel zum zweytenmal fragen. Aber die Pythia gab gleichsam zur Bestätigung ihres ersten Ausspruchs die Antwort:

Ja, ich meyne den Rothkopf, den **Archedike** geboren.

Aleuas, der solchergestalt durch Hülfe seines Oheims vom Orakel zum König ernennt worden war, zeichnete sich unter allen seinen Vorfahren besonders aus, und erhob die ganze Nation zu großer Macht und Ehre.

Nicht weniger kömmt es auch dem Bruder zu, sich mit Stolz über die glücklichen Umstände, über die Würden und Ehrenstellen seiner Neffen zu freuen, sie immer mehr emporzubringen, sie zu allem Guten anzufeuern und ihrer edlen Handlungen wegen ohne Zurückhaltung zu loben. Seinem

nem eigenen Sohne viele Lobsprüche beyzulegen, möchte vielleicht anstößig scheinen; aber das Lob, das man seinem Neffen giebt, ist rühmlich und in der That göttlich, *) es verräth auch keine Eigenliebe, sondern Tugendliebe. Selbst das Wort **Bruder** **) scheint uns Neigung und Liebe gegen unsere Bruderskinder aufzulegen. Ueberdieß fehlt es uns hierinn auch nicht an Beyspielen höherer Wesen. So liebte Herkules, ob er gleich acht und sechzig Söhne gezeuget hatte, seinen Brudersohn eben so sehr als jene. Noch jetzt hat Jolaus an vielen Orten mit ihm Einen Altar, und wird zugleich mit ihm unter dem Namen Herkules Gefährte angebetet. Auch verfiel Herkules über den Tod seines Bruders Iphikles, ***) der in einem Treffen gegen die Lakedä-

*) Eine Anspielung auf das griechische θειος, welches sowohl einen **Oheim** als **göttlich** bedeutet.

) Um dieß zu verstehen, muß man wissen, daß die griechischen Etymologen das Wort ἀδελφος (Bruder**) von δελφυς, **die Gebährmutter**, und ἅμα **zugleich**, herleiten; daß es also solche anzeigt, die in derselben Gebährmutter gebildet worden. Eine andere Herleitung dieses Worts giebt **Macrobius** B. 3. Saturnal. K. 17. am Ende.

***) **Herkules** und **Iphikles** waren eigentlich nach **Apollodor** (B. 2. K. 4.) **Zwillinge**, aber **Herkules**, der um eine Nacht eher geboren worden, war **Jupiters** und **Iphikles**, **Amphitryons** Sohn.

monier getödet wurde, in eine solche Betrübniß, daß er den Peloponnes ganz und gar verließ. Leukothea *) säugte das Kind ihrer verstorbenen Schwester, und versetzte es zugleich mit sich unter die Götter. Daher pflegen die Frauen der Römer an dem Feste der Leukothea, die sie Matuta nennen, nicht ihre eigenen Kinder, sondern ihre Schwesterkinder zu ehren und auf den Armen zu tragen.

*) Von der Leukothea, oder Matuta, wie sie bey den Römern hieß, ist das nöthige oben Th. 3. S. 84. f. erinnert worden.

Ueber

Ueber die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder.

Die Gewohnheit zu appelliren, und die Streitigkeiten von fremden Gerichtshöfen entscheiden zu lassen, ist bey den Griechen ohne Zweifel aus einem gewissen Mißtrauen, das sie gegen einander hatten, entstanden, da sie die Gerechtigkeit, so wie andere unentbehrliche Dinge, die nicht in ihrem Lande wuchsen, in der Fremde suchen zu müssen glaubten. Pflegen nun nicht eben so auch die Philosophen bey gewissen Fragen, über die sie untereinander noch uneinig sind, sich auf die Natur der unvernünftigen Thiere, wie auf einen fremden Staat, zu berufen, und die Entscheidung der Eigenschaften und Sitten derselben zu überlassen, als die weder durch Zureden, noch durch Geschenke verführet werden können? Oder ist dieß vielleicht ein von dem menschlichen Verderben herrührendes Gebrechen, daß wir, wenn uns über die wichtigsten und nothwendigsten Dinge Zweifel aufstoßen, genöthiget sind, Pferde, Hunde und Vögel zu fragen, wie wir uns bey der ehelichen Verbindung, bey dem Gebähren und bey der Erziehung der Kinder zu verhalten haben; daß wir dabey, gleich als wenn die Natur uns selbst

selbst keine Aufklärung gegeben hätte, die Sitten und Eigenschaften der Thiere zu Hülfe nehmen, und also gegen uns selbst zeugen müssen, daß wir von der Natur und der uns vorgeschriebenen Lebensart abgewichen, und gleich von unserer Entstehung an, in Absicht der vornehmsten Dinge, in Verwirrung und Unordnung gerathen sind? Bey den Thieren erhält die Natur die ihnen verliehenen Eigenschaften unvermischt, lauter und einfach; bey den Menschen hingegen vermischt Gewohnheit und Vernunft mit der natürlichen Anlage eine Menge angenommener Meynungen und Urtheile; dadurch wird dann die Natur so mannichfaltig und nach jedem Charakter verschieden, daß sie, wie das Oel unter den Händen der Salbenbereiter, alles Eigenthümliche verliert.

Man darf sichs indessen nicht befremden lassen, daß die unvernünftigen Thiere der Natur mehr getreu bleiben, als die mit Vernunft begabten Menschen. Vor den Thieren haben hierinn selbst die Pflanzen noch einen Vorzug, denen keine Einbildungskraft, keine Triebe, keine Begierden nach andern Dingen, die sie von der Natur ableiten könnten, verliehen worden; sondern die gleichsam mit Fesseln gebunden, beständig unter der Herrschaft bleiben, und nie einen andern Weg gehen, als den die Natur sie führt. Bey den Thieren ist zwar weder die sittenmildernde Kraft

der

der Vernunft, noch die Feinheit des Verstandes, noch die Liebe zur Freyheit in einem vorzüglichen Grade zu finden; aber sie haben rohe Triebe und Begierden, von denen sie zuweilen in der Irre herumgeführt werden, doch geht die Abweichung gewöhnlich nicht weit, und gleicht nur dem Schwanken eines vor Anker liegenden Schiffes. Sie gehen also den geraden Weg fort, den ihnen die Natur vorgeschrieben hat, und dienen uns in vielen Fällen zu Wegweisern. Bey dem Menschen hingegen erfindet die gebietende und selbstherrschende Vernunft bald diese, bald jene Abweichung oder Neuerung, und läßt nicht die geringste deutliche und sichtbare Spur von der Natur übrig.

Man sehe zum Beyspiel nur, wie sehr die Thiere, in Hinsicht auf Begattung, der Natur getreu bleiben. Fürs erste erwarten sie nicht, wie Lykurgs und Solons Bürger *), Gesetze über Cälibat und späte Verheyrathung; sie fürchten nicht die Ehelosigkeit derer, die keine Kinder haben; sie streben auch nicht nach den Belohnungen der Väter von drey Kindern **), so wie viele Rö-

*) Die Spartaner und Athener.

**) Schon Julius Cäsar sah sich genöthiget, weil die Volksmenge in Rom und Italien durch die bürgerlichen Kriege sehr vermindert worden, denen, die mehrere Kinder hatten, Belohnungen auszusetzen. Allein das eigentliche Gesetz hierüber, welches von den Consuln M. Papius Mutilus und Q.

P-

Römer heyrathen und Kinder zeugen, nicht um Erben zu bekommen, sondern um selbst erben zu können. Sodann begatten sich Männchen und Weibchen nicht zu allen Zeiten, weil die Zeugung und Hervorbringung ihres gleichen, nicht aber die Wollust ihr Endzweck ist. Nur zur Frühlingszeit, wo befruchtende Lüfte und milde Witterung die Begattung am meisten begünstigen, pflegt das Weibchen, liebkosend und anlockend, stolz auf den lieblichen Duft seiner Haut und den eigenthümlichen durch Thau und reine Kräuter erhöheten Schmuck seines Körpers, sich dem Männchen zu nähern. Sobald es aber spürt, daß es empfangen hat, und trächtig ist, geht es wieder züchtig fort, und denkt nun weiter auf nichts, als wie es sein Junges die gehörige Zeit tragen und nach der Geburt ernähren will. Ich bin nicht im Stande, alles, was die Thiere hierbey beginnen, darzustellen; so viel aber ist gewiß, daß jedes derselben die äußerste Zärtlichkeit, Fürsorge, Geduld und Enthaltsamkeit beweiset.

Die

Popäus Secundus Lex Papia Popaea hieß, wurde erst unter Augusts Regierung im 9ten Jahre nach Chr. Geb. gegeben. Er bestimmte denjenigen, die drey, vier, und mehrere Kinder hatten, gewisse ansehnliche und beträchtliche Belohnungen; aber die Kinderlosen und Hagestolzen belegte es mit Strafe und Schande. S. Dio Cassius B. 56. K. 1. ff.

Die Bienen nennen wir weise, und schätzen sie als die Schöpferin des gelben Honigs, eine Ehre, die ihr blos wegen der lieblichen, unsern Gaumen kitzelnden Süßigkeit wiederfährt; aber die Kunst und Weisheit so vieler andern Thiere beym Hecken und Füttern ihrer Jungen lassen wir unbemerkt. Der Alkyon *) zum Beyspiel baut, sobald er befruchtet ist, sein Nest aus den Gräten der Meernadel. **) Diese flechtet er sehr fest in einander, und giebt dem Ganzen die Figur eines länglichten Ovals, daß es einer Fischerreuße gleicht. Wenn er nun die Gräten so fest und genau als möglich zusammen verbunden hat, so läßt er das Nest von den Meereswellen bespülen, damit die Oberfläche durch das sanfte Anschlagen des Wassers noch mehr verdichtet werde. Dadurch erhält es dann eine solche Festigkeit, daß es Mühe kostet, dasselbe mit Steinen

*) Ein bey den Alten sehr berühmter Vogel, der selbst zu einigen Sprüchwörtern Anlaß gegeben. Gleichwohl ist es unter den Naturforschern noch nicht völlig ausgemacht, auf welches Vogelgeschlecht dieser Name paßt, und es würde zu weitläuftig seyn, alle Meynungen darüber anzuführen. Gewöhnlich nimt man ihn für den Eisvogel. — Mit der hier befindlichen Beschreibung vergleiche man Aristoteles B. 6. K. 14. Aelians Thiergesch. B. 9. K. 17. und Plutarch in der Abhandlung, ob die Land- oder Wasserthiere nützlichster sind.

**) Eine Gattung Seefische, die den Namen von der Gestalt oder Bildung des Kopfes hat.

nen oder Eisen zu zertrennen. Und was noch die größte Verwunderung verursacht, die Oeffnung daran ist so genau nach der Größe und dem Verhältniß des Alkyons eingerichtet, daß weder ein größeres, noch ein kleineres Thier hineinkommen, ja, wie man sagt, nicht einmal das Meereswasser, und überhaupt nicht das allergeringste eindringen kann.

Nicht weniger merkwürdig ist das Verhalten der Seehunde, die ihre Jungen völlig lebendig bey sich tragen, sie zuweilen, um ihre Nahrung zu suchen, herausgehen lassen, und, wenn sie schlafen wollen, wieder in ihre Eingeweide aufnehmen und einschließen. *) Der Bär, eins der wildesten und grausamsten Thiere, wirft Junge, die ohne Gestalt und Glieder sind; aber nun formt er mit seiner Zunge, wie mit einem Werkzeuge, die sie umgebenden Häute, und scheint also seine Jungen nicht allein zu gebären, sondern auch zu bilden. Und der Löwe beym Homer:

— — Wie ein Löwe vor seinen Jungen sich hinstellt,
Welchem, indem er sie führt, ein Haufe Jäger begegnen;

Siehe

*) Eins von den vielen Mährchen, die die Alten in ihrer Naturgeschichte hatten. Eben so fabelhaft ist, was Aelian (Thiergesch. B. 2 K. 55) von den Seehunden sagt, daß sie mit dem Munde gebähren.

Siehe bald rollet er trotzend umher die feurigen Augen,
Deckt sie bald mit niedersinkenden Augenbraunen — *)

macht der nicht die Miene, als wenn er mit dem Jäger seiner Jungen wegen einen Vertrag schließen wollte.

Ueberhaupt pflegt die Zärtlichkeit gegen die Jungen muthige Thiere furchtsam, die trägen thätig und die gefräßigen enthaltsam zu machen. So zum Beyspiel der Vogel beym Homer, welcher

— — den federlosen Kleinen die Speise
Reichet, wenn er selber ermattet und hungrig ins Nest kömmt. **)

Er füttert die Jungen mit seinem Hunger, bricht sich selbst die Speise ab, die seinem Magen so nahe war, und hält sie mit dem Schnabel fest, damit sie nicht unversehens hinabschlüpfe.

So wie die muthige Hündin, die zarten Jungen umwandelnd
Jemand, den sie nicht kennt, anbellt, und zum Kampfe hervorspringt — ***)

daß gleichsam durch die Furcht für ihre Jungen, der Muth und Zorn bey ihr verdoppelt wird.

Die

*) Aus dem 17ten Buche der Iliade. v. 132.
**) Im 9ten Buche der Iliade, v. 324.
***) Im 20ten Buche der Odyßee, v. 14.

Die Rebhühner, wenn sie mit ihrer Brut verfolgt werden, lassen diese immer vorausfliehen; sie selbst flattern nahe um die Jäger herum, um die Aufmerksamkeit derselben auf sich zu ziehen. Dann laufen sie ein wenig fort, bleiben aber in einer solchen Weite wieder stehen, daß sie immer noch zum Fange Hoffnung lassen, bis sie endlich mit ihrer eigenen Gefahr die Jungen in Sicherheit gebracht, und die Verfolger weit von denselben abgezogen haben. Täglich sehen wir es vor Augen, wie sehr die Hühner sich ihrer Küchlein annehmen, wie sie sie theils mit ihren Flügeln bedecken, theils auf den Rücken herumlaufen lassen, und sie mit freudiger liebreicher Stimme von allen Seiten her zu sich locken. Sie fliehen vor Hunden und Schlangen, wenn sie für sich allein sind; aber sobald sie Junge haben, setzen sie sich nach allen Kräften zur Wehre.

Wie nun? können wir wohl glauben, daß die Natur diesen Thieren dergleichen Eigenschaften und Triebe eingeprägt habe, blos um für die Fortpflanzung der Hühner, Hunde und Bären zu sorgen, nicht aber auch um uns zu beschämen und unser Herz zu rühren, wenn wir dadurch auf die Betrachtung kommen, daß eben diese Eigenschaften denjenigen, die der Natur treu bleiben, zu Mustern und Beyspielen dienen, für gefühllose Menschen aber Vorwürfe wegen ihrer Unem-

empfindlichkeit sind, als um derentwillen sich die menschliche Natur allein beschuldigen lassen muß, daß sie nicht umsonst und ohne Eigennutz zu lieben wisse? Man bewundert jenen Dichter, der zuerst auf den Theatern gesagt hat:

Gar mancher liebet nur um Lohn und um Gewinn.

„Aus Eigennutz, sagt **Epikur**, liebt der Vater „den Sohn, die Mutter das Kind, und die Kin„der ihre Eltern." Aber wenn die Thiere die menschliche Sprache verstånden, und dann Jemand auf diesem gemeinschaftlichen Theater vor den versammelten Pferden, Rindern, Hunden und Vögeln das Gegentheil von jenem Verse herdeklamirte, daß weder die Hunde ihre Jungen, noch die Pferde ihre Füllen, noch die Vögel ihre Küchlein um Lohn, sondern vielmehr umsonst und nach dem Gesetze der Natur lieben, so würde man bald aus dem Verhalten aller dieser Thiere erkennen, daß dieß wahr und gegründet ist. Bey Gott, es wäre die äußerste Schande, wenn bey den Thieren Begattung, Zeugung, Geburt und Ernährung der Jungen blos Natur und freywilliges Geschenk, bey den Menschen hingegen Lohn, Interesse, und aus Eigennutz ertheilte Mitgabe wäre.

Allein jener Ausspruch ist gar nicht gegründet und verdient also keine Aufmerksamkeit. Denn

so wie die Natur in wilde Pflanzen, zum Beyspiel den wilden Weinstock, den wilden Feigen- und Oelbaum, nur rohe und unvollkommene Säfte zur Hervorbringung zahmer, geniesbarer Früchte gelegt hat; eben so hat sie auch den unvernünftigen Thieren nur eine unvollkommene Liebe gegen ihre Jungen mitgetheilt, die weder zu der Gerechtigkeit hinreichend ist, noch über die nothwendigsten Bedürfnisse hinausgeht. Dem Menschen hingegen, einem mit Vernunft begabten geselligen Thiere, das zur Beobachtung der Rechte und Gesetze, zur Verehrung der Götter, zur Erbauung der Städte und zu freundschaftlichen Verbindungen in diese Welt gesetzt wurde, verlieh sie auch Liebe und Zärtlichkeit gegen die Kinder, als einen edlen, köstlichen und fruchttragenden Saamen aller jener Tugenden, wobey sie sich denn freylich nach dem Urstoffe richtet, der in der ersten Anlage der Körper vorhanden war.

Die Natur ist zwar in allen Stücken genau und kunstreich, alles, was sie macht, ist vollständig und unverstümmelt, sie hat, wie Erasistratus *) sagt, nichts mit Tändeleyen oder Kleinigkeiten zu thun; allein nichts geht über die Ein-

*) Ein berühmter Arzt, der nicht lange nach Alexanders Zeiten lebte, und für den Erfinder der Anatomie gehalten wird. Eine Anekdote von ihm erzählt Plutarch im Leben Demetrius. K. 38.

Einrichtung derselben in Absicht der Zeugung, die gar nicht nach Würden geschildert werden kann. Da es jedoch dem Wohlstande vielleicht zuwider seyn würde, wenn ich hier dieses Geheimniß deutlich entwickeln und zeigen wollte, wie künstlich, wie zweckmäßig die verborgenen, zur Zeugung und Geburt bestimmten Theile eingerichtet sind, so wird auch schon die Bereitung und Vertheilung der Milch hinreichend seyn, die Sorgfalt und Vorsehung der Natur in ihrer ganzen Größe zu zeigen.

Alles das Blut, welches bey den Weibern ihrer geringern und schwächern Lebensgeister wegen überflüßig ist, und zu ihrer größten Beschwerde in die Oberfläche des Körpers treten, und da herumziehen würde, ist sonst ordentlicher Weise gewöhnt, nach dem monatlichen Umlauf der Tage durch die von der Natur geöffneten Canäle und Gänge abzufließen, und dadurch nicht allein den Körper zu reinigen und zu erleichtern, sondern auch zur rechten Zeit die Gebährmutter zur Zeugung, wie ein Feld zum Pflügen und Säen, geschickt zu machen. Sobald aber diese die Zeugungskraft empfangen und in sich verschloßen hat, so daß nun der Keim gleichsam eingewurzelt ist — denn nach **Demokritus** Behauptung ist der Nabel derjenige Theil, der in der Gebährmutter zu allererst entsteht, damit er wie ein Anker oder

wie ein Schiffstau den Embryo gegen jede ihm schädliche Bewegung schütze — so verschließt auch die Natur sogleich alle zur monatlichen Reinigung bestimmten Canäle, hält das abgehende Blut zurück, und bedient sich dessen zur Nahrung und Befeuchtung der Frucht, die jetzt entsteht und gebildet wird. Dieß dauert so lange, bis endlich der Embryo während der bestimmten Zahl von Tagen zur Geburt reif geworden ist, und nun eine andere Nahrung und einen andern Aufenthalt erfordert. Alsdann leitet die Natur jenes Blut, mit mehrerer Sorgfalt, als ein Gärtner das Wasser leitet, nach einer andern Seite hin, und verwendet es zu einem ganz andern Gebrauche. Sie hat nämlich, so zu sagen, eine Menge unterirrdischer Canäle und Behälter, die die zuflies-senden Säfte aufnehmen; nicht daß sie da müßig und unthätig bleiben, sondern damit die sanfte Wärme der Lebensgeister und die dem weiblichen Körper eigene Zartheit sie auskoche, verfeinere und gänzlich umschaffe. Zu dieser Absicht ist die Brust inwendig auf das beste und vollkommenste eingerichtet. Doch befinden sich hier keine Ausflüße der Milch oder Canäle, die sie mit einmal herausfließen lassen; sondern der Milchbehälter endiget sich in ein schwammichtes, mit den feinsten Röhrchen durchdrungenes Fleisch, welches

von

von dem Munde des Kindes leicht und bequem gefaßt werden kann.

Doch alle diese zur Zeugung bestimmten Werkzeuge, alle diese Einrichtungen, selbst die so weise Vorsehung und Sorgfalt, würden von gar keinem Nutzen seyn, wenn nicht auch die Natur den Müttern Liebe und Zärtlichkeit für das neugeborne Kind eingeflößt hätte. Der Ausspruch des Dichters:

> Ach, von allem, so auf der Erde kreucht und athmet,
> Ist doch nirgends ein Wesen so elend, als es der Mensch ist — *)

läßt sich am allerersten auf ein kleines, so eben gebornes Kind anwenden. In der That, nichts ist so unvollkommen, nichts so dürftig, nichts so nackend, so häßlich und schmutzig, als der Mensch, wenn er aus dem Schooße der Mutter kömmt. Ihm allein hat die Natur, so zu sagen, nicht einmal einen reinen Weg in die Welt verliehen. Mit Blut bespritzt, voller Unreinigkeiten, mehr einem ermordeten als gebornem Geschöpfe ähnlich, tritt er an das Licht hervor, so daß Niemand anders, als wem die Liebe von der Natur eingeprägt ist, ihn berühren, aufnehmen, küßen und in die Arme fassen kann. Bey den andern Thieren hat die Natur die Euter unter den Bauch ge-

*) Im 17ten Buche der Iliade v. 446.

gesetzt; bey den Weibern hingegen stehen sie oben an der Brust, und zwar zu dem Ende, damit sie das Kind immer nahe genug haben, um es zu küßen, zu drücken und zu umarmen; ein neuer Beweiß, daß das Gebähren und Säugen nicht Nothwendigkeit, sondern Liebe und Zärtlichkeit zum Grunde hat.

Laßt uns hier einmal auf die ältesten Menschen zurückgehen. Die Mütter, die zuerst gebahren, die Väter, die zuerst ein neugebornes Kind erblickten, hatten kein Gesetz, das ihnen die Ernährung des Kindes auferlegte, sie hatten auch keine Hoffnung auf Dank oder Vergeltung der Mühe, die sie darauf wendeten. Eher sollte man denken, daß die Gebährenden wegen der großen Schmerzen und Gefahren, die sie erdulden mußten, über die Kinder erzürnt und aufgebracht gewesen wären.

> Wie des Schmerzes Pfeil gebährende Weiber durchdringet
> Von den Eileithyen gesandt, den Töchtern der Hera,
> Welche walten über die Pein der schweren Geburten. *)

Gewiß, diese Verse werden die Frauen nicht dem Homer, sondern irgend einer Homeris **) zuschreiben, die entweder geboren hat, oder noch im

*) Im 11ten Buche der Iliade v. 269. ff.

**) Das heißt: irgend eine Dichterin.

im Gebähren begriffen ist, und eben die bittern und durchdringenden Wehen in ihren Eingeweiden empfindet. Doch die von der Natur eingeprägte Zärtlichkeit lenkte gar bald das mütterliche Herz um. Noch von Schmerzen durchglüht, noch vor Angst zitternd und bebend wendete sich die Mutter, weit entfernt, das kleine hülflose Geschöpf zu fliehen, mit lächelnder Miene zu demselben hin, nahm es in die Arme und liebkosete es. Und doch hatte sie davon nicht den geringsten Nutzen oder Vortheil, sondern

Mit Müh' und Ungemach nimt sie das zarte Kind
In schmutz'ge Windeln auf; sie wärmt und kühlet es,
Und duldet Tag und Nacht Beschwerden und Verdruß. *)

Unterzogen sich wohl die Alten diesen Mühseligkeiten um eines Lohns oder Vortheils willen? Nein, so wenig als unsere Zeitgenossen. Denn auch selbst die damit verbundenen Hoffnungen sind langweilig und ungewiß. Der Winzer, der um die Frühlingsnachtgleiche einen Weinstock setzt, kann schon um die Herbstnachtgleiche Trauben davon lesen. Der Ackersmann, der beym Untergange der Pleiaden Waizen säet, erndet ihn bey ihrem

*) Aus der verlohren gegangenen Tragödie Niobe, die einige dem Euripides, andere mit mehrerm Grunde dem Sophokles zuschreiben.

ihrem Aufgange ein. Kühe, Pferde, Vögel bringen Junge, die sogleich zum Gebrauche bereit sind. Nur die Erziehung des Menschen ist mit Mühe verbunden, und dessen Wachsthum sehr langsam. Die mehresten Väter sterben, ehe sie an dem weit hinausgesetzten Glück und Wohlverhalten ihrer Söhne Freude erleben. So sah **Neokles** nicht den Sieg des **Themistokles** bey Salamin; **Miltiades** nicht den Sieg **Kimons** am Eurymedon. *) **Xanthippus** hörte nicht den **Perikles** vor dem Volke reden, **Ariston** nicht den **Plato** philosophiren. **Sophokles** und **Euripides** Väter erlebten nicht die Siege **) ihrer Söhne. Sie hörten sie aber wohl lallen und stammlen, und mußten Zeugen seyn von ihren Ausschweifungen und Liebeshändeln, so daß **Euenus** ***) allerdings Lob und Beyfall verdient, wenn er in einem Epigramm sagt:

Sie=

*) Eurymedon war ein Fluß in Pamphylien in Kleinasien, wo Kimon den Persern eine doppelte Niederlage, sowohl zu Wasser als zu Lande im 468ten Jahre vor Ch. G. beybrachte. S. **Diodor** B. 11. K. 60 f.

**) Nämlich theatralische Siege, da die Tragödien derselben vor den andern, die zugleich mit aufgeführet wurden, den Vorzug und Siegespreiß erhielten.

***) Ein alter griechischer Elegieendichter. Er lebte ungefähr 450 Jahre vor Christi Geburt, und soll der Lehrmeister des sicilianischen Geschichtschreibers **Philistus** gewesen seyn.

Siehe nur, was für Verdruß machet dem
Vater der Sohn!

Aber bey alle dem unterlassen die Eltern nicht, Kinder zu erziehen, und besonders diejenigen, die der Kinder am wenigsten bedürfen. Denn es wäre lächerlich, wenn man glauben wollte, daß die Reichen nur deswegen bey der Geburt ihrer Kinder Opfer bringen und Freudensbezeugungen anstellen, weil sie von ihnen im Alter Trost und Unterstützung zu erhalten hoffen. Oder wie? Sollten sie wohl gar die Erziehung der Kinder aus Furcht, daß es ihnen an Erben fehlen werde, übernehmen, da sich niemand finden läßt, der die Güter eines Fremden in Besitz nehmen will? Aber in der That die Zahl des Sandes, der Staubkörner, und der Federn der so vielfach zwitschernden Vögel ist noch lange nicht so groß, als die Zahl derer, die nach Erbschaften trachten. Danaus, ob er gleich Vater von funfzig Töchtern war, hätte gewiß, wenn er auch kinderlos geblieben wäre, noch weit mehrere Erbnehmer gefunden, und dieß noch dazu mit einem großen Unterschiede. Denn Kinder wissen es den Eltern keinen Dank, sie erweisen ihnen deshalben nicht mehr Gefälligkeit und Ehre, da sie die Erbschaft, die ihnen zufällt, blos als eine Schuld betrachten. Von den Fremden hingegen, die einen kinderlosen Greiß umgeben, hört man gar viele

sol-

solcher Complimenten, als hin und wieder in den Comödien vorkommen:

Ey Demus! geh ins Bad, laß die Prozesse seyn,
Iß, trink, ergötze dich, nimm den Triobolus.
Wie? soll ich dir den Tisch bereiten? — *)

Jene Maxime des **Euripides**:

Wer Geld und Gut besitzt, erwirbt sich Freunde leicht,
Auf dieser Welt kömmt nichts an Macht dem Golde gleich —

gilt nicht allgemein, sondern nur von kinderlosen Personen. Diese sind es, die von Reichen traktirt werden, denen Vornehme die Aufwartung machen, und Advokaten umsonst vor Gerichten dienen.

Wie stark, wie mächtig ist der Reiche, dessen Gut
Ein fremder Erbe sucht!

Schon manche, die viele Freunde hatten, und in großem Ansehen standen, hat die Geburt eines einzigen Kindes aller Freunde, alles Ansehens beraubt.

Daraus folgt denn, daß Kinder gar nichts zu der Größe und Macht der Eltern beytragen, und

*) Aus Aristophanes Rittern v. ff. 50 Es sind Worte eines verschmitzten Sklaven, der sich bey seinem Herrn einzuschmeicheln sucht. — Ein Triobolus oder halbe Drachme betrug 2 Gr. 6 Pf. und war gewöhnlich die Sportel, die die Richter in Athen nach gesprochnem Urtheil aus dem öffentlichen Schatze bekamen.

und daß die ganze Stärke der Elternliebe, bey den Menschen so gut wie bey den Thieren, der Natur zuzuschreiben ist. Indessen bleibt es immer wahr, daß diese Liebe, so wie manche andere gute Eigenschaft durch Laster und Bosheit, gleich zahmen Pflanzen, neben welchen wilde Gesträuche emporschießen, verdunkelt und geschwächt wird. Oder sollen wir etwa annehmen, daß auch der Mensch von Natur keine Selbstliebe besitze, weil es so viele giebt, die sich erstechen oder von Felsen herabstürzen? Oedipus

— grub sich schonungslos die Augen aus. Ein Quell
Von Purpurblut entquillt den Höhlen und ergießt
Sich nicht in Tropfen, nein, fällt dich wie Schlossen, fällt
Gleich einem Regenguß, die Wangen schwarz herab. *)

Und Hegesias **) bewirkte durch seinen Vortrag so

*) Aus Sophokles König Oedipus v. 1285. nach H. Manso's Uebersetzung.

**) Ein Philosoph von der kyrenäischen Sekte, der, vermuthlich unter Ptolemäus Philadelphus, zu Alexandrien lehrte. Cicero (Tuscul. Quaest. I. 34.) meldet von ihm, daß er von dem menschlichen Elende so rührende und nachdrückliche Schilderungen gemacht habe, daß viele seiner Zuhörer sich das Leben nahmen; weshalben ihm von Ptolemäus un- ter-

so viel, daß mehrere seiner Zuhörer sich das Leben nahmen.

Vielfach sind des Schicksals Wege! *)

Allein dieß sind so, wie jenes, Gebrechen, und Leidenschaften der Seele, die uns von den Vorschriften der Natur abführen. Die Menschen selbst zeugen hierinn gegen sich. Wenn nämlich eine Sau oder eine Hündin ihre eigenes Junge, das sie geworfen hat, zerreißt, geräth man darüber in Furcht und Unruhe, und bringt den Göttern Sühnopfer, um das durch dieses Abentheuer angedeutete Unglück von sich abzuwenden, blos weil man glaubt, daß es jedem Thiere von der Natur eingeprägt ist, seine Jungen zu lieben und zu nähren, nicht aber zu töden. Doch wie das Gold in Bergwerken mitten unter den Schlacken und der Erde, worinn es versteckt ist, hervorschimmert; eben so weiß auch die Natur die Liebe gegen die Kinder selbst unter den verderbtesten Sitten und Leidenschaften sichtbar zu machen. Wenn nämlich arme Leute ihre Kinder nicht aufziehen, so thun sie es blos aus Furcht, daß diesel-

tersagt worden, weiter davon zu reden. Vergl. Valerius Max. B. 8. K. 9. Er wurde deswegen Πεισιθάνατος, der die Leute zum Tode überredet, genannt. Diogenes Laert. B. 2. K. 8, 7.

*) Aus Euripides Alkestis. v. 1159.

selben aus Mangel einer guten und anständigen Erziehung, nur schlechte, verworfene Geschöpfe, die jedes Glücks entbehren müßen, werden möchten. Denn die Armuth hält man für das äußerste Uebel, und scheut sich daher, dasselbe wie eine böse, gefährliche Krankheit auf seine Kinder fortzupflanzen. *)

*) Xylander sowohl als Reiske vermuthen nicht ohne Grund aus dem abgebrochenen Schluße, daß ein großer Theil von dieser Abhandlung verlorengegangen sey.

Ist

Ist das Laster hinreichend, den Menschen unglücklich zu machen? *)

— — Jene Stelle des Euripides:

Pfuy! für die Mitgift hat er seinen Leib verkauft!

läßt sich sehr gut auf diejenigen anwenden, die sich für so hinfällige und nichtige Güter zu Sklaven des Glücks machen. Einem solchen Thoren, der nicht etwa über Aschenhaufen, sondern über helllodernde Scheiterhaufen, ringsum mit Flammen umgeben, hinwegläuft, der vor Eilfertigkeit keucht, der stets von Furcht gequält wird und mit Schweiß überdeckt ist, als wenn er eine weite Reise über Meer und Land gethan hätte, diesem, sage ich, wirft das Glück am Ende noch einen Reichthum zu, dessen er, wie Tantalus, vor allzuvielen Geschäften nicht froh werden kann. Jener Sikyonier, der so viele Pferde hielt, handelte nach meinem Bedünken sehr vernünftig, daß er dem Könige der Achäer (Agamemnon) eine schnelllaufende Stute gab,

daß

*) Auch von dieser schönen Abhandlung scheint nur der kleinste Theil auf uns gekommen zu seyn. Selbst der Anfang ist so verstümmelt und corrupt, daß sich schwerlich etwas herausbringen läßt.

— — daß er nicht müßte gen Ilion ziehen,
Sondern daheim ergötzen sich könnte — *)

im frohen Genuß seiner großen Schätze und einer harmlosen Muße. Heutiges Tages aber drängen sich viele, in der falschen Einbildung, daß Geschäftigkeit und Zufriedenheit des Herzens mit einander verbunden sey, von selbst, ohne daß sie Jemand ruft, über Hals und Kopf zu den Höfen der Fürsten hin, und lassen sichs nicht verdrießen, diese überall zu begleiten, oder vor den Thüren zu warten, damit sie nur ein Pferd, eine Kleiderschnalle, **) oder sonst ein anders Glück von der Art davon tragen.

Ach! in wütendem Schmerze zerreißt die rosichte Wange
Seine

*) Aus dem 23ten Buche der Iliade v. 295. f. Von einer andern Seite betrachtet Plutarch diese Handlung des Sikyoniers Echepolos oben Th. 1. S. 105.

**) Πορπη, Fibula, war eine Art von Schnalle oder Schloß, womit verschiedene Gattungen von Kleidern, z. B. die Chlamys, das Sagum, Paludamentum, oben auf der rechten Schulter zusammengehenkt wurde. Aus dieser Stelle ersieht man, daß große Herren damals mit dergleichen Schnallen Präsente gemacht haben, so wie etwa heutiges Tages mit Uhren und Dosen.

Seine Gattin daheim, im halbgebauten
Pallaste — *)

während daß er selbst unter manchen vergeblichen Hoffnungen und vielfachen Beschimpfungen in der Irre sich herumziehen läßt. Hat er denn endlich einen seiner Wünsche erreicht, so sucht er, des Herumtreibens müde, und schwindelnd über die gefährlichen Sprünge des Glücks, sich wieder zu entfernen und preißt nur diejenigen glücklich, die ohne Ruhm in stolzer Sicherheit dahin leben, da hingegen diese ihn wieder mit neidischen Augen anblicken, wenn sie ihn in einer solchen Höhe über sich schweben sehen.

Auf solche Weise pflegt das Laster allen Menschen ohne Unterschied übel mitzuspielen, und kann daher für den wahren und eigentlichen Schöpfer des Unglücks gehalten werden, weil es dazu weder Werkzeuge, noch Handlanger braucht. Tyrannen, denen daran gelegen ist, Menschen, die sie strafen wollen, elend zu machen, halten sich Peiniger und Henkersknechte, und erfinden Brenneisen oder Kelle, **) die Schrecken schwacher Seelen; das Laster hingegen stürzt den Menschen, ohne

*) Aus dem 2ten Buche der Iliade v. 700. Die Rede ist eigentlich von Protesilaus, der gleich beym Landen an der trojanischen Küste getödtet wurde.

**) Eine Art von Marterinstrument, dessen man sich bediente, Schuldige zum Bekenntniß zu zwingen.

ohne alle Vorbereitung, sobald es nur einmal in das Herz gedrungen ist, in das größte Verderben, und erfüllt ihn mit Traurigkeit, Jammer, Schwermuth und Reue. Ein Beweiß davon ist dieses. Es giebt viele, die beym Abschneiden ihrer Glieder schweigen, die Geißelhiebe standhaft aushalten, und bey den ärgsten Martern der Tyrannen oder grausamen Herren nicht einen Laut von sich geben, weil die Seele die Heftigkeit des Schmerzes durch Hülfe der Vernunft so wie mit der Hand unterdrückt und zurückhält. Aber wer getraut sich wohl, dem Zorn oder der Betrübniß Ruhm und Stillschweigen zu gebieten? Wer will einen Furchtsamen überreden, stehen zu bleiben, oder einen von Reue Gequälten, nicht zu schreyen, sich die Haare nicht auszuraufen, oder sich nicht in die Seite zu schlagen? Solchergestalt ist das Laster noch weit mächtiger als Feuer und Eisen.

Wenn eine Stadt öffentlich bekannt gemacht hat, daß sie die Erbauung eines Tempels oder die Verfertigung einiger Kolossen verdingen will, so hört sie alle die Künstler an, die wegen der Uebernahme mit einander wetteifern, läßt sich von ihnen Ueberschläge machen, und Risse vorlegen. Hierauf wählt sie denjenigen aus, der sich anheischig macht, dasselbe Werk für die wenigsten Kosten am besten und geschwindesten zu verfertigen. Laßt uns nun einmal annehmen, daß es

öffentlich zur Verdingung ausgesetzt wäre, wer das menschliche Leben am ersten unglücklich und elend machen wollte, und daß sowohl das Laster als das Glück sich einfänden und wegen der Uebernahme mit einander stritten. Das Glück soll mit einer Menge Werkzeuge und einer köstlichen Vorbereitung zu diesem Endzwecke erscheinen; es soll Räubereyen, Kriege, Mordthaten der Tyrannen, Meerstürme und Blitze vom Himmel mitbringen; es soll Gifttränke bereiten, Degen schärfen, falsche Angeber werben, Fieber erregen, Fesseln anlegen, und Gefängniße erbauen. Zwar gehört das meiste davon mehr dem Laster als dem Glücke zu, aber wir wollen für dießmal alles dem Glücke zueignen. Nun soll auch das Laster hinzutreten, ganz nackend und ohne das geringste äußere Hülfsmittel gegen den Menschen, und dem Glücke diese Fragen vorlegen:

„Auf welche Weise denkst du wohl, o Glück, „den Menschen unglücklich und muthlos zu ma„chen? Du drohst mit Armuth? O! da lacht „dich Metrokles *) aus. Dieser schlief im Win„ter in Schaafställen und im Sommer in den Vor„höfen der Tempel, und dennoch konnte er den „persischen König, der den Winter in Babylon „und

*) Ein Philosoph von der Sekte der Kyniker, Bruder der berühmten Hipparchia. S. Diogenes Laert. B. 6. K. 6.

„und den Sommer in Medien zubrachte, in Ab-
„sicht auf Glückseligkeit zum Wettkampf auffor-
„dern. — Du willst Verkaufung, Sklaverey und
„Banden brauchen? Siehe nur, wie Diogenes
„deiner spottet, der, als er von Seeräubern ver-
„kauft wurde, ausrief: wer will einen Herrn
„kaufen? — Du mischest den Giftbecher? Aber
„den hast du ja auch schon dem Sokrates zu-
„getrunken, und dennoch blieb er dabey gelassen
„und kaltblütig, und trank ihn aus ohne alle
„Furcht, ohne die geringste Veränderung der
„Farbe und des Betragens; ja ihn prießen so-
„gar die Lebenden noch im Tode glücklich, weil
„sie versichert waren, daß die größte Glückselig-
„keit in der Unterwelt seiner warte. — Dein
„Feuer? O dem kam der Römische Feldherr De-
„cius *) zuvor, der mitten zwischen den beyden
„Lagern einen Scheiterhaufen errichtete, und sich
„einem Gelübde zu Folge dem Saturn aufopferte,
„um seinem Vaterlande die Herrschaft zu erwer-
„ben. In Indien streiten keusche Frauen, bey
„dem Tode ihrer geliebten Männer mit einander
„um die Ehre, sich zugleich mit denselben ver-
„brennen zu lassen, und die, welche den Sieg

*) Diesen Umstand erzählt Livius B. 8 K. 9. ganz anders. Nach ihm hat sich der Consul P. Decius Mus nicht auf einem Scheiterhaufen verbrannt, sondern mitten unter die Feinde gestürzt.

„behält, wird von den übrigen als glückselig be„sungen. *) Ja keiner der dasigen Weisen wird „bewundert, und für glücklich gehalten, wenn „er nicht bey völligem Verstande und bey der „vollkommensten Gesundheit seine Seele durch „Feuer vom Leibe trennet, und so von allem Sterb„lichen gesäubert, die Hülle des Fleisches ver„läßt — Vielleicht willst du den Reichthum, den „Pallast, und die prächtige Tafel dieses oder je„nes Menschen mit zerrißenem Mantel, Dorni„ster und Bettelbrod vertauschen? O dieß war „der Anfang der Glückseligkeit für den Diogenes, „dieß der Anfang der Freyheit und des Ruhms „für den Krates — Denkst du etwa, den Men„schen ans Kreuz zu nageln oder an einem Pfahle „zu spießen? Ey was kümmert es den Theodo„rus, **) ob er über oder unter der Erde ver„weset? Ein solches Begräbniß halten die Sky„then

*) Einen Vorfall dieser Art erzählt Diodor B. 19. K 33. f.

**) Dieser Theodorus war von Kyrene bürtig, und wurde, weil er das Daseyn der Götter läugnete, Atheus genannt, auch deswegen sowohl aus Athen als aus Kyrene verbannt. Ptolemäus, Lagus Sohn, schickte ihn als Gesandten an Lysimachus, und da letzterer ihm mit der Kreuzesstrafe drohte, antwortete er: Solche Drohungen brauche du für „deine Diener. Theodorus verschlägt es nichts, „ob er in der Erde oder in der Luft verweset.“ S. Cicero Tuscul. Quaest. B. I. K. 42.

„then für rühmlich. *) Bey den Hyrkaniern
„und Baktrianern müßen sogar nach den Ge-
„setzen die Leichname derer, die ein glückliches
„Ende genommen haben, von Hunden und Raub-
„vögeln gefreßen werden. Wen können nun alle
„dergleichen Zufälle unglücklich machen? In
„der That sonst Niemanden, als schwache, un-
„verständige Menschen, die weder Erziehung, noch
„Uebung haben, und alle in ihrer Kindheit ein-
„gesogene Vorurtheile getreulich beybehalten."

Hieraus sieht man denn, daß das Glück auf keine Weise Schöpfer des menschlichen Elends seyn kann, wenn es nicht das Laster zum Gehülfen hat. Ein bloßer Faden ist schon im Stande, Knochen, die mit Asche und Eßig gebeizt worden, durchzusägen. Elfenbein, in Bier geweicht, läßt sich leicht biegen und formen, sonst aber gar nicht. Auf gleiche Weise kann auch das Glück einen Menschen, den es schon vom Laster weich und erschlafft findet, leicht durchbohren und verwunden. Es giebt gewisse Arten von Gift, **) die ein ge-

 sunder

*) S. Herodot, B. 4. K. 71. ff.

**) Für das im Text stehende unverständliche Wort παροικος habe ich hier etwas allgemeines setzen müssen. Salmasius und mit ihm Reiske ist geneigt, dafür παρθικος οπος, (assa foetida) zu lesen; Amyot aber Φαρικον, welches von Dioskorides als eine Art von Gift angeführet wird.

sunder Mensch ohne den geringsten Schaden oder Nachtheil berühren und bey sich tragen kann; sobald aber ein Verwundeter sich denselben nähert, ziehen sie ihm gleich den Tod zu, weil die Ausflüße des Gifftes in die schon vorhandene Wunden eindringen. So muß auch ein Mensch, dessen Seele vom Glücke verdorben und zu Grunde gerichtet werden soll, schon in seinem Innern ein Geschwür oder einen Schaden haben, wodurch die äußern Zufälle traurig und jammervoll gemacht werden können.

Wie aber? Ist wohl das Laster von der Beschaffenheit, daß es erst des Glückes bedarf, um einen Menschen unglücklich zu machen? Nichts weniger als dieses. Das Laster erregt keine tobenden Meeresstürme, es umgiebt nicht wüste Berggegenden mit Schlupfwinkeln für Räuber, es schüttet nicht hagelschwangere Wolken über fruchtbare Gefilde herab, hetzt keinen **Anytus, Melitus, Kallixenus,** *) oder andere falsche Ankläger auf, es entzieht nicht die Reichthümer, schließt auch

*) Die beyden erstern waren die Ankläger des Sokrates, letzterer aber ein Redner, welcher die Athenienser verhetzte, die zehn Feldherrn, welche bey den arginusischen Inseln einen so herrlichen Sieg über die Lakedämonier erfochten hatten, zum Tode zu verurtheilen und wirklich hinzurichten. S. Diodor B. 13. K. 103.

auch nicht von hohen Würden aus, wenn es den Menschen unglücklich machen will. Nein, um diesen Zweck zu erreichen, schenkt es vielmehr dem Menschen Reichthümer, glückliche Tage und große Erbschaften, es begleitet ihn über Meer und Land, und hängt so fest an dem Unglücklichen, daß es ihn durch Begierden verzehrt, durch Zorn entzündet, durch Aberglauben zu Boden drückt, und selbst durch die Augen nach verschiedenen Seiten hinzieht. *)

*) Der Schluß dieser Abhandlung ist so, wie der Anfang verloren gegangen.

Welche Leiden sind gefährlicher, die der Seele, oder die des Körpers?

Homer bricht an einer gewissen Stelle, nachdem er gleichsam alle Geschlechter sterblicher Thiere überschauet, und sie nach ihren verschiedenen Lebensarten und Sitten mit einander verglichen hat, in diese Worte aus:

Ach! von allem, so auf der Erde kreucht und athmet,
Ist doch nirgends ein Wesen so elend, als es der Mensch ist! *)

und scheint dadurch dem Menschen in Hinsicht auf Unglück und Elend einen unseligen Vorzug einzuräumen. Zugegeben nun, daß der Mensch unter allen Thieren das elendeste sey, und alle andere Wesen an Unglück übertreffe, wollen wir doch einmal ihn mit sich selbst vergleichen, und, um die ihm eigenen Uebel desto genauer zu untersuchen, Seele und Leib von einander trennen, woraus wir dann am besten werden ersehen können, ob wir jenen traurigen Vorzug dem Glücke oder uns selbst zu verdanken haben.

Die Krankheiten des Körpers rühren von der Natur her; aber das Laster und die Verderbtheit der

*) Aus dem 17ten Buche der Iliade v. 446. f.

der Seele ist dieser ihr eigenes Werk, und die Quelle aller ihrer Leiden. Eine große Beruhigung giebt es, wenn dieses Uebel heilbar, leicht, und ohne heftigen Ausbruch ist. Jener Fuchs in Aesops Fabel streitet mit dem Panther darüber, wer von beyden am buntesten sey. Da nun letzterer eine vielfarbige schöngefleckte Haut zeigt, er selbst aber nichts als ein schmutziges Roth, das einen widrigen Anblick giebt, aufweisen kann, so sagt er zum Richter: Ey, wenn du das Innere betrachtest, wirst du mich noch viel bunter finden als diesen. Damit deutete er auf die Gewandtheit seines Charakters, da er sich leicht in alle Dinge zu schicken wisse. So können wir nun auch zu uns selbst sagen: Es ist wahr, o Mensch, dein Körper bringt nicht allein von Natur und aus sich selbst Krankheiten und Leiden hervor, sondern empfängt auch noch manche von außen her; allein wenn du dein Inneres eröffnest, da wirst du erst, um mit Demokritus zu reden, ein großes und reichlich angefülltes Magazin von Uebeln finden; und diese fließen nicht etwa von außen hinein, sondern haben gleichsam in dem Boden selbst ihre Quellen, die von der an Leidenschaften so ergiebigen Verderbtheit geöffnet werden.

Die Krankheiten des Körpers verrathen sich bald durch den Puls und die Röthe des Gesichts; sie können leicht an der Hitze und dem fliegenden Schmer-

Schmerze erkannt werden. Die Krankheiten der Seele hingegen werden von den mehresten nicht einmal für Uebel gehalten, und sind daher um so viel gefährlicher, da sie dem Leidenden sogar die Empfindung seines Zustandes rauben. Bey den Krankheiten des Leibes bleibt doch die Vernunft gesund, und kann sie also leicht empfinden, aber bey den Krankheiten der Seele ist sie selbst mit krank, und kann über ihre Leiden nicht urtheilen, weil gerade das, womit sie urtheilen sollte, leiden muß. Daher ist unter allen Krankheiten der Seele die Dummheit als die größte und gefährlichste anzusehen, da sie die Verderbtheit so unheilbar macht, daß sie dem Menschen sein ganzes Leben hindurch anhängt, und endlich mit ihm stirbt.

Ein Kranker fängt an zu genesen, sobald er sein Leiden empfindet, und sich nach der Hülfe des Arztes umsieht; solange er sich aber nicht für krank hält, und nicht weiß, was ihm fehlet, verachtet er auch alle ihm dargebotene Mittel. Unter allen Krankheiten des Körpers sind diejenigen die gefährlichsten, die mit Unempfindlichkeit verbunden sind. Dahin gehört Schlafsucht, heftiges Kopfweh, Epilepsie, Apoplexie und selbst das hitzige Fieber, das durch die Heftigkeit der Entzündung Wahnsinn verursacht, alle Empfindung raubt, und wie bey einem Justrumente

Der Seele nie berührte Saiten rührt.

Das

Daher wünschen die Aerzte, daß der Mensch, wenn er ja krank werden soll, wenigstens wisse und fühle, daß er krank ist. Aber dieß findet bey keinem Leiden der Seele statt. Menschen, die thöricht handeln, sich der Wollust ergeben, oder Ungerechtigkeiten verüben, glauben nicht, daß sie darinn fehlen, sondern manche wohl gar, daß sie recht thun. Niemand hat noch das Fieber Gesundheit, die Auszehrung Wohlbefinden, das Podagra Schellfüßigkeit, oder die bloße Farbe Röthe genannt; hingegen geschieht es sehr oft, daß Zorn mit Herzhaftigkeit, Liebe mit Freundschaft, Eifersucht mit Wetteifer, und Furchtsamkeit mit Vorsichtigkeit verwechselt wird. Die Folge davon ist, daß Kranke am Leibe die Aerzte rufen lassen, weil sie ein Bedürfniß der Hülfsmittel fühlen; Kranke an der Seele aber die Philosophen fliehen, weil sie bey allen ihren Fehlern recht und gut zu handeln glauben.

Nach dieser Voraussetzung behaupte ich, daß Augenweh und Podagra weit leichtere Uebel sind, als Wahnsinn und Raserey. Bey den erstern hat man doch noch Empfindung, man ruft den Arzt mit großem Geschrey, und läßt sich von ihm, wenn er erscheint, die Augen bestreichen, die Ader eröffnen, und den Kopf bähen. Die rasende Agaue *) hingegen hört man in der Wuth selbst das, was ihr am theuersten ist, verkennen: „Vom

*) Agaue, eine von Kadmus Töchteren, zerriß in der Bakchantenwuth ihren Sohn Pentheus, der den Dienst des Bakchus durchaus nicht in The-

„Vom Berge bringen wir ein frischblutendes Reh,
„o des herrlichen Fanges!“ Wer am Körper krank ist, ergiebt sich bald darein, legt sich ins Bett, und wartet die Cur ruhig und stille ab. Wenn ja der Körper wegen Heftigkeit des Schmerzes sich windet oder aufspringt, so kann schon einer der dabeysitzenden durch den Zuruf:

Bleib, Armer, ruhig hier auf deinem Krankenbett *)

ihn zurückhalten und besänftigen. Allein Kranke an der Seele wollen dann am meisten handeln, und können nichts weniger leiden als die Ruhe. Denn die Begierden sind der Anfang der Handlungen; sind aber diese Begierden zu heftig, so werden sie Krankheiten. Daher lassen sie auch der Seele keine Ruhe; gerade dann, wenn der Mensch am meisten der Ruhe, des Stillschweigens und der Eingezogenheit bedarf, zwingen ihn Zorn, Streitsucht, Liebe und Betrübniß ins Freye zu gehen, sich öffentlich zu zeigen, und sich sowohl durch gesetzwidrige Handlungen als durch unschickliche unzeitige Reden zu vergehen.

Ein Sturm, der uns hindert, in den Hafen einzufahren, ist allemal gefährlicher als der, welcher uns nicht hinausschiffen läßt. Eben so sind

Theben dulden wollte, und dadurch diesen zum Zorn reizte. Diese Fabel ist der Gegenstand der Tragödie des Euripides, die Bakchantinnen, aus welcher die angeführte Stelle genommen ist, v. 1168. ff.

*) Aus Euripides Orestes v. 258.

sind auch diejenigen Stürme der Seele die gefährlichsten, die dem Menschen nicht erlauben, sich zurückzuziehen, oder die erschütterte Vernunft wieder zur Ruhe zu bringen. Diese reißen ihn mit Gewalt, wie ein Schiff ohne Steuerruder und Anker, in der größten Verwirrung mit sich fort, und treiben ihn eine Zeitlang auf einem gefahrvollen Meere herum, bis er endlich an einer fürchterlichen Klippe Schiffbruch leidet und sein Leben gleichsam scheitern sieht. Daher sind die Krankheiten der Seele auch in dieser Rücksicht noch weit schlimmer als die Krankheiten des Leibes, weil bey den letztern das Uebel doch nur in Leiden, bey erstern aber zugleich in Leiden und Handeln besteht.

Wozu wäre es indessen wohl nöthig, alle die verschiedenen Krankheiten der Seele hier nach der Reihe anzuführen? Die gegenwärtige Zeit kann uns schon Beweises genug geben. *) Man sehe nur jenen großen und vermischten Haufen, der sich mit solchem Gewühle auf den Markt und um den Richterstuhl her zusammen drängt. Alle diese

*) Es läßt sich nicht leicht bestimmen, welche Zeit und welche Umstände hier gemeynet sind. Vielleicht geht alles dieß darauf, daß die römischen Stadthalter in den Provinzen gewisse Tage fest setzten, an welchen sie die Streitigkeiten und Prozesse der Einwohner schlichteten. Da hier die lydischen Erstlinge und Asien erwähnt werden, so vermuthe ich, daß der Verfasser Sardis, die alte Hauptstadt Lydiens und ohne Zweifel den Sitz der römischen Stadthalhalter über Asien (Asia proconsularis) in Gedanken gehabt hat. Ob dieß einen Grund giebt, diese Schrift, oder vielmehr dieses Fragment, wie Xylander thut, dem Plutarch abzusprechen, lasse ich dahin gestellt seyn. Wenigstens ist nicht bekannt, ob sich Plutarch in einem Amte, oder als Privatperson in Asien aufgehalten hat.

diese finden sich nicht hier ein, um den väterlichen Göttern zu opfern, oder Familienfeste mit einander zu feyern. Sie bringen auch weder dem askräischen Jupiter *) Erstlinge der lydischen Früchte, noch stellen sie dem Bakchus zu Ehren in heiligen Nächten orgische Feyerlichkeiten an; sondern eine epidemische Seuche scheint nach Umlauf des Jahres ganz Asien zu Prozessen aufzuhetzen, daß sie sich an dem bestimmten Gerichtstage so zahlreich einfinden. Welche Menge von Geschäften und Rechtshändeln, die, gleich starken Flüssen auf diesen einzigen Markt zusammenströmen! Welche Hitze! Welch Zusammenstoßen der gewinnenden und verlierenden Partheyen! Haben etwa Fieber oder Seuchen dieses bewirket? Ist etwa ein Paroxismus, ein Nebenzufall, ein übermäßiger Grad von Hitze, oder ein Ueberfluß an Feuchtigkeiten daran Ursache? Gewiß, wenn man jeden Prozeß, wie einen Menschen fragen könnte, woher er entstanden sey, woher er komme, so würde man bald finden, daß den einen hartnäckiger Zorn, den andern unsinnige Rechthaberey, den dritten ungerechte Begierde veranlaßt hat.

*) Dieser Beyname Jupiters kömmt sonst, meines Wissens, bey keinem alten Schriftsteller vor. Ob er von Askra, einer Stadt in Böotien, Hesiodus Vaterland, oder von Ασκρα, das nach Hesichius eine unfruchtbare Eiche bedeutet, herzuleiten ist, kann ich nicht bestimmen. Nach der Voraussetzung in vorhergehender Note ist wohl Jupiter unter diesem Namen in Kleinasien und besonders in Lydien verehret worden.

Ueber

Ueber die Geschwätzigkeit. *)

Eine der schweresten und hartnäckigsten Krankheiten, deren Cur die Philosophie übernimmt, ist die Geschwätzigkeit; denn der Unterricht, als das einzige Mittel dagegen, läßt sich nur bey solchen gebrauchen, die hören, Schwätzer aber hören Niemanden an, sondern reden immer. Dieß Unvermögen zu hören, ist also das erste Uebel, das sich bey der Geschwätzigkeit befindet. Es ist gleichsam eine selbstgewählte Taubheit, da die Menschen, wie mich dünkt, die Natur deswegen tadeln, daß sie ihnen zwey Ohren und nur eine Zunge gegeben hat. Wenn also **Euripides** sehr schicklich zu einem unverständigen Zuhörer gesagt hat:

> Nie kann ich füllen dich, du bist ja bodenlos.
> In Thoren schüttet man vergebens weisen Rath —

so kann man noch mit weit mehrerem Rechte zu, oder vielmehr, von dem Schwätzer sagen:

Nie

*) Diese schöne und lesenswürdige Abhandlung ist übersetzt von Nyscheler, im ersten Theil der auserlesenen moralischen Schriften von Plutarch S. 124.

Nie kann ich füllen dich, du nimst von mir nichts an;
In Thoren schüttet man vergebens weisen Rath.

Ja vergebens würde man sogar mit weisem Rath einen Menschen überschütten, der redet, wenn andere nicht hören, und nicht hört, wenn andere reden. Denn sollte er auch einmal etwas weniges anhören, und seine Redseligkeit gleichsam Ebbe haben, so wird er doch dieses den Augenblick in reichlicherm Maaße wieder zurück geben.

In Olympia befindet sich eine gewisse Halle, die eine Stimme vielmal zurückwirft, und davon die siebenstimmige genannt wird. *) So schallt auch die Geschwätzigkeit, wenn nur die geringste Rede an sie stößt, gleich von allen Seiten wieder,

Sie rührt der Seele nie berührte Saiten —

Fast sollte man also glauben, daß bey dergleichen Leuten die Canäle des Gehörs nicht in die Seele, sondern in die Zunge gehen, weswegen denn auch die Ermahnungen und Vorstellungen, die bey andern Menschen liegen bleiben, nur bey Schwätzern wieder herausfließen. Daher kömmt es dann, daß sie, wie Töpfe, leer an Verstand aber voller Klang herumgehen.

Indessen kann man doch, um ja nichts unversucht zu lassen, zum Schwätzer sagen:

Ach

*) Dieser Halle gedenkt auch Plinius B. 36. K. 23.

Ach schweige doch, mein Sohn! Gar manchen Vortheil schafft
Das Schweigen dir —

ja und zwey der größten und wichtigsten, daß man hört und wieder gehört wird. Keiner von beyden wird den Schwätzern zu Theil, sie haben vielmehr den Verdruß, daß sie das, was sie am sehnlichsten wünschen, entbehren müssen. Bey andern Krankheiten der Seele, als bey der Habsucht, beym Ehrgeitz, bey der Wollust, kann man doch noch seines Wunsches gewähret werden; für Schwätzer aber ist dieß das traurigste, daß sie nichts mehr wünschen, als Zuhörer zu haben, und doch keine finden. Jeder flieht vor ihnen über Hals und Kopf. Wenn Freunde in halbem Zirkel beysammen sitzen, oder mit einander spatzieren gehen, und sehen einen solchen Menschen auf sich zukommen, so ist das beste, was sie thun können, daß sie unverzüglich aufbrechen. Wenn in einer Gesellschaft ein plötzliches Stillschweigen entsteht, so pflegt man zu sagen, **Merkur** sey hineingekommen; *) eben so hören auch alle zugleich auf zu reden, sobald ein Schwätzer bey einem Gastmal oder bey einer Versammlung guter

*) Dieses Sprüchwort hatte vermuthlich seinen Ursprung daher, weil man es für billig hielt, in Gegenwart **Merkurs**, als des Gottes der Beredtsamkeit, zu schweigen und ihm gleichsam aus Ehrfurcht den Vorzug zu überlassen.

Freunde erscheint, um ihm ja keine Veranlassung zum Plaudern zu geben; öffnet er aber von selbst den Mund, so eilen alle noch vor dem Sturm davon, gleich Schiffern, die beym Tosen des Nords um das Vorgebirge vor der Bewegung des Meers und dem Erbrechen fürchten. Daher kömmt es denn, daß Schwätzer bey Gastmalen allen den übrigen Gästen höchst beschwerlich sind, niemand sie gerne auf Reisen zu Wasser und zu Lande zu Gefährten haben mag. Denn sie hängen sich überall an, zupfen den andern beym Kleide, oder beym Barte, und geben ihm auch wohl derbe Ribbenstöße. In solchen Fällen sind die Füße wahrhaftig die schätzbarste Sache, wie **Archilochus** und auch selbst der weise **Aristoteles** sagt.

Letzterer wurde nämlich einst von einem Schwätzer sehr belästiget, und mit abgeschmackten Erzählungen ganz übertäubet. Da nun derselbe zu wiederholtenmalen sagte: Ist das nicht wunderbar? — versetzte **Aristoteles**: „Das ist eben „nicht wunderbar, wohl aber, daß ein Mensch, „der gesunde Füße hat, so etwas aushalten „kann.“ Einem anderen Thoren von der Art, der nach vielem Geschwätze zu ihm sagte: Bin ich dir etwa, Philosoph, mit meinem Plaudern zur Last gewesen, antwortete er: „O nichts we„niger; denn ich habe nicht darauf Achtung ge„geben.“

„geben.“ Wenn auch Schwätzer sich endlich mit Gewalt zum Reden drängen, so läßt die Seele bloß die Ohren von außen her überschütten, sie selbst aber beschäftiget sich indeß mit andern Gedanken und Betrachtungen. Daher finden sie nicht leicht Zuhörer, die auf sie Achtung geben oder ihnen Glauben beymessen. Wer in der Liebe ausschweift, sagt man, dessen Saame ist zur Zeugung untauglich; so ist auch die Rede der Schwätzer unvollkommen und unfruchtbar.

Gleichwohl hat die Natur keins von unsern Gliedern so sorgfältig eingeschlossen und gleichsam verpallisadiret, als die Zunge, indem die Zähne wie eine Schutzwehr um sie herum gesetzt sind, damit wir, wenn sie etwa den verschwiegenen Zügen, *) die die Vernunft inwendig regiert, nicht folgen, noch sich zurückziehen will, durch blutige Biße der Unmäßigkeit derselben Einhalt thun können. Nicht von unverschloßenen Vorrathskammern oder Häusern sagt Euripides, **) daß Unglück ihr Ende sey, sondern nur von einem un-

*) Eine Anspielung auf die Stelle im 5ten B. der Iliade v. 226. wo σιγαλοεις gewöhnlich durch zierlich, so prächtig, daß man vor Verwunderung verstummt, erkläret wird. Plutarch scheint mehr auf die Herleitung von σιγη, das Stillschweigen, Rücksicht zu nehmen; deswegen habe ich es durch Verschweigen übersetzt.

**) In der Tragödie der Bakchantinnen v. 385.

unverschlossenen und ungezähmten Munde. In der That, wer ein Haus ohne Thüre, oder einen Beutel ohne Band als unnütz und unbrauchbar für den Besitzer betrachtet, und dennoch einen unverschloßenen Mund ohne Thüre hat, aus welchem sich beständig, so wie aus dem schwarzen Meere, Fluten ergießen, der muß sicher die Rede für die geringschätzigste Sache halten. Daher finden solche Leute nirgends Glauben, wornach doch jede Rede strebt. Denn der eigentliche Zweck der Rede ist, bey den Zuhörern Glauben hervorzubringen; Schwätzern aber glaubt man auch selbst dann nicht, wenn sie wirklich die Wahrheit sagen. So wie Waizen, der lange in einem Gefäße verschloßen wird, zwar in Ansehung des Maaßes sich vermehret, aber an Güte und Brauchbarkeit verliert, eben so bekömmt auch die Rede in dem Munde eines Schwätzers einen großen Zusatz von Unwahrheit, verliert aber eben dadurch alle Glaubwürdigkeit.

Jeder sittsame und schamhafte Mensch wird sich vor dem Betrinken sorgfältigst in Acht nehmen. Denn der Zorn geht nur, wie einige sagen, der Raserey zur Seite, aber die Trunkenheit wohnt gar mit ihr in einem Hause; oder eigentlicher zu reden, sie ist eine wahre Raserey, die zwar ihrer Dauer nach geringer, aber, weil sie eine freye Wahl des Menschen voraussetzt, desto größer und ge-

gefährlicher ist. Doch findet man bey der Trunkenheit nichts so tadelnswürdig, als das Uebermaaß und die Unbestimmtheit im Reden. Der bethörende Wein ist es,

Welcher den Weisesten oft anreizt zum lauten Gesange,
Ihn zum herzlichen Lachen und Gaukeltanze verleitet — *)

Dieß geht indessen noch immer an, weil Lachen und Tanzen nicht so ganz zu verwerfen ist; aber, was nun folgt:

Und manch Wort ihm entlockt, das besser wäre verschwiegen —

das ist das schlimmste und gefährlichste. Vielleicht hat hier der Dichter, um gleichsam die unter den Philosophen aufgeworfene Frage zu entscheiden, zwischen **Rausch** und **Trunkenheit** einen Unterschied machen wollen, so daß er dem erstern Frölichkeit, der letztern aber fades Gewäsche zueignet. Denn, wie es im Sprüchwort heißt, was der Nüchterne im Herzen hat, das hat der Trunkene auf der Zunge.

Bias wurde einst bey einem Gastmal, wo er sehr wenig sprach, von einem Schwätzer als ein Thor verspottet — „Wie? versetzte er, kann auch „ein Thor beym Weine schweigen?" Ein Bürger zu Athen bewirthete einstmals königliche Ge-

 sand-

*) Aus dem 14ten Buche der Odyßee v. 463 ff.

sandten *), und ließ sich ihrem Verlangen gemäß angelegen seyn, einige Philosophen mit zur Gesellschaft zu ziehen. Alle die andern nahmen an der Unterredung Theil, und jeder gab das Seinige dazu; nur Zeno allein saß ruhig und still. Die Fremden wendeten sich daher freundschaftlich an ihn, tranken ihm zu, und fragten: Nun, Zeno, was sollen wir denn von dir dem Könige sagen? — „Sonst nichts, erwiederte er, als daß „in Athen ein Greiß ist, der beym Weine schwei„gen kann.“ Solchergestalt zeugt Stillschweigen von tiefer Weisheit und Nüchternheit, und hat selbst etwas Geheimnißvolles; Trunkenheit hingegen ist geschwätzig. Denn sie ist ohne Verstand und Nachdenken und eben deswegen macht sie viel Lärm. Wenn die Philosophen die Trunkenheit beschreiben wollen, so sagen sie, sie sey ein leeres vom Wein erzeugtes Geschwätze. Dadurch wird also das Trinken keinesweges getadelt, wenn Trinken und Schweigen mit einander verbunden ist; aber thörigtes, sinnloses Plaudern macht selbst das Trinken zur Trunkenheit.

In-

*) Diogenes Laert. B. 7. K. 1, 19. meldet, daß es Gesandten von Ptolemäus gewesen sind, und zwar vermuthlich von Ptolemäus Philadelphus, weil Zeno sich selbst einen Greiß nennt. Ich begreife nicht, wie Herr Nyschler dieß von persischen Gesandten verstehen kann, da zu der Zeit, in welcher Zeno, der Stifter der stoischen Sekte lebte, kein persisches Reich mehr existirte.

Inzwischen macht doch der Trunkene nur beym Weine unnützes Gewäsche; aber der Schwätzer plaudert überall, auf dem Markte, auf dem Theater, beym Spatzierengehen, bey Tage und bey Nacht. Heilt er etwa einen Kranken, so ist er beschwerlicher als die Krankheit selbst; fährt er mit zu Schiffe, so ist er widriger als die Seekrankheit; macht er jemanden Lobsprüche, so ist er lästiger als der Tadler. Ja man wird lieber mit Schurken, die ihrer Zunge Meister sind, umgehen wollen, als mit Schwätzern, wenn sie auch das beste Herz haben. Nestor sagt beym Sophokles zum Ajax, um dessen aufbrausenden Zorn zu besänftigen, sehr weise:

Ich tadle nicht dein Thun, nur was du sagst, ist schlecht — *)

Mit dem Schwätzer aber können wir nicht auf gleiche Weise verfahren, dessen Handlungen alle Schönheit und Annehmlichkeit durch unzeitiges Plaudern verlieren.

Lysias **) hatte für Jemanden, der in einen Prozeß verwickelt war, eine Rede verferti-

*) Vermuthlich ein Vers aus der verloren gegangenen Tragödie Ajax der Lokrier.

**) Ein athenischer Redner, der im fünften Jahrhunderte vor Christi Geburt lebte, und wegen seiner reinen und fließenden Beredsamkeit jederzeit bewundert worden. Von seinen Reden sind nicht mehr als 34 auf unsere Zeiten gekommen.

get und sie ihm gegeben. Dieser las sie nun mehrmalen durch, kam dann zum Lysias, und klagte ihm, als er sie zum erstenmal durchgelesen, sey sie ihm sehr vortreflich vorgekommen, aber beym zweyten und drittenmal schiene sie ihm sehr matt und unwirksam zu seyn. „Nicht wahr, versetzte „Lysias lachend, du willst die Rede nur einmal „vor dem Richter halten?“ Und nun bedenke man, wie groß, wie einnehmend die Beredtsamkeit des Lysias gewesen ist. Ich wenigstens sage ohne Bedenken von ihm, daß er vorzüglich die Gunst der violenlockigen Musen besessen habe. *).

Unter alle dem, was zu Homers Lobe gesagt wird, ist nichts gegründeter als dieses, daß er vor allen andern Dichtern den Ekel des Lesers zu besiegen weiß, daß er immer neu und gleichsam unerschöpflich ist, Vergnügen zu machen. Dem ungeachtet sagt er in einer gewissen Stelle von sich selbst:

— — — Es ist mir zuwider
Einmal erzählte Dinge von neuem zu wieholen **).

Er fürchtet also den einer Erzählung gleichsam auflaurenden Ekel, und um diesen zu vermeiden, führt er das Gehör immer von einer Geschichte

zur

*) So nennt Pindarus die Musen in der ersten pythischen Siegeshymne v. 2.

**) Aus dem 12ten Buche der Odyßee v. 452.

zur andern, und beugt durch Neuheit der Sättigung desselben vor. Schwätzer hingegen betäuben durch ihre öftern Wiederholungen die Ohren, die sie wie ausgewischte Schreibtafeln immer aufs neue besudeln.

Für dergleichen Leute nun mag dieß die erste Erinnerung seyn, daß es sich mit der Rede eben so verhält, wie mit dem Weine. Wenn man jemanden mit Gewalt zwingt, den zum Vergnügen und zu gesellschaftlichen Freuden erfundenen Wein in Uebermaaß zu trinken, so verursacht man dadurch gemeiniglich Mißbehagen und Trunkenheit; eben so kann man auch die Rede, das angenehmste und festeste Band der menschlichen Gesellschaft, durch einen übertriebenen und allzuhäufigen Gebrauch gänzlich verhaßt und zur gesellschaftlichen Verbindung untauglich machen, so daß nun eben die Sache, wodurch man entweder andern Vergnügen, oder sich selbst Bewunderung und Liebe verschaffen will, nichts als Mißvergnügen, Verspottung und Widerwillen hervorbringt. Wer mit dem Gürtel der Venus *) alle, die seinen Umgang

*) Von diesem Gürtel giebt Homer im 14ten Buche der Iliade v. 215. ff. folgende Beschreibung:

Alle Zauber waren in diesem Gürtel versammlet:
Liebe schmachtende Sehnsucht und freundlich süße Gespräche
Bitten, welche sogar das Herz des Weisen beschleichen.

ggng suchen, verscheucht oder von sich treibt, dem ist gewiß diese Göttinn nicht hold; wer aber durch die Rede andere beleidiget und sich verhaßt macht muß den Musen und den Künsten ganz abgeneigt seyn.

Unter den übrigen Leidenschaften und Krankheiten der Seele sind einige gefährlich, andere hassenswürdig, noch andere lächerlich. Bey der Schwatzhaftigkeit trift dieß alles zusammen. Schwätzer werden bey ihren alltäglichen Erzählungen verspottet, wegen der bösen Nachrichten, die sie oft bringen, gehaßt, und kommen selbst in Lebensgefahr, weil sie keine Geheimnisse bey sich behalten können. Daher sah man einst den Anacharsis *), als er nach einem Gastmal beym Solon eingeschlafen war, die linke Hand über die Schaamtheile, die rechte aber über den Mund halten. Er glaubte also wohl, und dieß mit allem Rechte, daß die Zunge eines weit stärkeren Zügels benöthiget sey. In der That, es wird Mühe kosten, so viele Menschen aufzufinden, die sich durch Ausschweifungen in der Wollust unglücklich gemacht haben, als schon Städte, ja ganze Reiche durch verrathene Geheimnisse zerstört worden sind.

Syl=

*) Er war der Sohn eines skythischen Königs, legte sich aber in Griechenland auf die Philosophie, um vermittelst derselben seine Landsleute zu cultiviren, worüber er von seinem Bruder getödtet wurde.

Sylla belagerte die Stadt Athen, hatte aber keine Zeit, sich lange dabey zu verweilen;

— — Ihn drängten andere Sorgen, *)

da **Mithridates** Asiens sich bemächtiget und **Marius** Parthey in Rom wieder die Oberhand bekommen hatte. Inzwischen hörten seine Kundschafter einige Alten in einer Barbierstube **) darüber sprechen, daß das Heptachalkon ***) nicht gehörig bewacht wäre, und man also besorgen müßte, daß die Stadt von der Seite leicht erobert werden könnte, und davon gaben sie dem Sylla sogleich Nachricht. Dieser führte nun seine Armee ohne Verzug herbey, und drang um Mitternacht in die Stadt ein, die er zwar nicht ganz zerstörte, aber doch so mit Mord und Blutvergießen erfüllte, daß der Kerameikus von Blute floß. Er war über die Athener mehr ihrer Reden als ihrer Handlungen wegen aufgebracht. Denn sie waren auf die Mauer gestiegen, hatten ihn und die **Metella** geschimpft, und unter andern zum Spotte gerufen:

Syl-

*) Aus dem 11ten Buche der Odyßee v. 54.

**) Die Barbierstuben waren in Athen Sammelplätze, wo müßige Leute zusammen kamen, um mit einander zu kannegießern.

***) Heptachalkon und Kerameikus waren gewisse Theile der Stadt Athen. Ersteres lag an der Ostseite der Stadt, nicht weit von der Akropolis oder Festung. Vergl. die Lebensbeschreibung des Sylla K. 13. 14.

Sylla sieht der Maulbeer' ähnlich, die mit
Mehl bestreuet ist. *)

Durch diese und andere dergleichen Spöttereyen zogen sie sich, wie Plato sagt, für Worte, für die leichteste Sache auf der Welt, die schwerste Strafe zu.

Eines einzigen Mannes Geschwätzigkeit hinderte, daß Rom von Neros Tyranney nicht befreyet wurde. **) Es kam nur noch auf eine einzige Nacht an, so wäre dieser Wütherich aus dem Wege geräumt worden, als wozu schon alles in Bereitschaft war. Allein derjenige, der ihn umbringen sollte, sah im Hingehen auf das Theater an der Thüre einen der Gebundenen, ***) der eben im Begriff war, vor dem Nero geführt zu werden, und sein Schicksal beklagte. Sogleich gieng er auf ihn zu und sagte ihm heimlich ins Ohr:

*) In dem angeführten Leben des Sylla K. 2. meldet Plutarch, daß dessen Gesicht eine ungewöhnliche feurige Röthe gehabt habe, und diese mit weißlichen Schuppen oder Mehl gleichsam überstreut gewesen sey. Daher die spöttische Vergleichung mit einer Maulbeere. — Metella war die Gemahlin des Sylla, Tochter des Q. Metellus Numidicus.

**) Der Ausgang dieser Verschwörung, an deren Spitze C. Piso stand, wird von Tacitus Annal. 15. 48. ff. erzählt.

***) Sind vielleicht hier unter den Gebundenen diejenigen zu verstehen, die zum Kampf mit den wilden Thieren bestimmt waren?

Ohr: „Bete nur, mein Freund, daß der heutige „Tag vorüber gehe, morgen wirst du mir schon „danken.“ Jener begriff begierig den ihm gegebenen Wink, und da er, wie ich glaube, dacht:

Thoren nur pflegen die unsichren Dinge für sichre zu nehmen —

zog er die gewissere Rettung der gerechtern vor, und entdeckte dem Nero die Rede dieses Mannes. Man zog denselben sogleich ein, und brauchte Martern, Feuer und Geißeln, um ihn zum Bekenntniß zu zwingen; aber standhaft läugnete er auf der Folter, was er ohne Folter freywillig entdeckt hatte. Zeno, der Philosoph *), biß sich die Zunge ab und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht, damit nicht der Körper, auch wider seinen Willen, durch die Martern gezwungen, das Geheimniß entdecken sollte. So trug auch Leäna für ihre Verschwiegenheit einen herrlichen Lohn davon. Sie war eine Freundin des Harmodius und Aristogeiton, und nahm, als Weib, durch Hoffnungen an der Verschwörung

*) Dieser Zeno war aus Elea oder Velia, einer Stadt im untern Italien gebürtig, wovon er gewöhnlich Eleates heißt, um ihn von dem Stifter der stoischen Sekte zu unterscheiden. Er lebte um die 94te Olympiade. Der Tyrann, gegen den er sich mit andern verschworen hatte, hieß Nearchus, oder nach einigen, Diomedon. S. Diogenes Laert. B. 9. K. 5.

rung gegen die Tyrannen Antheil *). Denn sie war durch den lieblichen Becher des Amors berauscht, und um dieses Gottes willen in den Geheimnissen mit eingeweiht worden. Nachdem jene über den fehlgeschlagenen Versuch umgekommen waren, wurde sie auf die Folter gespannt und sollte die übrigen Verschwornen angeben. Aber sie entdeckte nicht das geringste, sondern hielt alle Martern standhaft aus, und zeigte, daß die Liebe zu ihr jenen Männern keinesweges zur Schande gereicht habe. Ihr zu Ehren stellten die Athener eine eherne Löwin **) ohne Zunge an das Thor der Akropolis, indem sie durch den Muth dieses Thieres ihre unbesiegte Standhaftigkeit, und durch den Mangel der Zunge ihre Treue und Verschwiegenheit andeuten wollten.

Und gewiß, die Entdeckung eines Geheimnißes ist noch nie so nützlich gewesen, als schon gar oft die Verschweigung. Es ist noch immer Zeit, eine verschwiegene Sache an Mann zu bringen; aber was einmal gesagt worden, kann nun nicht mehr verschwiegen werden. Es ist nun schon bekannt und unter den Leuten verbreitet.

Aus

*) Diese Tyrannen waren Hipparchus und Hippias, die ihrem Vater Pisistratus in der Herrschaft über Athen gefolgt waren. S. Thukydides B. 6. K. 54. ff.

**) Der griechische Name Leäna bedeutet eine Löwin.

Aus dieser Ursache haben wir im Reden die Menschen, im Schweigen aber die Götter zu Lehrmeistern, weil uns bey den Einweyhungen und Mysterien das Stillschweigen zur Pflicht gemacht wird. Beym Homer ist Ulyßes, der beredtste Mann, als der verschwiegenste vorgestellt, eben so auch sein Sohn, seine Gemahlin und seine Amme. Letztere hört man sagen:

Fest wie ein Eisen und Stein will ich das Geheimniß bewahren. *)

Ulyßes selbst, indem er neben der Penelope sitzt,

Fühlt im innersten Herzen den Gram der weinenden Gattin.
Dennoch standen die Augen wie Horn ihm oder wie Eisen
Unbewegt in den Wimpern — **)

so sehr waren alle Theile seines Körpers zur Enthaltsamkeit geübt, alles war der Vernunft unterthan und gehorsam, die den Augen befahl, nicht zu weinen, der Zunge nicht zu reden, dem Herzen nicht zu pochen oder zu bellen, ***)

Und sein festes, duldendes Herz hielt aus im Gehorsam. †)

so

*) Aus dem 19ten Buche der Odyßee v. 494.

**) Aus demselben Buche v. 209. ff.

***) Ein Ausdruck Homers im 20ten Buche der Odyßee v. 16.

†) Aus dem 20ten Buche der Odyßee v. 23.

so daß die Vernunft sogar über die unwillkühr-liche Bewegungen herrschte, und den Odem so-wohl als das Blut sich gehorsam und unterwür-fig gemacht hatte. Von gleicher Art waren auch die mehresten seiner Gefährten. Denn daß sie sich von dem Cyklopen fortschleppen und wider den Boden schmettern ließen, ohne den **Ulyßes** zu verrathen, oder das im Feuer gehärtete und zur Ausstechung des Auges bereitete Instrument entdeckten, ja daß sie sich lieber fressen ließen, als etwas von dem Geheimniß offenbarten, das ist doch warlich der höchste Grad von Treue und Verschwiegenheit.

Pittakus *) bekam von dem ägyptischen Könige ein Opferthier zugeschickt, mit dem Auf-trage, er sollte das beste und schlimmste Stück Fleisch davon nehmen. Er schnitt also die Zunge heraus, und schickte sie ihm zurück. Hierinn hatte er auch völlig Recht; denn die Zunge ist dasjenige Werkzeug, womit das meiste Gute, aber auch das meiste Böse begangen wird. Beym **Euripides** sagt Ino freymüthig von sich selbst:

— — — — — Ich weiß,
Zu schweigen, wo ich soll, und, wo es sicher ist,
Zu reden. — Wem

*) Diese Anekdote wird in dem Gastmal der sieben Weisen Th. 2. S. 81. von **Bias** erzählt. Der ägy-ptische König, der das Opferthier zuschickte, war **Amasis**.

Wem eine edle und wahrhaft königliche Erziehung zu Theil geworden ist, der hat erst schweigen und dann reden gelernt. **Antigonus**, jener große König, gab seinem Sohn *) auf die Frage, wenn er aufbrechen wolle? — zur Antwort: „Wie? befürchtest du etwa allein die Trompete „nicht zu hören?“ Dieß ist nicht so zu verstehen, als wenn er demjenigen, der ihm dereinst auf dem Thron folgen sollte, kein Geheimniß hätte anvertrauen wollen; nein, er wollte ihn dadurch nur lehren, in solchen Dingen zurückhaltend und vorsichtig zu seyn. Der alte **Metellus** **) sagte auf eine ähnliche Frage über den Aufbruch der Armee: „Wenn ich glaubte, daß mein Hemd mit „um die Sache wiße, so wollte ich es gleich aus„ziehen und ins Feuer werfen.“

Eumenes hielt die erhaltene Nachricht, daß **Kraterus** gegen ihn im Anzuge sey, vor allen seinen Freunden geheim, und machte ihnen weis, es sey **Neoptolemus**, ***) weil seine Soldaten

*) **Demetrius**, mit dem Zunamen **Poliorketes**, der **Städtebelagerer**.

) **Quintus Cäcilius Metellus, eben der, von welchem **Livius** B. 40. K. 45. redet.

***) **Eumenes**, **Kraterus** und **Neoptolemus** waren Befehlshaber **Alexanders** des Großen gewesen, und stritten nur nach dessen Tode mit einander um die Herrschaft. Das Treffen, in welchem **Kraterus** fiel, beschreibt **Diodor** B. 18. K. 30. ohne jedoch dieses Umstandes zu gedenken.

diesen verachteten, jenen hingegen wegen seiner großen Tapferkeit liebten und bewunderten. Es erfuhr auch niemand etwas davon, sondern die Soldaten lieferten das Treffen, siegten, und erlegten sogar den Kraterus, ohne ihn eher zu erkennen, bis sie seinen Leichnam gefunden hatten. Solchergestalt war dieser Sieg blos der Verschwiegenheit und Verheimlichung der Gegenwart eines so großen Feldherrn zu verdanken. Auch wurde Eumenes dieses Stillschweigens wegen von seinen Officieren so wenig getadelt, daß sie ihm vielmehr die größte Bewunderung bewiesen. Und gesetzt, es wollte uns Jemand in einem solchen Falle tadeln, so ist es immer besser, über ein Mißtrauen, das unsere Rettung bewirkte, Vorwürfe zu leiden, als selbst andern Vorwürfe zu machen, wenn man erst durch Zutrauen unglücklich geworden.

Ueberhaupt, mit welchem Rechte kann man sich wohl über denjenigen beklagen, der eine von uns entdeckte Sache nicht verschwiegen hat? Sollte die Sache verborgen bleiben, so war es übel gethan, sie dem andern zu offenbaren. Wenn du ein Geheimniß aus dir selbst hervorholest, und es in einem andern aufbewahrest, so nimst du Zuflucht zu der Verschwiegenheit des andern, weil du in deine eigene ein Mißtrauen setzest. Ist nun dieser dir ähnlich, so wirst du mit allem Recht

unglücklich; ist er aber besser, so bist du der Gefahr wider alles Vermuthen entgangen, weil du einen gefunden hast, der dich an Verschwiegenheit übertrifft. Ja, wirst du sagen, der ist ein guter Freund von mir — Gut, aber dieser hat wieder einen Freund, dem er eben so trauet, wie du ihm, und der zweyte hat wieder einen dritten. Auf solche Weise geht die Sache aus einem Mund in den andern, und wird gleichsam durch eine ununterbrochene Geschwätzigkeit vervielfältiget.

Die Einheit geht niemals aus ihren Grenzen heraus, sie bleibt immer und unverändert die Eins, wie auch schon ihr Name es mit sich bringt. Die zweyte hingegen ist der unbegrenzte Anfang der Verschiedenheit, durch die Verdoppelung geht sie aus sich selbst heraus, und wendet sich zur Vielheit. Eben so verhält sichs auch mit der Rede. So lange sie bey dem erstern verbleibt, ist sie ein wahres Geheimniß; wenn sie aber zu einem andern übergeht, ist sie gleich als Gerücht anzusehen. Mit Recht nennt der Dichter die Worte geflügelt. *) Denn so wenig man einen Vogel, der aus den Händen entlassen ist, wieder haschen kann, so wenig ist es möglich, eine Rede, die einmal dem Mund entwischt ist, wieder zu fassen und zurückzuhalten, sondern sie schießt nun mit schnel-

*) Dieser Ausdruck kömmt beym Homer sehr häufig vor.

schnellen Fittigen fort, und verbreitet sich immer von dem einen zu dem andern. Ein Schiff, das vom Winde fortgerissen worden, kann man doch noch aufhalten, und dessen Geschwindigkeit durch Taue und Anker hemmen; aber für eine Rede, die einmal aus dem Munde, wie aus einem Hafen, herausgelaufen ist, giebt es keinen Ankerplatz, keine Rheede mehr. Sie rennt mit großem Geräusch und Lerm fort, bis sie den, der sie entließ, an Klippen geworfen und in den Abgrund versenkt hat.

Die kleinste Fackel kann des hohen Ida Wald
Entzünden. Eben so erfährt die ganze Stadt,
Was man zu Einem sagt.

Einst berathschlagte sich der römische Rath verschiedene Tage nach einander über gewisse Angelegenheiten, und da man ein Geheimniß daraus machte, gerieth die ganze Stadt in Besorgniß und Unruhe. Die Frau eines Rathsherrn, die sonst vernünftig, aber doch ein Weib war, lag ihrem Manne sehr an und suchte durch unablässige Bitten das Geheimniß von ihm herauszulokken. Sie versicherte ihn durch Schwüre und Verwünschungen von ihrer Verschwiegenheit, und beklagte sogar ihr Schicksal mit Thränen, daß man ihr so wenig traute. Um sie von ihrem Unverstande zu überführen, sagte endlich ihr Mann: „Länger kann ich dir nicht widerstehen, liebe

„Frau!

„Frau! Vernimm also eine schreckliche und aben„theuerliche Sache. Die Priester haben dem „Rathe gemeldet, daß man eine Lerche mit einem „Spieße und goldenem Helme fliegen gesehen habe. „Darüber berathschlagen wir uns, und untersu„chen mit Hülfe der Auguren, ob dieß Wunder„zeichen etwas gutes oder etwas böses bedeute. „Aber halt die Sache ja geheim.“ Nach diesen Worten gieng er auf den Markt. Seine Frau zog gleich die erste ihrer Sklavinnen, die herein trat, herbey, schlug sich an die Brust, raufte die Haare aus und rief: „Ach mein Mann, ach mein „Vaterland! wie wird es uns ergehen!“ Dieß that sie blos, um der Sklavin zu der Frage: Was ist denn vorgefallen? — Veranlassung zu geben. Die Frage erfolgte auch wirklich, und nun erzählte sie die ganze Sache, indem sie am Ende die gewöhnliche Formel der Geschwätzigkeit hinzu setzte: Aber sage es ja Niemanden, halte es geheim. Die Sklavin war kaum zur Thüre hinaus, als sie einer ihrer Mitsklavinnen, die sie am wenigsten beschäftiget sah, die Erzählung mittheilte. Diese entdeckte die Sache wieder ihrem eben dazukommenden Liebhaber, und auf solche Weise wälzte sich das Mährchen bis auf den Markt, daß es daselbst noch eher ankam, als der Erfinder. Ein Bekannter, der ihm begegnete, fragte: „Kömmst „du gerade von Hause her auf den Markt?“ —

 „Ja,

„Ja, versetzte jener, eben von Hause" — „Hast „du nichts gehört?" — „Ist denn was neues „vorgefallen?" — „Man hat eine Lerche mit „einem Spieß und goldenem Helm fliegen sehen, „und die Consuln sind im Begriff, den Rath des„halben zu versammlen." — „Warlich, meine „Frau, rief jener lachend, das heißt doch ge„schwinde, daß das Mährchen eher als ich auf „den Markt gekommen ist." Zu allererst begab er sich nun zu den Consuln, und befreyte sie von ihrer Unruhe. Wie er hierauf nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau, um sie doch einigermaßen zu bestrafen: „Siehe meine Liebe, du hast mich „unglücklich gemacht. Es ist herausgekommen, „daß das Geheimniß aus meinem Hause unter „die Leute gebracht worden; und nun muß ich dei„ner Plauderey wegen mein Vaterland meiden." Sie legte sich aufs Läugnen, und sagte zu ihrem Manne: „Wie? haben nicht außer dir es noch „dreyhundert mit angehöret?" — „Ey, ver„setzte dieser, wer wären die dreyhundert? Auf „dein dringendes Anhalten habe ich die ganze „Sache erdichtet, um dich auf die Probe zu stel„len." *) Auf eine so vorsichtige und bedächt-

liche

*) Wann diese Begebenheit vorgefallen, oder wer dieser Rathsherr gewesen ist, kann ich nicht bestimmen, da ich mich nicht erinnere, bey einem andern Schriftsteller etwas davon gefunden zu haben.

liche Weise wußte dieser Rathsherr die Verschwiegenheit seiner Frau zu prüfen, indem er gleichsam in ein morsches Gefäß nicht Wein oder Oel, sondern Wasser goß.

Ganz anders betrug sich Fulvius *). Als Vertrauter und Freund des Kaisers Augustus hörte er einst diesen in seinem Alter sich beklagen, daß seine Familie sich so sehr vermindert habe. „Zwey von meinen Tochtersöhnen **), sagte der „Kaiser zu ihm, sind schon gestorben; Postu„mius, der allein noch übrig ist, lebt, weil man „ihn bey mir verleumdet hat, in der Verban„nung, und ich sehe mich gezwungen, den Sohn „meiner Gemahlin ***) zum Nachfolger in der „Regierung zu bestimmen. Indessen bedaure ich „meinen Enkel, und gehe wenigstens damit um, „ihn aus dem Exsil zurückzurufen. „Fulvius er-

 zähl-

*) Ohne Zweifel hat sich hier Plutarch in den Namen geirrt, und Fulvius mit Fabius Maximus verwechselt, von welchem Tacitus Annal. B. 1. K. 5. diesen Umstand erzählt. Die Gemahlin des Fabius hieß Marcia.

**) Cajus Cäsar und Lucius Cäsar, Söhne des M. Vipsanius Agrippa, von der Julia Augustus Tochter. Der dritte Agrippa Postumus wurde gleich nach Augustus Tode aus dem Wege geräumet. Tacitus Annal. B. 1. K. 6.

***) Tiberius Nero, mit dem Livia eben schwanger gieng, als sie sich mit dem Augustus vermählte.

zählte dieß alles seiner Frau, diese hinterbrachte es wieder der Livia, Livia aber setzte den Kaiser darüber hart zur Rede, daß er seinen Enkel nicht zurückkommen ließe, da er es doch schon lang Willens gewesen, und ihr dadurch den Haß und die Feindschaft seines Nachfolgers zuziehe. Wie Fulvius seiner Gewohnheit nach des Morgens zum Augustus kam, und ihm einen guten Morgen wünschte, antwortete dieser: „Und dir, mein „Fulvius, wünsche ich einen gesunden Verstand.„ Fulvius merkte wohl, wohin dieses zielte, begab sich sogleich nach Hause und ließ seine Frau rufen. „Der Kaiser, sagte er zu ihr, hat es erfahren, „daß ich sein Geheimniß nicht verschwiegen habe. „Mir bleibt weiter nichts übrig, als mich ums „Leben zu bringen.“ — „Dir geschieht ganz „recht, antwortete seine Frau; du bist schon so „lange mit mir verheyrathet, und hast noch im„mer nicht meine Geschwätzigkeit kennen oder dich „davor hüten lernen. Aber warte, ich muß mich „erst töden.“ Sie ergriff auch sogleich den Degen, und erstach sich noch vor ihrem Manne. *) Sehr klug war also die Antwort, die der Komödien-

*) Tacitus Annal. B. 1. K. 5. weiß von diesem Umstande nichts. Er sagt blos, Marcia habe sich bey Beerdigung ihres Mannes beklaget, daß sie an dem Tode desselben Ursache sey.

diendichter Philippides *) dem König Lysimachus gab. Da ihn nämlich dieser mit vieler Huld und Güte fragte: Was soll ich dir von dem Meinigen geben — versetzte er: „Was du willst, o König, nur keine Geheimniße.“

Mit der Schwatzhaftigkeit ist gewöhnlich auch noch ein anderes, nicht geringeres Uebel, ich meyne den **Vorwitz**, verbunden. Schwätzer wollen gerne viel hören, damit sie immer viel zu sagen haben. Am liebsten suchen sie überall geheime und verborgene Sache auszuspähen, um ihrer Plauderey gleichsam eine frische Ladung von Materie zu verschaffen. **) Denn geht es ihnen wie den Kindern, die das Eiß nicht in den Händen halten können, und es doch auch nicht fahren lassen wollen; oder vielmehr, sie können die in ihren Busen aufgenommene Geheimniße so wie Schlangen nicht zurückhalten, sondern werden von denselben durchgefreßen. Von den Meernadeln und Ottern sagt man, daß sie über dem Gebähren zerbersten; eben so pflegen auch entdeckte Ge-

*) Er war aus Athen bürtig. S. oben B. 2. S. 210.

**) Die Worte des Textes ὕλην παλαιαν τινα φορτιαν scheinen verfälscht zu seyn, und sie waren auch dem sel. Reiske unverständlich. Für παλαιαν sollte man eher νέαν oder so etwas ähnliches erwarten. Ich habe daher diese Stelle so ausgedrückt, wie es der Zusammenhang zu erfordern schien.

Geheimniße diejenigen, die sie nicht bey sich behalten können, in Noth und Unglück zu stürzen.

Seleukus Kallinikus hatte in einem Treffen gegen die Galater seine Armee und ganze Macht verloren; er warf also das Diadem von sich, und floh zu Pferde mit drey oder vier Begleitern durch unwegsame Gegenden. Nachdem er lange genug herumgeirret war, kam er von Hunger entkräftet an ein Landhaus, und forderte von dem Eigenthümer, der sich just anwesend befand, Wasser und Brod. Dieser gab nicht allein das geforderte, sondern auch alles, was sein Landgut vermochte, im Ueberfluß und auf eine gastfreundschaftliche Weise her. Inzwischen erkannte er den König. Voller Freuden über das Glück, das ihm begegnete, konnte er sich nicht zurückhalten, noch dem Könige zu Gefallen, der nicht erkannt seyn wollte, seine Entdeckung verbergen, sondern da er ihn bis an den Weg begleitete und Abschied nahm, rief er: Lebe wohl, König Seleukus. Dieser streckte die Hand nach ihm aus, und zog ihn zu sich, als wenn er ihn küßen wollte, zugleich aber winkte er einem seiner Begleiter, dem Manne dem Kopf abzuhauen, und

Stammelnd noch entstürzte dem Nacken sein
Haupt in den Sand hin *).

Hät-

*) Aus dem 10ten Buche der Illade v. 457.

Hätte der Mensch geschwiegen und sich nur einen Augenblick zurückgehalten, so würde er gewiß in der Folge, da **Seleukus** wieder glücklich und mächtig wurde, für sein Stillschweigen einen noch größern Dank, als für seine gastfreundschaftliche Bewirthung erhalten haben.

Inzwischen gab diesem doch noch Hoffnung und Freundschaftsbezeugung gewissermaßen einen Vorwand zur Geschwätzigkeit; aber die meisten Schwätzer stürzen sich ohne die geringste Ursache ins Verderben. Als zum Beyspiel in einer Barbierstube von **Dionysius** Herrschaft gesprochen wurde, daß sie unzerstörbar und gleichsam von Diamanten sey, lachte der Barbier darüber und sagte: „Wie könnt ihr doch so etwas von Dionysius behaupten, dem ich immer einen Tag „um den andern das Messer an die Kehle setze?" **Dionysius** erfuhr dieß, und ließ ihn ans Kreuz schlagen. Doch ist es gar kein Wunder, daß die ganze Zunft der Barbierer so geschwätzig ist. Denn die ärgsten Schwätzer kommen bey ihnen zusammen, und sind beständig in ihrer Gesellschaft, so daß sie sich endlich selbst auch dieses Laster angewöhnen müssen. Sehr artig ist jene Antwort, die der König **Archelaus** *) einem geschwätzigen Barbier gab. Als dieser ihm das Vortuch umhieng

*) S. oben B. 2. S. 185.

hieng und dabey fragte: Wie soll ich dich scheeren, o König? — versetzte er: ganz stillschweigend.

Ein Barbier war es auch, der die Niederlage, die die Athener in Sicilien erlitten hatten, verkündigte. Er hörte zuerst die Nachricht davon im Piräeus *) von einem Sklaven, der mit seinem Herrn entronnen war. Den Augenblick verließ er seine Werkstätte, und lief eilends in die Stadt,

Daß ihm keiner käme zuvor, den Ruhm ihm entrisse **),

diese Nachricht in der Stadt verbreitet zu haben. Hierüber entstand, wie leicht zu erachten, eine allgemeine Bestürzung; das Volk lief sogleich zur Versammlung und forschte nach dem Ursprunge dieses Gerüchts. Der Barbier wurde also vorgeführt und befragt. Da er aber nicht einmal seinen Gewährsmann angeben konnte, sondern sich auf eine namenlose, unbekannte Person berief, gerieth die ganze Versammlung in Zorn und rief: „Fort mit dem Bösewicht! auf die Folter mit ihm! „das ist erlogen und erdichtet! Wer hat was da„von gehört? Wer kann so etwas glauben?" Es wurde ein Rad gebracht, und der Unglückliche drauf gespannt. Indessen aber kamen einige an, die aus der Schlacht selbst entflohen waren, und jene schreckliche Nachricht bestätigten.

So-

*) So hieß der Hafen der Stadt Athen.

**) Aus dem 22ten Buche der Iliade v. 207.

Sogleich liefen alle auseinander, jeder sein eigenes Unglück zu beweinen und ließen den Elenden gebunden auf dem Rade liegen. Erst spät auf den Abend wurde er losgemacht, und da war doch das erste, warum er den Henker fragte, ob man nicht gehört hätte, wie der Feldherr **Nikias** umgekommen sey? So unheilbar, so unverbesserlich kann dieses Uebel durch die Gewohnheit werden. Gleichwohl pflegen solche Unglücksboten von allen, die sie anhören, gehaßt und verabscheuet zu werden, so wie man vor dem Becher, aus welchem man bittere, übelriechende Arzneyen getrunken hat, einen Ekel empfindet. Jene Frage, die von **Sophokles** aufgeworfen wird, ist sehr passend:

W. Ist's für dein Ohr empfindlich, oder für dein Herz?
K. Was kümmert dich der Ort, wo mirs empfindlich ist?
W. Der Thäter kränkt dein Herz, und ich — ich kränk' dein Ohr. *)

Ja durch Geschwätz kann man so gut als durch Handlungen kränken, nur daß es kein Mittel giebt, einer überströmenden Zunge Einhalt zu thun, oder sie zu bestrafen.

In

*) In der **Antigone** v. 317. wo sich **Kreon** mit den Wächtern des Leichnams des **Polynikus** unterredet.

In Lakedämon fand man einst den Tempel der Minerva Chalkiökos beraubt, und mitten in demselben eine leere Flasche liegen. Das zusammengelaufene Volk wußte sich diesen Umstand nicht zu erklären, bis einer der Anwesenden sagte: „Wenn ihr wollt, so will ich euch „sagen, was mir wegen der Flasche eingefallen „ist. Die Tempelräuber haben, wie ich glaube, „ehe sie eine so gefährliche Handlung unternah„men, Schierlingssaft getrunken, und Wein „mit hieher gebracht, damit sie, im Fall sie un„entdeckt blieben, den Wein trinken und da„durch der Wirkung des Giftes vorbeugen, oder „falls sie ertappt würden, durch das Gift noch „vor der Folter eines leichten und schmerzen„losen Todes sterben möchten." Diese gegebene Erklärung erregte bey allen den Verdacht, daß eine so verwickelte und künstlich eingefädelte Sache nicht bloße Vermuthung, sondern genaue Kenntnisse voraussetze. Sie nahmen ihn also in die Mitte, und fragten ihn, der eine dieß, der andere jenes: Wer bist du? Wer kennt dich? Woher weißt du das? Und endlich mußte er bey genauerer Untersuchung bekennen, daß er einer der Tempelräuber sey. Sind nicht Ibykus *)

Mör-

*) Einer der ältesten lyrischen Dichter. Er lebte ums Jahr 560 vor Christi Geburt, und war aus Rhegium (Reg-

Mörder auf gleiche Weise entdeckt worden? Sie saßen nämlich im Theater, und, da sie einige Kraniche vorbey fliegen sahen, lachten sie darüber, und sprachen leise zu einander: Siehe, da sind Ibykus Rächer! Man hatte schon lange den Ibykus vermißt; daher wurden die dabeysitzenden, die diese Rede hörten, darauf aufmerksam und gaben der Obrigkeit davon Nachricht. So wurden nun jene überführt und zur Strafe gezogen, nicht etwa von den Kranichen, sondern von der Ungezähmtheit ihrer eigenen Zunge, die gleich einer Furie oder Rachgöttin ihnen die Entdeckung der Mordthat abnöthigte.

So wie in dem menschlichen Körper die Säfte sich gern nach den leidenden und schmerzhaften Theilen hinziehen; eben so pflegt auch die Zunge des Schwätzers, die immer entzündet, immer mit Klopfen beschweret ist, geheime und verborgene Sachen an sich zu ziehen. Aus dieser Ursache muß man die Vernunft gleichsam verdämmen, daß sie stets, wie ein Wehr, vor der Zunge liege, und das Ueberströmen und Austreten derselben ver-

(Reggio) in Italien gebürtig. Zum Verständniß der hier erzählten Anekdote gehört noch, daß Ibykus, als er eben von den Mördern getödtet werden sollte, einige vorbeyfliegende Kraniche zu Zeugen und Rächern angerufen habe.

verhindere. Sonst möchten uns selbst die Gänse an Klugheit und Verstand zu übertreffen scheinen, die, wie man sagt, wenn sie aus Kilikien über das Gebirge Taurus, das voller Adler ist, hinfliegen, einen ziemlichen Stein in den Schnabel nehmen, um der Stimme einen Riegel oder Zaum anzulegen, und so zur Nachtzeit unbemerkt drüber hingehen.

Wenn man fragt, wer wohl der nichtswürdigste und verworfenste Mensch seyn möchte, so werden gewiß alle einstimmig den Verräther nennen. Gleichwohl hat **Euthykrates**, *) wie Demosthenes sagt, das Dach seines Hauses von dem aus Makedonien erhaltenen Holze erbauet; **Philokrates** hat für das Gold, das er von daher bekam, Huren und Fische erkauft, und **Euphorbus** sowohl als **Philagrus** haben für die Verrathung der

*) Euthykrates, von Olynth gebürtig, verrieth dem makedonischen König Philipp sein Vaterland. Die Stelle Demosthenes befindet sich in der Rede περι παραπρεσβειας. S. 426. der Reisk. Ausgabe, wo aber der hier angeführte Umstand nicht von Euthykrates, sondern von Lasthenes, jenes Mitgehülfen in der Verrätherey erzählt wird. — Philokrates, aus Eleusien, wird von Demosthenes in der angeführten Rede wegen seiner Verrätherepen gegen die Athener als der ärgste Bösewicht gebrandmarkt. — Eretria war eine Stadt in der Insel Euböa, und der hier erwähnte König soll ohne Zweifel Philipp von Makedonien seyn.

der Stadt Eretria vom Könige Landgüter bekommen. Aber der Schwätzer ist ein Verräther, der keinen Lohn fordert und seine Dienste von selbst anbietet. Er verräth nicht Pferde, *) oder Festungen, nein, er bringt nur Geheimniße unter die Leute, bey Processen, bey bürgerlichen Unruhen, bey Staatsverhandlungen. Niemand weiß ihm dafür Dank, er glaubt vielmehr denen, die ihn anhören, noch Dank schuldig zu seyn. Daher läßt sich jene Stelle, die von einem thörichten Verschwender, der sein Vermögen ohne Ueberlegung wegschenkt, gesagt ist:

Dein Schenken ist nicht Menschenliebe, nein,
nur Leidenschaft und Hang — **)

sehr gut auf einen Schwätzer anwenden: Nicht aus Freundschaft oder Wohlwollen machst du mir diese Entdeckung, nein, es ist Krankheit; du findest an Schwatzen und Plaudern Vergnügen.

Durch das bisher gesagte soll nun meiner Absicht nach die Geschwätzigkeit nicht sowohl verhaßt gemacht, als vielmehr ganz geheilet werden.

*) Vermuthlich eine Anspielung auf die Stelle beym Homer Iliade B. 10. V. 435. wo Dolon dem Diomedes und Ulyßes von den schönen Pferden des Königs Rhesus Nachricht giebt.

**) Dieser Vers wird im Leben des Publicola K. 15. dem Epicharmus, einem pythagorischen Philosophen und komischen Dichter zugeschrieben. S. Diogenes Laert. B. 8. K. 2.

Die Leidenschaften können wir nicht anders als durch Ueberlegung und Uebung besiegen; jene muß allemal vorausgehen. Denn Niemand gewöhnt sich das zu fliehen und aus seiner Seele zu verbannen, was ihm nicht zuwider ist; die Leidenschaften aber werden uns erst dann zuwider, wenn wir die Schädlichkeit und Häßlichkeit derselben einsehen lernen. So sehen wir jetzt ein, daß Schwätzer, wenn sie geliebt seyn wollen, gehaßt werden; wenn sie sich gefällig zu machen suchen, zur Last fallen; wenn sie nach Bewunderung streben, sich dem Gelächter Preiß geben; daß sie, ohne etwas zu gewinnen, viel aufwenden; daß sie ihre Freunde beleidigen, ihren Feinden Nutzen schaffen, sich selbst aber zu Grunde richten.

Dieß ist denn nun das erste Heilungsmittel dieser Leidenschaft, daß man die schändlichen und unangenehmen Folgen derselben in Erwägung zieht. Das zweyte Mittel, dessen man sich bedienen muß, besteht in der Betrachtung der entgegengesetzten Tugend, daß man alle die Lobsprüche auf die Verschwiegenheit aufmerksam anhöre, die Heiligkeit, die Würde, das Stillschweigen, das selbst den Mysterien ähnlich ist, immer vor Augen habe, und stets daran gedenke, daß Leute, die in ihren Reden rund und kurz sind, und mit wenigen Worten viel sagen, allemal mehr geliebt, bewundert, und für weiser gehal-

halten werden, als zügellose Schwätzer, die unüberlegt in den Tag hinein plaudern. Auch **Plato** *) lobt dieselben, wenn er sie, ihrer treffenden, gedrängten und gedankenvollen Reden wegen mit geschickten Bogenschützen vergleicht. Und **Lykurg** brachte seinen Bürgern gleich von Jugend auf vermittelst des Stillschweigens eine solche Fertigkeit bey, sich kurz, gedrängt und ohne Umschweife auszudrücken. Denn so wie die Keltiberier **) das Eisen, um ihm Härte und Festigkeit zu geben, in die Erde vergraben und dadurch die überflüßigen erdichten Theile herausziehen; eben so hatte die Rede der Lakedämonier keine Rinde, sondern durch Wegnehmung alles überflüßigen war sie gleichsam gehärtet und kraftvoll gemacht. Jene gedankenreiche Sprache, jene Schnelligkeit und Gewandtheit in Antworten war blos und allein die Frucht eines langen Stillschweigens.

Dergleichen Sprüche und Ausdrücke nun muß man vorzüglich den Schwätzern vor Augen legen und ihnen zeigen, wie schön und nachdrucksvoll sie sind. Nur einige zum Beyspiel. „Die „Lakedämonier an **Philippus**: **Dionysius** ist in

*) Im **Protagoras**, Th. 3. S. 153. der Zweybrükker Ausgabe.

**) Die Keltiberier wohnten in dem nördlichen Theile von Spanien in der Nähe des Flusses Iber (Ebro).

„Korinth!“ *) Da Philipp an sie schrieb: „Wartet, wenn ich in das lakedämonische Gebiet „einrücke, will ich euch alle zum Lande hinausjagen“ schrieben sie ihm das einzige Wort zurück: **Wenn!** — Der König Demetrius war sehr aufgebracht über sie, und rief: „Was? nur einen „Gesandten schicken die Lakedämonier an mich?“ — **Einen an Einen**, antwortete der Gesandte ganz unerschrocken. Auch bey den Alten sind diejenigen, die in ihren Reden kurz waren, sehr bewundert worden. So haben die Amphiktyonen an den Tempel des pythischen **Apollo** nicht die Iliade, nicht die Odyßee, auch nicht **Pindars** Päanen, sondern jene bekannte Sprüche: **Kenne dich selbst, Nichts zu viel, Bürgen muß man würgen** **) — anschreiben lassen, und dadurch die gedankenreiche, kraftvolle Kürze des Ausdrucks bewundert. Liebt nicht Apollo selbst eine solche gedrängte Kürze in seinen Orakeln? Ja er heißt

Lo-

*) Dionysius, der jüngere, mußte nach seiner Verbannung aus Syrakus, zu Korinth in den dürftigsten Umständen leben. Die Lakedämonier wollten also dadurch dem König Philipp zu Gemüthe führen, daß die Könige ebenfalls dem Wechsel des Glücks unterworfen wären.

**) Der lezte Spruch heißt eigentlich nach den Worten: Leiße Bürgschaft, und das Verderben ist dir nahe. S. oben B. 2. S. 138.

Loxias *) mehr deswegen, weil er alle Redseligkeit vermeidet, als wegen der Undeutlichkeit.

Ueberdieß pflegt man ja auch diejenigen, die das nöthige nicht durch Worte, sondern durch Sinnbilder ausdrücken, zu loben und zu bewundern. So stieg Heraklitus, **) als seine Mitbürger verlangten, daß er ihnen seine Meynung über die Eintracht sagen sollte, auf die Rednerbühne, nahm einen Becher Wasser, streute Mehl hinein, rührte es mit Poley untereinander, trank dieses aus, und begab sich wieder hinweg. Dadurch zeigte er ihnen, daß Zufriedenheit mit dem, was man hat und die Entfernung der Ueppigkeit die Städte in Friede und Eintracht erhält. Skilurus, ein König der Skythen, ***) welcher achtzig Söhne hinterließ, forderte kurz vor seinem Tode ein Bündel Spieße, und befahl seinen Söhnen, dasselbe, so wie es zusammengebunden war, auf einmal zu zerbrechen. Da sie dieses nicht vermochten, zog er selbst jeden Spieß einzeln her-

*) Ein gewöhnlicher Beyname des Apollo, von λοξος schief, verdrehet.

**) Er war aus Ephesus bürtig, und lebte um die 69te Olympiade, unter der Regierung des persischen Königs Darius I. Er ist hauptsächlich wegen seines finstern, melancholischen und menschenfeindlichen Charakters bekannt. S. Diogenes Laert. B. 9. K. 1.

***) S. oben B. 2. S. 177.

aus, und zerbrach sie so alle mit leichter Mühe. Er wollte sie hiedurch belehren, daß Eintracht und Einmüthigkeit sie stark und unüberwindlich, Zwietracht hingegen schwach und ohnmächtig machen würde. Wer diese und andere solche Beyspiele immer in frischem Andenken behält, wird vielleicht den Hang zur Geschwätzigkeit bey sich unterdrükken können.

Ich erinnere mich hierbey noch eines gewissen Sklaven, der mich sehr beschämt macht, wenn ich bedenke, was Gehorsam gegen die Vernunft und Festigkeit des Vorsatzes auszurichten vermag. Der Redner **Publius Piso** *) hatte seinen Sklaven befohlen, um nicht von ihnen belästiget zu werden, daß sie nie etwas anders sagen sollten, als warum sie gefragt würden. Eines Tages wollte er den **Klodius**, **) eine obrigkeitliche Person, bewirthen, ließ also denselben einladen, und veranstaltete, wie leicht zu erachten, ein herrliches Gastmahl. Zur gehörigen Zeit stellten sich alle die übrigen Gäste ein, nur **Klodius** wurde noch erwartet. **Piso** schickte den Sklaven, der einzuladen pflegte, einigemal hin, um zu sehen, ob er käme.

*) Publius ist ohne Zweifel ein Schreibfehler für Pupius. Es ist nämlich M. Pupius Piso Calpurnianus hier gemeynet, dessen Cicero an vielen Stellen gedenkt.

**) Vermuthlich Publius Clodius, der als Volkstribun zu Ciceros Zeiten so viele Unruhen erregte.

käme. Als es Abend wurde, und man nun alle Hoffnung aufgab, sagte er zu dem Sklaven: „Hast du ihn denn eingeladen?“ — Ja, versetzte dieser — „Warum ist er denn aber nicht gekommen?“ — „Weil er es abgesagt hat“ — „Ey, warum sagtest du das nicht gleich?“ — „Weil du mich das nicht gefragt hast.“ So handelte ein römischer Sklave! Ein athenischer hingegen würde seinem Herrn, auch selbst unterm Graben alle die Bedingungen hererzählen, auf welche der oder jener Friede geschlossen worden.) So stark, so mächtig ist die Gewohnheit in allen Dingen, und davon will ich jetzt noch reden.

Einen Schwätzer kann man nicht durch Zaum und Zügel zurückhalten, nein, diese Krankheit muß durch Uebung und Gewohnheit besiegt werden. Fürs erste gewöhne dich also in Gesellschaften bey aufgeworfenen Fragen zu schweigen, bis alle es abgeschlagen haben, dieselben zu beantworten. Sophokles sagt:

Ja mit dem Laufe hat der Rath nicht gleichen Zweck —

und gewiß auch nicht das Reden und Antworten. Beym Wettlaufen gehöret der Sieg demjenigen zu, der den andern zuvorkömmt; hier aber ist es schon gut, wenn der andere eine befriedigende Antwort gegeben hat, demselben Lob und Beyfall zu schenken, und sich dadurch den Ruhm eines artigen,

gesitteten Menschen zu erwerben; ist die Antwort nicht hinlänglich, so kann man alsdann gar wohl das Unbekante mittheilen und das Fehlende ergänzen, ohne sich durch Unbescheidenheit verhaßt zu machen. Vor allen Dingen aber müssen wir uns in Acht nehmen, daß wir ja nicht, wenn schon ein anderer gefragt worden, diesem durch voreiliges Antworten zuvorkommen. Vielleicht ist es auch in andern Fällen nicht rathsam, denjenigen, der eigentlich gefragt worden ist, zu verdrängen und sich selbst darzubieten, weil wir dann dem einen vorzuwerfen scheinen, daß er das geforderte nicht geben könne, dem andern, daß er den nicht zu fragen wisse, der ihm am ersten Auskunft geben würde. Doch ist diese Dreistigkeit und Voreiligkeit am meisten bey solcherley Fragen beleidigend. Denn wer dem Gefragten im Antworten zuvorkommt, scheint gleichsam dadurch sagen zu wollen: Warum fragst du diesen? Was weiß dieser davon? In meiner Gegenwart darfst du keinen andern fragen. Es geschieht auch wohl oft, daß man an diesen oder jenen Fragen thut, nicht, weil wir eben von ihm etwas zu wissen verlangen, sondern nur weil wir ihn, wie Sokrates den Theätetus und Charmides *) zum Reden aufmuntern und zu einem freundschaftlichen Gesprä-

*) Zwey Personen, deren sich Plato in den Gesprächen gleiches Namens zur Unterredung bedient.

spräche Anlaß geben wollen. So unschicklich es nun ist, auf den, der von einem andern geküßt seyn will, zuzulaufen und ihn zu küssen, oder die Augen dessen, der nach einen andern hinsieht, auf sich zu ziehen; eben so unanständig ist es auch, durch voreilige Antworten die Ohren und die Aufmerksamkeit wegzuwenden, und auf sich selbst zu richten. Selbst in dem Fall, wenn der Gefragte es von sich ablehnt zu reden, ist es rathsam, noch zu warten, seine Antwort so viel möglich nach der Absicht des Fragenden einzurichten, und sie dann auf eine bescheidene, sittsame Weise, als wie in eines andern Namen, vorzutragen. Denn diejenigen, die gefragt worden, erhalten leicht Nachsicht und Verzeihung, wenn sie auch in ihren Antworten fehlen sollten; wer aber sich von selbst zum Reden anbietet, und den andern nicht zum Worte kommen läßt, mißfällt schon, wenn er auch wirklich Recht hat, und begeht er Fehler, so setzt er sich vollends gar dem Spott und Hohngelächter aus.

Die zweyte Uebung betrift die Antworten auf die an uns selbst gethane Fragen. Bey diesen muß der Schwätzer vorzüglich auf seiner Hut seyn, und zwar erstlich, damit er nicht etwa denen, die ihn blos aus Spott und Hohn zum Reden auffordern, ohne es inne zu werden, in ganzem Ernste antworte. Es giebt Leute, die

nicht

nicht aus Nothwendigkeit, sondern zum Zeitvertreib und Scherz allerhand Fragen ersinnen und sie dem Schwätzer vorlegen, um dadurch ihre Redseligkeit in Gang zu bringen. Davor muß man sich also sorgfältig in Acht nehmen, und ja nicht die dargebotene Gelegenheit zum Reden mit hitziger Begierde oder mit einer Art von Dankbarkeit ergreifen, sondern erst die Miene des Fragenden und die Beschaffenheit des Gegenstandes selbst untersuchen. Findet sichs nun, daß jener wirklich belehrt seyn will, so gewöhne man sich, noch ein wenig zu warten, und zwischen der Frage und der Antwort einen kleinen Zwischenraum zu lassen, in welchem der Fragende das, was ihm etwa noch einfällt, hinzusetzen und man sich selbst auf die zu ertheilende Antwort besinnen kann. Auf solche Art wird man dem andern nicht mitten in die Rede fallen, oder die Frage, ehe sie ganz heraus ist, verschütten, und dann, wie oft zu geschehen pflegt, aus Uebereilung, eine verkehrte Antwort ertheilen. Die Pythia pflegt wohl zuweilen, ehe sie befragt wird, von selbst Orakel zu geben, denn sie dient einem Gott, der von sich selbst sagt:

> Ich verstehe den Stummen, den Sprachlosen höre ich reden *).

Wer

*) Ein Vers aus dem berühmten Orakel, das dem König Krösus gegeben worden und sich beym **Herodot** B. 1. K. 47. befindet.

Wer aber eine passende Antwort geben will, muß erst den Fragenden ganz ausreden lassen, und dessen Gedanken und Absicht so genau als möglich fassen, sonst möchte das Sprüchwort bey ihm eintreffen:

Den Karst verlangte ich, den Spaten bringt er mir *).

Ueberhaupt muß man sich von der gar zu heftigen, fast möchte ich sagen, heißhungrigen Begierde nach dem Reden loszumachen suchen, damit es nicht das Ansehen habe, als wenn gleichsam ein Fluß schon lange auf unserer Zunge gelegen hätte, und dieser nun durch die Frage zu unserer großen Freude ausgeführet werde. Sokrates pflegte seinen Durst auf diese Art zu unterdrücken, daß er sich nach den Leibesübungen nicht eher zu trinken erlaubte, bis er den zuerst vollgeschöpften Krug wieder ausgegossen hatte; dadurch wollte er den thierischen Theil gewöhnen, sich in allen Stücken nach der Gelegenheit der Vernunft zu richten.

Man kann füglich dreyerley Arten von Antworten auf vorgelegte Fragen annehmen, nämlich eine **nothwendige**, eine **höfliche**, und eine **überflüssige**. Zum Beyspiel, wenn Jemand fragt:

Ist

*) Oder wie wir im Sprüchworte zu sagen pflegen: Ich rede von Hühnern und du von Gänsen.

Ist Sokrates zu Hause? — so antwortet der eine gleichsam ungerne und wider Willen: Er ist nicht zu Hause — oder will er lakonisch sprechen, so läßt er auch wohl das zu Hause weg, und braucht das blosse Verneinungswort, wie einst die Lakedämonier, da Philipp an sie schrieb, ob sie ihn in die Stadt aufnehmen wollten, ihm einen Brief zuschickten, worin weiter nichts, als das Wörtgen Nein mit großen Buchstaben geschrieben war. Der Höfliche wird antworten: „Er ist nicht zu Hause, er ist zu den Wechselbuden gegangen" — und wenn er ja noch etwas darein geben will — „um da gewisse Fremden zu „erwarten." Der überflüßig redende Schwätzer hingegen, wenn er vielleicht gar den Kolophonier Antimachus *) gelesen hat, beantwortet diese Frage etwa so: „Er ist nicht zu Hause, er ist zu „den Wechselbuden gegangen, um da gewisse „Fremden aus Jonien zu erwarten. Von diesen „hat ihm Alkibiades geschrieben, der sich jetzt in „Miletus befindet, beym Tissaphernes, dem „Satrapen des großen Königs, der vorhin den Lake-

*) Ein griechischer Dichter, der ungefähr 450 Jahre vor Chr. Geb. lebte. Er hat ein Gedicht über den thebaischen Krieg geschrieben und darinn alles so weitläuftig und umständlich erzählt, daß in dem 24ten Buche die Feldherren noch nicht einmal vor Theben angelangt waren. Von ihm sind nsr nur einige wenige Fragmente auf uns gekommen.

„Lakedämoniern Beystand leistete, jetzt aber durch „Alkibiades Vermittelung auf die Seite der Athe„ner tritt. Denn Alkibiades wünscht in sein Va„terland zurückzukehren, und hat in der Absicht „den Tissaphernes zu dieser Veränderung bewo„gen.“ Kurz, er wird dir das ganze achte Buch des Thukydides in einem Oden hersagen, und dich mit Worten überschwemmen, bis endlich Milatus darüber gar erobert und Alkibiades zum zweytenmal des Landes verwiesen worden ist *).

Eben bey solchen Gelegenheiten muß man der Geschwätzigkeit am meisten Schranken setzen und zu dem Ende darf man nur den Fußstapfen der Frage genau folgen, und seine Antwort mit dem Bedürfniß oder der Absicht des Fragenden, wie mit Maaßstab und Zirkel, abmessen. Karneades pflegte, ehe er zu dem so großen Ruhm gelangte, im Gymnasium zu disputiren. Eines Tages ließ ihm der Vorsteher des Gymnasiums sagen, er möchte doch seine Stimme, die in der That außerordentlich stark war, etwas mäßigen. Karneades antwortete: Er mag mir ein Maaß der Stimme geben — Nun gut, versetzte jener sehr schick-

*) Nicht allein Xylander, sondern auch Nyscheler und der neue französische Uebersetzer Ricard, haben den Sinn dieser Stelle ganz verfehlt, und das Wort φθασῃ, worauf es hier ankömmt, aus der Acht gelassen.

schicklich, ich gebe dir den zum Maaße, der mit dir redet. Auf gleiche Weise muß auch die Absicht des Fragenden dem Antwortenden zum Maaße dienen.

Sokrates verlangte, daß man sich vor solchen Speisen und Getränken besonders hüten solle, die uns, wenn wir auch keinen Hunger oder Durst haben, zum Essen und Trinken reizen. So muß sich auch ein Schwätzer vor solchen Materien in Acht nehmen, woran er vorzüglich Vergnügen findet, oder in die er sich am leichtesten zu verlieren pflegt. Leute vom Soldatenstande, zum Beyspiel, werden immer gern von Kriegen und Schlachten erzählen wollen. Homer stellt den Nestor als einen solchen vor, der bey allen Gelegenheiten seine großen und rühmlichen Thaten hererzählt. So ist es auch kein Wunder, wenn Leute, die glückliche Prozesse geführt haben, oder bey Fürsten und Königen wider alles Erwarten in Gunst gekommen sind, mit der Sucht befallen werden, allenthalben weitläuftig zu erzählen, wie sie dahin gekommen, wie sie vorgeführt worden sind, wie sie gekämpft und gestritten, wie sie ihre Gegner oder Ankläger überwiesen und was für Lobsprüche sie deswegen eingeerndet haben. Denn die Freude ist noch weit redseliger als die Schlaflosigkeit in

der

der Komödie *); sie weiß sich immer wieder anzufachen, und durch oft wiederholte Erzählungen zu erneuern. Daher kömmt es denn, daß man bey jeder Veranlassung leicht auf solche Materien zu verfallen pflegt. Es ist wohl wahr:

Wo es mir wehe thut, dahin streck ich die Hand —

aber dieß läßt sich auch von der Freude sagen, die die Stimme in sich selbst hat, und die Zunge herumführt, um ja immer das Andenken zu erhalten. Auf gleiche Weise pflegen auch Verliebte am meisten solche Materien zu ihren Gesprächen zu wählen, die das Andenken an den geliebten Gegenstand erneuern; und wenn sie nicht mit Menschen davon reden können, so wenden sie sich sogar an leblose Dinge:

O liebstes Bettchen du! —

Oder:

Dich, sel'ges Lämpchen, dich nannt Bakchis einen Gott! **)
Der größte Gott bist du, wenn es mein Mädchen will.

Der Schwätzer ist zwar wirklich in seinen Reden, wie man im Sprüchwort sagt, die weiße Richt-

*) Vielleicht eine Anspielung auf eine Stelle eines unbekannten komischen Dichters.

**) Doch wohl, weil das Lämpchen Zeuge von dem Genusse der Liebesfreuden gewesen war.

Richtschnur; *) indessen da man zu der einen Materie immer mehr geneigt ist, als zu der andern, so muß er sich eben vor solchen hüten, und sich von denselben sorgfältigst entfernen, weil er durch das damit verbundene Vergnügen fortgerissen und zu der größten Weitschweifigkeit verleitet werden kann. Eben dieß begegnet uns auch bey solchen Materien, worinn man andere an Erfahrung und Fertigkeit zu übertreffen glaubt. In solchem Fall mischt sich Selbstliebe und Eitelkeit mit ins Spiel, und dann trift der Ausspruch jenes Dichters ein:

> Des Tages größten Theil schenkt er der
> Wissenschaft,
> In welcher er sich selbst zu übertreffen
> wähnt.

So pflegt der Belesene gern von Anekdoten, der Grammatiker von den Regeln der Sprache, und der Gereiste von den Merkwürdigkeiten, die er in fremden Ländern gesehen hat, zu sprechen. Daher

*) Ein Sprüchwort, welches von solchen Dingen gebraucht wurde, die ohne gehörige Auswahl, verworren und nicht unterschieden sind. Es heißt eigentlich ganz λευκω λιθῳ λευκη σταθμη, eine weiße Richtschnur auf einem weißen Stein, und war von den Steinhauern hergenommen, die sich zu ihrer Arbeit einer rothgefärbten Schnur, oder einer rothen Linie bedienten. Eine weiße Linie auf einem weißen Steine würde nichts, als Verwirrung verursachen.

her muß man vor allen dergleichen Dingen sehr auf seiner Hut seyn. Denn durch dieselben angelockt geht die Geschwätzigkeit wie ein Thier auf die ihr gewöhnliche Weide hin.

Kyrus verdient allerdings Bewunderung, daß er seine Gespielen bey den Wettkämpfen, die er mit ihnen hielt, nie zu demjenigen aufforderte, worinn er stärker war, sondern nur solche Dinge vorschlug, in welchen er weniger Uebung besaß, als sie; theils um jene nicht zu betrüben, wenn er es besser machte, theils um zu seinem Vortheile noch zu lernen. *) Der Schwätzer thut gerade das Gegentheil. Wenn eine Unterredung angefangen wird, aus welcher er etwas erlernen oder etwas unbekanntes erfahren könnte, so sucht er dieselbe gleich zu verdrängen und abzubrechen, weil er ihr nicht einen so geringen Lohn, als das Stillschweigen ist, geben will; dann aber lenkt er durch allerhand Umschweife das Gespräch auf schale und abgedroschene Erzählungen hin. So war bey uns ein gewisser Mann, der, nachdem er zufälliger Weise zwey oder drey Bücher von Ephorus **) Geschichte gelesen hatte, Jedermann mit sei-

*) Diesen Umstand von Kyrus erzählt Xenophon in der Kyropädie B. 1. K. 4. §. 4.

**) Ein sehr berühmter und bey den Alten geschätzter Geschichtschreiber. Er war von Kumä in Aeolien gebürtig, ein Schüler des athenischen Redners Isokra-

seinen ewigen Erzählungen von der Schlacht bey Leutra und was damit zusammenhängt, betäubte, und jede Gesellschaft aus einander jagte, wovon er auch den Spottnamen Epaminondas bekam. *)

Indessen ist dieß noch das geringste Uebel und man sollte die Geschwätzigkeit eben darauf hinzuleiten suchen. Denn Plauderey, die über Gegenstände der Gelehrsamkeit ausschweift, ist doch immer am ersten zu ertragen. Auch müßte man dergleichen Leute gewöhnen, etwas zu schreiben, oder für sich allein zu sprechen. Antipater, **) der Stoiker, hatte vermuthlich weder Lust, noch Vermögen, sich mit Karneades, der auf die stoische Sekte mit großem Ungestümm los zog, in Streit einzulassen, sondern füllte eine Menge Bücher mit den Widerlegungen desselben an, weshalben er Kalamoboas ***) genennt wurde. Den Schwätzer könnte denn wohl auch das

krates. Seine Geschichte in dreyßig Büchern begrif einen Zeitraum von beynahe 230 Jahren und gieng fast bis zu Ende der Regierung des makedonischen Königs Philippus. Das ganze Werk ist leider verloren gegangen.

*) Weil nämlich Epaminondas in diesem Treffen die vornehmste Rolle spielte, und als Feldherr der Thebaner den Lakedämoniern eine große Niederlage beybrachte.

**) S. oben Seit. 83.

***) Das heißt der Federschreyer oder nach unserer Art zu reden der Federfechter.

das Schattengefecht und der Federkrieg, der ihn an die Einsamkeit bindet, von Tage zu Tage im Umgange erträglicher machen, so wie Hunde, wenn sie ihren Grimm erst an Holz oder Steinen ausgelassen haben, weniger gegen die Menschen toben. Auch würde es Leuten von der Art sehr zuträglich seyn, beständig mit vornehmern oder ältern Personen umzugehen, weil die Ehrfurcht, die sie denselben schuldig sind, ihnen leicht das Schweigen zur Gewohnheit machen wird.

Mit allen diesen Uebungen aber muß noch beständig eine sorgfältige Aufmerksamkeit verbunden werden, daß wir allemal, wenn wir etwas sagen wollen, oder uns Worte auf der Zunge schweben, vorher uns selbst fragen: Was ist das für eine Rede, die sich so mit Gewalt herausdrängen will? Was sucht die Zunge dadurch zu erreichen? Welchen Vortheil habe ich vom Reden, oder welchen Nachtheil vom Schweigen? Eine Rede darf man nicht, wie eine drückende Last, abschütteln; denn sie bleibt so wie vorher, auch wenn sie wirklich herausgesagt worden.

Menschen reden nur, entweder wenn sie für sich selbst etwas bedürfen, oder um den Zuhörenden nützlich zu seyn, oder auch um sich unter einander Vergnügen zu machen, und die Geschäfte, die sie eben treiben, durch angenehme Scherze zu versüßen. Ist nun das, was gesagt

wird, weder dem Redenden nützlich, noch dem Zuhörenden nothwendig, ist auch kein Vergnügen, keine Belustigung damit verbunden, zu welchem Ende wird es denn gesagt? Reden können eben so gut als Handlungen vergeblich und umsonst seyn.

Endlich muß man noch bey dem allen jene Maxime des Simonides stets im frischen Andenken behalten, daß ihn oft das Reden, nie aber das Schweigen gereuet habe. Desgleichen auch, daß Uebung eine grosse Gewalt besitzt, und alles überwinden kann. Husten und Schluchsen läßt sich, wenn er einmal durch Unachtsamkeit überhand genommen, nicht anders als mit Ungemach und Schmerzen wieder vertreiben, aber Stillschweigen ist nicht allein, wie Hippokrates sagt, ohne Durst, sondern auch von Ungemach und Schmerzen frey.

Ueber den Vorwitz.*)

Wenn ein Haus keine frische Luft hat, wenn es finster, ungesund, oder kalten Winden ausgesetzt ist, so ist wohl das rathsamste, es ganz zu verlassen; indeß wenn man nun einmal aus langer Gewohnheit den Aufenthalt liebt, kann man ja den Fenstern eine andere Richtung geben, die Treppen anderswo anbringen, neue Thüren anlegen und die alten verschließen und dadurch die Wohnung heller, lüftiger und gesünder machen. Durch dergleichen Veränderung ist auch schon manchen Städten geholfen worden. So soll Chäron **) meiner Vaterstadt Chäronea, die vorher gegen Westen lag, und die des Nachmittags vom Parnassus abprallende Sonnenstralen empfieng, eine andere Lage gegen Osten gegeben haben. Auch von dem Physiker Empedokles ***), sagt

 man

*) H. Nyscheler hat diese Abhandlung übersetzt im 9ten Bande der auserlesenen moralischen Schriften Plutarchs S. 152. ff.

**) Chäron, ein Sohn des Apollo und der Thero, soll der Stadt Chäronea, die vorher Arne hieß, den Namen gegeben haben. S. Pausanias B. 19. K. 40. wo iedoch des hier erwähnten Umstandes nicht gedacht wird.

***) Ein berühmter pythagoreischer Philosoph, aus Agrigent bürtig. Er blühete um das Jahr 442. v. Chr. Geb.

man, daß er eine Oeffnung zwischen zweyen Bergen, durch die ein ungesunder und schädlicher Südwind über die Ebene herwehete, verstopft, und durch dieses Mittel eine ganze Gegend von der Pest befreyet habe. Da es nun auch manche schädliche und nachtheilige Leidenschaften giebt, die in der Seele Stürme und Finsterniß hervorbringen, so wäre es wohl das sicherste, diese ganz zu vertreiben und auszurotten, um sich gleichsam heitern Himmel, Licht und reine Luft zu verschaffen. Allein wo dieses sich nicht thun läßt, sollte man doch wenigstens dieselben verändern, umschaffen und zu etwas nützlichem hinwenden.

Ein Beyspiel giebt uns sogleich der Vorwitz. Dieser ist nichts anders, als eine Begierde, die Mängel und Gebrechen unserer Nebenmenschen auszuspähen, eine Krankheit der Seele, die gemeiniglich mit Neid und Boßheit begleitet zu seyn pflegt.

Warum ist nur dein Blick bey fremden Fehlern scharf
Und bey den deinigen so stumpf, du Lästerer?

Kehre du nur deinen Vorwitz von außen in dein Inneres hinein. Wenn du ein Vergnügen daran hast, dich mit Ausspähung von Fehlern zu be-

Geb. Unter andern hat er ein Werk über die Natur geschrieben, und davon den Namen des Physikers erhalten.

beschäftigen, so wirst du schon zu Hause genug zu thun finden.

Gleich den Tropfen des Meeres *) und gleich den Blättern des Waldes

ist die Menge der Vergehungen in deinem Leben, der Leidenschaften in deiner Seele, und der Nachlässigkeiten in deinen Pflichten. Ein guter Oekonom, sagt Xenophon, **) hat einen eignen Ort für die Opfergefäße, einen eignen für das Tischgeräthe; bey ihm sind für die Ackerinstrumente sowohl, als für die Kriegsgeräthschaften besondere Plätze bestimmt. Eben so liegt auch in dir eine Menge Fehler, deren einige vom Neide, andere von der Eifersucht, diese von der Furchtsamkeit und jene von der Kargheit herrühren. Alle diese kannst du untersuchen und durchmustern. Verstopfe du nur dem Vorwitz die Zugänge zu den Fenstern und Schlafzimmern deiner Nachbarn, und öffne ihm dafür andere in deine eignen Gemächer, in die Zimmer deiner Frau, und die Wohnungen deiner Bedienten. Hier wird schon Neugierde und Thätigkeit die nützlichsten und heilsamsten Beschäftigungen finden, die von aller Boßheit weit entfernet sind, wenn Jeder zu sich selbst sagt:

Ii 5 Hab

*) Statt der dunkeln und ohne Zweifel verdorbenen Worte des Textes κατ' αλιζονος, habe ich mich hier allgemein ausdrücken müssen.

**) In der Abhandlung über die Oekonomie K. 8.

Hab ich gefehlt? Was hab' ich gethan?
Was hab' ich versäumet?

Lamia *) schlief, wie die Fabel erzählt, zu Hause blind, und hob derweilen ihre Augen in einem Kästchen auf; wenn sie aber ausgieng, setzte sie dieselben ein, und ward so wieder sehend. Gleichergestalt ist auch Jeder von uns bößartig genug, außer dem Hause und bey der Angelegenheit andrer den Vorwitz, wie ein Auge, einzusetzen; aber über unsere eigene Fehler und Gebrechen stolpern wir oft aus Unwissenheit hinweg, weil wir weder Augen, noch Licht mit hinzubringen. Ein vorwitziger Mensch ist daher seinen Feinden weit nützlicher als sich selbst; denn er untersucht ihre Umstände, bringt sie ans Tageslicht und zeigt ihnen, was sie künftig vermeiden und was sie an sich bessern müssen, seine häusliche Angelegenheiten aber läßt er gemeiniglich aus der Acht, weil er nur auf die fremden erpicht ist.

Ulyßes wollte in der Unterwelt nicht einmal mit seiner Mutter eher reden, bis er vom Wahrsager alles das gehört hatte, weswegen er hinab gestiegen war **). Erst nachdem er dieses er-

*) Von dieser Lamia findet man mehrere Nachricht beym Diodor B. 20. K. 41.

**) Im 11ten Buche der Odyßee v. 89. Der Wahrsager war Tiresias, von dem Ulyßes seine künftigen Schicksale gern wissen wollte.

erfahren, wendete er sich zu seiner Mutter, und fragte dann auch andere Frauenspersonen, wer die Tyro, wer die schöne Chloris sey *), und warum Epikaste gestorben,

Da sie knüpft' an das hohe Gebälk, in der Wuth der Verzweiflung,
Selbst das erdroßelnde Seil **).

Wir hingegen bezeugen gegen alles, was uns selbst angeht, die größte Nachläßigkeit und Trägheit. Unbekümmert darum untersuchen wir das Geschlechtsregister anderer; wir bringen es heraus, daß der Großvater des Nachbarn ein Syrer, und die Großmutter eine Thrakierin gewesen, daß jener drey Talente ***) schuldig ist, und die Zinsen nicht bezahlet hat; wir forschen auch wohl nach, woher jenes Frau wieder zurückkommen, oder was dieser und jener mit einander im Winkel gesprochen haben.

Sokrates erkundigte sich überall sehr sorgfältig, durch was für Lehren Pythagoras die Leute gewonnen habe. Auch Aristippus fragte den Ischomachus, da er ihn von ungefähr bey den olympischen Spielen fand, was Sokrates wohl vortrage, daß er jungen Leuten solche Gesinnungen beybringe, und nachdem er einige geringe

*) Ebendas. v. 235. ff. 281. ff.
**) Ebendas. v. 277.
***) Dieß wären nach unserm Gelde 4843 Rthlr. 18 gr.

ringe Proben und gleichsam nur Saamenkörnchen von dessen Lehren bekommen hatte, ward er auf einmal davon so sehr gerührt, daß er am Körper zusammenfiel und ganz blaß und mager wurde, bis er endlich, voller Durst und von Hitze durchglüht, nach Athen schiffte, da aus der Quelle selbst schöpfte, und den Sokrates sowohl als seine Lehren und Philosophie näher kennen lernte, deren Endzweck war, mit seinen Gebrechen bekannt zu werden, und sich davon zu befreyen. Dagegen giebt es manche, die ihr Leben, wie den scheußlichsten Gegenstand, gar nicht ansehen mögen, die niemals das Licht der Vernunft auf sich selbst zurückfallen lassen; ihre Seele, mit allerley Lastern angefüllt, zittert und bebt vor ihrem Innern, springt aus sich selbst heraus, und irrt um die Handlungen anderer herum, wodurch sie nur ihre eigene Bößartigkeit füttert und mästet. Hühner pflegen auch oft auf dem Hofe, wenn ihnen auch Futter vorgeworfen worden, sich in einen Winkel zu verkriechen, und hier und da ein im Miste verborgenes Körnchen herauszuhacken. Gerade so machen es vorwitzige Menschen. Sie übergehen die vor ihnen liegenden Anekdoten und Geschichten, deren Erforschung ihnen niemand wehren, niemand übel nehmen würde, um nur aus jedem Hause geheime und verborgene Uebel aufzusammlen. Mir gefällt daher jene Antwort eines

nes gewissen Aegypters, der, als er gefragt wurde, was er so verdeckt trüge, versetzte: Was du nicht sehen sollst; eben deswegen ist es verdeckt. — Warum bekümmerst du dich, könnte man so auch sagen, aus Vorwitz um das Verborgene? Wenn es nichts böses wäre, würde es nicht verborgen seyn.

Es ist nicht Sitte, daß man in ein fremdes Haus hineingehe, ohne vorher an die Thüre zu pochen. Zu dem Ende sind jetzt Thürhüter da, und ehedem war jede Thür mit einem Klopfer versehen, der die Gegenwart eines Fremden anzeigte, damit dieser nicht etwa die Frau oder die Tochter vom Hause überraschen, oder bey den Züchtigungen der Sklaven und Mägde dazu kommen sollte. Aber der Vorwitzige schleicht sich eben dieserwegen hinein. Ein tugendhaftes, wohleingerichtetes Haus würde er, und wenn man ihn auch dazu einlüde, nicht gern besehen; nur solche Dinge, um derentwillen Schlößer, Riegel und Thüren da sind, sucht er aufzudecken und andern bekannt zu machen.

Keine Winde sind beschwerlicher, sagt Ariston *) als diejenigen, die uns die Kleider aufdecken. Allein der Vorwitzige zieht seinem Nächsten

*) Dieß ist vermuthlich der Stoiker Ariston, aus der Insel Chius, ein Schüler und Nachfolger des Zeno von Kittium.

sten nicht den Mantel, nicht die Unterkleider aus, nein, er entblößt die Wände des Hauses, er sperrt die Thüren auf, er dringt, gleich dem Nord, durch zärtliche Jungfrauen *), er spührt alle geheime Feste, Tänze und nächtlichen Schmäuße aus, und verbreitet davon lauter gehäßige Nachrichten. In einer Komödie wird vom Kleon zum Spott gesagt:

> Bey den Aetoliern sind seine Hände stets,
> Allein sein Geist verweilt bey den Klopidiern. **)

Eben so ist auch der Geist des Vorwitzigen zugleich in den Häusern der Reichen, in den Hütten der Armen, an den Höfen der Könige und in den Kammern neuer Eheleute; er kundschaftet alles aus, die Umstände sowohl der Fremden als der Großen.

Jedoch dieß Auskundschaften ist gar oft mit großer Gefahr verbunden. Wenn Jemand aus Neu-

*) Eine Anspielung auf die schon oben angeführte Stelle Hesiodus in den Werken und Tagen v. 517.

**) Aus Aristophanes Komödie die Ritter, v. 79. In dieser Stelle liegt ein nur im Griechischen verständliches Wortspiel. Unter den Aetoliern (von αιτειν fordern) sind Leute zu verstehen, die gerne fordern, heischen oder betteln; unter den Klopidiern aber, (von κλωψ, der Dieb) Räuber und Diebe. — Kleon war ein athenischer Demagog und Feldherr, der von Aristophanes bey allen Gelegenheiten angegriffen wird.

Neugierde Wolfswurz kostet, um die Eigenschaft dieses Krauts kennen zu lernen, so muß er mit dem Leben bezahlen, ehe er noch einige Erfahrung gemacht hat. Eben so geht es denen, die die Gebrechen der Großen auszuspähen suchen; sie stürzen sich ins Verderben, ehe sie die gesuchte Kenntniß erlangen. Denn wer sich nicht damit begnügt, die in so reichlichem Maaße über die ganze Erde verbreiteten Sonnenstralen zu betrachten, sondern in die Sonnenscheibe selbst mit unverwandten Augen hineinzusehen und das Licht derselben zu durchdringen wagt, wird dafür mit Blindheit gestraft. Daher gab der Komödiendichter Philippides, als der König Lysimachus zu ihm sagte: Was willst du, daß ich dir von dem Meinigen geben soll? — sehr klug zur Antwort: Nur keine Geheimnisse, o König! Alles, das schönste und angenehmste, was die Könige haben, ich meyne Gastmale, Reichthümer, Festlichkeiten und Gnadenbezeugungen, das liegt schon vor Jedermanns Augen da. Ist aber bey ihnen irgend ein Geheimniß vorhanden, o so wage dich ja nicht hinzu, hüte dich es anzurühren. Denn bey einem Könige ist nicht die Freude, wenn es ihm nach Wunsche geht, nicht das Lachen, wenn er scherzt, nicht die Anstalten zu Gunstbezeugungen und Wohlthaten verborgen; nein, das Verborgene

ist allemal etwas fürchterliches, etwas drohendes, ein geheimer tiefvergrabener Zorn, ein Brüten über grausame Strafen, Eifersucht gegen seine Gemahlin, ein Verdacht gegen seinen Sohn, oder ein Argwohn gegen seine Vertrauten. Flieh ja diese schwarze aufgethürmte Wolke! Das Donnern und Blitzen derselben wird dir nicht verborgen bleiben, sobald das, was jetzt verborgen ist, losbricht.

Aber worinn besteht nun diese Flucht? Man muß, wie schon gesagt worden, den Vorwitz ganz und gar davon abziehen, und ihm eine andere Richtung geben, vorzüglich aber die Seele auf bessere und angenehmere Gegenstände hinleiten. Forsche doch nach dem, was im Himmel, was auf der Erde, was in der Luft und im Meere ist. Deine Wißbegierde erstreckt sich entweder auf größere oder auf geringere Sachen. Im erstern Fall kannst du den Lauf der Sonne untersuchen, wohin sie beym Untergange geht, und woher sie beym Aufgange kömmt; oder du kannst die Veränderungen des Mondes, der ein Bild des Menschen ist, betrachten, wo sein so helles und volles Licht hinkömmt, und woher er es wieder erhält, was die Ursache seines Ab- und Zunehmens ist:

Verjüngt und unsichtbar tritt er zuerst hervor,
Dann schmückt er sein Gesicht, naht sich dem vollern Glanz.

Als

Allein sobald er sich im hellsten Licht gezeigt,
So schwindet er und kehrt nun in sein Nichts
zurück. *)

Das alles sind zwar auch Geheimniße der Natur; aber sie nimmt es gar nicht übel, wenn man sie auszuforschen sucht. Fühlst du dich etwa zu schwach für solche wichtige Gegenstände, nun so richte deine Neugierde auf geringere, warum zum Beyspiel einige Pflanzen immer grünen, blühen und zu allen Zeiten mit dem Reichthum ihrer Früchte prangen, andere hingegen nur zuweilen diesen ähnlich sind, hernach aber, gleich einem lüderlichen Haushalter, der das Seinige auf einmal verschwelgt hat, nackend und dürftig dastehen; oder warum einige Pflanzen länglichte, andere eckigte, noch andere runde Früchte tragen.

Doch vielleicht hältst du es nicht der Mühe werth, diesen Dingen nachzuforschen, weil gar nichts Böses dabey ist. Nun wenn der Vorwitz durchaus sich immer mit etwas Bösem nähren und unterhalten muß, so wie die Schlangen gerne giftige Nahrungsmittel suchen, gut, so wollen wir ihn denn zu der Geschichte hinführen und ihm da einen reichlichen Vorrath und Ueberfluß von

Uebeln

*) Diese Stelle wird in der Lebensbeschreibung des Demetrius dem Sophokles zugeschrieben. Sie kömmt auch in den Fragen über römische Gebräuche vor. S. Th. 8. S. 138.

Uebeln vorwerfen. Hier finden sich Fälle genug von ermordeten Männern, von verschwendeten Reichthümern, von verführten Frauen, von aufrührischen Sklaven, von treulosen Freunden, von Giftmischereyen, Neid, Eifersucht, Umsturz angesehener Familien, und Absetzung der Fürsten. Hier kannst du dich nach Gefallen sättigen und laben, ohne dadurch einem deiner Bekannten zur Last zu fallen, oder ihn zu kränken.

Allein der Vorwitz findet, wie es scheint, gar nicht an alten und verjährten, sondern nur an frischen und gleichsam noch warmen Uebeln sein Vergnügen. Er pflegt zwar neue Tragödien gern mit anzusehen, aber Komödien und lustige Erzählungen würdiget er keiner Aufmerksamkeit. Wenn daher Jemand eine Hochzeit, ein Opfer, oder einen Aufzug beschreibt, giebt der Vorwitzige nur einen unachtsamen, schläfrigen Zuhörer ab, versichert das meiste schon gehöret zu haben, und befiehlt wohl gar dem Erzähler, dergleichen Dinge kurz zu fassen und zu übergehen. Sobald aber Jemand aus der Gesellschaft meldet, daß ein Mädchen geschändet, oder eine Frau im Ehebruch ertappt worden, daß ein Proceß sich entsponnen, daß Brüder sich entzweyet haben, da sieht man ihn nicht mehr schlummern oder sich mit andern Dingen beschäftigen, nein,

Meh=

Mehreres möcht' er noch wissen, und horcht
mit spitzigen Ohren.

Jene Klage:

Ach daß den Sterblichen das Unglück leichter noch,
Als selbst das beste Glück zu Ohren kömmt! —

paßt völlig auf vorwitzige Menschen. Denn wie die Schröpfköpfe die schlimmsten Säfte aus dem Fleische herausziehen, eben so ziehen die Ohren des Vorwitzigen nur immer die schlimmsten Nachrichten an sich. Ja sie gleichen völlig jenen traurigen und verabscheueten Thoren, durch welche Missethäter zum Tode geführet, auch Koth und Unreinigkeiten hinausgeschafft werden, nie aber etwas reines oder heiliges ein- und ausgeht. So pflegt auch nie zu den Ohren des Vorwitzigen etwas gutes oder artiges einzugehen; nur Mordgeschichten und andere verabscheuungswürdige Erzählungen sind es, die sich hineindrängen und sie beschäftigen.

In meinem Haus' ertönt nur banges Klaggeschrey —

Das ist für Vorwitzige die einzige Muse und Sirene, das ist für sie das angenehmste Concert.

Vorwitz ist weiter nichts als eine Begierde, geheime und verborgene Dinge auszuspähen. Nun aber verbirgt Niemand das Gute, das er besitzt, vielmehr giebt man sich den Schein, das, was

man nicht hat, wirklich zu besitzen. Der Vorwitzige also, der nach einer Kenntniß des Bösen trachtet, wird von der Schadenfreude beherrscht, einer Leidenschaft, die mit Neid und Mißgunst verschwistert ist. Denn der Neid ist ein Mißvergnügen über das Glück, Schadenfreude aber ein Vergnügen über das Unglück des andern. Beyde stammen von einer viehischen und harten Leidenschaft, nämlich der Bosheit her. Aus dieser Ursache muß jedem die Aufdeckung seiner Uebel äusserst unangenehm seyn, so daß viele eher sterben, als den Aerzten eine geheime Krankheit entdecken würden. Gesetzt, daß Herophilus, oder Erasistratus, *) oder auch Aeskulap selbst, da er noch Mensch war, mit Arzeneyen und Instrumenten versehen von einem Hause zum andern herumgienge und anfragte, ob Jemand am Hintern eine Fistel, ob eine Frau an der Gebährmutter den Krebs habe, so würde man gewiß, so heilsam auch bey dieser Kunst die Neugierde ist, einen solchen überall fortjagen, weil er nicht wartet, bis man ihn braucht, sondern ungerufen nach anderer Leute Gebrechen fragt. Vorwitzige aber forschen

*) Zwey Aerzte, die bey den Alten in großem Rufe standen. Herophylus soll den Tyrannen Phalaris gesund gemacht haben. Von Erasistratus s. oben S. 116. Aeskulap war bekanntermaßen Apolls Sohn und der Gott der Arzneykunst.

schen nicht allein solche Dinge, sondern auch noch weit schlimmere aus, nicht um sie zu heilen, nein, blos um sie zu offenbaren; deswegen werden sie denn mit Recht gehaßt. Wir sind über die Zolleinnehmer unwillig und ungehalten, nicht wenn sie von den öffentlich eingeführten Waaren den Zoll einfordern, sondern nur, wenn sie verborgene Sachen untersuchen, oder das Gepäcke und die Güter eines Reisenden durchwühlen. Gleichwohl erlaubt ihnen das Gesetz, dieses zu thun, und es wäre ihr eigener Schade, wenn sie es unterließen. Aber Vorwitzige pflegen wohl selbst das Ihrige zu Grunde zu richten, und Preiß zu geben, um sich nur mit fremden Dingen befassen zu können.

Solche Leute gehen auch selten aufs Land, weil ihnen die Ruhe und Stille der Einsamkeit unerträglich ist. Wenn sie sich ja einmal nach langer Zeit dahin begeben, so betrachten sie mehr die Weinberge ihrer Nachbarn als ihre eigenen. Sie fragen nach, wie viel dem Nachbar Kühe gefallen, wie viele Fäßer Wein ihm sauer geworden sind. Haben sie ihre Neugierde damit gesättiget, so eilen sie schleunig wieder zurück. Der wahre und eigentliche Landmann hört nicht einmal die von ungefähr aus der Stadt kommenden Nachrichten gerne. Er spricht:

Selbst wenn ich grabe, schwatzt er mir vom Frieden vor,
Wie er geschloßen ist. Gewiß, der Schurke läuft,
Um neues auszuspäh'n, den ganzen Tag herum.

Der Vorwitzige flieht das Landleben, als eine äußerst schale und abgeschmackte Sache, die an tragischen Auftritten ganz leer ist, und drängt sich immer nur zu dem Gerichtshofe, zu dem Markte oder zu dem Hafen hin. Er fragt jeden: Ist nichts neues passirt? Bist du nicht heute früh auf dem Markte gewesen? Wie, meynst du nicht, daß sich binnen den drey Stunden die Stadt ganz verändert habe? Kann ihm nun Jemand dergleichen Neuigkeiten erzählen, so springt er vom Pferde herab, faßt denselben bey der Hand, küßt ihn, und stellt sich hin, um ihm zuzuhören. Wenn ihm aber einer begegnet, der ihn versichert, daß gar nichts neues vorgefallen ist, so ruft er gleichsam unwillig aus: Ey, was sagst du? Bist du nicht auf dem Markte gewesen, bist du nicht vor dem Gerichtshause vorbeygegangen? Hast du keinen aus Italien angekommenen gesprochen?

Aus dieser Ursache that, nach meinem Bedünken, die Obrigkeit der Lokrier *) sehr wohl, daß sie

*) Vermuthlich sind hier die Lokrier in dem untern Theile von Italien und Griechenland gemeynt, die zum

sie jeden, der von Reisen zurück kam, und sich erkundigte, ob etwas neues vorgefallen sey, zur Strafe zog. Denn wie Köche nur wünschen, daß das Mastvieh wohl gedeyhe, und Fischer, daß es recht viele Fische gebe, so wünschen auch Neugierige eine reichliche Menge von Unglücksfällen, Händeln, Neuigkeiten und Veränderungen, damit sie immer etwas zu jagen und abzuschlachten haben. Auch der Gesetzgeber der Thurier *) handelte sehr weise, da er verbot, Bürger in Komödien aufzuführen, ausgenommen Ehebrecher und Vorwitzige. In der That, der Ehebruch scheint weiter nichts zu seyn, als eine Neugierde, das Vergnügen des andern kennen zu lernen, oder eine Ausforschung und Untersuchung dessen, was man vor den Augen anderer verborgen halten will; und auch der Vorwitz ist eine Eröffnung und Entblössung geheimer Dinge, und gleichsam eine Art von Ehebruch.

Mit der Wißbegierde ist gemeiniglich die Geschwätzigkeit verbunden. Dieserwegen legte **Pythagoras** seinen Schülern ein fünfjähriges Still-

zum Unterschied von den in Griechenland wohnenden Lokriern **Epizephyrii** genennt wurden. Ihr Gesetzgeber war **Zaleukus**, **Pythagoras** Schüler S. **Diodor** B. 12. K. 20.

*) Er hieß **Charondas**, und war gleichfalls ein Schüler des **Pythagoras**. Viele seiner Gesetze führt **Diodor** an B. 12. K. 12. ff.

schweigen auf, welches er Echemythia *) nannte. Die Neugierde aber hat zur unzertrennlichen Gefährtin die Lästersucht. Was man gern hört, davon redt man auch gern, und was man mit Eifer einsammlet, das macht man mit Vergnügen andern bekannt. Daher hat diese Leidenschaft außer vielen andern Nachtheilen auch den, daß sie den Vorwitzigen hindert, seine Begierde zu befriedigen. Denn Jedermann nimt sich vor demselben in Acht, Jedermann hält sich vor ihm verborgen, und geht ungern daran, in seiner Gegenwart etwas zu thun oder zu sagen. Man schiebt alle Berathschlagungen und Verhandlungen solange auf, bis ein solcher Mensch sich wieder entfernet hat. Ja wenn ein vorwitziger Mensch eben dazu kömmt, da man von einer geheimen Sache redet, oder mit etwas wichtigem beschäftiget ist, so schaft man den Augenblick alles bey Seite und versteckt es, wie eine Schüßel mit Essen, wenn eine Katze vorbeyläuft, so daß gar oft Dinge, die man andere sehen und hören läßt, nur solchen allein verborgen und unsichtbar bleiben.

Aus dieser Ursache findet auch der Vorwitzige nirgends Zutrauen. Man vertraut Briefe, Papiere und Siegel weit lieber Sklaven und Frem- den,

*) Gleichsam das **Maulhalten**, von ἐχειν, halten und μυθος die Rede.

den, als neugierigen Freunden und Verwandten. Bellerophon öffnete nicht einmal den Brief, den er zu seinem eigenen Verderben bestellen sollte, sondern zeigte sich gegen das Schreiben des Königs eben so enthaltsam, als gegen dessen Gemahlin. *) Neugierde ist eben sowohl als Ehebruch ein Beweis von Unenthaltsamkeit und noch obendrein von Thorheit und Unverstand. Denn vor so vielen gemeinen und feilen Mädchen vorbeyzugehen, und sich einer eingeschloßenen und oft, wenn sichs so trifft, noch darzu häßlichen Frau mit vielen Kosten aufzudringen, dieß verräth doch wärlich die äußerste Raserey und Narrheit. Aber eben das ist es, was die Vorwitzigen thun. Sie übergehen so viele schöne Gegenstände für Augen und Ohren, so manche gelehrte Vorträge und Vorlesungen. Dafür durchwühlen sie lieber Briefe und Schriften, halten die Ohren an die Wände ihrer Nachbarn, oder flüstern insgeheim mit Sklaven und alten Weibern; oft nicht ohne Gefahr, allemal aber zu ihrer großen Schande.

Um sich nun von dieser Leidenschaft loszumachen, wüßte ich für Vorwitzige kein heilsameres Mittel, als die Erinnerung an das, was sie ehedem erfahren oder gelernt haben. Simonides sagte, wenn er seine beyden Kasten von Zeit zu

*) Bellerophons Geschichte erzählt Homer im 6ten Buche der Iliade v. 155. ff.

zu Zeit öffne, so finde er jedesmal den einen, der für den Lohn bestimmt wäre, angefüllt, den andern aber für die Dankbezeugungen ganz leer. *) Wenn nun auch der Vorwitzige nach Verlauf einer gewissen Zeit die Vorrathskammer der Neugierde öffnet und gewahr wird, daß sie mit lauter eitlen, unnützen und unangenehmen Dingen angefüllt ist, so muß er gewiß eine Sache, die ihm in jeder Rücksicht als widrig und läppisch vorkömmt, verabscheuen. Gesetzt, daß Jemand die Schrifften der Alten durchläse, um alles das schlimmste herauszuziehen, und sich ein Buch hielte, worinn er alle hinkenden Verse Homers, alle Sprachfehler der tragischen Dichter, und alle die unzüchtigen, schamlosen Stellen aus Archilochus Gedichten, wodurch sich dieser selbst zu Schanden gemacht, zusammentrüge, wäre ein solcher nicht jener tragischen Verwünschung werth:

> Fluch allen, die nur Schmerz und Menschenelend sammeln?

Ja,

*) Simonides, einer der berühmtesten lyrischen Dichter, Pindarus Lehrmeister, blühte zu Ende des 6ten Jahrhunderts vor Christi Geburt. Er soll der erste gewesen seyn, der für Geld Gedichte machte, und da er sich ohne Zweifel allemal gut bezahlen ließ, so fand sich Niemand, der sich für die von ihm gemachten Lob- oder Gelegenheitsgedichte dankbar bewieß, daher muste der dazu bestimmte Kasten immer leer seyn.

Ja, wenn man auch diesen Fluch hier nicht anwendete, so wäre doch eine solche Sammlung von den Fehlern anderer wenigstens unanständig und unnütz; sie gliche jener Stadt, die Philipp erbaute, mit den ärgsten und unbändigsten Leuten bevölkerte, und deshalben Poneropolis *) nannte. Allein die Vorwitzigen lesen nicht etwa in Versen und Gedichten, sondern in dem Leben ihrer Nebenmenschen Unglücksfälle, Vergehungen und Fehltritte zusammen, und machen dadurch ihr Gedächtniß zu einem Archiv, worinn die geschmacklosesten, abscheulichsten Schrifften aufbewahret werden.

Es giebt einige in Rom, die sich aus Gemälden und Bildsäulen, auch wohl gar aus der Schönheit der feilgebotenen Knaben und Mädchen gar nichts machen, und lieber auf dem Markte, wo Mißgebuhrten zu verkaufen sind, herumgehen, um Menschen mit verdrehten Beinen, kurzen Armen, mit drey Augen, oder mit Straußköpfen zu betrachten, und nachzufragen, ob nicht etwa

Ein

*) D. i. die Stadt der Bösen. Sie lag nach Plinius B. 4. K. 18. in Thrakien am Fuße des Berges Rhodope und bekam nachher nach ihrem Erbauer den Namen Philippopolis. Zu Plinius Zeiten hieß sie ihrer Lage wegen Trimontium, und heutiges Tages bey den Türken Felibe, sonst auch Philippopel.

Ein Mensch von doppeltem Geschlecht, ein
Mißgeschöpf
Von scheußlicher Gestalt —

gebohren worden. (Eine Zeitlang finden sie zwar daran Vergnügen,) *) aber wollte man sie alle Tage zu dergleichen Gegenständen hinführen, so würden sie bald einen Eckel und Widerwillen dagegen empfinden. Eben so müßen nun auch diejenigen, die aus Neugierde nur Unglücksfälle ihrer Nebenmenschen, Schandflecken der Familien, Vergehungen und Ungerechtigkeiten in fremden Häusern ausspähen, sich zurückerinnern, wie wenig Vergnügen und Nutzen ihnen ihre ersten Versuche hierinn verschafft haben.

Jedoch das sicherste Mittel, sich von dieser Leidenschaft zu befreyen, bleibt immer die Gewöhnung, daß man nämlich von weitem her anfange, sich in dieser Art von Enthaltsamkeit zu üben. Denn auch durch die Gewohnheit nimt diese Unart zu und sie pflegt nur allmählig fortzuschreiten. Damit man aber sehe, wie man dabey zu Werke gehen müße, will ich von dieser Uebung etwas weitläuftiger reden. Fürs erste müßen wir also von den geringsten und unbedeutendsten Dingen den Anfang machen. Sollte wohl das schwer

seyn,

*) Die eingeklammerten Worte stehen nicht im Texte. Der seel. Reiske hält sie des Zusammenhangs wegen für nöthig, und ich stimme ihm hierinne bey.

seyn, auf Reisen die Grabschriften, die man an den Wegen findet, nicht zu lesen? Kostet es wohl Mühe, in Spatziergängen die Augen von den Inschriften an den Mauern wegzuwenden? Man darf sich ja nur einbilden, daß gar nichts nützliches oder angenehmes darinn enthalten ist; daß nur einer des andern im Guten gedenken wollen: **Er war der beste Freund!** — und andere dergleichen Possen mehr, die zwar, wenn man sie liest, eben nicht zu schaden scheinen, aber doch unvermerkt in so fern schaden, daß sie uns eine Uebung beybringen, auch nach Dingen zu fragen, die uns nichts angehen.

So wie Jäger ihre Hunde nicht herumschweifen noch jede Spur verfolgen lassen, sondern sie mit dem Leitseil zurückziehen, und ihre Spürkraft zu dem bestimmten Geschäfte rein und unvermischt erhalten, damit sie alsdann der Fährte desto hitziger nachgehen, und

Die Spur des armen Wilds mit ihren Nasen suchen —

eben so muß auch der Vorwitzige seine Neugierde, die nach allem, was nur sichtbar und hörbar ist, herumflattert, in Schranken halten, und auf das nützliche zurückführen. Löwen und Adler pflegen beym Gehen die Krallen einzuziehen, damit sie nicht die Schärfe derselben abnutzen. Gleichergestalt darf auch der Vorwitz, der als die

Schärfe

Schärfe und Schneide der Lernbegierde anzusehen ist, nicht an den schlechtesten Dingen abgenutzt oder abgestumpft werden.

Fürs zweyte müssen wir uns auch gewöhnen, wenn wir vor einer fremden Thüre vorbeygehen, ja nicht hineinzuschauen oder ein neugieriges Auge auf das, was innerhalb vorgeht, zu werfen. In solchen Fällen erinnere man sich nur jener Maxime des Xenokrates, daß es einerley ist, ob man die Füße oder die Augen in ein fremdes Haus setzet. Jeder Blick in dasselbe ist nicht allein unerlaubt und unanständig, sondern auch sogar unangenehm.

O Fremdling, Greuel sinds, was man im Innern sieht!

Denn gemeiniglich sieht man in Häusern nichts anders, als alte herumliegende Geräthe, oder Sklavinnen, die da sitzen und weinen; etwas beträchtliches oder erfreuliches ist da nicht zu finden. Jeder Seitenblick, jedes Hinschielen nach dergleichen Dingen verdreht gleichsam die Seele, ist schändlich und flößt eine nachtheilige Gewohnheit ein. Als einst Diogenes den Dioxippus, *) der in den olympischen Spielen gesiegt hatte, auf einem Wagen in die Stadt einziehen sah, und dabey

*) Er war von Athen gebürtig, und begleitete Alexandern auf seinem Zuge. In Indien überwand er den Makedonier Koragus, der ihn zum Zweykampfe herausgefordert hatte, fiel dadurch bey Alexan-

bey bemerkte, daß er seine Augen von einem wohlgebildeten Mädchen, das unter den Zuschauern stand, nicht wegwenden konnte, sondern sich oft nach ihr umdrehte, rief er aus: „Seht mir doch „den starken Fechter, dem ein schwaches Mädchen „den Hals umdreht!" Eben so kann man auch sehen, daß jeder Gegenstand vermögend ist, dem Vorwitzigen Hals und Kopf umzudrehen, wenn dessen Blick einmal gewöhnt ist, nach allen Seiten herumzuschweifen.

Man darf also, meines Erachtens, die Sinne ja nicht, wie lüderliche Dirnen, sich überall herumtreiben lassen; sondern wenn die Seele sie zu diesen oder jenen Geschäften hinschickt, müssen sie dieselben unverzüglich verrichten, und sobald sie ihr Bericht abgestattet haben, sich wieder ganz eingezogen halten und der Vernunft gehorsam seyn. Aber gemeiniglich kann man auf die Sinne anwenden, was dort Sophokles *) sagt:

Dann rannen zügellos die wilden Rosse fort.

Denn wenn sie nicht, wie ich schon gesagt habe, die gehörige Leitung und Uebung erhalten, laufen

sie

andern in Ungnade, und brachte sich deswegen ums Leben. S. Diodor B. 17. K. 100 f. — Noch ist zu bemerken, daß die Sieger in den olympischen Spielen mit dem größten Gepränge und auf einer Art von Triumphwagen in ihre Vaterstadt einzuziehen pflegten.

*) In der Elektra V. 724.

sie immer vorweg, reissen oft den Verstand mit sich fort, und werfen ihn zuletzt auf ganz unnöthige Dinge. Es ist zwar ein grundloses Mährchen, daß **Demokritus** vermittelst glühender Spiegel, auf die er seine Augen heftete, so daß der Widerschein hinein fallen mußte, sich des Gesichts freywillig beraubt habe, damit die Augen, wenn sie, wie auf die Gasse gehende Fenster, zugemacht wären, ihn nicht durch öfteres Herausrufen des Verstandes in seinen Betrachtungen stören, sondern diesen immer zu Hause bleiben und sich mit geistigen Dingen beschäftigen lassen sollten. Allein dieß bleibt doch immer eine ausgemachte Wahrheit, daß diejenigen, deren Verstand vollauf zu thun hat, von ihren Sinnen wenig Gebrauch machen. Daher haben auch die Alten die Musensitze *) in ziemlicher Entfernung von den Städten angelegt, und die Nacht **Euphrone** **) genannt,

*) Μουσεῖα, dieß waren gewisse Gebäude, die für Gelehrte theils zum Aufenthalte, daß sie da wohnten, theils zur Zusammenkunft, um sich da mit gelehrten Arbeiten zu beschäftigen, bestimmt waren. Das berühmteste und merkwürdigste Gebäude von der Art, war das zu Alexandrien in Aegypten, das Strabo B. 17. beschreibt.

**) Dieß Wort wird nur von Dichtern gebraucht. Es kommt her von εὖ wohl, und φρονεῖν denken. Auf diese Herleitung bezieht sich wenigstens Plutarch.

nannt, weil sie glaubten, daß ruhige Stille, von aller Zerstreuung entfernt, der Betrachtung und Erfindung der Wahrheit sehr zuträglich seyn müsse.

Es kann ferner auch nicht schwer und mühsam seyn, wenn Leute auf dem Markte sich einander schimpfen und lästern, nicht hin zu gehen, und wenn das Volk nach etwas zusammen läuft, sitzen zu bleiben, oder falls man sich zu schwach dazu fühlt, aufzustehen und sich anders wohin zu begeben. Es fließt dir nicht der geringste Vortheil zu, wenn du dich unter die Neugierigen mischest; dagegen wird es für dich von großem Nutzen seyn, wenn du den Vorwitz mit Gewalt zurückziehst, demselben Einhalt thust, und ihn der Vernunft zu gehorchen gewöhnest. Um nun aber in dieser Uebung weiter zu gehen, ist es gut, vor einem Theater, wo man Beyfall zuklatschen hört, vorüberzugehen, den Freunden, die uns zu einem Tänzer oder Taschenspieler mitnehmen wollen, abschlägliche Antwort zu geben, und sich nicht umzuwenden, wenn auf dem Ringplatze oder auf der Rennbahn ein Geschrey erhoben wird. Denn so wie Sokrates rieth, man sollte sich vor solchen Speisen und Getränken in Acht nehmen, die uns, ohne daß wir Hunger und Durst haben, zum Essen und Trinken reizen; eben so muß man auch sich hüten, solche Dinge anzusehen oder anzuhören, die uns ohne Noth mit Gewalt zu sich hinreissen.

Kyrus wollte die Panthea nicht sehen, und da ihm Araspes versicherte, daß sie ihrer Schönheit wegen gar wohl verdiene gesehen zu werden, versetzte er: „Ja, eben um deswillen muß ich „mich desto mehr enthalten, sie zu sehen. Denn „wenn ich mich jetzt von dir überreden ließe, zu „ihr zu gehen, so würde sie dann selbst mich „überreden, sie auch bey überhäuften Geschäften „öfterer zu besuchen, sie anzugaffen, und mit „Vernachläßigung der wichtigsten Dinge den „ganzen Tag bey ihr zu sitzen." *) Auf gleiche Weise gieng auch Alexander der Gemahlin des Darius nicht vor die Augen, so sehr man ihm auch ihre Schönheit gerühmt hatte; er besuchte nur die schon betagte Mutter des Königs, **) die junge und schöne Dame aber wagte er nicht zu sehen. Wir hingegen werfen die Augen gleich nach den Sänften der Frauenzimmer, wir lassen sie an allen Fenstern herumirren, ohne daß wir es

*) Aus Xenophons Kyropädie B. 5. K. 1. §. 7.

*) Im Texte steht προς την μητεραφοιτων αυτης. Entweder hat sich Plutarch geirrt, oder αυτης ist ein Schreibfehler für αυτου, indem es nach einstimmigem Zeugniß der Geschichtschreiber die Mutter des Darius selbst, nicht die Mutter seiner Gemahlin gewesen ist. S. Curtius B. 3. K. 11. 12. Arrianus B. 2. K. 12. Diodor B. 17. K. 36. Die Mutter hieß Sisygambis, die Gemahlin Statira.

es tadelhaft finden, durch ein solches Verhalten den Vorwitz nach jeder Sache lüstern und begierig zu machen.

Es ist eine gute Uebung in der Rechtschaffenheit, zuweilen einen rechtmäßigen Gewinn nicht anzunehmen, damit man sich gewöhne, von jedem unrechtmäßigen entfernt zu bleiben. Auch für die Keuschheit ist es sehr gut, sich zuweilen seiner eigenen Frau zu enthalten, damit man nie von einer fremden gereizt werde. Eine gleiche Uebung wende denn nun auch bey dem Vorwitz an, und suche zuweilen solche Dinge, die dich angehen, zu übersehen und zu überhören, oder wenn dir Jemand von deinen häuslichen Angelegenheiten etwas melden will, nicht darauf zu achten, ja auch wohl bey dem, was auf dich gesagt zu seyn scheint, gleichgültig zu bleiben. Oedipus wurde blos durch seinen Vorwitz in das tiefste Elend gestürzt. Da er nicht ein Korinther, sondern ein Fremdling zu seyn wähnte, gieng er aus, seine Herkunft zu erforschen. Er begegnete dem Lajus, tödtete denselben, bekam seine Mutter zur Gemahlin, und mit ihr die königliche Würde. So schien er glücklich zu seyn; aber nun forschte er aufs neue nach sich selbst und fragte, je mehr es die Königin zu verhindern suchte, nur desto begieriger und unter den ärgsten Drohungen den um seine Herkunft wissenden Greis. Endlich da die Umstände ihn

allmählich auf den Argwohn führten und der Alte laut schrie:

Weh mir! ich fürchte, Fürst, zu reden,
fürchte bang —

antwortet er doch noch vor Begierde glühend und bebend:

Und ich zu hören. Doch sprich dreust, ich
hörte längst. *)

Auf solche Art ist der Vorwitz ein bittersüßer unwiderstehlicher Kitzel, der durch das Kratzen blutige Wunden aufreißt. Wer hingegen von diesem Laster frey und gelassenen Muthes ist, kann, wenn ihm auch ein Uebel unbekannt bleibt, ausrufen:

Wie weise bist du, selige Vergessenheit
Des Leidens und der Noth! **)

Aus dieser Ursache muß man sich gewöhnen, einen erhaltenen Brief nicht den Augenblick und mit Eilfertigkeit zu erbrechen, oder wohl gar, wie viele thun, wenn die Hände zu langsam sind, das Siegel mit den Zähnen aufzureissen, einem ankommenden Bothen nicht entgegenzulaufen, auch nicht, wenn ein Freund zu uns sagt: Ich habe dir etwas Neues zu melden, gleich aufzuspringen, sondern ihn lieber zu fragen, ob er was gutes und nützliches habe. Als ich einst in Rom eine öffentliche Vorlesung hielt, hatte ich unter andern auch

* Aus Sophokles König Oedipus v. 1169. f.
**) Aus Euripides Orestes, v. 213.

auch Rustikus, *) welchen Domitian in der Folge aus Neid über seinen Ruhm hinrichten ließ, zum Zuhörer. Mitten in der Rede kam ein Soldat, und brachte ihm einen Brief vom Kaiser. Alles ward auf einmal stille, und ich selbst hielt inne, damit er den Brief lesen möchte. Allein er wollte nicht, und erbrach ihn auch nicht eher, bis ich mit meiner Rede zu Ende, und die Versammlung auseinander gegangen war, so daß sich alle über die Gesetztheit dieses Mannes wunderten. Wer hingegen seinen Vorwitz in erlaubten Dingen **) nährt, und denselben dadurch stark und mächtig werden läßt, der kann ihn hernach bey der einmal herrschenden Gewohnheit nicht mehr bezwingen, wenn er sich an unerlaubten Dingen vergreifen will. Ein solcher Mensch ist dann wohl im Stande, Briefe heimlich zu erbrechen, die Berathschlagungen seiner Freunde zu belauschen, gottesdienstliche Handlungen, wobey er nicht zugegen seyn darf, mit anzusehen, unzugängliche Heilig-

 thü-

*) Ohne Zweifel ist dieß der Arulenus Rustikus, dessen Tacitus Annal. B. 16. K. 26. und in dem Leben des Agricola K. 2. gedenkt.

**) Die Worte des Textes οἷς ἔξεστι, giebt Xylander und mit ihm Ryscheler, die Macht und Gewalt in Händen haben. Aber ich entsinne mich keiner Stelle, wo ἔξεστι in dieser Bedeutung vorkäme.

thümer zu betreten, und selbst die Handlungen und Reden der Fürsten auszuforschen.

Nichts macht die Tyrannen, denen es Noth thut, alles zu wissen, verhaßter, als jene Gattung von Menschen, die man Ohren der Könige und Spionen nennt. Der jüngere **Darius** *) war der erste, der sich solche Horcher hielt, weil er sich selbst nicht traute, und gegen Jedermann Furcht und Argwohn hatte. Die beyden Dionysien schickten ihre Kundschafter, die **Prosagogeis** **) hießen, unter den Syrakusanern herum; daher kam es auch, daß nach Veränderung der Umstände die Syrakusaner über diese zuerst herfielen und sie zu Tode prügelten. ***) Solche Angeber gehören allerdings mit in die Zunft der Vorwitzigen; doch forschen sie nur darnach, ob Jemand etwas böses beschlossen oder verübet hat, da hingegen Vorwitzige auch die unverschuldeten Unglücksfälle ihrer Nebenmenschen ausspähen und

*) Darius II. mit dem Zunamen Nothus, der Bastard, der während seiner ganzen Regierung mit Unruhen und Empörungen zu kämpfen hatte.

**) Auf deutsch Zuträger von προσαγειν, zuführen, zutragen.

***) Τυμπανιζειν war eine marterv olle Todesart. Man hieng nämlich den Missethäter an eine Stange oder Balken hin, und schlug so lange mit hölzernen Stöcken auf ihn, bis er unter solchen Trommeln seinen Geist aufgab.

und unter die Leute bringen. Auch der Name eines Aliterios *) soll seinen Ursprung von der vorwitzigen Geschäftigkeit haben. Da nämlich einst in Athen eine große Hungersnoth herrschte, und diejenigen, welche noch Getreide vorräthig hatten, es nicht heraus gaben, sondern es heimlich des Nachts in ihren Häusern muhlen, so giengen einige herum, und lauerten auf das Knarren der Mühlen, wovon sie denn Aliterii genennt wurden. Eben so verhält sichs mit dem Namen der Sykophanten. Es war verbothen worden, Feigen auszuführen; wer nun solche angab, die diesem Verbot zuwider gehandelt hatten, wurde Sykophantes **) genannt. Für Vorwitzige nun wird es nicht undienlich seyn, sich dieses zu Gemüthe zu führen, damit sie sich schämen, in ihren Bemühungen mit jenen durchgängig gehaßten und verabscheuten Menschen Aehnlichkeit zu haben.

*) Das Wort ἀλιτήριος bedeutet gewöhnlich einen Bösewicht, lasterhaften Menschen. Nach Plutarchs Angabe mußte es zusammengesetzt seyn von ἀλεῖν, Getreide mahlen, und τηρεῖν, auflauern, Achtung geben.

**) Sykophantes ist nämlich zusammengesezt von συκον die Feige, und φαινειν angeben.

Ueber die Begierde nach Reichthum. *)

Dem Kampflehrer **) Hippomachus wurde einst ein schlanker Mensch, der lange Hände hatte, gerühmt, daß er sich sehr gut zum Fechten schicke — „O ja, antwortete er, wenn dabey weiter nichts „zu thun wäre, als einen in der Höhe hängenden „Kranz herunter zu holen.“ Dieß läßt sich leicht auf diejenigen anwenden, die schöne Landgüter, prächtige Palläste, und große Reichthümer bewundern, und darinn ihr ganzes Glück setzen —

— — — — Ja wenn doch nur
Glückseligkeit für Geld und Gut zu kaufen wär?

Ge-

*) Diese Abhandlung steht im zweyten Bande der von H. Nyscheler übersetzten auserlesenen moralischen Schriften Plutarchs S. 107. ff.

**) Oder eigentlich Salber, ἀλειπτης. Das Geschäft dieser Aleipten war nicht allein, die im Ringen und Fechten sich übenden Jünglinge mit Oel zu salben, sondern auch auf ihre Gesundheit, Diät und Leibesconstitution Acht zu haben, und auch selbst in den Leibesübungen Unterricht zu geben. Gemeiniglich waren es alte in ihrer Kunst sehr erfahrne Athleten. — Beym Pausanias B. 6 K. 12. kömmt ein Hippomachus, Moschians Sohn von Elis vor, der bey den olympischen Spielen drey Gegner hintereinander überwunden hatte, ohne selbst einen Schlag oder Wunde zu bekommen. Es läßt sich aber nicht bestimmen, ob dieser hier gemeynet sey.

Gewiß es giebt viele, die lieber bey allem Unglücke reich, als mit Hingebung des Geldes glückselig seyn wollen. Gleichwohl kann man für die Reichthümer nicht frohen Muth, nicht Seelengröße, nicht Standhaftigkeit, nicht Entschlossenheit, nicht Selbstzufriedenheit kaufen. Reichthum hat nicht die Gabe, den Reichthum zu verachten, und der Besitz des Ueberflusses weiß nicht des Ueberflusses zu entbehren.

Von welchen Uebeln kann uns denn nun der Reichthum befreyen, wenn er nicht einmal der Habsucht abhilft? Durch Getränke löscht man die Begierde nach den Getränken, und durch Speisen befriediget man das Verlangen nach Speisen. Jener, der sagte:

Gieb mir den Mantel her, Hipponax *)
frieret sehr --

ward unwillig, da man ihm noch mehrere Kleider brachte, und wollte keins sonst haben. Aber die Begierde nach Reichthümern wird weder durch Gold noch durch Silber gelöscht, und die Habsucht niemals durch Erwerbung mehrerer Güter vermindert. Zum Reichthum kann man füglich wie zu einem großsprecherischen Arzte sagen:

Ll 5 O dei-

*) Ein wegen seiner beißenden Satyren sehr berühmter Dichter. Er war aus Ephesus bürtig, und lebte um die 60ste Olympiade. S. Plinius B. 36. K. 2.

O deine Arzeney vermehrt der Krankheit
Wuth!

Er findet den Menschen in einem solchen Zustande, daß er sonst nichts, als Brod, Wohnung, mäßige Bedeckung und die erste beste Zukost bedarf; aber nun erfüllt er ihn mit dem Verlangen nach Gold, Silber, Elfenbein, Smaragden, Hunden und Pferden, und leitet die Begierden von dem Nothwendigen auf seltene, schwerzuschaffende und unnütze Dinge. Niemand ist arm an dem, was zum Leben hinreichend ist, niemand hat noch Geld geborgt, um Mehl, Käse, Brod oder Oliven zu kaufen; aber dagegen hat manchen schon ein prächtiger Pallast, ein an den seinigen stoßender Oelgarten, ein Fruchtfeld oder ein Weinberg zum Schuldner gemacht, manchen schon haben gallische Maulthiere oder Zugpferde,

Schüttelnd den leeren rasselnden Wagen — *)

in einen Abgrund von Contracten, Zinsen und Verpfändungen gestürzt. Wer nach Stillung des Hungers und Durstes noch Getränke oder Speisen zu sich nimmt, pflegt oft auch das mitwegzuspeyen, was er aus Hunger gegessen und aus Durst getrunken hat; eben so können auch die, welche nach überflüßigen oder unnützen Dingen streben, nicht einmal das Nothwendige behalten. So verhält sichs mit dieser Gattung von Leuten.

In-

*) Aus dem 15ten Buche der Iliade v. 453.

Indessen muß man sich noch weit mehr über diejenigen wundern, die gar nichts verlieren, die vieles besitzen, und dennoch immer mehr begehren, zumal wenn man hier an Aristippus denkt, der zu sagen pflegte: Ein Mensch, der viel ißt und trinkt und doch niemals satt wird, geht zu den Aerzten und erkundigt sich wegen seines Zustandes und Uebels, und wie er davon befreyet werden kann. Wenn nun ein Mensch, der schon fünf Betten hat, deren noch zehne verlangt, der zehn Tische besitzt, deren noch einmal so viel zusammenkauft, und der, soviel Landgüter und Geld er auch schon hat, nicht satt wird, sondern, um noch mehrere zu bekommen, sich aufs äußerste anstrengt, Nächte durchwacht, und in allem unersättlich ist, sollte wohl ein solcher Mensch nicht auch eines Arztes bedürftig seyn, der ihn heilte und ihm zeigte, woher dieses Uebel rührt.

Von einem Durstigen, der noch nicht getrunken hat, läßt sich erwarten, daß er durchs Trinken seinen Durst löschen wird; trinkt aber ein solcher beständig und ohne Aufhören fort, so glaubt man, daß er mehr einer Reinigung als einer Sättigung bedürfe, und verordnet ihm Brechmittel, weil sein Uebel nicht durch Bedürfniß, sondern durch eine übernatürliche Hitze und Schärfe verursacht wird. Gleichergestalt wird auch bey denen, die auf Erwerbung der Güter bedacht sind,

der

der Arme und Dürftige sich vielleicht begnügen, wenn er sich ein Haus verschaft, einen Schatz gefunden oder mit Hülfe eines Freundes sich von seinen Schulden losgemacht hat; wer hingegen schon mehr besitzt als er braucht, und doch noch nach mehrerem strebt, den kann warlich nicht Gold und Silber, den können nicht Pferde, Schaafe und Rinder heilen, sondern er bedarf einer Abführung und Reinigung. Denn sein Uebel ist nicht Armuth, nein, Unersättlichkeit und Habsucht, die aus Vorurtheilen und Mangel an Ueberlegung entstanden ist; schaft man diese nicht *) aus der Seele heraus, so hören solche Menschen nicht auf, überflüßige Dinge zu bedürfen, das heißt, das zu begehren, was sie nicht bedürfen.

Wenn der Arzt einen Kranken, der auf dem Bette liegt, ächzet und keine Speisen zu sich nehmen will, besuchet, und nach Fragen und Befühlen des Pulses kein Fieber bey ihm findet, so geht er mit den Worten wieder fort: Das ist Seelenkrank-

*) Im Texte stehen noch die Worte: ὥσπερ ελιγμα πλαγιον, die an und für sich bedeuten: wie eine schiefe, seitwärts befindliche Verwickelung, Verknüpfung. Xylander giebt sie, tanquam obliquum nodum, und Ryscheler, als etwas das queer über kömmt. Ich bekenne, daß ich nichts davon verstehe und habe sie gar weggelassen, zumal da der Sinn nicht darunter leidet.

Krankheit. Auf gleiche Weise können wir auch, wenn wir einen Menschen finden, der nur auf Erwerbung erpicht ist, der über die Ausgaben seufzet, der sich keiner noch so schändlichen und beschwerlichen Sache scheut, wenn sie ihm nur etwas einbringt, und der doch bey alle dem Häuser, Landgüter, Heerden, Sklaven und Kleider genug hat, dessen Krankheit für nichts anders als für eine Seelenarmuth halten. Der Geldarmuth kann, wie **Menander** sagt, ein einziger wohlthätiger Freund abhelfen, aber die Seelenarmuth zu sättigen sind alle Lebende und Todte zusammen nicht im Stande. Von solchen Menschen sagt also Solon ganz richtig:

> Keine bestimmte Grenzen hat für die Menschen der Reichthum!

Nur für die Vernünftigen ist der Reichthum der Natur bestimmt, und die Grenzen der Bedürfnisse liegen vor ihm gleichsam mit Maaßstab und Zirkel abgemessen.

Die Habsucht hat das eigene, daß diese Begierde ihrer eigenen Befriedigung, die doch der Zweck aller übrigen Begierden ist, widerstreitet. Kein vernünftiger Mensch enthält sich des Fleisches, weil er das Fleisch liebt, keiner des Weins, weil er dem Weine ergeben ist; aber des Geldes enthält man sich aus Liebe zum Gelde. Wie? Ist das nicht die rasendste, bedaurenswürdigste

Leidenschaft; wenn ein Mensch des Frostes wegen nicht sein Kleid, des Hungers wegen nicht das Brod, und aus Liebe zum Gelde nicht das Geld brauchen will? Das ist ja gerade das Unglück des Thrasonides *):

Im Hause hab' ichs wohl, es steht in meiner Macht,
Ich will, ich will es gern, und dennoch thu' ichs nicht. —

Ich will es gern, troz denen, die aufs sterblichste verliebt sind, aber ich habe schon alles eingeschlossen, alles versiegelt, und für die Wechsler und Mäckler abgezählet; ich muß noch mehr dazu haben und eintreiben; immer muß ich mich mit Sklaven, Pachtern und Schuldnern herumzanken.

Apollo! hast du je ein Menschenkind gesehn,
Dem seine Liebe mehr zur Pein und Quaal gereicht.

Sophokles wurde einst gefragt, ob er wohl bey einem Mädchen schlafen könnte — „Behüte „Gott! antwortete er, ich bin nun frey geworden, „und durch Hülfe des Alters so tollen und grau„samen Herren entronnen.“ Es ist in der That sehr gut, daß zugleich mit dem Vermögen die Wollust zu genießen auch die Begierden aufhören,

die

*) Ohne Zweifel eine Anspielung auf eine Komödie Menanders oder sonst eines komischen Dichters, in welcher ein unglücklich verliebter Thrasonides vorgestellt wurde.

denen, wie Alkäus *) sagt, weder Mann noch Weib entwinden kann. Allein diß geht bey der Habsucht nicht an. Wie eine strenge und harte Gebieterinn zwingt sie uns immer zur Erwerbung, und wehrt uns doch den Genuß; sie macht die Begierden rege, entzieht uns aber die Wollust. Stratonikus **) verspottete einst die Rhodier wegen des bey ihnen herrschenden Luxus — „Ihr „bauet, sagte er, als wenn ihr unsterblich wäret, „aber die Küche besorgt ihr, als wenn ihr kurze „Zeit zu leben hättet.“ Leute, die das Geld lieben, sind in Erwerbung desselben prachtvollen Verschwendern, im Gebrauche aber kargen Geizhälsen ähnlich. Sie erdulden wohl die Beschwerlichkeiten, aber des Vergnügens müssen sie entbehren.

Als Demades ***) einst den Phokion beym Mittagessen antraf, und fand, daß er einen sehr gemeinen und schlechten Tisch führte, rief er: „Ums Himmels willen, Phokion, wenn du so es-

*) Ein lyrischer Dichter aus Mitylene in Lesbus bürtig. Er lebte um das Jahr 580 vor Christi Geburt.

**) Vermuthlich ist es derselbe Stratonikus, der auch beym Athenäus B. 8. K. 8. vorkömmt. Er war ein Zithersänger.

***) Ein atheniſcher Redner, der dem König Philipp sehr ergeben, und deswegen ein heftiger Gegner des Demosthenes war. Antipater ließ ihn endlich hinrichten. S. Diodor B. 18. K. 48.

„sen kannst, warum befassest du dich noch mit „Staatssachen?“ Demades selbst unterzog sich freylich dem Dienste des Volks blos seines Bauchs wegen; und weil er glaubte, daß ihn Athen nicht genug in seiner Lüderlichkeit unterstützen könnte, so suchte er sich auch von Makedonien her zu verproviantiren, weshalben Antipater, da er ihn im hohen Alter sah, von ihm sagte, „er gliche „einem verzehrten Mastochsen, von dem weiter „nichts als die Zunge und die Kaldaunen noch „übrig wären.“ Und nun, Elender, sollte man sich nicht auch über dich wundern? Du führst eine so unedle, menschenfeindliche und karge Lebensart; du theilst niemanden etwas mit; du bist hartherzig gegen deine Freunde, niederträchtig gegen dein Vaterland; du leidest so viel Ungemach, bringst die Nächte schlaflos zu, arbeitest trotz einem Taglöhner, streichst Erbschaften ein und unterwirfst dich allem, da doch eben diese Niederträchtigkeit dich in Stand setzt, aller dieser Geschäftigkeit überhoben zu seyn. Jener Byzantiner sagte zu dem Ehebrecher, den er bey seiner häßlichen Frau antraf: „Was zwingt dich dazu, Elender? Sie he „nur, die Mitgift ist verlegene Waare.“ So machst du's auch, Unglücklicher! Du mischest alles durch einander — — *) Könige, Minister der Kö-

*) Ich habe hier einige unverständliche Worte auslassen müssen, und aller Wahrscheinlichkeit nach befindet sich bey dieser Stelle eine ziemliche Lücke.

Könige, und alle die in Staaten die ersten und vornehmsten seyn wollen, müssen freylich auf Erwerbung bedacht seyn. Ehrsucht, Pracht und Eitelkeit zwingt sie, Geld zusammen zu treiben, damit sie offne Tafel halten, Gnadenbezeugungen erweisen, Geschenke austheilen, Leibwachen und Armeen unterhalten, und Fechter kaufen können. Du aber, Elender! führst aus Kargheit ein blosses Schneckenleben, und gleichwohl ziehst du dir so viel Ungemach, so viele Unruhe und Marter zu. Du erduldest alle mögliche Unannehmlichkeiten, ohne den geringsten Genuß dafür zu haben, gleich dem Esel des Baders, der Holz und Reißig zuträgt, und immer mit Rauch und Asche bedeckt ist, aber nie des Bades, der Wärme und Reinlichkeit theilhaftig wird.

Soviel mag von dieser eselhaften und ameisenartigen Geldliebe gesagt seyn. Es giebt nun aber noch eine andere und zwar grausame Gattung derselben, die sich der Verläumdungen und Betrügereyen bedient, Erbschaften an sich reißt, und mit vorwitziger Sorgfalt nachrechnet, wie viele Freunde noch am Leben sind, und dann doch des von allen Orten her zusammengescharrten Reichthums nicht genießen mag. So wie wir Ottern, Kanthariden *) und Taranteln mehr hassen und ver-

*) Oder spanische Fliegen.

verabscheuen als Löwen und Bären, weil sie nur die Menschen tödten und zu Grunde richten, ohne den von Getödteten Gebrauch zu machen; eben so man muß auch solche Menschen, die aus Kargheit und Niederträchtigkeit böse sind, mehr verabscheuen als diejenigen, die es aus Lüderlichkeit sind. Denn die erstern entziehen andern, was sie selbst nicht zu brauchen geschickt sind; die letztern hingegen machen doch, so lange sie alles vollauf haben, und ihren Aufwand bestreiten können, einen Stillstand, so wie Demosthenes zu denen sagte, die vom Demades glaubten, daß er von seiner Boßheit abgelassen habe: — „O ihr seht ihn jetzt „gesättiget und angefüllt, da ist er ruhig, wie „die Löwen.“ Bey solchen aber, die sich mit Staatssachen weder zum Vergnügen noch zum Nutzen beschäftigen, hat die Habsucht keinen Stillstand oder Ruhe, weil sie immer leer und aller Dinge bedürftig sind.

Ja, wird man vielleicht sagen, sie wollen diese aufgesammelten Schätze ihren Kindern und Erben aufbewahren. Wie? denjenigen, welchen sie bey ihrem Leben nichts mittheilen? Gleichen sie da nicht den Mäusen, die in Bergwerken goldhaltige Erde fressen, und das Gold nicht eher von sich geben, bis sie todt und aufgeschnitten sind? Aus welcher Ursache wollen sie denn ihren Kindern und Erben viele Schätze und großes Ver-

Vermögen hinterlassen? Ganz gewiß nur deswegen, damit die Kinder sie den Kindeskindern, und so immer ein Geschlecht dem folgenden, aufheben, etwa nach Art irdener Röhren, die das Wasser nicht in sich behalten, sondern deren jede es der andern zuschickt, bis endlich von außen her ein falscher Ankläger oder ein Tyrann die Röhre, die eben die Schätze enthält, zerschlägt, und nun den Reichthum in ganz andere Canäle leitet, oder bis, nach der gewöhnlichen Sprache, der schlimmste von dem ganzen Geschlechte, die Güter, woran alle gesammelt haben, verschlingt.

Was Euripides von den Kindern der Sklaven sagt, daß sie durchgängig ungezogen sind, das gilt auch von den Kindern der Geizhälse. So sagte auch einst Diogenes aus Spott: „er wolle „lieber der Bock als der Sohn eines Megareers „seyn." *) Denn eben das, wodurch sie ihre Kinder unterrichten und bilden wollen, dient mehr dazu, sie vollends zu verkehren und zu Grunde zu richten, indem sie ihnen nur Geldbegierde und Kargheit einprägen, und, so zu sagen, in den Erben einen festen Thurm zur Aufbewahrung der Erbschaft erbauen. Die Ermahnungen und Lehren, die sie ihnen geben, sind gewöhnlich

*) Weil nämlich die Magareer die Kinderzucht äußerst vernachläßigten, und ihre Söhne ohne Bildung und Unterricht heran wachsen ließen.

von der Art: Sey sparsam, lege recht viel zurück, und glaube immer so viel werth zu seyn, als du Geld im Kasten hast. Aber das heißt nicht unterrichten, sondern ein Kind wie einen Beutel zuziehen und zusammennähen, damit es das hineingeworfene fassen und bewahren könne. Ein Beutel wird doch nur erst dann schmutzig und stinkend, wenn das Geld hineingethan worden; aber die Kinder der Habsüchtigen werden von ihren Vätern, noch ehe sie den Reichthum in Empfang nehmen, mit Habsucht und Geldliebe angefüllt. Für einen so schönen Unterricht geben sie ihnen dann auch den verdienten Lohn, da sie, anstatt ihre Väter zu lieben, weil sie viel bekommen werden, dieselben vielmehr hassen, weil sie es noch nicht erhalten. Sie haben gelernt, sonst nichts als den Reichthum zu bewundern, und zu keinem andern Endzweck zu leben, als viel zu besitzen; sie halten also auch das Leben ihrer Väter für eine Verhinderung ihres eigenen, und glauben, daß ihnen selbst alle die Zeit abgehe, die jenen zugelegt wird.

Aus dieser Ursache suchen sie noch, so lange ihre Väter leben, dieß oder jenes Vergnügen heimlich und verstohlner Weise zu genießen; sie theilen auch wohl ihren Freunden wie von fremden Gütern mit, und befriedigen ihre Begierden, wenn sie unvermerkt etwas entwenden können.

nen. *) Sobald sie aber nach dem Tode der Väter Schlüßel und Siegel in ihre Gewalt bekommen, so nehmen sie auf einmal eine ganz andere Lebensart, und zugleich eine finstere, zurückscheuchende und unfreundliche Miene an. Nun kömmt Ballspiel, Ringen, Akademie und Lykeum in Vergessenheit; an deren Stelle tritt das Verhör der Sklaven, die Untersuchung der Rechnungsbücher, die Unterredung mit Verwaltern und Schuldnern, mit einem Wort, eine solche Geschäftigkeit und Sorge, die ihnen oft die Zeit zum Mittagsessen raubt und sie nöthiget, erst zu Nachtzeit ins Bad zu gehen. Alles wird gleichgültig vorbeygegangen.

Auch die Gymnasien, wo er von Kindheit auf
Sich übte, selbst der Dirke reiner Quell — **)

Sagt Jemand zu ihnen: Wollen wir nicht in den Hörsaal des Philosophen gehen? so erfolgt gleich die Antwort: Wo hätte ich dazu Zeit? Nach dem Tode meines Vaters bin ich ganz mit Geschäften überhäuft! — O Elender, ist wohl das, was

 er

*) Ich bin hier Xylanders Conjektur gefolgt. Doch könnten auch die dunklen Worte des Textes ἔτι ἀκούοντές τι μανθάνουσι, die Erklärung leiden: weil sie noch hin und wieder aus dem Umgange mit andern etwas lernen und aufschnappen.

**) Aus Euripides Phönissee v. 371. — Dirke war eine heilige und sehr verehrte Quelle in Theben, deren fabelhafter Ursprung von Pausanias B. 9. K. 25 erzählt wird.

er dir hinterlassen, so wichtig und groß, als die Muße und Freyheit, die er dir genommen hat? Doch nicht sowohl er, als der Reichthum, der dich fest umschlungen und sich deiner völlig bemeistert hat, gleich jener bösen Frau, von der Hesiodus sagt:

Ohne Fackel dorret sie aus und bringt zum frostigen Alter
Selbst den rüstigsten Mann — *)

Denn alle die Sorgen, die durch Geldliebe und Geschäftigkeit erzeugt werden, sind anzusehen als frühzeitige Runzeln oder graue Haare, wodurch aller frohe Muth, alle Ehrbegierde und Menschenliebe nach und nach verwelken muß.

Wie aber? Höre ich manchen sagen — giebt es nicht auch Beyspiele von solchen, die sich ihrer Reichthümer auf eine verschwenderische Art bedienen? Es ist wahr, antworte ich; aber hört man nicht auch Aristoteles sagen, daß einige ihre Schätze nicht brauchen, andere hingegen sie mißbrauchen? Eins ist so unschicklich als das andere. Denn jenen bringt ihr Reichthum weder Nutzen noch Ehre, diesen aber nichts als Schande und Schaden. Wir wollen doch diesen Umstand etwas näher betrachten. Welches ist denn der Gebrauch, der die Reichthümer schätzbar macht? Betrifft er etwa nur die zum Leben noth-

*) Aus den Werken und Tagen v. 703.

nothwendigen Dinge? O dann haben die Reichen vor den mäßig Begüterten gar nichts voraus; dann ist der Reichthum, wie Theophrast sagt, blind und in der That nicht beneidenswerth, wenn Kallias, der reichste unter den Athenern, und Ismenias, der wohlhabendste unter den Thebanern, eben das, was Sokrates und Epaminondas, gebrauchten. *) So wie Agathon **) die Flöte aus dem Gastzimmer zu den Frauen hinschickte, weil er glaubte, daß die Unterredung den Gästen Zeitvertreib gnug machte; eben so müßte man auch die purpurnen Decken, die kostbaren Tische und alle die überflüßigen Sachen fortschicken, wenn man sähe, daß die Reichen sich eben der Dinge bedienen, wie die Armen. Wenn man einmal auf den klugen und vernünftigen Einfall käme, alles fremde und überflüßige zu verbannen, gewiß nicht

Würdest du legen das Steuerruder hin über den Rauchfang,

*) Kallias war ein Zeitgenosse des Sokrates, und Ismenias vermuthlich der schon mehr erwähnte Flötenspieler von Theben. Sokrates und Epaminondas sind beyde dafür bekannt, daß sie in sehr dürftigen Umständen lebten.

**) Ein tragischer Dichter, Sokrates Schüler, Euripides und Plato's vertrauter Freund. Er wird der Weichlichkeit beschuldiget, und soll sehr viel auf eine gute Tafel gehalten haben. Von seinen Tragödien ist nichts auf uns gekommen.

Würde die Arbeit duldender Ochsen und
Mäuler aufhören — *)

aber wohl die Arbeit der Goldschmiede, der Bildhauer, der Salbenbereiter und Köche.

Wenn nun aber das Nothwendige dem Reichen sowohl als dem Nichtreichen gemein ist, wenn der Reichthum sich blos mit überflüßigen Dingen brüstet, und also jene Antwort des Thessaliers Skopas Beyfall findet, der, als ihn Jemand um ein überflüßiges und unnützes Hausgeräthe bat, versetzte: „Ja eben durch solche überflüßigen, nicht „durch die nothwendigen Dinge, sind wir glück„lich und zufrieden" — so muß man sich ja wohl vorsehen, daß man nicht etwa einem Feste, oder einem prunkvollen Aufzuge mehr Werth beyzulegen scheine, als dem Leben selbst. Vor Alters feyerte man das bey uns eingeführte Bakchusfest ganz einfach, aber doch immer mit vieler Frölichkeit. Voraus wurde eine Flasche voll Wein und ein Bündel Reben getragen. Dann führte Jemand einen Bock, und auf diesen folgte ein anderer, der einen Korb mit Feigen trug. Zu allerletzt kam der Phallus **). Dieß alles ist jetzt vergessen und abgekommen, und man sieht heutiges

*) Aus Hesiodus Werken und Tagen v. 45. f.

**) Phallus war ein aus Holz und Leder gemachtes männliches Glied, das, als Symbol der Fruchtbarkeit,

ges Tages bey dem Aufzuge nichts als goldene Gefäße, prächtige Kleider, Wagen mit zwey Pferden, und verlarvte Personen. Auf solche Weise werden die nothwendigen und nützlichen Dinge des Reichthums durch unnöthige und überflüßige verdrängt. Es geht uns fast allen, wie dem Telemach. Dieser fand Nestors Haus mit Betten, Tischen, Kleidern, Teppichen und süßem Wein reichlich versehen; aber doch unterließ er, es sey nun aus Unerfahrenheit oder auch aus Unhöflichkeit, den Besitzer wegen seines Ueberflußes an allen nothwendigen und nützlichen Dingen glücklich zu preisen. Hingegen da er bey Menelaus Elfenbein, Gold und Ambra erblickte, rief er voller Bewunderung aus:

Also glänzt wohl von innen der Hof des olympischen Gottes.
Welch ein unendlicher Schatz! Mit Staunen erfüllt mich der Anblick *).

Ein Sokrates und Diogenes würde da gesagt haben: welch eine Menge von armseligen, eitlen und unnützen Dingen! Mit Lachen erfüllt mich der Anblick! Aber was sagst du, o Thor? Statt daß du deiner Gattin den Purpur und an-

keit, an den dem Bakchus geweyhten Festen auf einer Stange herumgetragen wurde. Dieser Gebrauch hatte ohne Zweifel seinen Ursprung aus Aegypten. S. B. 3. S. 389.

*) Aus dem 4ten Buche der Odyßee v. 74. f.

andern Schmuck wegnehmen solltest, damit sie aufhöre in Ueppigkeit zu leben, und in fremden Flitterputz vernarrt zu seyn, schmückst du vielmehr dein Haus, wie einen Schauplatz oder Concertsaal, für die Hineinkommenden aus.

So verhält sichs also mit der Glückseligkeit, die der Reichthum gewährt. Sie erfordert Zeugen und Zuschauer, außerdem ist sie ganz und gar nichts. Von ganz anderer Art ist die Mäßigkeit, die Liebe zur Philosophie, und die richtige Kenntniß von den Göttern, Eigenschaften, die, wenn sie auch allen Menschen verborgen bleiben, dennoch in der Seele selbst einen herrlichen und großen Glanz verbreiten, und dieser eine nicht geringe Freude machen, wenn sie der ihr eigenthümlichen Güter genießen kann, es mag nun gesehen werden, oder Göttern und Menschen unbekannt seyn. Von solcher Beschaffenheit ist die Wahrheit, die Tugend, die Schönheit der mathematischen und astronomischen Kenntnisse! Darf man wohl damit die Zierrathen, den Schmuck und kindischen Flitterputz des Reichthums in Vergleichung setzen, der, wenn ihn Niemand sieht oder erblickt, völlig blind und ohne allen Schimmer ist? Wenn der Reiche mit seiner Frau allein, oder mit einigen guten Freunden speiset, so läßt er seine Tische

aus Citronenholz *) und seine goldene Becher in guter Ruhe, auch seine Frau sitzt ohne Gold, ohne Purpur in einfacher Kleidung da. Sobald aber ein Gastmahl, das heißt, ein Gepränge oder ein Schauplatz, zubereitet, und ein Schauspiel des Reichthums gegeben wird, dann

— Kessel und Dreyfüße bringt er hervor
aus den Schiffen **)

Nun holt er die Leuchter herbey, spült die Becher aus, verändert die Mundschenken, kleidet alles um, setzt alles in Bewegung, Gold und Silber mit Edelsteinen besetzt, mit einem Wort, man gesteht, daß man reich ist. Aber Mäßigkeit und Gemüthsruhe ist ihm auch dann, wenn er allein ist, unentbehrlich.

*) Wie kostbar und theuer diese Tische aus Citronenholz bey den Römern waren, zeigt uns Plinius B. 13 K. 29. wo er unter andern erzählt, daß ein solcher zu seiner Zeit noch vorhandener Tisch von Marcus Cicero mit einer Million Sesterzien, nach unserm Gelde über 50000 Rthl. bezahlt wurden. Der Baum, der dieses Holz lieferte, hieß bey den Römern Citrus und bey den Griechen Thyon oder Thya und wuchs in Mauritanien auf dem Berge Atlas. Plinius am anz. O. giebt mehrere Nachricht von ihm.

**) Aus dem 23ten Buche der Iliade v. 259.



Ueber die falsche Schamhaftigkeit. *)

Unter den Pflanzen, die die Erde hervorbringt, giebt es verschiedene, die zwar an und für sich wild und unfruchtbar sind, auch selbst den zahmen und nützlichen durch ihr schnelles Wachsthum schaden, aber doch von den Ackersleuten als Zeichen eines guten und fetten Bodens angesehen werden. So finden sich auch in der Seele einige Leidenschaften, die man zwar nicht für gut erkennen, aber doch immer als Ausschößlinge einer guten Natur ansehen kann, welche noch geschickt ist, sich durch Unterricht bearbeiten zu lassen. Unter diese rechne ich die falsche Scham, weil sie an und für sich kein übles Kennzeichen ist, aber doch die Ursache einer grossen Verderbtheit werden kann. Denn oft begehen verschämte Menschen dieselben Fehler wie die Unverschämten, nur mit dem Unterschiede, daß jene darüber Schmerz und Betrübniß, diese hingegen Vergnügen empfinden. Der Unverschämte ist gegen alles schändliche gefühllos; aber der All-

*) Oder, wie man auch sonst sagt, die Bauernscham — Hr. Nyscheler hat diese Abhandlung übersetzt im zweyten Bande der auserlesenen moralischen Schriften Th. 2 S. 131.

Allzuschamhafte ist auch selbst für jede scheinbare Schande empfindlich. Die falsche Scham ist folglich eine übertriebene Schamhaftigkeit. Daher nennen wir sie Dysopia *), weil gewißermaßen das Gesicht zugleich mit der Seele verzogen und aus der Fassung gebracht wird. So wie man unter Niedergeschlagenheit diejenige Betrübniß versteht, die uns zwingt, die Augen zur Erde niederzuschlagen, eben so hat man auch der Verschämtheit, die so weit geht, daß wir einem Menschen, der uns um etwas bittet, nicht unter die Augen sehen können, Dysopia genannt. Ein gewisser Redner sagte, der Unverschämte habe in seinen Augen nicht Augäpfel **), sondern Huren; eben so verräth der Allzuverschämte durch das Gesicht die Weichlichkeit und Schwäche seiner Seele, und sucht dann seine Nachgiebigkeit gegen Unverschämte durch den Namen der Schamhaftigkeit zu beschönigen.

Cato pflegte zu sagen, er liebe die Jünglinge, die erröthen, weit mehr, als die, welche erblassen. Er hatte dabey die gute Absicht, junge Leute zu gewöhnen und zu lehren, daß sie sich vor Tadel

und

*) Von ωψ, das Gesicht, und δυς, welches in der Zusammensetzung theils etwas schweres, theils etwas unangenehmes und widriges bedeutet.

**) Ein Wortspiel, das nur im Griechischen verständlich ist, wo κορη zugleich ein Mädchen oder eine Jungfrau, und einen Augapfel bedeutet.

und Argwohn weit mehr als vor Lästerungen und Gefahren fürchten sollten. Indessen ist es doch auch nöthig, die allzuängstliche und übertriebene Furcht vor dem Tadel in etwas zu vermindern. Denn es geschieht wohl eher, daß man sich vor tadelnden Verweisen nicht weniger fürchtet, als vor wirklichen Leiden, und sich dadurch von dem oder jenem Guten abschrecken läßt, weil man die üble Nachrede für unerträglich hält. Man darf also die Schwäche solcher Personen eben so wenig übersehen, als auf der andern Seite die Hartnäckigkeit und den Starrsinn gut heißen.

Hier verrieth sich sogleich der unbewegliche freche,

Wo nicht hundische Sinn Anaxarchs — *)

Es ist vielmehr nöthig, beyde auf eine vorsichtige Weise mit einander zu vermischen, damit dem allzugroßen Starrsinn die Unverschämtheit und der übertriebenen Nachgiebigkeit die Schwäche benommen werde; ein Umstand, der die Heilung dieser Unart nicht wenig erschweret und oft die Verminderung des Uebermaßes in beyden Fällen gefährlich macht.

Wenn ein Ackersmann wildes, unnützes Gesträuche ausrotten will, so schlägt er gerade zu ohne

*) Aus Timons Silen. Dieselbe Stelle ist schon oben, und zwar noch vollständiger angeführt worden, in der Abhandlung über die moral. Tugend. S. 60.

ohne Schonung mit dem Karst ein und reißt es samt der Wurzel heraus, oder er legt Feuer an, um es zu verbrennen. Muß er hingegen einen Weinstock, einen Apfelbaum oder Oelbaum beschneiden, so geht er mit der größten Vorsicht zu Werke, damit er ja nicht etwa ein gesundes Auge mit verderbe. Eben so macht es auch der Philosoph. Findet er in der Seele eines jungen Menschen den Neid, ein unedles, nicht leicht zahm zu machendes Gewächs, eine unzeitige Geldliebe, oder einen überwiegenden Hang zur Wollust auszurotten, so schneidet er tapfer drauf los, und macht ohne Bedenken tiefe und blutende Wunden. Wenn er hingegen das Messer des Unterrichts bey einem so zarten und weichlichen Theil der Seele, als derjenige ist, an welchem die falsche Scham haftet, brauchen muß, so wendet er alle Behutsamkeit an, damit er nicht aus Versehen die Schamhaftigkeit selbst mit wegnehme. So pflegen auch oft die Ammen, wenn sie die Kinder vom Schmutze reinigen, die Haut zu verletzen und ihnen große Schmerzen zu verursachen. Daher darf man bey Jünglingen ja nicht die falsche Scham ganz vom Gesichte wegstreichen, und sie dadurch gleichgültig und gar zu gefühllos machen. Wer ein Haus niederreißt, das an einen Tempel stößt, läßt die zunächst damit zusammenhängenden Theile stehen und versieht sie mit Stützen. Eben so muß man

auch

auch die falsche Scham behandeln, daß man immer befürchtet, die angrenzenden guten Eigenschaften, als Schamhaftigkeit, Bescheidenheit und Sanftmuth mit wegzureißen, unter welche sie sich oft versteckt, und bey solcher Verwickelung dem Allzuverschämten schmeichelt, daß er nicht einen trotzigen und hartnäckigen, sondern vielmehr menschenfreundlichen, höflichen und gefälligen Charakter habe. Daher haben auch die Stoiker gleich durch die Benennung selbst Beschämung und falsche Scham von der Schamhaftigkeit unterschieden, damit sie dieser Leidenschaft alle Gelegenheit benähmen, durch die Gleichheit der Namen zu schaden. Indessen werden sie es uns, hoffe ich, doch wohl nicht zu einem Verbrechen machen, daß wir jene Worte nach Homerischer Art gebrauchen:

Achilleus kennet die Scham nicht,
Welche so oft dem Menschen schadet, so oft ihm nützet — *)

Ich finde es auch sehr gut, daß hier das Schaden zuerst angeführt wird; denn die Scham wird erst dadurch nützlich, wenn die Vernunft das Uebermaaß wegnimmt, und sie in die gehörigen Schranken bringt.

Wer also von der Bauernscham beherrscht wird, der muß sich zu allererst davon zu überzeugen suchen, daß er einer sehr schädlichen Leidens-

*) Aus dem 24ten Buche der Iliade. v. 45.

denschaft unterworfen ist, und daß keine schädliche Sache gut und schön seyn kann. Er darf nicht an den schmeichelhaften Lobsprüchen Vergnügen finden, wenn er sich höflich, manierlich und aufgeräumt, statt gesetzt, großmüthig und rechtschaffen nennen hört; er darf auch nicht, gleich dem Pegasus beym Euripides:

> Er neigt sich schüchtern vor Bellerophon, ja mehr
> Als dieser will — *)

gegen jeden Bittenden gleich nachgiebig seyn und sich herunterlassen, aus Furcht, daß er für hart und unbarmherzig möchte ausgeschrien werden. Dem Aegypter Bokchoris, **) der von Natur sehr hart und strenge war, schickte Isis, der Fabel zufolge, eine Natter zu, die sich um seinen Kopf schlang und ihn von oben her überschattete, damit er in seinen Urtheilen der Gerechtigkeit treu bliebe. Aber die Bauernscham, die nur immer schwache und kraftlose Menschen beherrscht, und unvermögend ist, etwas abzuschlagen oder zu widerspre-

*) Vermuthlich aus der verlornen Tragödie Bellerophon: Pegasus war das geflügelte Pferd, auf das sich Bellerophon setzte, um das Ungeheuer Chimära zu bekämpfen.

**) Er war König der Aegypter. Diodor B. 1. K. 94. sagt von ihm, daß er sehr viele weise Gesetze gegeben habe, die ihrer Vortreflichkeit wegen viele Jahrhunderte hindurch beobachtet wurden.

sprechen, leitet die Richter von der Gerechtigkeit ab, stopft den Rathgebern den Mund, und zwingt uns zu vielen unbesonnenen Reden und Handlungen. Je gröber und unbilliger einer ist, desto mehr spielt er über einen solchen Menschen den Meister, und weiß durch seine Unverschämtheit bey ihm Schamhaftigkeit zu erpressen. Die falsche Scham gleicht daher einer abhängigen, tiefliegenden Gegend; sie kann, so wenig als diese das Wasser, einen Antrag von sich zurückweisen und ablehnen, sondern verstattet den schändlichsten Handlungen und Leidenschaften Eingang. Deswegen ist sie eine schlimme Hüterin des jugendlichen Alters, wie auch **Brutus** sagte: „er glaube nicht, daß „ein Mensch, der nichts abschlagen könnte, seine „Jugendjahre wohl angewendet habe." Sie ist eine eben so schlimme Aufseherin des Ehebettes und der Wohnung der Frauenzimmer, so wie dort beym **Sophokles** eine reuige Frau zu ihrem Verführer sagt:

Du hast mich überredt durch süße Schmeicheley.

Solchergestalt verschlimmert die Bauernscham ein lasterhaftes Gemüth immer mehr und eröffnet die Thore und Riegel der Seele jedem, der einen Angriff wagt. Die schamlosesten Gemüther gewinnt man durch Geschenke, aber gutdenkende werden oft durch Ueberredung und falsche Scham überwältiget.

Ich

Ich will hier gar nicht von dem Schaden reden, den uns die falsche Scham in Absicht unsers Vermögens verursacht, da man oft Leuten, denen man doch nicht traut, Geld borgt, oder für andere wider Willen Bürgschaft leistet, und so sehr man auch von der Wahrheit des Sprüchworts: **Bürgen muß man würgen**, überzeugt ist, dennoch in vorkommenden Fällen nicht davon Gebrauch machen kann. Aber gewiß, die Menge derer, die durch diese Leidenschaft ums Leben gekommen sind, wird nicht leicht zu zählen seyn. **Kreon** sagte wohl zur **Medea**:

> Für besser halt ichs, Frau, von dir gehaßt zu seyn,
> Als daß ich seufzen muß ob meiner Weichlichkeit. *)

Allein diese schöne Maxime sagte er nur für andere. Er selbst ließ sich von der falschen Scham hinreißen und erlaubte der **Medea** auf ihr inständiges Bitten noch einen Tag zu bleiben, wodurch er sein ganzes Haus ins Verderben stürzte.

Es giebt auch einige, die, ob sie gleich Ermordung oder Vergiftung zu besorgen hatten, sich dennoch durch falsche Scham abhalten ließen, auf ihre Rettung bedacht zu seyn. Auf solche Weise

 kam

*) Aus Euripides Medea v. 290. f.

kam Dion *) ums Leben, da er sehr wohl wußte, daß Kallippus ihm nachstelle, und gleichwohl sich schämte, gegen einen Vertrauten und Gastfreund auf seiner Hut zu seyn. Ein gleiches begegnete Antipatern, Kassanders Sohne. Er hatte dem Demetrius ein Gastmal gegeben, und da er den folgenden Tag von diesen wieder eingeladen wurde, so schämte er sich, dessen Vertrauen mit Mißtrauen zu vergelten, gieng also hin, und wurde nach der Tafel umgebracht. **) Polysperchon hatte Kassandern für eine Summe von

*) Der Syrakusaner, der den jüngern Dionysius zwang, seine Herrschaft zu verlassen. S. Diodor B. 16. K. 31. und oben Band 2. S. 185.

**) Kassander, Antipaters Sohn hinterließ bey seinem Tode zwey Söhne, Alexandern und Antipatern. Letzterer tödtete seine Mutter Thessalonika, weil sie seinen jüngern Bruder Alexander zu begünstigen schien, und zwang diesen erst beym Pyrrhus, hernach beym Demetrius Hülfe zu suchen. Demetrius kam mit einer Armee, aber anstatt dem Alexander beyzustehen, ließ er ihn umbringen und bemächtigte sich des ganzen makedonischen Reichs. Antipater floh zu seinem Schwiegervater Lysimachus, und suchte von diesem Hülfe zu erlangen. Da aber seine Erwartung fehl schlug, machte er demselben deswegen so heftige Vorwürfe, daß Lysimachus ihn erst ins Gefängniß warf, und dann umbrachte. So erzählt die Sache Justin B. 16. K. 2. und mit ihm stimmt Pausanias B. 9. K. 7. überein. Plutarch scheint also hier Antipatern mit Alexandern verwechselt zu haben.

von hundert Talenten versprochen, **Herkules**, **Alexanders** Sohn von der **Barsine**, aus dem Wege zu räumen, und lud ihn zu dem Ende zu einem Gastmal ein. Da aber der Prinz gegen diese Einladung einen furchtsamen Verdacht hatte, und sich mit Unpäßlichkeit entschuldigte, gieng **Polysperchon** selbst zu ihm — „Ey mein Prinz, „sagte er, du mußt deinem Vater an gefälligem „Betragen und Vertraulichkeit gegen Freunde, „gleich zu werden suchen. Du besorgst doch nicht „etwa heimliche Nachstellungen von mir?“ Der Prinz schämte sich, gieng mit ihm fort, und wurde nach der Mahlzeit erdrosselt. *) Daher finde ich es auch nicht, wie manche, lächerlich und abgeschmackt, sondern vielmehr sehr weise, wenn **Hesiodus** sagt:

Lade nur Freunde zum Mahle, die Feinde setze bey Seite. **)

Gegen deinen Feind darfst du dich nie von falscher Scham einnehmen, noch durch Zutraulichkeit von der Furcht gegen ihn abhalten lassen. Hast du ihn einmal eingeladen und bewirthet, so wirst du gewiß wieder von ihm eingeladen und bewirthet werden, und auf solche Art, das dich schützende Mißtrauen, nachdem es wie gehärtetes Eisen erweicht worden, gänzlich fahren lassen.

*) **Diodor** B. 20. K. 28.

) **Aus den Werken und Tagen. v. 340

Weil nun diese Krankheit die Quelle so vieler Uebel ist, so muß man sich auch durch Uebung mit Gewalt davon zu befreyen suchen, und auch hier, so wie in andern Fällen, von unbedeutenden Dingen, die nicht großen Widerstand fordern, den Anfang machen. Trinkt dir Jemand zum Beyspiel bey einem Gastmale zu, da du schon zur Genüge hast, so schäme dich nicht, thue dir keinen Zwang an, sondern setze den Becher hin. Fordert dich ein anderer beym Trunke zum Würfelspiel auf, so schäme dich nicht, fürchte keinen Spott, sondern mache es wie **Xenophanes**, der, als ihn **Lasus** von Hermione *) wegen seiner Weigerung mit ihm Würfel zu spielen furchtsam nannte, geradezu gestand, er sey bey schändlichen Dingen überaus furchtsam und verzagt. Begegnest du einem Schwätzer, der dich fest hält und bestrickt, so schäme dich nicht, sondern eile fort und brich die Unterredung mit Gewalt ab. Wer in solchen Dingen, die keinen andern als geringen Tadel zuziehen, sich übt, die Bauernscham durch Weigerung und abschlägliche Antworten zu besiegen, der wird sich dadurch sehr gut auf wichtigere Fälle vorbereiten.

Ich

*) Ein griechischer Dithyrambendichter, der um die 60te Olympiade lebte, und dem Suidas zufolge an Perianders Stelle unter die sieben Weisen Griechenlands gezählet wurde. — Hermione war eine Stadt im Peloponnes in Argolis.

Ich halte es auch nicht für undienlich, hierbey sich immer jener Rede des Demosthenes zu erinnern. Da nämlich die Athener den Entschluß faßten, dem Harpalus *) beyzustehen, und sich wirklich schon gegen Alexandern rüsteten, kam Philoxenus, Alexanders Oberbefehlshaber zur See, ganz unvermuthet zum Vorschein. Das Volk gerieth darüber in Bestürzung und schwieg vor Furcht ganz stille. „Nun, sagte Demosthe-„nes, was werden sie thun, wenn sie die Sonne „selbst sehen, da sie jetzt nicht einmal das Licht-„gen ansehen können?“ Was wirst du denn nun in wichtigern Fällen thun, wenn ein König dir etwas zumuthet, oder ein ganzes Volk durch eine Forderung dich beschämt, da du nicht einmal einen Becher, den ein Freund dir zutrinkt, abweisen, noch dich von einem Schwätzer losreißen kannst, sondern dich durch seine Plaudereyen bald zu Tode martern läßest, ohne im Stande zu seyn, ihm zu sagen: Ein andermal wollen wir uns wieder sehen, jetzt hab' ich keine Zeit.

*) Harpalus war der Aufseher über Alexanders Schätze in Babylon. Da er nach dessen Zurückkunft aus Indien wegen seiner Verschwendungen bestraft zu werden befürchtete, entfloh er mit 5000 Talenten (oder mehr als sechs Millionen Thalern) nach Griechenland, und suchte sich durch Bestechung der athenischen Redner den Schutz Athens zu verschaffen. S. Diodor B. 17. K. 108.

Es wird ferner nicht undienlich seyn, wenn man sich bey leichten, geringfügigen Dingen übt und gewöhnt, auch in Absicht der Lobpreisungen die falsche Scham zu unterdrücken. Es geschieht ja wohl eher, daß ein Zithersänger bey dem Gastmal eines Freundes sehr schlecht singt, oder ein Komödiant, der sich gut bezahlen läßt, den Menander auf das ärgste mishandelt. *) Der große Hause bewundert ihn dennoch, und klatscht ihm lauten Beyfall zu. Da kann es denn, nach meinem Bedünken, eben nicht schwer seyn, stillschweigend zuzuhören und einem solchen nicht auf eine niederträchtige Weise der Wahrheit zuwider Lobsprüche zu machen. Kannst du dich hierinn nicht zurückhalten, was wirst du dann thun, wenn dir ein Freund ein schlechtes Gedicht, oder eine alberne, geschmacklose Rede vorliest? Du wirst ihn loben und in das lärmende Geräusch der Schmeichler mit einstimmen. Wie willst du ihn wegen seiner fehlerhaften Handlungen tadeln, oder ihm seine Vergehungen im Amte, in der Staatsverwaltung, im häuslichen Leben vorhalten? Ich kann nicht einmal das Betragen des Perikles gut heißen, der, als ihm ein Freund zumuthete, ein falsches Zeugniß, das noch darzu mit einem Eide

*) Oder mit andern Worten, die schönsten Komödien Menanders verhunzet, und auf das elendeste verstellt.

Eide verbunden war, abzulegen, zur Antwort gab: Ich bin dein Freund nur bis zum Altar. Dieß war schon zu weit gegangen. Wer sich bey Zeiten gewöhnt hat, nie seiner Ueberzeugung zuwider einen Redner zu loben, oder einem Sänger Beyfall zu geben, ja nicht einmal einen abgeschmackten Scherz zu belachen, der wird auch, weil er von aller falschen Scham frey ist, es gewiß nicht so weit kommen lassen, daß ein anderer zu ihm sagen darf: Schwöre für mich, lege ein falsches Zeugniß ab, thue einen ungerechten Ausspruch.

Auf gleiche Weise muß man sich auch denen, die Geld von uns verlangen, zu widersetzen wissen, und sich bald in geringfügigen Dingen, die leicht abzuschlagen sind, darzu gewöhnen. Archelaus, der König von Makedonien *) wurde bey einem Gastmal von einem Manne, dem nichts mehr behagte, als Geschenke zu nehmen, um einen goldenen Becher gebeten. Allein er befahl dem Bedienten, diesen dem Euripides zu geben, und sagte, indem er jenen scharf ansah: „Du schickst „dich gut dazu, um etwas zu bitten, ohne es zu „erhalten; dieser aber, etwas zu erhalten, ohne „daß er darum bittet." Dadurch gab er sehr richtig zu verstehen, daß Geben und Schenken nur von bedächtiger Ueberlegung, nicht von falscher

*) S. oben Band 2. S. 185.

Schamhaftigkeit abhängen müße. Wir aber weisen auch gar oft rechtschaffene Menschen, Freunde und Dürftige ab und geben dafür andern, die mit unverschämter Dreistigkeit heischen, nicht etwa weil wir ihnen gerne geben wollen, sondern weil wir nicht im Stande sind, es abzuschlagen. So gieng es dem alten Antigonus, der, als er vom Bion *) häufig überlaufen wurde, endlich ausrief: „Gebt nur dem Bion und der Nothwendigkeit ein Talent." Gleichwohl wußte er besser als jeder andere König, dergleichen Zumuthungen von sich abzulehnen. So bat ihn einst ein Kyniker um eine Drachme — **) „Pfuy, versetzte er, das ist kein Geschenk für einen König" — Da jener erwiederte: Nun, so gieb mir ein Talent — so sagte er: „Und das ist kein Geschenk „für einen Kyniker."

Diogenes gieng einstmals in dem Keramikus ***) herum, und bettelte bey den daselbst stehenden Bildsäulen. Da einige sich darüber wunder-

*) Ein Philosoph von der Sekte der Platoniker vom Flusse Borysthenes (Dniepr) her gebürtig. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 7.

**) Eine Drachme beträgt 5 Gr. 1½ Pf.

***) κεραμεικος war ein gewisser Platz innerhalb der Stadt Athen, der mit prächtigen Gebäuden, Tempeln und Säulengängen geschmückt war. Außerhalb der Stadt befand sich ein anderer Platz gleiches Namens, der zu einem Begräbnisplatz diente.

derten, sagte er ihnen, er wolle sich dadurch an abschlägige Antworten gewöhnen. Wir hingegen müssen uns zuerst bey schlechten und geringfügigen Dingen üben, ungeziemende Bitten gerade zu abzuschlagen, damit wir hernach in wichtigern Fällen andern helfen können. Denn wer sein Vermögen, sagt Demosthenes ganz richtig, auf unnöthige Dinge verwendet hat, dem fehlt es alsdann an Mitteln, das nöthige zu bestreiten. Die Schande wird nun für uns desto größer, wenn es uns bey löblichen Unternehmungen an Mitteln gebricht, nachdem wir erst für das überflüßige zu viel haben aufgehen lassen.

Doch die falsche Scham ist nicht allein in Absicht des Geldes eine schädliche und unbillige Haushälterin, sondern sie zwingt uns auch in solchen Dingen, worauf weit mehr ankömmt, den heilsamsten Rath der Vernunft hintanzusetzen. So geschieht es oft, daß wir in Krankheitsfällen nicht eben den geschicktesten Arzt rufen lassen, weil wir uns vor dem oder jenem Freund scheuen; daß wir nicht die rechtschaffensten Männer, sondern solche die sich uns aufdringen, für unsere Kinder zu Lehrern wählen; daß wir bey Prozessen nicht den erfahrensten und brauchbarsten Sachwalter annehmen, sondern aus Gefälligkeit gegen einen Freund oder Verwandten dessen Sohne Gelegenheit geben,

die erste Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen. Ja man findet sogar unter den sogenannten Philosophen nicht wenige, die Epikureer oder Stoiker sind, nicht aus freyer Wahl, oder aus eigner Ueberzeugung, sondern die sich blos aus unzeitiger Scham gegen Freunde und Verwandte, zu dieser Sekte geschlagen haben. Gegen dergleichen Fälle nun müßen wir uns von weitem her durch gemeine und unbedeutende Dinge Uebung verschaffen. Man gewöhne sich, keinen Barbier oder Walker *) aus Gefälligkeit gegen andere zu brauchen. Man kehre nicht, wenn eine bessere Herberge da ist, in der schlechtern ein, weil der Wirth gegen uns höflich gewesen ist, sondern ziehe allemal der Uebung wegen die bessere vor, wenn der Unterschied auch noch so gering wäre. So nahmen sich die Pythagoreer beständig in Acht, das linke Bein über das rechte zu legen, und die gerade Zahl für die ungerade zu nehmen, wenn auch das übrige völlig gleich wäre. Auch muß man sich gewöhnen, daß man bey einem Opfermale, bey einer Hochzeit, oder sonst bey einem Schmauße, nicht den, der uns gegrüßt hat, oder von selbst zuläuft, eifriger einlade als den rechtschaffenen Mann, der wahre Freundschaft

für

*) Walker, γναφεις, hießen diejenigen, welche die weißen Kleider, wenn sie schmutzig geworden waren, wieder reinigten und auswuschen.

für uns hat. Wer sich auf solche Weise durch Uebung gewöhnt hat, wird in wichtigern Vorfällen sich nicht leicht hinreissen lassen, und überhaupt von keinem Angriff etwas zu besorgen haben.

Soviel mag von der Uebung genug seyn. Es lassen sich aber hierbey noch einige nützliche Betrachtungen machen, und unter diesen scheint mir diejenige die vornehmste zu seyn, welche uns die lehrreiche Erinnerung giebt, daß allen Leidenschaften und Krankheiten der Seele gerade das, was wir durch dieselben vermeiden wollen, nachzufolgen pflegt. So wird Ehrsucht von der Schande, Wollust vom Schmerz, Weichlichkeit von der Arbeit und Hadersucht von Verlust und Verurtheilung begleitet. Bey der falschen Scham hingegen kömmt noch dieses hinzu, daß sie sich, wenn sie dem Rauch der Schande entfliehen will, in das Feuer selbst hineinstürzt. Wer sich scheut, den unbilligen Forderungen eines andern zu widersprechen, wird hernach durch gerechte Vorwürfe beschämt, und wer einen geringen Tadel fürchtet, muß oft eine offenbare Schande erdulden. Wenn einer, zum Beyspiel, die Bitte eines Freundes, der ihn um Geld anspricht, abzuschlagen sich schämt, so wird er hernach, wenn sichs zeigt, daß er selbst keins hat, noch weit mehr beschämt; oder wenn einer Jemanden verspricht,

spricht, ihm in seinem Prozesse beyzustehen, und dann aus Furcht vor der andern Parthey zurücktritt, so muß er sich nun verstecken, und jenem überall aus dem Wege gehen. Mancher hat auch wohl schon, durch unzeitige Scham verleitet, seine Tochter oder Schwester auf eine nachtheilige Weise versprochen, und dann, wenn er sich eines bessern besann, zum Lügner werden müßen.

Jener, welcher sagte, daß alle Bewohner Asiens nur deswegen Sklaven eines einzigen Menschen wären, weil sie die einzige Sylbe **Nein** nicht aussprechen könnten, hat es nicht im Ernste gemeynt, sondern nur gescherzt. Allein solche gar zu verschämte Leute könnten ja durch ein bloßes Zusammenrunzeln der Stirn, oder durch Niederschlagung der Augen viele ungeziemende und unbesonnene Zumuthungen ablehnen. **Euripides** sagt: **Stillschweigen sey für Weise auch eine Antwort**; doch möchten wir desselben vielleicht gegen unbillige Menschen noch eher bedürftig seyn, da sich wohlgesittete auch mit Worten abweisen lassen.

Hierbey halte ich nun auch für nöthig, sich jener weisen Maximen großer und berühmter Männer zu erinnern und davon gegen unverschämte Forderungen Gebrauch zu machen. Von dieser Art ist die Antwort, die **Phokion** Antipatern gab: „Du kannst mich nicht zugleich zum „Schmeich-

„Schmeichler und zum Freunde haben.“ Desgleichen auch jene, die er den Athenern ertheilte, als sie von ihm unter Händeklatschen verlangten, er sollte ihnen einen Beytrag zu einem gewissen Feste geben — „Ich schäme mich, sagte er, euch „etwas dazu zu geben, und diesen Mann nicht „zu bezahlen“ — indem er auf seinen Gläubiger **Kallikles** zeigte. Seine Armuth nicht zu bekennen, ist, wie **Thukydides** *) sagt, schändlich, aber noch viel schändlicher ist es, ihr nicht durch die That abzuhelfen. Wer sich aus Thorheit und Weichlichkeit schämt, zu einem Bittenden zu sagen:

Kein weißes Silber liegt, mein Freund, in diesen Hölen —

und dann das Versprechen, wie ein Unterpfand von sich giebt, bey dem trifft dieses völlig ein:

Ihn fesselte die Scham mit einem festen Band,
Das nicht geschmiedet ist —

Persäus **) ließ, da er einem seiner Bekannten Geld borgte, auf dem Markte bey dem Wechsler einen Contract darüber aufsetzen, ohne Zweifel, weil er jener Ermahnung des **Hesiodus** eingedenk war:

La-

*) Im 2ten Buche K. 40.

) Dieser **Persäus war von Kitium in Cypern gebürtig, und erst ein Sklave des Zeno, hernach aber, da er freygelassen worden, ein stoischer Weltweise. Er stand bey dem makedonischen Könige **Antigonus Gonatas** in Diensten, und soll einige Schriften hinterlassen haben.

„Lachend brauche du Zeugen bey dem Verkehr mit Brüdern! *)

Sein Freund sagte voller Verwunderung zu ihm: Ey, mein Persäus, so rechtsförmig? — „Ja, „versetzte dieser, damit ich mein Geld freund„schaftlich wieder erhalte, und es nicht rechts„förmig zurückzufordern brauche.“ Viele, die anfangs aus falscher Scham in ihrem Zutrauen zu weit giengen, mußten nachher mit großer Feindschaft die Gesetze zu Hülfe nehmen.

Plato lobte den Kyzikener Helikon **) in dem Empfehlungsschreiben, das er ihm an Dionysius mitgab, als einen bescheidenen und sittsamen Mann; aber am Ende des Briefs setzte er noch hinzu: „Dieß Lob betrifft doch immer nur „einen Menschen, der von Natur ein sehr veränd„derliches Thier ist.“ Xenokrates ***) hingegen ließ sich einst, so streng er auch sonst in seinem Betragen war, durch unzeitige Scham verleiten, dem

*) Aus den Werken und Tagen v. 369. Hesiodus lehrt in dieser Stelle, daß man auch beym Verkehr mit seinem Bruder vorsichtig seyn, und wenn man mit ihm Geschäfte hat, Zeugen dazu nehmen soll, freylich nicht offenbar, daß man es ihm merken lasse, sondern gleichsam nur zum Scherz und mit Lachen.

**) S. oben S. 81.

***) Ein Schüler des Plato und Speusippus Nachfolger in der Akademie. Er war von Chalkedon bürtig. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 2.

dem Polysperchon, einen Menschen, der, wie der Ausgang zeigte, eben nicht viel Bescheidenheit besaß, in einem Briefe zu empfehlen. Der Makedonier empfieng ihn auf eine liebreiche Art, und da er fragte, ob er etwas bedürfe, forderte derselbe geradezu ein Talent. Er gab es ihm, schrieb aber an Xenokrates: „er möchte doch inskünftige „diejenigen, die er empfehlen wollte, sorgfältiger „prüfen.“

Xenokrates hatte dieses aus Unwissenheit gethan; wir hingegen geben gar oft solchen Menschen, die wir als Schelme kennen, Empfehlungsschreiben, oder leihen ihnen Geld, und schaden uns dadurch selbst nicht etwa zu unserm Vergnügen, wie diejenigen, die Buhlerinnen und Schmeichlern Geschenke machen, sondern vielmehr mit Verdruß und Unwillen über ihre Unverschämtheit, die uns auf eine gewaltsame Weise aller Ueberlegung beraubt. Daher läßt sich auch beynahe in keinem Falle so gut, als wenn andere uns unverschämte Zumuthungen machen, dieser Spruch gebrauchen:

Das Böse weiß ich, das ich jetzt begehen will — *)

nämlich ein falsches Zeugniß abzulegen, ein ungerechtes Urtheil zu fällen, eine schädliche Sache durchsetzen zu helfen, oder Geld aufzunehmen für einen

*) Aus Euripides Medea v. 1078.

einen Menschen, der es nicht wieder bezahlen will. Aus dieser Ursache ist die falsche Scham unter allen Leidenschaften die einzige, bey der die Reue nicht erst nach der Handlung folgt, sondern bald damit verbunden ist. Es schmerzt uns, wenn wir das Geld hingeben; wir erröthen, indem wir das Zeugniß ablegen; wir sehen es als einen Schimpf an, nichtswürdige Leute zu unterstützen, und machen uns Vorwürfe, wenn wir unser Versprechen nicht erfüllen können. Wie oft geschieht es nicht, daß wir, zu schwach, dringende Bitten abzuschlagen, solche Dinge versprechen, die uns unmöglich sind, zum Beyspiel, einen am Hofe zu empfehlen, oder seinetwegen mit dem Fürsten zu reden? Und dieß blos deswegen, weil wir weder den Willen noch die Kräfte haben, das Geständniß zu thun: Der König kennt uns nicht, andere gelten mehr bey ihm. Lysander schämte sich nicht, als er mit Agesilaus zerfallen war und doch seines Ruhms wegen bey diesem noch sehr viel zu gelten schien, alle diejenigen, die sich an ihn wendeten, abzuweisen, und ihnen zu rathen, daß sie zu denjenigen gehen sollten, die bey dem Könige mehr ausrichten könnten. Nicht alles zu können, ist keinesweges schändlich; allein solche Dinge über sich zu nehmen, wozu man weder Kräfte, noch Geschicklichkeit hat, und sich

mit

mit Gewalt dazu zu drängen, ist nicht allein schänd-
lich, sondern bringt auch großen Verdruß.

Betrachtet man die Sache von einer andern Seite, so ist es freylich nothwendig, gegen geziemende und anständige Bitten willfährig zu seyn, und zwar aus Dienstfertigkeit, nicht aus falscher Scham; allein bey schädlichen und unstatthaften Dingen müßen wir das Beyspiel des Zeno vor Augen haben, welcher, als er einen seiner jungen Freunde längst der Mauer hinschleichen sah, und von ihm hörte, daß er einem Bekannten, der ein falsches Zeugniß von ihm forderte, aus dem Wege gehe, zu demselben sagte: „Ey wie, du Thor? Dieser Mensch hat vor dir „weder Scham noch Furcht, dir so etwas unge„rechtes und unbilliges zuzumuthen, und du wagst „es nicht einmal, in einer gerechten Sache gegen „ihn Stand zu halten?" Derjenige, welcher sagte: **Gegen einen Bösen ist Boßheit kein unnützes Gewehr** — thut gar nicht wohl daran, daß er uns gewöhnen will, Böses mit Bösem zu vergelten. Aber solche Menschen, die uns unverschämt überlaufen, wieder mit Unverschämtheit abzuweisen, und den Schamlosen nie aus Scham etwas schändliches zu verwilligen, ist allerdings recht und erlaubt, und einem vernünftigen Manne anständig.

Wenn geringe, schlechte Leute uns mit ihren Bitten behelligen, so kostet es eben nicht viel Mühe, sie zurückzuweisen. In vielen Fällen kann man sie durch einen Scherz, oder durch eine Spötterey leicht abfertigen. **Theokritus** wurde einst, da er sich im Bade befand, von zwey Männern, von welchen der eine ein Fremdling, der andere ein bekannter Dieb war, um seine Striegel *) gebeten. Aber er wußte sie beyde im Scherz abzuweisen, indem er zu ihnen sagte: „Dich kenne „ich gar nicht, und dich — dich kenne ich zu gut.“ **Lysimache** **) die Priesterin der **Minerva Polias** in Athen, gab den Maulthiertreibern, die Opferthiere herbeygeführt hatten, und sie einen Becher voll Wein einzuschenken baten, zur Antwort: „Ja, ich befürchte nur, es möchte zur „Gewohnheit werden.“ So sagte auch **Antigonus** ***) zu einem Jüngling, der einen verdienten Officier zum Vater hatte, aber selbst feige und

*) Ein Instrument, dessen sich die Griechen beym Bade bedienten, um die Haut von allem Schmutze zu reinigen, und die Schweißlöcher zu eröfnen.

**) Pausanias B. 1. K. 27. gedenkt gleichfalls einer Priesterin dieses Namens; ob es aber dieselbe ist, die hier angeführt wird, läßt sich nicht sagen. — Der Beyname der Minerva, Polias, bedeutet eine Stadtbeschützerin.

***) Antigonus Gonatas, Demetrius Poliorketes Sohn, König von Makedonien. S. Th. 2. S. 209.

und weichlich war, und gleichwohl um Beförderung bat: „Bey mir, mein Sohn, wird nur ei„genes, nicht väterliches Verdienst belohnt.“

Ganz anders verhält sichs, wenn ein Mann von Ansehen und Macht uns wegen einer Sache zusetzt. Solche Leute pflegen am wenigsten sich abweisen zu lassen oder Entschuldigungen anzunehmen, wenn sie bey Gerichten oder obrigkeitlichen Wahlen unsere Stimme verlangen. In diesem Falle möchte das was Cato, als ein noch junger Mann, gegen Catulus *) that, eben nicht sehr thunlich, ja auch nicht einmal nothwendig scheinen. Catulus war einer der vornehmsten und angesehnsten Männer in Rom, und verwaltete damals das Censoramt. Er begab sich zum Cato, der über die öffentliche Schatzkammer gesetzt war, um für einen Menschen, der von diesem zu einer Strafe war verurtheilt worden, eine Bitte einzulegen und war dabey so ungestümm und zudringlich, daß endlich Cato voller Unwillen sagte: „Pfuy, Catulus! wenn du nicht gut„willig gehen willst, so muß ich dich durch meine „Liktoren fortschleppen lassen. Welche Schande „wäre das für einen Censor!“ Dadurch wurde

*) Quintus Lutatius Catulus war mit Marcus Licinius Crassus Censor im 689ten Jahre der Stadt Rom, im 65sten Jahre vor Chr. Geb. Cato, der jüngere, Uticensis, war Quästor.

Catulus beschämt und begab sich voller Zorn hinweg. Vielleicht wird man aber das Betragen des Agesilaus und Themistokles ungleich bescheidener und höflicher finden. Dem erstern wurde von seinem Vater zugemuthet, daß er eine gewisse Streitsache den Gesetzen zuwider entscheiden sollte. „Ey, mein Vater, versetzte er, du hast „mich ja von Kindheit auf gelehret, den Gesetzen „zu gehorchen; nun so will ich dir auch jetzt darinn „folgen, daß ich nichts gesetzwidriges begehe.“ Themistokles gab dem Simonides, der eine unbillige Forderung an ihn that, zur Antwort: „Du würdest kein guter Dichter seyn, wenn du „ohne Takt sängest, und ich kein guter Befehlshaber, wenn ich einen ungerechten Ausspruch „thäte.“ *)

Es ist wohl wahr, daß wie Plato sagt, Staaten und Freunde um eines zur Leyer nicht passenden Fußes willen nicht mit einander zerfallen, oder sich wechselseitig den empfindlichsten Schaden zufügen werden. Dieß kann nur die Verletzung der Gerechtsame und Gesetze bewirken. Indessen finden sich doch manche, die zwar den Wohlklang im Silbenmaaß, in Gedichten und Schriften auf das sorgfältigste beobachten, aber doch andern zumuthen, in ihren Aemtern, Urtheilen

*) S. B. 2. S. 217. und das Leben des Themistokles K. 5.

len und Handlungen den Wohlstand ganz aus den Augen zu setzen. Gegen dergleichen Leute nun muß man sich diesen Umstand zu Nutze machen. Wenn, zum Beyspiel, ein Redner, ein Demagog, an dich als Richter oder Rathsherrn eine solche Forderung thut: so versprich es ihm, aber unter der Bedingung, daß er in dem Eingange seiner Rede Sprachfehler, oder in einer Erzählung fremde Wörter mit einfließen lasse. Er wird dieß gewiß nicht eingehen, weil es für etwas schändliches gehalten wird; denn es giebt viele, die nicht einmal in einer Rede das Zusammenstoßen zweyer Selbstlauter leiden können. So auch wenn ein vornehmer und angesehener Mann dir ungeziemende Zumuthungen macht, so heiß ihn nur springend und mit verzerrtem Gesicht über den Markt gehen. Schlägt er dieß ab, dann hast du gute Gelegenheit zu reden und ihn zu fragen, welches von beyden wohl schändlicher sey, Bocksspringe zu machen und Gesichter zu schneiden, oder das Gesetz zu übertreten, meineydig zu werden, und den Bösen wider Recht und Billigkeit mehr zu begünstigen als den Guten? Dem Argeer Nikostratus *) setzte einst der spartanische König

*) Eine Beschreibung von diesem seltsamen Manne giebt Diodor B. 16. K. 44. Theopompus beym Athenäus B. 6. S. 252. schildert ihn als einen niederträchtigen Schmeichler des persischen Königs Artaxerxes. Man vergleiche auch Th. 2. S. 243.

Archidamus sehr zu, die Stadt **Kromnus** *) zu verrathen, und versprach ihm dafür, außer einer großen Summe Geldes, eine Lakedämonierin, welche er nur wollte, zur Frau zu geben. Allein **Nikostratus** antwortete: „**Archidamus** „kann wahrhaftig nicht von **Herkules** abstammen; „denn dieser zog im Lande herum und tödete alle „Bösewichter; **Archidamus** hingegen sucht recht„schaffene Männer zu Schelmen zu machen.“ Eben so müssen wir auch, wenn ein Mann, der für edel und rechtschaffen angesehen seyn will, uns mit zudringlichen Bitten beschämt, zu ihm sagen: Pfuy, du handelst da nicht anständig, dieß schickt sich weder für deinen Adel noch für deine Tugend.

Hast du Leute vor dir, die mit Lastern behaftet sind, so mußt du zusehen, ob du zum Beyspiel einen Geizigen bewegen kannst, dir ohne Versicherung ein Talent zu leyhen; einen Ehrgeizigen, dir den Vorsitz einzuräumen; einen, der nach Würden strebt, das Amt, welches er zu erhalten Hoffnung hat, fahren zu lassen. Es wäre doch in der That sehr schlimm, wenn diese in ihren Leidenschaften und Lastern unbeugsam, fest und unveränderlich, wir hingegen, die wir gern für Freun- de

*) Sie lag im Peloponnes, nicht weit von Megalopolis. S. **Xenophons** griechische Geschichte B. 7. K. 4. §. 21.

de der Tugend und Gerechtigkeit angesehen seyn wollen, unserer selbst so wenig mächtig wären, daß wir uns gleich umwenden ließen, und die Tugend selbst Preiß gäben. Denn ist es denjenigen, die uns durch ihre Zudringlichkeit beschämt machen, um Ruhm und Macht zu thun, so ist es doch warlich sehr abgeschmackt, daß wir uns selbst, um andern zu Ehre und Ansehen zu verhelfen, Schande und üble Nachrede zuziehen, gleich denen, die bey Wettspielen die Preiße mit Partheylichkeit austheilen, oder bey obrigkeitlichen Wahlen blos nach Gunst Aemter, Ehrenkränze und Belohnungen solchen, die es nicht verdienen, zuwenden, und sich selbst dadurch um Ehre und Vortheile bringen. Geschieht es aber um Reichthümer willen, daß der andere so zudringlich ist, so muß es doch wohl, dächt' ich, einem gleich einfallen, daß es ungereimt ist, seine eigene Ehre und Tugend aufzuopfern, damit jenes Beutel desto schwerer werde.

Freylich fällt auch dieses den mehresten ein, und sie wissen mehr als zu gut, daß sie sich vergehen. Sie gleichen denen, die große Becher auszutrinken gezwungen werden, und den Befehl mit Widerwillen, Seufzen und Verzerrung des Gesichts vollziehen. Allein diese Schwäche der Seele ist einer Leibesconstitution ähnlich, die weder Hitze noch Kälte vertragen kann. Auf der ei-

nen Seite lassen sie sich gleich durch das Lob des Unverschämten erweichen und überwinden; auf der andern aber macht ihnen der Tadel und der Argwohn dessen, dem sie etwas abschlagen wollen, große Furcht und Bangigkeit. Gegen beydes muß man sich mit festem Muthe waffnen, und sich weder durch Drohungen noch durch Schmeicheleyen gewinnen lassen.

In der Voraussetzung, daß Neid ein unzertrennter Gefährte der Macht sey, sagt **Thukydides**, *) derjenige handle weise, der sich nur durch die größten und erhabensten Dinge Neid zuziehe. Ich für meine Person halte es gar nicht für schwer, dem Neide zu entfliehen, aber unmöglich finde ich es, den Tadel und Unwillen derer, die mit uns umgehen, beständig zu vermeiden. In der Rücksicht wird es denn nun das klügste seyn, sich lieber die Feindschaft unbilliger Leute auf den Hals zu laden, als sich um der ungeziemenden Dienste willen, die man diesen geleistet hat, gerechten Vorwürfen auszusetzen. Man hüte sich vor dem falschen und verdächtigen Lobe unverschämter Menschen, damit es uns nicht so gehe, wie den Schweinen, die, wenn man sie kitzelt und kratzt, sich von freyen Stücken auf die Erde niederlegen, und alles, was man will, mit sich machen lassen. Wer seine Ohren dem Schmeichler

*) Im 2ten Buche, K. 64.

ler hinhält, gleicht völlig einem Menschen, der seine Beine dem, der sie wegziehen will, vorstreckt; der einzige Unterschied zwischen beyden ist, daß der erstere auf eine weit schimpflichere Art darnieder geworfen wird. Einige erlassen bösen Menschen Haß und Strafe, um den Namen barmherziger, menschenfreundlicher und mitleidiger Männer zu verdienen; andere hingegen lassen sich leicht überreden, unnöthige, ja selbst gefährliche Feindschaften und Klagen über sich zu nehmen, sobald sie sich als wahre Männer loben hören, die allein den Schmeicheleyen trotzen, nur allein Mund und Stimme haben. Daher vergleicht Bion *) solche Menschen mit Wasserkrügen, die man an den Ohren leicht hinbringen kann, wohin man will.

Der Sophist Alexinus **) schimpfte einst, wie man erzählt, beym Spazierengehen, sehr heftig auf den Magareer Stilpo. Einer der Anwesenden sagte zu ihm: Er hat aber doch jüngst von dir viel

*) Eben derselbe, dessen oben S. 154. gedacht worden.

**) Ein Eleve von der megarischen Sekte. Wegen seiner ungemeinen Fertigkeit und Heftigkeit im Disputiren bekam er den Spottnamen Elenxinus. Diog. Laert. B. 2. K. 10. §. 5. Stilpo war ebenfalls ein Philosoph von der megarischen Sekte, Menedemus aber der Stifter der sogenannten eretrischen Sekte. H. Ricard verwechselt ihn irrig mit dem Kyniker gleiches Namens. S. Diog Laert. B. 2. K. 18. §. 12.

viel Rühmens gemacht! — „Bey Gott, versetzte „jener, Stilpo ist der beste und vortreflichste „Mann.“ Menedemus hingegen, da er hörte, daß Alexinus ihn öfters lobe, antwortete darauf: „Und ich höre nicht auf, den Alexinus herunter zu machen; nothwendig muß er also „ein schlechter Mann seyn, entweder weil er einen schlechten Mann lobt, oder weil er von einem rechtschaffenen Manne getadelt wird.“ So wenig ließ sich Menedemus durch dergleichen Dinge einnehmen, und von seinen Grundsätzen abwendig machen, überzeugt von der Richtigkeit jener Ermahnung, die Herkules beym Antisthenes *) seinen Kindern giebt, keinem, der sie lobe, es Dank zu wissen. Dieß hieß wohl nicht anders, als sie sollten nie von unzeitiger Scham sich hinreißen lassen, oder Schmeichlern wieder schmeicheln. Hinreichend ist da schon jene Antwort, die Pindarus einem Menschen ertheilte, der ihn versicherte, daß er ihn überall und vor Jedermann lobe — „Mein Dank dafür, sagte er, besteht darin, daß ich mache, daß du die Wahrheit redest.“ Das:

*) Antisthenes, Sokrates Schüler, Stifter der kynischen Sekte, hat nach Diog. Laert. B. 6. K. 1. §. 9 unter andern drey verschiedene Bücher unter dem Namen Herkules geschrieben. Eines hieß der größere Herkules oder von der Stärke, das andere, Herkules oder Midas und das dritte, Herkules von der Klugheit oder Stärke.

Dasjenige endlich, was überhaupt bey allen Leidenschaften vielen Nutzen gewährt, ist denn auch vorzüglich denjenigen, die sich von falscher Scham leicht besiegen lassen, nothwendig, daß sie nämlich, wenn sie von derselben wider ihren Willen zu einem Fehler hingerissen und verleitet worden, sich dessen beständig erinnern, auch die Zeichen der Reue und Gewissensbisse sich tief einprägen und so lange als möglich aufbewahren. So wie Wanderer, die sich an einen Stein gestoßen haben, oder Schiffer, die an einem Vorgebirge gescheitert sind, wenn sie dessen eingedenk bleiben, nicht allein diese, sondern auch ähnliche Unfälle mit ängstlicher Sorgfalt zu vermeiden suchen; eben so werden auch diejenigen, welche beständig mit Reue und Gewissensbissen an die durch falsche Scham ihnen verursachte Uebel zurückdenken, in ähnlichen Fällen mehrere Festigkeit zeigen und sich nicht so leicht hinreißen lassen.

Ueber Neid und Haß.

— — So *) scheint denn der Neid von dem Hasse gar nicht verschieden, sondern vielmehr mit demselben einerley zu seyn. Ueberhaupt gleicht das Laster einer mit vielen Widerhaken versehenen Angel; es macht durch seine Bewegungen, daß die an ihm hängenden Leidenschaften sich auf vielerley Art berühren, und mit einander verwickeln; und diese pflegen sich, so wie die Krankheiten des Körpers, immer eine die andere zu erregen und zu entzünden. Der Glückliche betrübt den Hasser auf gleiche Weise wie den Neider. Daher nimmt man an, daß das Wohlwollen, als ein Verlangen, daß es dem andern wohl gehe, jenen beyden Leidenschaften entgegen gesetzt, Neid und Haß aber einerley sey, weil der eine sowohl als der andere mit der Liebe in Widerspruch steht. Da jedoch die Aehnlichkeiten nicht so sehr eine Gleichheit als die Unähnlichkeiten eine Verschiedenheit bewirken, so wollen wir den letztern etwas genauer nachforschen, und mit dem Ursprunge beyder Leidenschaften den Anfang machen.

Der

*) Der Anfang zeigt, daß diese Abhandlung nicht ganz auf uns gekommen ist. Ueberdies finden sich nicht wenig verdorbene Stellen darinn, und ungeachtet der vielen Verbesserungen von Stephanus und Reiske hat es Mühe gekostet, überall einen erträglichen Sinn anzugeben.

Der Haß entspringt demnach aus der Vorstellung, daß der Gehaßte böse sey, es sey nun gegen alle Menschen insgemein, oder gegen uns insbesondere. Es liegt schon in der Natur des Menschen, den zu hassen, von dem man beleidigt zu seyn glaubt; aber man empfindet auch Abscheu und Widerwillen gegen jeden, der böse ist, oder Unrecht zu thun pflegt. Der Neid hingegen findet nur gegen Glückliche statt. Daher scheint der Neid unbestimmt zu seyn, und gleich einem kranken Auge von jedem Glanze betroffen zu werden; der Haß aber ist bestimmt, in so fern er sich auf gewisse einzelne Subjecte erstreckt.

Fürs zweyte sind auch selbst die unvernünftigen Thiere dem Hasse ausgesetzt. So giebt es viele Leute, welche Katzen, Käfer, Kröten und Schlangen hassen. Dem Germanicus *) war sowohl der Anblick als das Krähen des Hahns äußerst zuwider. Die Magier bey den Persern tödteten die Mäuse theils aus eignem Hasse, theils weil sie glaubten, daß die Gottheit dieses Thier nicht leiden könne. Auch bey den Arabern und Aethiopiern werden die Mäuse durchgängig verabscheut. Der Neid hingegen findet sich nur unter den Menschen, und aller Wahrscheinlichkeit nach

(* Er war der Sohn des Drusus, Stiefsohns des Augustus, und Vater des Kaisers Cajus Caligula. Einer der größten Feldherren seiner Zeit.

nach ist er den Thieren ganz unbekannt. Denn diese haben keinen Begriff von dem Glück oder Unglück des andern, auch macht Ruhm oder Schande keinen Eindruck auf sie; und dieß sind doch eben die Dinge, wodurch der Neid am ersten erregt zu werden pflegt. Dagegen aber hassen, verfolgen und bekriegen sich die Thiere unter einander mit der größten Wuth. Es ist bekannt, daß Adler und Schlangen, Krähen und Eulen, Meisen und Stieglitze mit einander in beständigem Streite leben, ja man sagt sogar, daß das Blut dieser Thiere, wenn sie getödtet sind, sich nicht vermischen lasse, sondern, wenn man es versucht, das eine gleich wieder von dem andern sich absondere. Vermuthlich ist auch die Furcht Ursache, daß der Löwe gegen den Hahn, und der Elephant gegen das Schwein einen so heftigen Haß äußert; denn es ist der Natur gemäß, das zu hassen, was man fürchtet. Diesem zu Folge scheint der Neid vom Hasse auch in so fern unterschieden zu seyn, daß die Natur der Thiere des letztern empfänglich ist, des erstern aber nicht.

Ferner ist der Neid in jedem Falle ungerecht. Niemand beleidiget ja den andern durch das ihm zufallende Glück, und nur dieses ist der Gegenstand des Neides. Dagegen giebt es viele, die mit Recht gehaßt werden. Man nennt sie Hassenswürdige, und verachtet jeden, der nicht ihren Umgang mei-

det und verabscheut. Ein deutlicher Beweiß davon ist, daß manche ohne Bedenken den Haß, den sie gegen andere hegen, eingestehen, den Neid aber nicht auf sich kommen lassen wollen. Der Haß gegen die Bösen gehört sogar unter die löblichen Eigenschaften. Als einige den spartanischen König **Charillus**, *) Lykurgs Neffen, wegen seiner Gütigkeit und Sanftmuth lobten, sagte sein College: „Wie kann Charillus in aller Welt „ein guter, rechtschaffener Mann seyn, da er nicht „einmal gegen Bösewichter streng ist?" Homer schildert die körperliche Häßlichkeit des **Thersites** weitläuftig und nach allen Theilen, aber die Bosheit des Charakters beschreibt er sehr kurz, und führt nur den einzigen Umstand davon an:

> Peleus Sohn und den Sohn Laertes haßt
> er am meisten — **)

Denn Haß und Feindschaft gegen vortrefliche Männer, zeugt allemal von einem hohen Grade der Boßheit. Den Neid will Niemand gern einge-

*) Oder, wie er auch selbst genennt wird **Charilaus**. Sein College, der mit ihm über Sparta regierte, war **Archelaus**. Bekanntermaßen hatten die Spartaner zwey Könige aus zwey besondern von **Herkules** abstammenden Häusern.

) In dem 2ten Buche der Iliade, v. 220. Vorher geht die Beschreibung von der häßlichen Gestalt des **Thersites, die ich hier beyfügen will:

Häß-

gestehen; ja wer dessen überführt wird, bringt tausenderley Entschuldigungen hervor, und sucht ihn für Zorn, für Furcht, für Haß, oder für jede andere Leidenschaft auszugeben, und sorgfältig zu verbergen, gleich als wenn derselbe die einzige geheime Krankheit der Seele wäre.

Beyde Leidenschaften müssen nun ihrer Natur nach, gleich den Pflanzen, durch einerley Ursachen wachsen und zunehmen. Der Haß vergrößert sich gegen diejenigen, die in der Boßheit immer weiter gehen, und der Neid nimmt zu gegen solche, die in der Tugend immer größere Fortschritte machen. Daher sagte Themistokles als Jüngling, „er müsse wohl noch nichts glänzendes verrichtet haben, weil er noch nicht beneidet werde." Die Kanthariden hängen sich am liebsten an das vollkommenste Getreide und an völlig aufgeblühete Rosen; eben so trifft auch der Neid am ersten rechtschaffene Männer und solche Personen, deren Tugend und Ruhm immer mehr zunimmt. Auf der andern Seite wird zwar der

Häßlich war er vor allen im ganzen Heere der Griechen,
Schielend, hinkend mit einem Fuße; die pucklichten Schultern
Drängten sich vor, und engten die Brust; der spitzige Scheitel
War mit dünnen und weichlichen Haaren sparsam besäet.

der Haß durch einen höhern Grad von Boßheit vergrößert. So faßten Athens Bürger gegen die falschen Ankläger des Sokrates, weil sie ihre Boßheit auf das äußerste getrieben hatten, einen solchen Haß und Abscheu, daß sie ihnen kein Feuer mittheilten, keine Frage beantworteten, ja sich nicht einmal mit ihnen desselben Bades bedienten, sondern die Aufwärter zwangen, das Wasser als verunreiniget, wegzuschütten, bis sich endlich dieselben, da sie diesen Haß nicht länger ertragen konnten, erhiengen. Aber den Neid pflegt oft ein hoher Grad von Glück oder ein ausserordentlicher Ruhm gänzlich zu ersticken. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Alexander oder Kyrus von Jemanden beneidet worden, ob sie gleich ihre Herrschaft über alles verbreiteten. So wie die Sonne, wenn sie gerade über dem Scheitelpunkt steht, entweder gar keinen oder doch nur einen geringen Schatten wirft; so muß auch der Neid, wenn das Glück eine ungewöhnliche Höhe erreicht, abnehmen und sich vor dem Glanze zurückziehen. Der Haß hingegen wird durch keine Macht, durch keine Größe des Feindes vermindert. Alexander hatte zwar keinen Neider, aber viele Hasser, von denen er endlich hinterlistiger Weise umgebracht wurde. Gleichergestalt pflegt auch das Unglück zwar dem Neide, aber nicht dem Hasse ein Ende zu machen. Man haßt seine Feinde auch dann

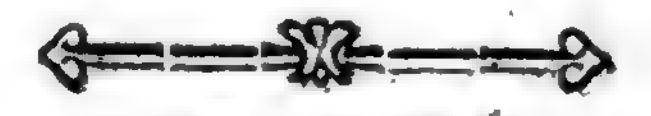
noch, wenn sie schon gedemüthiget worden, Niemand aber beneidet einen Unglücklichen. Sehr gegründet ist die Bemerkung, die einer unserer Sophisten gemacht hat, daß Niemand lieber Mitleiden äußert, als der Neidische. Folglich ist auch dieses ein großer Unterschied zwischen den beyden Leidenschaften, daß der Haß weder durch Glück noch durch Unglück unterdrückt wird, der Neid aber durch einen hohen Grad sowohl des einen als des andern ein Ende nimmt.

Die Betrachtung des Gegentheils wird dieß noch deutlicher zeigen. Haß und Feindschaft erlöschen, entweder wenn wir überzeugt werden, daß uns der andere nicht beleidiget hat, oder wenn wir diejenigen, die wir als böse Menschen haßten, von einer guten Seite kennen lernen, oder auch drittens, wenn wir von solchen Wohlthaten erhalten. „Die letzte Gefälligkeit, sagt „Thukydides, *) wenn sie zu rechter Zeit erwie„sen wird, hebt alle Beschwerden, gesetzt auch, „daß letztere weit größer wären als die Gefäl„ligkeit." Unter diesen drey Ursachen trägt die erstere zur Tilgung des Neides gar nichts bey, weil man schon vorher überzeugt war, daß der Beneidete uns nichts zu Leide gethan hat. Die beyden übrigen dienen nur dazu, den Neid noch mehr anzufachen. Man wird gegen den, der recht-

*) Im 1sten Buche Kap. 42.

rechtschaffen ist; noch mißgünstiger, weil er das höchste Gut, die Tugend, besitzt, und Wohlthaten von glücklichen Personen sind um so viel kränkender, da man diese nun nicht blos wegen ihrer Macht, sondern auch wegen ihrer Gesinnung beneidet. Erstere gehöret dem Glücke, und letztere der Tugend zu; beyde sind also Güter und Vorzüge. Es ist also ausgemacht, daß der Neid eine vom Hasse ganz verschiedene Leidenschaft ist, weil er durch eben die Dinge, die diesen besänftigen, vermehrt und angefacht wird.

Noch haben wir den Endzweck beyder Leidenschaften zu betrachten. Bey dem Hasse hat man den Vorsatz, so viel böses, als nur möglich ist, zu thun. Daher definirt man den Haß als eine Neigung und Gemüthsbeschaffenheit, die auf alle Gelegenheiten lauert, Schaden zu thun. Bey dem Neide hingegen findet dieß gar nicht statt. Der Neider wünscht keinesweges, daß seine Freunde und Bekannten unglücklich seyn oder zu Grunde gehen sollen; aber er wird durch deren Glück gekränkt, und sucht, wie er nur kann, den Ruhm und Glanz derselben zu vermindern, ohne sie jedoch in Noth und Elend zu stürzen. Er begnügt sich, wie bey einem hervorragenden Hause, den Theil, welcher ihm Schatten verursacht, wegzunehmen.



Wie lobt man sich selbst, ohne anstößig zu werden? *)

Man hält es zwar, lieber Herkulanus, durchgängig für eine gehäßige und unanständige Sache, viel von seinen eigenen Verdiensten und seiner Wichtigkeit zu reden; indessen giebt es selbst unter denen, welche dieß tadeln, nur sehr wenige, die diese Unannehmlichkeit ganz vermieden haben. So sagt Euripides:

Ja, würden Worte, so wie Waaren, nur mit Gold
Erkauft — kein Sterblicher erhübe sein Verdienst.
Nun da wir aus dem Raum der weiten Luft umsonst
Sie sammlen, lobt und rühmt ein Jeder, was er hat
Und nicht hat. Denn der Schuld folgt keine Strafe nach.

Aber gleichwohl macht er sich der unerträglichsten Großsprecherey schuldig, indem er den in seinen Tragödien vorkommenden Leidenschaften und Handlungen Dinge von sich selbst mit beymischt, die gar nicht dahin gehören. Und obgleich Pindarus sagt: „Unzeitig vergeudete Lobtöne sind „Akkorde des Wahnsinns" **) — so hört er dennoch nicht auf, in einem hohen Tone von seiner Geisteskraft zu sprechen, die freylich ohne alle

Wi-

*) Uebersetzt ist diese Abhandlung von H. Nyscheler B. 2. S. 171. ff.

**) In der 9ten olympischen Siegeshymne, v. 58. f. nach H. Gedikens Uebersetzung.

Widerrede die größten Lobsprüche verdient. Bey Wettspielen werden die Namen der bekränzten Sieger von andern ausgerufen, damit sie der so unangenehmen Mühe, von sich selbst zu sprechen, überhoben bleiben. Aus dieser Ursache nehmen wir es auch mit allem Rechte dem Timotheus sehr übel, daß er seinen Sieg über den Phrynis auf eine sehr unschickliche und gesetzwidrige Art ausposaunt, indem er schreibt: „Glücklich warst „du, Timotheus, da der Herold rief: Timotheus „von Miletus, besiegt Karbons Sohn, den Jo„nokampten. *)“

„Fremdes Lob, sagt Xenophon **), ist für „unsere Ohren die lieblichste Musik;“ aber gewiß kann für andere nichts lästiger und unangenehmer seyn, als Selbstlob zu hören. Leute, die sich selbst loben, halten wir erstlich für unverschämt, weil sie sich selbst dann schämen müßten, wenn sie sich von andern loben hörten, zweytens betrachten wir sie auch als ungerechte, weil sie sich selbst geben, was sie nur von andern erhalten soll-

*) Timotheus war ein tragischer Dichter und Tonkünstler aus Euripides Zeitalter. — Was das Wort Jonokamptes bedeutet, läßt sich wohl nicht mit Gewißheit bestimmen. Xylander erklärt es so, daß Phrynis, Karbons Sohn durch seine Lieder und Gesänge die Gemüther der Jonier gerührt habe.

**) In den Denkwürdigkeiten des Sokrates B. 2. K. 1. §. 31.

sollten. Drittens müssen wir uns entweder, wenn wir dazu schweigen, für neidisch und mißgünstig ansehen lassen, oder, wenn wir dieß befürchten, wider unsern Willen mit einstimmen, und uns dazu verstehen, sie ins Gesicht zu loben, eine Sache, die eher einer niederträchtigen Schmeicheley als einer Ehrenbezeugung ähnlich sieht.

So wahr und richtig nun auch dieß alles ist, so gibt es doch Fälle, in welchen ein Staatsmann es wohl wagen kann, sich des Selbstlobes zu bedienen; freylich nicht zur Vergrößerung seines Ruhms und Ansehens, sondern weil es Zeit und Umstände erfordern, von sich selbst, so wie von andern, das was wahr ist zu sagen. Besonders aber kann er dann, wann etwas großes und nützliches ausgeführt worden, dreist und ohne Bedenken sagen, daß er wohl eher auch dergleichen zu Stande gebracht habe. Ein solches Lob bringt die treflichsten Früchte hervor, da aus demselben, wie aus einem Saamen noch mehrere und größere Lobsprüche erwachsen. Der Staatsmann fordert den Ruhm nicht als einen Lohn oder Ersatz für die Tugend, er begnügt sich nicht damit, daß derselbe seine Handlungen begleitet; seine Absicht ist vielmehr, daß Vertrauen und Achtung gegen seine Rechtschaffenheit ihm Gelegenheit zu mehrern und verdienstlichern Handlungen gebe. Denn es ist eben so leicht als angenehm, denen, die uns

fol-

folgen und lieben, nützliche Dienste zu leisten; bey Argwohn und Verläumdung aber kann man keinen Gebrauch von seiner Tugend machen und man muß den Leuten die Wohlthaten wider ihren Willen aufdringen. Es kann auch wohl noch andere Fälle geben, die dem Staatsmanne erlauben, sich selbst zu loben; allein diese erfordern eine sorgfältige Prüfung, damit man alle Eitelkeit und anstößige Prahlerey vermeide, ohne jedoch den damit verbundenen Nutzen aus der Acht zu lassen.

Eine große Eitelkeit ist es also, wenn man sich selbst lobt, um nur von andern gelobt zu werden. Dieses Lob zieht allemal Verachtung nach sich, weil es blos von Ehrgeiz und unzeitiger Ruhmsucht herzurühren scheint. Leute, denen es an Lebensmitteln gebricht, müssen sich von ihrem eigenen Körper ernähren, und das ist wohl der äußerste Grad des Hungers. So geht es auch denen, die nach Lob hungrig sind. Wenn sie keine andere Lobredner finden, suchen sie ihre Ehrbegierde durch sich selbst zu befriedigen, und machen sich dadurch lächerlich. Wenn sie sich aber nicht damit begnügen, blos für ihre Person gelobt zu werden, sondern auch aus Eifersucht über das andere ertheilte Lob sich mit ihren Thaten und Handlungen brüsten, um jenes dadurch zu verdunkeln, dann fügen sie zu der Eitelkeit noch Miß-

gunst und Boßheit hinzu. Wer seinen Fuß in eines andern Tanz setzt, macht sich, dem Sprüchwort zu Folge, eines lächerlichen Vorwitzes schuldig; aber vor dem Eigenlobe, das durch Neid und Eifersucht in das andern beygelegte Lob hineingedrängt wird, muß man sich sehr sorgfältig in Acht nehmen, und es nicht einmal leiden, wenn andere uns dazwischen loben wollen, sondern die Ehre einem Jeden, der sie verdient, wiederfahren lassen. Gesetzt daß der andere ein schlechter Mann und des Lobes nicht werth wäre, so muß man lieber, an statt ihm dieses durch Eigenlob zu entziehen, geradezu durch einleuchtende Gründe beweißen, daß er solche Ehre unverdienter Weise genieße. Diese Vorsicht wird gewiß Jedermann nothwendig finden.

Sich selbst kann man loben, ohne anstößig zu werden, erstlich, wenn es geschieht, um sich gegen eine Verläumdung oder Beschuldigung zu vertheidigen, so wie **Perikles** einst redete: „Und „einen solchen Zorn habt ihr gegen mich, einen „Mann, der weder an Kenntniß der Bedürfnisse „des Staats, noch an Geschicklichkeit sich darü„ber zu erklären andern nachzustehen glaubt, der „dabey der eifrigste Patriot ist, und das Geld zu „verachten gelernt hat *).“ Durch diese Darstel-

lung

*) Diese Stelle ist entlehnt aus Thukydides B. 2. K. 64.

lung seiner Vorzüge entgieng er nicht allein dem Vorwurf der Eitelkeit, Prahlerey und Ruhmsucht, sondern zeigte auch seine edle Gesinnung und Tugend in ihrer ganzen Größe, da sie, anstatt selbst darnieder geschlagen zu werden, vielmehr den Neid besiegte und zu Boden schlug. Man hat nun keine Lust mehr, das Verhalten solcher Männer zu untersuchen, sondern von Begeisterung hingerissen, empfindet man selbst Freude und Entzücken über dergleichen Lobpreisungen, vorausgesetzt, daß sie wahr und gegründet sind.

Die Geschichte giebt mehr als ein Beyspiel hiervon. In Theben wurden einst die Feldherrn angeklagt, daß sie nach Verlauf ihrer Böotarchie *) nicht zurückgekehrt waren, sondern erst noch einen Einfall in das Lakedämonische Gebiet gethan und Messene wieder hergestellt hatten. Pelopidas demüthigte sich vor dem Volke, und konnte es kaum durch Bitten dahin bringen, daß er losgesprochen wurde. Epaminondas hingegen machte viel Rühmens von seinen verrichteten Thaten, und sagte am Ende seiner Rede: er sey bereit zu sterben, wenn die Thebaner nur gestehen woll-

*) Böotarchie war die höchste Würde in der Stadt Theben, verbunden mit dem Commando der Armee. Sie dauerte nur ein Jahr. Die Zahl der Böotarchen war aber nicht einerley. Bald war es nur einer, bald waren es sieben.

wollten, daß er ganz wider ihren Willen Lakonien verheeret, Messene wieder erbauet, und die Arkadier in einen Staat vereiniget habe." Das Volk ließ sich nun nicht einmal einfallen, über ihn zu stimmen, sondern gieng voller Bewunderung, mit Freude und Lachen auseinander. Aus dieser Ursache darf man es auch dem Sthenelus beym Homer nicht ganz verargen, wenn er sagt:

Siehe, wir rühmen, tapfrer zu seyn als unsere Väter — *)

man muß dabey zurückdenken an das, was vorhergeht:

Sprich, was zitterst und schaust du umher auf die Pfade des Krieges?
Das war nicht die Weise des Tydeus zu stehn und zu zittern. **)

Denn er war nicht selbst getadelt worden, sondern nahm sich nur seines gescholtenen Freundes ***) an, so daß er bey dieser Gelegenheit auf eine ganz verzeyhliche Weise mit von sich selbst sprechen konnte. Die Römer nahmen es dem Cicero sehr übel, daß er von seinen Thaten gegen den Catilina immer so viel Redens machte; hingegen da Sci-

*) Im 4ten Buche der Iliade v. 405.

**) Ebendas. v. 371. f.

***) Nämlich des Diomedes, Tydeus Sohns, dem Agamemnon die vorherangeführten Vorwürfe macht.

Scipio*) sagte: „es käme ihnen nicht zu, über den Scipio zu richten, durch den sie das Recht hätten, über alle Menschen zu richten,“ so begleiteten sie ihn, mit Kränzen geschmückt, auf das Capitolium und nahmen an seinem Opfer Theil. Jener lobte sich selbst ohne Noth blos seines Ruhms wegen, diesen schützte die Gefahr gegen den Neid.

Doch schickt sich Eigenlob und Ruhmredigkeit nicht allein für Männer, die beklagt und in Gefahr sind, sondern überhaupt für alle Unglückliche, und zwar für diese mehr als für Glückliche. Den letztern würde man es so auslegen, als wenn sie nach Ruhm haschten und nur ihren Ehrgeiz zu befriedigen suchten; jene aber, da sie der Umstände wegen, von allem Ehrgeiz weit entfernt sind, scheinen sich mit einem erhabenen und festen Muthe dem Glücke zu widersetzen, und, um sich durch die Anfälle nicht zu tief erniedrigen zu lassen, alles Mitleiden, alle Bedaurung zu vermeiden. Man hält diejenigen für eitle Thoren, die sich beym Spatzierengehen brüsten, und den Kopf hoch tragen; wenn aber einer beym Fechten oder im Streit sich erhebt und zurücklegt, so wird er deswegen gelobt. Eben so wird auch ein Mann,

der

*) P. Cornelius Scipio Afrikanus der ältere, Hannibals Ueberwinder. S. Livius B. 38. K. 51.

der sich gegen das Glück, das ihn darnieder-
schlägt, emporrichtet, der wie ein muthiger Fech-
ter *) mit demselben kämpfet, und anstatt Be-
dauren und Mitleiden zu fordern, durch sei-
ne Reden einen stolzen und kühnen Muth zeigt,
nicht für trotzig und verwegen, sondern für groß
und unbesiegt gehalten. So stellt Homer den
Patroklus in seinen glücklichen Unternehmungen
immer bescheiden und untadelhaft vor, **) aber
kurz vor seinem Tode läßt er ihn ruhmredig sagen:

Wären mir zwanzig Männer, wie du, im
Kampfe begegnet,
Alle wären gefallen, von meinem Speere
bezwungen. ***)

Phokion, der sonst immer so gelassen und
sanftmüthig war, gab, da er einmal zum Tode
verdammt worden, mehrere Beweise von seiner
großen und erhabenen Denkungsart. Unter an-
dern sagte er zu einem, der mit ihm sterben sollte
und sich mit Unwillen über sein Schicksal be-
klagte: „Wie? hältst du es nicht für ein Glück
mit **Phokion** zu sterben?“ In der That, Nie-
mand hat wohl ein größeres Recht, als ein un-

ge-

*) Eine Anspielung auf eine Stelle in Sophokles
Trachinierinnen. v. 442.

**) Unter andern im 17ten B. der Iliade v 671.

***) Im 16ten Buche der Iliade v. 847. Den andern
Vers, den Plutarch nicht mit anführt, habe ich
der Verständlichkeit wegen beygefügt.

gerecht behandelter Staatsmann, gegen seine undankbaren Bürger von sich und seinen Verdiensten zu sprechen. Auch Achilles schreibt in allen Fällen der Gottheit den Ruhm seiner Thaten zu und sagt mit vieler Bescheidenheit:

— — — — — Sobald uns Kronion
Endlich Ilions thürmende Stadt zur Beute dahingiebt — *)

Aber nachdem er auf eine unwürdige Art beschimpft und geschmähet worden, erlaubt er seinem Zorn diese Großsprecherey:

Schiffend hab' ich schon im furchtbaren troischen Lande
Zwölf, eilf Städte hab' ich zu Lande streitend verheeret. **)

Desgleichen:

Und es stürzet über sie her das ganze Troja
Zuversichtsvoll, dieweil sie nicht mehr an meiner Stirne
Sehen den stralenden Helm. ***)

Die Freymüthigkeit, insofern sie einen Theil der Rechtfertigung ausmacht, verstattet allerdings eine solche Großsprecherey. So hatte Themistokles, während daß er jene große Thaten

*) Im ersten Buche der Iliade v. 128.

**) Im 9ten B. der Iliad. v. 328.

***) Im 16ten B. der Iliade. v. 69. ff. Bey dieser und der vorhergehenden Stelle habe ich wieder des Zusammenhangs wegen etwas, das Plutarch nicht hat, hinzugesetzt.

ten verrichtete, weder in seinen Handlungen noch in seinen Reden, einigen Uebermuth blicken lassen; allein da er nun sah, daß die Athener seiner überdrüßig waren und ihn nicht mehr achteten: sprach er zu ihnen: „Ihr guten Leute, warum werdet „ihr es müde, von denselben Personen öfters „Wohlthaten anzunehmen? Warum sucht ihr „nur im Sturme bey mir Zuflucht, so wie un„ter einem Baume, den ihr hernach, wenn es „wieder schön Wetter geworden, beym Wegge„hen bezupftet?" *)

Diese rückten jedoch den Undankbaren ihre großen Dienste nur um deswillen vor, weil ihnen in anderer Rücksicht Unrecht geschehen war. Wer nun aber eben seiner guten und nützlichen Handlungen wegen getadelt wird, der verdient vollends Nachsicht und Entschuldigung, wenn er dasjenige lobt, was er gethan hat. Er scheint dadurch nicht sowohl Vorwürfe zu machen, als sich vertheidigen zu wollen. Dieß gab wenigstens dem Demosthenes eine vortrefliche Gelegenheit, von sich selbst mit aller Freymüthigkeit zu reden, und es machte, daß Niemand jenes Lob eckelhaft fand, welches er in der ganzen Rede für die Krone sich selbst beylegt, indem er sich eben der Volksschlüße und Gesandschaften für den Krieg rühmt, um deren willen er angeklagt wurde.

Fast

*) Vergl. das Leben des Themistokles. K. 18.

Fast eben so vortheilhaft ist auch jene Art des Gegensatzes, wenn man nämlich zeigt, daß das Gegentheil von dem, was uns zur Last gelegt werden soll, schändlich und verwerflich ist. Als Lykurg in Athen *) deswegen verlästert wurde, daß er einen Angeber durch Geld zum Stillschweigen gebracht hatte, so sagte er: „Ey, „was für ein Bürger muß ich in euren Augen zu „seyn scheinen? Binnen der langen Zeit, da ich „bey euch Staatsgeschäfte verwalte, müßt ihr „doch wohl bemerkt haben, daß ich eher unrecht „gebe, als unrecht nehme?“ So gab auch Cicero dem Metellus **), der ihm vorwarf, er habe durch seine abgelegten Zeugniße mehrere Bür-

*) Ein berühmter athenischer Redner, erst Plato's, hernach Isokrates Schüler, ein Zeitgenosse des Demosthenes. Die hier angeführte Anekdote wird von Plutarch in dem Leben der zehn Redner (Th. 9. S. 348. der Reiskischen Ausgabe) umständlicher erzählt. Lykurg hatte ein Gesetz in Vorschlag gebracht und durchgesetzt, daß keine Frauensperson in einem Wagen nach Eleusin fahren sollte, bey Strafe von 6000 Drachmen, oder einem Talente. Bald darauf wurde seine eigene Frau auf der Uebertretung dieses Gesetzes ertappt. Um dem Schimpfe zu entgehen, bestach also Lykurg die Sykophanten mit einem Talente, eben so viel als die Strafe betrug, damit sie es nicht öffentlich angeben sollten.

**) Q. Metellus Nepos, ein Sohn des Q. Metellus Celer, ein römischer Redner. S. B. 2 Seite 291.

Bürger getödet, als durch seine Vertheidigungen gerettet, zur Antwort: „Wer bekennt also nicht, „daß meine Redlichkeit größer ist, als meine Be„redsamkeit?“ Von dieser Art sind auch folgende Stellen des Demosthenes: „Wer würde mich „denn nicht mit Fug und Recht getödet haben, „wenn ich mich unterstanden hätte, einen dieser „rühmlichen Vorzüge des Staats nur mit einem „einzigen Worte zu schänden?“ *) Desgleichen: „Was meynt ihr wohl, daß diese nichtswürdi„gen Leute würden gesagt haben, wenn damals, „als ich in dieser Sache so genau gieng, die (ver„bündeten) Städte sich von uns abgewendet „hätten?“ **) Ueberhaupt weiß Demosthenes in der ganzen Rede für die Krone, mit der Ablehnung und Widerlegung der ihm gemachten Beschuldigungen sein eigenes Lob auf das geschickteste zu verbinden.

Ueberdieß kann man auch eben dieser Rede einen sehr nützlichen Kunstgriff ablernen. Er pflegt immer sein Lob mit dem Lobe seiner Zuhörer sehr fein und künstlich zu vermischen, wodurch er nicht allein dem Neide, sondern auch dem Vorwurf der Eigenliebe vorbeugt. So erzählt er, wie

*) Aus der Rede für die Krone, K. 29. oder Th. 1. S. 260. der von Reiske herausgegebenen griechischen Redner.

**) Ebendas. K. 71. oder Th. 1. S. 307.

wie sich die Athener gegen die Euböer, wie sie sich gegen die Thebaner betragen, was sie den Byzantiern und den Einwohnern des Chersoneses *) Gutes erwiesen haben. Von sich selbst aber sagt er nur, daß er als Gehülfe und Diener des Staats daran Theil genommen habe. **) Auf solche Weise wird der Zuhörer unversehens überrascht, daß er seines eigenen Lobes wegen das, was der andere von sich selbst sagt, mit Vergnügen anhört. Ihm behagt die Beschreibung seiner rühmlichen Handlungen, und dieser Behaglichkeit folgt unmittelbar Liebe und Bewunderung gegen den, durch dessen Dienste jene ausgeführet worden sind. Als daher **Menekl ides** dem **Epaminondas** einst spöttisch vorwarf, daß er sich mehr einbilde, als Agamemnon, so gab dieser zur Antwort: „Ja, das kann ich durch euch, ihr Bür„ger von Theben, da ich mit euch an Einem Tage „der Herrschaft der Lakedämonier ein Ende ge„macht habe."

Weil man jedoch einem solchen Menschen, der sich selbst lobt, fast immer feind und aufgesessen ist, hingegen demjenigen, der andere rühmt, willig Beyfall giebt und ihn mit Vergnügen anhört, so pflegen manche solche Personen, die ihnen in Hinsicht auf Charakter, Grundsätze und Hand-

*) Oder der thrakischen Halbinsel am Hellespont.
**) In der Rede für die Krone. Kap. 60. S. 296.

Handlungen ähnlich sind, zu rechter Zeit zu loben, und durch dieses Mittel den Beyfall sowohl als die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf sich zu ziehen. Dieser erkennt nun sogleich an dem Redner, wenn er auch von einem andern spricht, der Aehnlichkeit wegen die Eigenschaft, die eines gleichen Lobes würdig ist. Wer seinem Nächsten über solche Fehler, deren er selbst schuldig ist, Vorwürfe macht, beschimpft dadurch offenbar sich selbst noch mehr, als jenen. Eben so machen auch rechtschaffene Leute durch das andern Rechtschaffenen beygelegte Lob, daß jeder, dem ihre Tugend bekannt ist, an sie selbst zurückdenkt und sogleich ausruft: Siehe doch, das ist ja dein eigenes Bild. So verschafften sich Alexander durch Verehrung des Herkules, und **Androkopus** *) wieder durch Verehrung Alexanders die Hochachtung aller gleichgesinnten Männer. **Dionysius** hingegen verhöhnte den Gelon und nannte ihn nur das Gelächter Siciliens, **) ohne zu merken, daß

*) Für Androkopus muß ohne Zweifel Androkottus gelesen werden. Dieß war ein indianischer König, dessen auch im Leben Alexanders K. 62. gedacht wird. Beym Strabo und Arrianus heißt er Sandrokottus.

**) Ein Wortspiel im Griechischen, zwischen Gelon und Gelos, welches letztere ein Gelächter bedeutet. Gelon regierte über Syrakus vom J. 485 bis 472 vor Chr. Geb. mit dem größten Beyfall, und hatte seinen Bruder Hiero zum Nachfolger.

daß er aus bloßem Neid die Größe und Würde seiner eigenen Herrschaft verminderte. Dergleichen Beyspiele muß ein Staatsmann wissen und dann in vorkommenden Fällen sich darnach richten.

Wer sich nun einmal in die Nothwendigkeit versetzt sieht, etwas zu seinem Lobe zu sagen, für den ist es ein großer Behuf, wenn er nicht alles sich selbst zueignet, sondern den Ruhm wie eine schwere Bürde theils auf das Glück, theils auch auf die Götter wirft. **Achilles** sagt sehr wohl:

Da mir die Götter diesen Mann in die Hände gegeben. *)

Auch **Timoleon** handelte weislich, daß er in Syrakus nach seinen großen Unternehmungen der **Automatia** **) einen Tempel erbaute, und sein Haus dem guten Genius widmete. Am klügsten aber handelte **Kython** von **Aenus**. ***) Dieser hatte den **Kotys** aus dem Wege geräumet, und kam nun nach Athen, wo ihn die Demagogen in den

*) Im 22ten Buche der Iliade v. 379.

**) Oder der Göttin des ungefähren Zufalls.

***) Dieser Python bekam von den Athenern wegen Ermordung des thrakischen Königs Kotys, eines heftigen Feindes des athenischen Volkes, das Bürgerrecht, gieng aber gleichwohl in der Folge zu dem makedonischen König Philipp über. S. Demosthenes Rede gegen Aristokrates. S. 662. Reiske Aenus war eine griechische Stadt in Thrakien, an der Mündung des Flusses Hebrus.

den Volksversammlungen um die Wette mit Loberhebungen überschütteten. Da er aber wahrnahm, daß einige darüber mißgünstig und unwillig waren, trat er auf und sagte: „Dieß alles, ihr Athener, hat ein Gott gethan, wir „haben nur die Hände darzu hergegeben.“ So wußte auch Sylla den Neid dadurch zu besiegen, daß er beständig das Glück erhob, und sich Epaphroditus *) nannte. Einem andern am Glücke nachzustehen, scheint immer erträglicher zu seyn, als an Tugend und Geschicklichkeit übertroffen zu werden. Jenes betrachtet man als einen fremden Vorzug, dieses als ein eignes Gebrechen, wobey die Schuld an uns selbst liegt. Die Lokrier fanden, wie man sagt, an Zaleukus Gesetzgebung vornehmlich deswegen Gefallen, weil er vorgab, daß Minerva ihm jedesmal erscheine, und ihm die Gesetze an die Hand gebe und vorschreibe, daß also das, was er vorschlage, kein Gedanke oder Einfall von ihm selbst sey. **)

Dergleichen Mittel und Kunstgriffe wird man vielleicht gegen äußerst ungeschliffene und neidische Per-

*) Dieser Name bedeutet einen **Günstling des Glücks**.

) Mehrere alte Gesetzgeber haben sich dieses Kunstgriffs bedienet, um rohe Völker desto eher zur Annehmung ihrer Gesetze zu bewegen, z. B. **Numa Pompilius, Lykurgus. Von **Zaleukus** ist zu vergleichen **Diodor** B. 12. K. 20.

Personen unumgänglich gebrauchen müssen, bey billigdenkenden aber ist es nicht ganz undienlich, wenn man die Lobsprüche zu verbessern sucht. Wird einer zum Beyspiel wegen seiner Gelehrsamkeit, wegen seines Reichthums oder Ansehens gelobt, so muß er den andern bitten, daß er doch ja nicht davon rede, sondern ihn lieber, wenn er es verdient, als einen rechtschaffenen, brauchbaren und unschädlichen Mann lobe. Wer dieß thut, scheint nicht so wohl ein neues Lob anzugeben, als nur das ihm beygelegte zu verändern. Man glaubt, daß die Lobsprüche ihm keine Freude machen, sondern vielmehr unangenehm sind, weil sie nicht auf die rechte Art noch wegen seiner wirklichen Verdienste gemacht worden; daß er also das schlechtere durch das bessere zu verbergen suche, indem er nicht gelobt seyn will, sondern nur zeigt, wie man ihn loben müsse.

Von dieser Art ist folgendes: „Nicht mit „Steinen oder Ziegeln habe ich die Stadt befestiget; wenn man meine Befestigung betrachten „will, wird man Waffen, Pferde und Bundes„genossen finden.“ *) Noch weit besser aber wußte Perikles davon Gebrauch zu machen. Als dieser dem Tode nahe war, und seine Freunde

 vol-

*) Aus Demosthenes Rede für die Krone. K. 93. Th. 1. S. 325. der von Reiske herausgegebenen griechischen Redner.

voller Betrübniß mitten in ihren Klagen, seiner Feldzüge, seiner Macht, der vielen Tropheen, Siege und Städte, die er für die Athener erobert, Erwähnung thaten, richtete er sich ein wenig in die Höhe, und tadelte sie, daß sie ihn nur solcher Dinge wegen, woran viele Theil hätten, und wovon einige mehr dem Glücke als der Tapferkeit zuzuschreiben wären, lobten, dagegen aber den größten, schönsten und ihm ganz eigenen Vorzug mit Stillschweigen übergingen, daß durch seine Veranlassung kein einziger Athener ein schwarzes Kleid angezogen hätte. An diesem Betragen kann nicht allein der Redner, der zugleich ein rechtschaffener Mann ist, ein Beyspiel nehmen, wie er das ihm wegen der Beredsamkeit beygelegte Lob auf seinen Charakter und Lebenswandel übertragen muß, sondern auch der Feldherr, daß er, wenn er sich wegen seiner Erfahrung und seines Glücks im Kriegswesen loben höret, lieber seine Gerechtigkeit und Sanftmuth in Anschlag bringe.

Gesetzt nun aber, daß uns von andern gar übertriebene, und Neid erweckende Lobsprüche gemacht würden, wie es denn Schmeichler gemeiniglich zu machen pflegen, so muß man in solchem Falle nur antworten:

Warlich ich bin kein Gott, und keinem Unsterblichen ähnlich! *)

Wenn

*) Aus dem 16ten Buche der Odyßee, v. 187.

Wenn du mich recht kennst, so lobe meine Unbestechlichkeit, meine Enthaltsamkeit, Billigkeit oder Menschenliebe. Der Neid giebt dem, der das größere verbittet, mit Freuden das mäßigere, er raubt niemals das wahre Lob dem Bescheidenen, der das eitle und unverdiente ausschlägt. Daher hat man die Könige, die nicht Götter oder Göttersöhne, sondern Geschwisterfreunde, Mutterfreunde, Wohlthäter, und Lieblinge der Götter *) genennt seyn wollten, ohne Widerwillen mit diesen zwar schönen, aber doch immer der Menschheit gemäßen Namen beehret. So ist man auch über diejenigen sehr aufgebracht, die sich in ihren Reden oder Schriften den Titel eines Weisen anmaßen; wer hingegen nur sagt, er sey ein Freund der Weisheit, er bemühe sich in den Wissenschaften weiter zu kommen, und andere solche gemäßigte und bescheidene Ausdrücke braucht, der wird überall gern gehöret. Auch jene stolze Sophisten, denen bey ihren Vorlesungen der Zuruf, Göttlich! Herrlich! Vortreflich! so angenehm klingt, müssen dafür des Lobes: es ist bescheiden, es ist menschlich, entbehren.

*) Im Griechischen: Philadelphus, Philometor, Euergetes, Theophilus. Die ersten drey Zunamen kommen besonders in der Geschichte der Ptolemäer vor; von dem leztern aber ist mir so wenig als Reisken ein Beyspiel bekannt.

Um denjenigen, die an den Augen krank sind, keine Schmerzen zu verursachen, pflegt man allzugrelle und zu sehr glänzende Gegenstände einigermaßen in Schatten zu bringen. Eben so haben auch einige die Gewohnheit, ihr eigenes Lob nicht in vollem Glanze oder unvermischt darzustellen, sondern Mängel, Unvollkommenheiten und geringe Fehler drein zu mengen, wodurch sie dem Neid und Unwillen anderer sehr geschickt vorbeugen. So rühmt **Epeus** seine Geschicklichkeit im Faustkampf mit nicht geringer Einbildung:

> Hart werd' ich den Gegner verwunden,
> Gebeine ihm brechen —

dann setzt er hinzu:

> Ists nicht genug, daß andre im Treffen
> stärker sind? *).

Doch vielleicht ist dieser deswegen lächerlich, daß er die athletische Prahlerey durch das Geständniß seiner Feigheit und Verzagtheit wieder gut zu machen sucht. Daher handelt derjenige viel klüger und artiger, der sich selbst der Vergessenheit, der Unwissenheit, oder eines allzueifrigen Bestrebens etwas zu sehen oder zu hören beschuldiget, wie etwa **Ulyßes**:

Heiß-

*) Aus dem 23ten Buche der Iliade v. 670. 673. Aus dieser Stelle sollte man fast schliessen, daß in dem Exemplar von **Homer**, das **Plutarch** gebraucht hat, diese Verse anders geordnet gewesen sind; denn in allen unsern Ausgaben vom **Homer** steht der leztere Vers eher als der erste.

— — — — Heißes Verlangen
Fühlt ich weiter zu hören, und winkte den Freunden Befehle
Meine Bande zu lösen *).

Desgleichen:

Aber ich hörte nicht; (ach besser, hätt' ich gehöret!)
Um ihn selber zu sehn, und seiner Bewirthung zu harren **).

Ueberhaupt können alle Fehler, die nicht ganz schändlich und niederträchtig sind, dem Neide vorbeugen, wenn sie auf eine geschickte Art mit dem Eigenlobe verbunden werden.

Viele pflegen auch, um den Neid zu schwächen, das Geständniß der Armuth, der Unwissenheit, ja selbst der niedrigen Herkunft mit den Lobsprüchen zu vereinigen. So ließ Agathokles, wenn er seinen Gästen aus goldenen und künstlich gearbeiteten Bechern zugetrunken hatte, irrdene Becher hereinbringen und sagte: „Seht, was „Ausdaurung, Arbeitsamkeit und Tapferkeit thun „kann! Ehedem machte ich diese Becher, jetzt „verfertige ich jene." Agathokles war nämlich wegen seiner Armuth und niedrigen Geburt in der Werkstatt eines Töpfers erzogen worden, und beherrschte doch nachmals beynahe die ganze Insel Sicilien. ***)

Dieß

*) Aus dem 12ten Buche der Odyßee, v. 192. ff.
**) Aus dem 9ten Buche der Odyßee v. 228.
***) S. Band 2. S. 184.

Dieß sind denn nun die äußerlichen Mittel, von denen einer, der sich selbst loben will, Gebrauch machen muß. Außer diesen aber giebt es noch andere, die gewissermaßen in denen selbst liegen, die sich loben, und dieser bediente sich Cato, indem er sagte, er werde darüber beneidet, daß er seine eigenen Angelegenheiten vernachläßige, und zum Besten des Vaterlandes ganze Nächte durchwache. Dahin gehört auch folgende Rede:

Warum sollt' ich nicht stolz mich brüsten? Ohne mich
Zu mühen, werd' ich doch dem Heer mit beygezählt,
Und an Verdienst und Glück den ersten gleichgeschätzt.

Imgleichen:

Zu lieblich schmeichelt mir der ersten Thaten Glanz,
Auch weis' ich spätern Ruhm verächtlich nicht zurück.

Denn man beneidet gemeiniglich nur diejenigen, die den Ruhm und andere Vorzüge, wie ein Haus oder Landgut umsonst und ohne Mühe erlangt haben, nicht aber die, welche durch saure Arbeiten und Gefahren ihre Vorzüge haben erkaufen müssen.

Indessen ist es noch nicht genug, daß das Selbstlob keinen Neid und Unwillen erregt, sondern man muß auch dasselbe für andere nützlich und ersprießlich zu machen suchen, damit man dabey eher alles andere als Selbstruhm zur Absicht zu haben scheine. Daher wird es nöthig seyn, vor allen Dingen darauf Acht zu haben,

ob

ob etwa Jemand sich deswegen lobt, um seine Zuhörer zur Nacheiferung und Anstrengung zu ermuntern. So setzte **Nestor** durch Beschreibung seiner Thaten und Schlachten den **Patroklus** in Feuer, und munterte die neun Helden zum Zweykampf auf. *) Eine Ermunterung, die nicht bloß in Worten besteht, sondern auch Thaten und Beyspiele zur Nacheiferung enthält, ist gleichsam lebendig, sie setzt den Zuhörer gleich in Bewegung und Feuer, und belebt ihn mit der Hoffnung, durch Muth und Eifer seine Absicht trotz aller Schwierigkeiten erreichen zu können. Dieserwegen sangen in Lakedämon die Chöre der Greiße: **Rüstige Jünglinge waren wir einst** — Die Chöre der Knaben: **Wir werden dereinst noch kraftvoller seyn** — und dann die Chöre der Jünglinge: **Wir sind es noch, versuche es, wenn du willst** — eine Einrichtung, wodurch der Gesetzgeber mit vieler Klugheit und Einsicht den Jünglingen häusliche Beyspiele, durch diejenigen selbst, die sie gegeben hatten, darstellen ließ.

In manchen Fällen kann Selbstlob und Großsprecherey auch dazu dienen, daß man einen von sich eingenommenen Menschen demüthige und dessen Stolz unterdrücke. **Nestor** giebt uns hier wieder ein Beyspiel:

Ja,

*) S. Homers Iliade, B. 11. v. 654.

Ja ich habe vordem mit stärkern Männern gelebet
Als ihr seyd; noch haben mich nicht die Männer verachtet. *)

So schrieb Aristoteles an Alexandern: „Nicht „allein der Beherrscher vieler Völker hat das Recht „sich viel einzubilden, sondern auch jeder andere, „der von den Göttern richtige Begriffe hat." Gegen Feinde und übelgesinnte Leute möchte folgendes gut zu brauchen seyn!

Traun! der Unglückseligen Söhne begegnen der Stärke
Dieses Arms — **)

Agesilaus hörte einst, daß Jemand den persischen König groß nannte, ***) „Ey, versetzte „er, wie kann derselbe größer seyn als ich, wenn „er nicht auch gerechter ist?" Und Epaminondas sagte zu den Lakedämoniern, da sie sich über die Thebaner beschwerten: „Nun so haben wir euch „doch wenigstens die Kürze im Reden abgewöhnet." Dieß geht jedoch nur gegen Feinde und Widersacher an. Bey Freunden und Mitbürgern hingegen ist eine zu rechter Zeit angebrachte Großsprecherey oft von großem Nutzen, sowohl den Eingebildeten zu demüthigen und darnieder zu

*) Aus dem ersten Buche der Iliade v. 127.

**) Aus dem 6ten Buche der Iliade v. 127.

***) Die Griechen pflegten den persischen König gewöhnlich nur den großen König zu nennen. S. B. 2. S. 321.

zu schlagen, als den Verzagten zu ermuntern und muthig zu machen. Kyrus, der sonst alle Prahlerey auf das sorgfältigste vermied, pflegte doch bey Gefahren und Schlachten von sich in hohem Tone zu sprechen. *) Antigonus der zweyte, **) war immer sehr bescheiden, und von allem Stolze weit entfernt; allein in der Seeschlacht bey der Insel Kos gab er einem seiner Befehlshaber, der ihn fragte: Siehst du nicht, um wie viele Schiffe die feindliche Flotte stärker ist? — zur Antwort: „Nun für wie viel Schiffe rechnet ihr „denn meine Gegenwart?"

Dieß scheint Homer gleichfalls einzusehen. Er läßt den Ulyßes seine Gefährten, da sie vor dem Brausen und Schäumen der Charybdis erbeben, an seine Klugheit und Herzhaftigkeit erinnern:

Freunde, wir sind ja bisher nicht ungeübt in Gefahren;
Und nicht größere drohen uns jetzt, als da der Kyklope
Mit unmenschlicher Kraft im dunkeln Felsen uns einschloß.
Dennoch entflohn wir auch jener durch meine Tugend und Weisheit. ***)

Dieß

*) S. Xenophons Kyropädie B. 7. K. 1. § 17.

**) Mit dem Zunamen Gonatas, Demetrius Poliorketes Sohn, König von Makedonien. Vergl. oben B. 2. S. 209.

***) Im 12ten Buche der Odyßee v. 208 ff.

Dieß ist nicht das Selbstlob eines Demagogen oder Sophisten, der nach Beyfall und Händeklatschen geizet, sondern das Lob eines Mannes, der seine eigene Tugend und Einsicht seinen Gefährten zum Unterpfand ihrer Zuversicht giebt. Denn in gefährlichen Umständen trägt der Ruhm und das Ansehen eines erfahrnen und geschickten Anführers gar viel zur Rettung bey.

Daß es der Staatsklugheit am wenigsten gemäß ist, dem Lobe, das einem andern ertheilet wird, sein eigenes entgegenzusetzen, ist schon oben erinnert worden. Indessen wenn ein falsches Lob dadurch Schaden und Unheil anrichten sollte, daß es einen Eifer nach schändlichen Dingen oder verkehrte Grundsätze bey wichtigen Geschäften hervorbrächte, so kann es nicht undienlich seyn, dasselbe zu vereiteln oder vielmehr durch Darstellung des Unterschiedes die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf bessere Gegenstände hinzulenken. In der That, das muß eine große Freude seyn, zu sehen, daß andere auf unser Schelten und Tadeln das Laster vermeiden wollen. Wenn hingegen das Laster einen guten Anschein bekömmt, und dessen schon so verführerische Reize zur Wollust, Habsucht und dergleichen durch die beygelegten Lobsprüche noch mehr verstärkt werden, so giebt es keinen so vortreflichen, keinen so starken

Cha-

Charakter, der nicht davon überwältiget werden könnte. Ein Staatsmann darf daher nicht gegen das Lob der Menschen, sondern nur gegen das Lob der Handlungen Krieg führen. Denn dieses ist es eben, welches die Sitten verderbt, und einen Eifer erweckt, schändliche Handlungen als gut und löblich nachzuahmen. Um es aber in seiner ganzen Blöße darzustellen, braucht man ihm nur wirklich lobenswürdige Handlungen entgegenzusetzen. So soll der tragische Schauspieler Theodorus zu dem komischen Schauspieler Satyrus gesagt haben: „die Zuschauer zum Lachen zu „bringen, sey bey weitem nicht so verdienstlich, „als ihnen Thränen auszupressen." Ein Philosoph könnte diesem Theodorus mit Recht erwiedern: Nein, mein Freund, Thränen und Klagen zu erregen ist nicht so erhaben, als Betrübniß und Thränen zu stillen. Durch dieses Selbstlob wird er nicht allein dem Zuhörer nützlich, sondern verbessert auch dessen Urtheil. Auf solche Weise sagte Zeno über die große Menge von Schülern, die Theophrast hatte: „Sein Chor „ist zwar größer, aber das meinige harmonischer." Phokion würde einst, da Leosthenes in seinen Unternehmungen noch glücklich war, *) von den Red-

*) Dieser Leosthenes war von dem athenischen Volke zum Feldherrn gegen Antipater und die Make-

Rednern gefragt, was er denn dem Staate für Nutzen geschaft hätte? — „Sonst keinen, versetzte er, als daß ihr, so lange ich das Commando geführt habe, keine Leichenrede habt halten dürfen, *) sondern alle Verstorbene in ihren väterlichen Begräbnissen beygesetzt worden sind.“ So hat auch Krates diesen Versen:

Mir, mir bleibt nur das, was ich aß und erschwelgt' und durch Kypris
Süssen Knaben genoß — **)

sehr artig folgende entgegengesetzt:

Mir, mir bleibt nur das, was ich lernte, dacht' und im Umgang
Mit den Musen gewann —

Ein solches Lob ist vortrefflich und ungemein erspießlich; es lehrt uns, daß wir statt eitler und überflüßiger Dinge nur das, was gut und nützlich ist, lieben und hochschätzen müssen. Und um deßwillen läßt sich dieses füglich mit dem verbinden,

kedonier erwählt worden; er brachte diesem eine Niederlage bey und zwang ihn in das Städtchen Lania zu fliehen, aber bey Belagerung dieses Ortes wurde er durch einen Steinwurf getödtet. S. Diodor B. 18. K. 12. ff.

*) In Athen war es nämlich gebräuchlich, den in einer Schlacht gefallenen Bürgern zu Ehren öffentliche Lobreden zu halten. Eine solche haben wir noch von Lysias übrig.

**) Man giebt diese Verse gemeiniglich für die Grabschrift des assyrischen Königs Sardanapalus aus. S. Band 3. S. 304.

den, was schon über die vorhabende Materie gesagt worden ist.

Ein einziger Umstand ist uns nun noch übrig, daß wir nämlich, wie es die Folge der Abhandlung selbst erfordert, die Mittel angeben, wodurch ein Jeder das unzeitige Selbstlob vermeiden kann. Die Erfahrung lehrt, daß die Ruhmredigkeit, deren vornehmste Quelle die Eigenliebe ist, gar oft auch solche Personen überrascht, die sonst bescheiden und gegen den Ruhm gleichgültig zu seyn scheinen. Es ist eine der Gesundheitsregeln, sich vor ungesunden Gegenden gänzlich zu hüten, oder wenigstens, wenn man einmal drinnen ist, mehrere Vorsicht anzuwenden. Eben so giebt es auch in Ansehung des Selbstlobes gewisse schlüpfrige Gelegenheiten und Gespräche, die uns bey jeder Veranlassung zu demselben hinziehen. Fürs erste pflegt der Ehrgeiz, wie ich schon oben bemerkt habe, bey dem Lobe, das andern ertheilt wird, die Neigung von sich selbst zu sprechen, rege zu machen. Die dadurch gereizte und gleichsam gekitzelte Seele empfindet nun auf einmal eine heftige, kaum auszuhaltende Begierde nach Ruhm und Ehre, besonders wenn der andere, der gelobt wird, uns entweder gleich ist, oder wohl gar nachsteht. Denn so wie bey Hungrigen der Appetit noch heftiger und stärker wird, wenn sie andere essen sehen; eben so wird auch die Eifer-

sucht derjenigen, die ihre Ehrbegierde nicht zu mäßigen wissen, durch das einem andern beygelegte Lob immer mehr entzündet und angereizt.

Zweytens verleiten auch glückliche und nach Wunsch ausgefallene Unternehmungen gar viele, daß sie dieselben vor Freude mit großer Prahlerey und Wortgepränge beschreiben. Wenn sie denn einmal auf ihre Siege, auf ihre Staatsverhandlungen, auf ihre Geschäfte bey Fürsten, oder ihre mit Beyfall aufgenommene Reden kommen, so wissen sie sich weder Maaß noch Ziel zu setzen. Diese Art von Ruhmredigkeit findet sich besonders bey Seeleuten und Soldaten. Auch diejenigen sind nicht ganz frey davon, die von fürstlichen Höfen, oder von wichtigen Verrichtungen zurückkommen. Bey jeder Erwähnung von grossen Herren und Königen bringen sie gleich auch die ihnen von diesen beygelegten Lobsprüche an, und glauben nicht dadurch sich selbst zu loben, sondern nur das Lob, das andere ihnen ertheilt haben, anzuführen. Manche bilden sich wohl gar ein, daß der Zuhörer, dem sie erzählen, wie sie von Königen und Fürsten empfangen worden, und was für Gunstbezeugungen sie genossen haben, dieß nicht als ein Eigenlob, sondern als eine Beschreibung von der gütigen und menschenfreundlichen Gesinnung derselben ansehe. Daher müssen wir sehr vorsichtig zu Werke gehen, damit das,

was

was wir zum Lobe anderer sagen, von Eigenliebe und Ruhmredigkeit ganz rein sey, sonst möchte es das Ansehen gewinnen, daß wir nur zum Schein den Patroklus, *) in der That aber uns selbst loben wollen.

Nicht weniger gefährlich sind Tadel und Vorwürfe gegen andere, weil dadurch diejenigen, die an der Ruhmsucht krank liegen, Gelegenheit bekommen, in ihr eigenes Lob auszuschweifen. In diesen Fehler verfallen vornämlich alte Leute, die, wenn sie andern Verweise geben, oder auf böse Sitten und fehlerhafte Handlungen schmälen, leicht verleitet werden, sich selbst zu rühmen, wie lobenswürdig sie sich in gleichen Fällen betragen haben. Doch muß man ihnen dieses zu gut halten, zumal wenn es Männer sind, die mit ihrem Alter Ruhm und große Eigenschaften verbinden. Denn ein solches Selbstlob ist nicht ganz unnütz; es kann vielmehr bey denen, die

*) Ein Sprüchwort, das aus dem Homer entlehnt ist, welcher von Achill's Sklavinnen sagt, daß sie zwar den todten Patroklus beklagt, aber dabey mehr ihr eigenes Schicksal beweinet hätten, im 19ten Buche der Iliade. v. 300.

— — — Die andern Weiber beseufzten
Dich, Patroklus, zum Schein, in der That den eignen Jammer.

Xylander führt hierbey ein altes deutsches Sprüchwort an, das dem griechischen entspricht: Der ist das Wort, ein anderer der Hort.

die auf diese Art bestraft werden, Nacheiferung und Ruhmbegierde hervorbringen. Jeder andere aber muß sich sorgfältig vor dergleichen Ausschweifungen in Acht nehmen. Der Tadel und Verweis, den man andern giebt, ist schon an und für sich beleidigend und beynahe unerträglich, so daß er viele Vorsicht erfordert; wer nun noch mit dem Tadel sein eigenes Lob verbindet und aus eines andern Schande Ruhm erjagt, der ist vollends verhaßt und unleidlich, weil er in Beschimpfung anderer Leute seine eigene Ehre zu setzen scheint.

Leute, die von Natur zum Lachen sehr geneigt und aufgelegt sind, müssen sorgfältig jedes Kitzeln, jede Berührung der glättesten Theile des Körpers vermeiden, die, wenn sie an einander stoßen oder sich reiben, zum Lachen reizen können. Auf gleiche Weise muß man auch denen, die einen starken Hang zur Ehrbegierde haben, vor allen Dingen anrathen, daß sie sich ja alles Selbstlobes enthalten, wenn sie von andern gelobt werden. Wer sich loben hört, darf wohl erröthen, aber nicht verröthen; *) er darf diejenigen, die von

*) D. h. schamlos seyn, oder das ertheilte Lob mit Unverschämtheit anhören. Ich habe mir diesen Ausdruck erlaubt, weil er, nach meinem Bedünken, dem griechischen ἀπερυθριᾶν entspricht.

von ihm etwas grosses und schönes erzählen, zurückhalten, aber ja nicht tadeln, als wenn sie ihn noch zu wenig gelobt hätten. So pflegen es viele zu machen, daß sie selbst diese oder jene gute Handlung noch anführen, und gleichsam darzwischenstopfen, bis sie sich endlich durch Eigenlob auch um das von andern ertheilte Lob bringen. Denn es fehlt nicht an Leuten, die sie dann durch Schmeicheleyen kitzeln und noch mehr aufblasen, oder die ihnen aus Boßheit einige unbedeutende Lobsprüche, wie eine Lockspeise, vorhängen, und dadurch ihre Ruhmredigkeit in Gang bringen, oder auch wohl gar sie mit allerhand Fragen ausholen, um sie hernach auszulachen, wie es dort beym Menander einem Soldaten ergeht.

— — A. Wer aber hat die Wunde dir versetzt?
S. Ein Wurfspieß grub sie mir. A. Beym
Zevs! S. Als ich den Wall
Voll Muth erstieg. Im Ernst zeigt' ich die
Wunde vor.
Allein die Spötterbrut verlachte, höhnte mich.

In allen diesen Fällen muß man so viel möglich auf seiner Hut seyn, daß man sich nicht etwa durch Lobsprüche verleiten oder durch Fragen überraschen lasse.

Indessen bleibt es doch immer das sicherste Verwahrungsmittel, daß man auf solche, die sich selbst loben, Achtung giebt, und sich immer lebhaft erinnert, wie widrig, wie unangenehm diese Sache ist, und daß bey Unterredungen nichts mehr gehaßt und verabscheuet wird. Zwar können wir nicht sagen, daß wir von Leuten, die sich selbst rühmen, sonst noch ein Uebel zu erleiden hätten; aber gleichwohl eilen wir, uns von ihnen loszumachen und wieder Odem zu schöpfen. Selbst dem Schmeichler, dem Schmarotzer, dem Dürftigen ist bey allem Genuße ein Reicher, ein Satrape, oder ein König, der sich selbst lobt, unleidlich und unausstehlich, und man hört wohl eher sagen: O die Zeche kömmt mir theuer genug zu stehen, wie zum Beyspiel beym Menander:

> Er tödet mich; sogar dieß königliche Mahl
> Vergiftet und verzehrt. Pfuy des unleidlichen
> Soldatenwitzes! Pfuy der ewigen Prahlerey!

Eine solche Sprache müssen wir aber nicht allein gegen Soldaten und plötzlich reich gewordene Leute führen, wenn sie uns mit ihren stolzen und schön ausstaffirten Erzählungen plagen, sondern auch gegen Philosophen, Sophisten und Feldherrn, die sich mit ihren Verdiensten brüsten, und ohne Unterlaß von sich selbst sprechen. Wenn wir uns nun immer mit den Gedanken beschäfti-

gen,

gen, daß auf Eigenlob allemal fremder Tadel folgt, daß eitler Ruhm gewöhnlich in Schande ausschlägt, und daß wir wohl, wie Demosthenes sagt, unsere Zuhörer damit beleidigen, aber nicht für das, was wir wollen, gehalten werden, so werden wir gewiß alles Selbstlob vermeiden, wenn wir nicht dadurch uns selbst, oder auch andern einen wirklichen und großen Nutzen verschaffen können.

Inhalt des vierten Bandes.

Verzeichniß der in unserm Verlag übersezten alten klaßischen Schriftsteller in 8vo.

I. Sammlung der Uebersezung der Griechen.

	Ldpr.		Sbsp.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
1) Diodors von Sicilien Bibliothek 6 Bände	9	8	6	48
2) Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus .	1	—	—	45
—— griechische Geschichte.	1	30	1	8
3) Plutarchs moralische Abhandlungen 4 Bände	5	6	3	50
4) Dio Caßius röm. Geschichte 4 Bände .	6	—	4	48
5) Herodots Geschichte 1—5ter Band. . . .	5	36	4	12
—— —— 6ter Band.				
6) Herodian	1	—	—	45
7) Arrians Geschichte				

II. Sammlung der Uebersezung der Lateiner.

	Ldpr.		Sbsp.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
1) Justins Weltgeschichte 2 Bände . .	1	48	1	12
2) Plinius Naturgeschichte 12 Bände . .	10	48	7	12
3) Kornel Nepos 2te verb. Auflage . .	1	40	1	6
4) Ciceros vermischte Briefe 5 Bände . .	5	24	3	42
5) Sallust	—	54	—	45
6) Curtius 2 Bände	2	38	1	45
7) Julius Cäsar 3 Bände	2	28	1	45
8) Suetonius 2 Bände	2	24	1	45
9) Plinius sämmtliche Briefe nebst Leben 2 Bände	2	—	1	30
10) Florus	—	54	—	42
11) Scriptores historiae augustae . .				

Jeder Autor ist mit erläuternden Anmerkungen versehen. Die vorgesezte Zahl zeigt den Theil der Sammlung an; die Theile, von welchen die Preise nicht ausgeworfen sind, sind unter der Preße. An den Uebersezungen des Appian, Zosimus, Eutropius, Livius und Tacitus wird gearbeitet. Einzelne Theile werden nicht anders als um den Ladenpreis an die Nichtsubscribenten abgegeben, nur wer eine ganze Sammlung auf einmal nimmt und baar bezahlt, der erhält sie um den niedrigen Subscriptionspreis. Folgende neue Bücher sind bei uns in dieser Meße erschienen:

Bittschrift des Papiers an die Gelehrten, besonders von teutscher Art und Kunst, 8vo. 8 kr.

Christ

Christ (J. L.) von Pflanzung und Wartung der nüzlichsten Obstbäume und ihrer besonders in Kronenberg gezogenen Arten und Sorten nebst räthlichster Benuzung ihrer Früchte in Aufbewahrung derselben, Trocknung der verschiedenen Arten Obstes, und unter andern einen vorzüglichen Obstwein und guten Essig zu bereiten rc. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obstgärtnerei. Mit 2 Kupfern, 8vo. 1 fl. 30 kr.

Die praktischen Schriften des Herrn Oberpfarrer Christ sind schon zu bekannt, daß es daher ganz unnöthig ist, sie hier anzupreisen; doch kann man nicht umhin jeden, der einen Obstgarten hat, auf dieses Buch aufmerksam zu machen, da dies Buch eine ganz neue auf eigene Erfahrung gegründete Anweisung giebt, das erzielte Obst zu einer der ergiebigsten Quellen für den Nahrungswohlstand zu benutzen.

Ciceros Briefe an Brutus und dessen Bruder Quintus Cicero, übersezt von Borhek 8vo. 1 fl. 12 kr.

Diese machen den 5ten Band der Ciceros Briefe in der lat. Uebersetzungssammlung aus.

Dorsch (A. F.) Beiträge zum Studium der Philosophie 6tes Heft, enthält die Theorie der Sprachen, gr. 8.

Florus aus dem Latein. übersezt und mit Anmerkungen versehen, von B. 8vo. 54 kr.

Dies ist der 10te Theil der Sammlung der Uebersetzung der Lateiner.

Herodots Geschichte aus dem Griech. übersezt von M. Degen, 5ter Bd. mit Larchers Chronologie vermehrt, 8. 1 fl. 36 kr.

Dies ist der griechischen Sammlung 5ten Theils 5ter Bd.

Hartlebens (F. J.) neue juristische Litteratur 3ten Bandes 1stes Stück, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Plinius (des jüngern) sämmtliche Briefe mit dessen Leben, übersezt von E. A. Schmidt, 2ter Band, 8vo. 1 fl.

Dies ist in der lateinischen Uebersetzungssammlung des 9ten Theils 2ter Band.

Plutarchs moralische Abhandlungen übersezt von Pr. Kaltwasser 4ter Band, 8vo. 1 fl. 30 kr.

Dies ist in der griechischen Sammlung der 4te Band des 3ten Theils.

Ueber das kaiserliche Empfehlungs- und Ausschließungsrecht bei deutschen Bischofswahlen. Fortsetzung der Briefe zweer Domherren, 8vo. 36 kr.

Woltersdorfs fliegender Brief an die liebe Jugend rc. 8vo in Commißion. 24 kr.

Frankfurt Herbstmesse 1789.

Hermannische Buchhandlung.



